Hom. 1321 n -3

Dorfpredigten

für

gemeine Leute,

besonders

Handwerksleute und Bauern;

Daraus sie lernen sollen,

wie sie verständiger, besser und frömmer, und glücklicher werden können.

Ein Volksbuch,

das

neben dem Roth- und Hülfsbüchlein

gelesen werden soll.

---

von

Traugott Günther Röller,

Pastor zu Schönfelß in Churſachſen.

Dritter Theil.

Zweyte Auflage.

Greiz im Voigtlande,

bey Carl Heinrich Henning, 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede

an das Publikum.

Ich liefere hier den dritten und letzten Theil meiner Dorfpredigten, der alle die Predigten enthält, welche an einem ganzen Jahrgang, in den zwey vorhergehenden Theilen noch fehlten. Man findet also nun in den drey Theilen, auf jeden Sonntag eine Predigt, den Sonntag nach Weynachten, und den nach dem Neuenjahr ausgenommen, weil ich diese beyden Feste auf einen Sonntag habe fallen lassen.

Es kommen auch einige Predigten über kleine Feste darinnen vor, und über einige Sonntage zwey Predigten, jedoch von verschiedenem Inhalt.

Da die Predigten nicht nach der Ordnung der Sonntage abgedruckt worden sind, welches daher gekommen ist, weil ich anfangs nicht Willens war, Predigten auf alle Sonntage im Jahr zu liefern, und noch einen dritten Theil herauszugeben, so ist diesem dritten Theil ein Verzeichniß beygefügt worden, welches man nur nachsehen darf, wenn man die Predigt auf jeden Sonntag sucht, denn die Seitenzahl ist beygesetzt, und auch der Theil, in welchem sie zu finden, ist angemerkt.

Sollte dieses Werk zu einer neuen Auflage kommen, so sollen die Predigten nach der gewöhnlichen Ordnung abgedruckt werden.

Der zweyte Theil ist mit eben dem Beyfall aufgenommen worden, wie der erste, und hat häufigen Abgang gefunden. Er hat auch ebenfalls, wie der erste, sogar den Beyfall einiger großen Fürsten Deutschlands erlangt, welche mich davon versichern zu lassen, die höchste Gnade gehabt haben.

Besonders haben Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, der jetzt regierende Herr Marggraf zu Anspach-Bayreuth, wegen des zweiten Theils, welchen Höchstdieselben gelesen haben, ein eigenhändiges sehr huldvolles Schreiben unterm 13. May dieses Jahres an mich ergehen lassen, worinnen Höchstdieselben, mir auch in Absicht dieses Theils, Höchstdero Beyfall zu versichern, und denselben ausdrücklich, ein sehr nützliches Erbauungsbuch zu nennen, huldreichst geruhet haben.

Ueber die Art meines Vortrags, und die Absicht dieser Predigten, habe ich mich schon in der Vorrede zum ersten Theil erklärt. Und ich wiederhole hier nur dieses, daß ich sie bloß für gemeine Leute auf dem Lande geschrieben habe. Um die Kunst habe ich mich wenig, oder gar nicht bekümmert. Ich habe mir sogar bisweilen einige Nachlässigkeiten erlaubt. Wenn ich meine Predigt, für Handwerksleute und Bauern deutlich und erbaulich fand, so gefiel sie mir. Um die Regeln der Homiletik war mirs nicht.

Bey meiner Gemeine haben diese Vorträge sehr viel Nuzzen gestiftet. Ich könnte auffallende Beyspiele erzählen, wenn ich nicht befürchten müßte, ruhmsüchtig zu scheinen.

Ich hofte dahero, daß diese Predigten, auch vielleicht manchem noch gefallen würden, wenn er sie zu lesen bekäme. —

Wie freue ich mich nun, daß meine Hofnung nicht fehlgeschlagen ist; und daß ich sehe, wie sie besonders von gemeinen Leuten gerne gelesen, und häufig gekauft werden. —

Ich preise dabey aber demüthig meinen Gott, dessen väterliche Vorsehung sich bey diesem ganzen Unternehmen geoffenbaret hat. Ihm allein sey Ehre — in Ewigkeit Amen.

Schönfelß, den 20. September 1791.

Traugott Günther Röller.

An gemeine Leute.

Im dritten Theile sieht man nun,
Das, was der Christ soll ferner thun:
Dien jederman von Herzen gern,
Dadurch gefällst du Gott dem Herrn.
Wie, wenn ein neues Jahr angeht,
Der Christ zu Gott tritt mit Gebet.
Wie sich der Herr und auch der Knecht,
Nach Gottes Willen halten recht.
Des Lebens ist der gar nicht werth,
Der müssig geht und Gott entehrt.
Siehst du den Armen vor dir stehn,
Laß ihn nicht ohne Gabe gehn.
Daß theure Zeit viel Gutes lehrt,
Und Gott dabey uns doch ernährt.
Der Obrigkeit folg nach der Schrift,
Daß dich nicht Straf und Unglück trift.
Wenn gute Menschen sich vergehn,
So läßt sich Gott als Vater sehn.
Was wohl die besten Schätze sind,
Die Eltern sammlen vor ihr Kind.
Lernt immer mehr und steht nicht still,
Im Christenthum, daß nützt euch viel.
Daß der gewiß zur Hölle fährt,
Der sich nicht bessert und bekehrt.
Bedenk nur Armer alles recht,
Es ist dein Zustand nicht so schlecht.
Processe fliehet, wie den Tod,
Sie fressen Geld, bring'n Sorg' und Noth.
Wie man zu bessern sich bemüht,
Gottlose Leute, die man sieht.

Verſchieb doch deine Buße nicht,
Sich bald zu beſſern, das iſt Pflicht.
Ein Chriſt giebt ſeinen Zinß und Zoll,
Dem Fürſten willig, wie er ſoll.
Trink wohl, nur aber nicht zu viel,
Ein Chriſt muß wiſſen Maas und Ziel.
Iſt gleich der Bauerſtand ſehr ſchwer,
Iſt er doch nicht vom Troſte leer.
Wer in der Jugend ſündigt ſehr,
Das macht einmal ſein Alter ſchwer.
Zum Weinen iſt der Chriſt nicht hier,
In dieſer Welt das glaub man mir.
Den Tod bedenk zu jeder Friſt,
Weil das ſehr gut und nützlich iſt.
Auch Trübſal iſt dem Menſchen gut,
Wanns gleich ſehr ſchmerzt und wehe thut.
Haſt du die Aerndte eingebracht,
So nimm nun deine Pflicht in acht.
Macht euch auf Noth vorher geſchickt,
Damit ſie euch nicht niederdrückt.
Die Todten bringt zu ihrer Ruh,
Betraur't ſie, deckt die Fehler zu,
Geht man gleich oft ins Gotteshaus,
Das macht noch nicht den Chriſten aus.
Geht deine Furchtſamkeit zu weit,
So ſtürzt ſie dich in Gram und Leid.
Sind eure Kinder hoffnungsvoll,
Ihr Eltern ſo erzieht ſie wohl.
Wer ſein Gewiſſen rein erhält,
Der hat den Himmel auf der Welt.

Verzeichniß

der in dieſem Theil befindlichen Predigten.

Am erſten Advent und Sonntag Palmarum.

Ermunterungen zur chriſtlichen Dienſtfertigkeit gegen den Nächſten. = = = S. 1

Am Feſte der Beſchneidung Jeſu Chriſti.

Einen, beym Eintritt ins neue Jahr zu Gott betenden Chriſten. = = = S. 15

Am dritten Sonntag nach Epiphanias.

Eine erbauliche Lection für Herrſchaften und Dienſtboten. S. 28

Am Sonntag Septuageſimä

Menſchen, die's nicht werth ſind, daß ſie auf Gottes Erdboden gehen. = = = S. 52

Am Sonntag Eſtomihi.

Wie man gegen arme Leute auf eine chriſtliche Weiſe mildthätig ſeyn ſoll, und warum mans ſoll. S. 74

Am Sonntag Lätare.

Ermahnung und Troſt bey entſtandener Theurung. = S. 89

Am Sonntag Oculi.

Unterthanen die wider ihre Obrigkeit rebelliren, begehen eine große Sünde und machen ſich ſelbſt unglücklich, = S. 108

Am Sonntag Quaſimodogeniti.

Das väterliche Bezeigen Gottes, gegen ſonſt gute Menſchen, wenn ſie einen Sündenfall thun. = = S. 121

Am Sonntag Miſericordias Domini.

Die rechten Schätze, welche chriſtliche Eltern ihren Kindern ſammlen. = = = = S. 138

Am Trinitatisfeſt.

Wie ſchön und gut das iſt, wenn man in der Erkenntniß ſeines Chriſtenthums immer weiter kömmt. = S. 154

Am erſten Sonntag nach Trinitatis.

Menſchen unter den Chriſten, die auf dem Wege zur Hölle ſind. S. 168

Am ſiebenten Sonntag nach Trinitatis.

Arme Leute, wenn ſies recht bedenken, können bey ihrer Armuth auch vergnügt und zufrieden ſeyn. = = S. 187

Am

Am 9. Sonntag nach Trinitatis.
Regeln für Christen, in Ansehung der Processe = Seite 199
Am 10. Sonntag nach Trinitatis.
Was ein rechtschaffener Christ thut und soll, wenn er sieht, daß es um und neben ihm in der Welt sehr gottlos zugeht. S. 224
Am 20. Sonntag nach Trinitatis.
Es ist gar nicht rathsam, die Bekehrung bis ans Krankenbette zu verschieben, ob man gleich nicht allen die das thun, die Gnade Gottes absprechen kann. = = = S. 253
Am 23. Sonntag nach Trinitatis.
Von der Schuldigkeit der Unterthanen, dem Landesherrn Steuern und Gaben zu geben. = = = = = S. 266
Am andern Advent.
Das schändliche und schädliche Laster der Trunkenheit, S. 269
Am dritten Advent.
Ein christlicher Bauer kann in seinem Stande gar wohl zufrieden seyn, obs gleich ein beschwerlicher Stand ist. S. 291
Am ersten Sonntag nach Epiphan.
Von Jugendsünden. = = = = S. 304
Am Sonntage Sexagesimä.
Ein Christ darf sich gar wohl in der Welt auch eine Lust machen. S. 318
Am Sonntage Rogate.
Das heilsame Andenken an unsern Ausgang aus der Welt. S. 331
Am sonntage Cantate.
Eine Anweisung, wie man sich recht wohl überzeigen kann, daß Leiden und Trübsal im menschlichen Leben gut sind. S. 344
Am 18. Sonntage nach Trinitatis.
Erbauliche Fragen am Aerndefeste. = = = S. 358
Am Sonntag Exaudi.
Wie nöthig es ist, daß wir uns auf die Noth, die uns etwa künftig treffen kann, vorher gefaßt machen. = = S. 372
Am ersten Osterfeyertage.
Das Verhalten eines Christen gegen seine Todten = S. 383
Am 8. Sonntag nach Trinitatis.
Das Kirchengehen allein, macht das Christenthum noch nicht aus. S. 396
Am ersten Pfingstfeyertag.
Ueber die Furchtsamkeit der Menschen. = = = = S. 408.
Am Sonntag Reminiscere.
Das Verhalten Christlicher Eltern, die gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben. = = = S. 419
Am Sonntag Judica.
Wie ruhig ein Christ leben und sterben kann, der ein gutes Gewissen hat. = = = = S. 429

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ermunterungen zur christlichen Dienstfertigkeit gegen den Nächsten.

Eine Predigt

am ersten Advent und Sonntag Palmarum,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Dien jedermann von Herzen gern,
Dadurch gefällst du Gott dem Herrn.

Gieb, daß ich allezeit,
Vom Herzen Jedermann
Zu dienen sey bereit,
So viel ich soll und kann.

* * *

Lieben Christen! wir würden gewiß nicht so viel Noth und Elend in der Welt antreffen, wenn sich jeder Mensch so gegen den andern bezeigte, wie er sollte, und wenn besonders einer gegen den andern allezeit, eine wahre aufrichtige Menschenliebe bewiese. Aber — da fehlts eben.

Wir sehen Thränen der Bedrückten, und hören Seufzer und Klagen der Verlassenen. Hier verzehrt sich einer durch Kummer, da ihm niemand in seiner Noth beyspringt und beysteht. Dort schreit eine ganze Familie laut gen Himmel, über Gewalt und Unrecht. —

Ach! guter Gott! ist das deine Einrichtung? Nein. Alles dieses Elend rührt daher, daß die Menschen wider Gottes Willen leben, und daß ein Mensch oft des andern Teufel wird. Es fehlt an der Menschenliebe überhaupt, und besonders an einer gewissen Art derselben, nämlich an der christlichen **Dienstfertigkeit.** Wären die Menschen nur immer dienstfertig gegen einander, der größte Theil des Elends auf Erden würde wegfallen, und es würde gewissermaasen schon der Himmel in der Welt seyn. Zu dieser Dienstfertigkeit will ich euch heute zu ermuntern suchen. V. U.

Evangelium, Matth. 21, 1-9.

Wir treffen im heutigen Evangelio viel **dienstfertige** Menschen an. Die Jünger Jesu waren dienstfertig, denn kaum hatten sie aus dem Munde Jesu gehört: **Gehet hin — so giengen sie hin, und thäten, wie er ihnen befohlen hatte.** So dienstfertig bewieß sich auch der Besitzer der Eselin, denn sobald er vernommen hatte, Jesus **bedürfe** der Eselin zu seiner Reise, sogleich ließ er sie verabfolgen. Auch das Volk war dienstfertig gegen Jesum, denn sie thaten alles, was die Reise Jesu nach Jerusalem befördern, und bequemer machen konnte. Ach! wenn es

doch

doch immer solche dienstfertige Menschen gäbe; wie schön würde es in der Welt aussehen! und wie glücklich würden die Menschen mit einander leben! Ich stelle dahero heute vor:

Ermunterungen zur christlichen Dienstfertigkeit gegen den Nächsten.

1. Was die christliche Dienstfertigkeit sey.
2. Was uns dazu ermuntern kann und soll.

Erster Theil.

Lieben Christen! die christliche Dienstfertigkeit ist eine Tugend, da man immer **gern**, nnd **ohne sich lange zu besinnen**, andern bey aller Gelegenheit zu **ihrem** Glück und Wohl mit Rath und That dienet und behülflich ist, so viel man kann. — Hieraus sehet **ihr**, daß der eigentiich nur kann ein **dienstfertiger** Mensch genennt werden, der andern **gern** und **ungezwungen** dienet und behülflich ist. Alle die Leute, welche nach unserm Evangelio dem Herrn Jesu zu seiner Reise nach Jerusalem behülflich waren, thatens von Herzen **gern**. Da hört man keine Widerrede, keine Einwendnngen, weder bey den Jüngern, da sie hingehen, und die Eselin holen sollten, noch bey dem Besitzer derselben, da er sie hergeben sollte.

Merkt euch das also, lieben Christen! Wenn euch euer Nächster etwa um eine Gefälligkeit, oder um eine Dienstleistung in der Noth anspricht, so müßt ihr euch willig und bereit finden lassen, und ihm mit Freuden gerne dienen, wenn ihr dienstfertige Leute heisen und

seyn wolket! Macht ihr aber erst groſse lange Einwendungen, oder Entschuldigungen, ehe ihr euch entschlieſst, eurem Nächsten gefällig zu seyn, laſst ihr ihn etwa gar erst lange betteln und lamentiren, und wie man gemeiniglich spricht, euch erst **um die Wunden Jesu bitten** — so laſst ihrs euch ja merken, daſs es euch sauer und schwer ankömmt, und euch viel Ueberwindung kostet, ihm zu dienen. Und da seyd ihr, wenn ihr seine Bitte auch endlich noch erfüllet, und ihm den Dienst erzeiget, um welchen er euch angesprochen hat, doch eigentlich keine dienstfertige Christen; denn diese dienen ihrem Nächsten **willig und gerne.** —

Zur christlichen Dienstfertigkeit wird ferner erfordert, daſs man seinem Nächsten **gleich auf der Stelle**, oder doch **ohne langen Verzug** dienet. Das thaten die Jünger nach dem Evangelio. **Sogleich giengen sie hin, und thäten wie ihnen Jesus befohlen hatte.** Eben so machte es der Besitzer der Eselin. **Sobald**, sagte Jesus, **wird er sie euch lassen**, und das geschah auch. Das war also Dienstfertigkeit. Hätten die Jünger erst Vorstellungen gemacht und Aufschub genommen, und etwa in einigen Stunden, und wohl gar erst am folgenden Tag den Befehl Jesu vollbracht, hätte das der Besitzer der Eselin auch gethan, und dieselbe dem Herrn Jesu erst nach Verlauf einiger Zeit, und etwa erst am folgenden Tage geschickt, so war das nicht Dienstfertigkeit. Denn ob sies auch thaten, so thaten sies doch nicht **gleich**. Der Dienstfertige thut aber das, was er seinem Nächsten zu Gefallen thun soll, **gleich ohne Verzug**, es

müste

müste denn ihm gar nicht möglich seyn. Wenn uns dahero der Altvater Sirach zur Wohlthätigkeit gegen unsern dürftigen Nächsten ermahnet, so sagt er, Kap. 4, 3. **Verzeuch die Gabe dem Dürftigen nicht.** Und überlegts nur selbst, so werdet ihrs einsehen, daß es nöthig ist die Dienstleistung, um welche uns der Nächste ersucht, **gleich ohne Aufschub** zu verrichten. Erstlich, vermehren wir durch den Aufschub und die Verzögerung der Dienstgefälligkeit, den Kummer und die Sorge unsers unglücklichen, oder hülfsbedürftigen Nächsten. Lassen wir erst einige Tage vorbeystreichen, ehe wir ihm dienen und helfen, so bleibt er nicht allein länger in seiner Noth, sondern wir lassen ihn diese Zeit über, immer in Ungewißheit, ob wir ihm endlich wohl noch beystehen möchten. Und das ist schon grausam und hart gegen den Nächsten gehandelt, wenn wirs thun. Zweitens, so können ja die Umstände unsers hülfsbedürftigen Nächsten, so mislich und so dringend seyn, daß wenn ihm nicht gleich auf der Stelle, oder nicht bald gerathen und geholfen wird, er großen Schaden leiden, oder wohl gar verderben muß. Und da hätte man sich alsdenn würklich ein Gewissen darüber zu machen, daß man nicht gleich dienstfertig gewesen wäre, da man doch gekonnt hätte. —

Will man dienstfertig gegen seinen Nächsten seyn und heisen, so muß man demselben **aus allen Kräften** dienen, so gut man kann. Wer gar wohl mehr thun könnte, wendet aber seine Kräfte nicht ganz, sondern nur halb an, oder er ist doch nachläßig in dem, was er für seines Nächsten Glück und Fortkommen thun

soll, der kann nicht dienstfertig heisen. Da gefallen mir so manche gute Menschen in der Welt. Wenn sie jemand um eine Dienstgefälligkeit ersucht, oder sie in der Noth um Beystand und Hülfe anspricht, so wird gleich alles an ihnen lebendig, ihr Herz wird gleich warm, und nun bieten sie ihre ganze Kraft auf, dem Nächsten zu dienen. „Womit kann ich euch dienen? „heists, wie soll ich euch dienen? Ach! wenn ich euch „mit **meinem Blute** dienen könnte, so wollt ichs „thun."

Seyd mir gesegnet ihr guten Seelen! ihr, ihr verdient den Namen dienstfertiger Menschenfreunde! ihr verdienet geliebt und verehrt zu werden von der ganzen Welt. Der Himmel muß sich über euch freuen. Ihr seyd Engel — Engel in Menschengestallt! —

„Ja — ich wollte meinem Nächsten gerne die„nen und ihm behülflich zu seinem Glück und Fortkom„men seyn, wenn ich nur **könnte** — hör ich jetzt viel„leicht manchen bey sich sprechen. Ach ich kann nicht, „bin selbst ein hülfsbedürftiger armer Mensch, der an„derer Menschen Dienstfertigkeit fast täglich bedarf."

Nun, lieber Christ! wenn das wahr und keine Verstellung ist, so sey ruhig. Gott fordert nicht mehr von dir als du kannst. Ich will dir aber doch sagen, wie du bey aller deiner Ohnmacht deinem Nächsten große Gefälligkeiten erweisen kannst. Kannst du demselben nicht selbst helfen, so rede bey andern Menschen für ihn, daß sie ihm beystehen und helfen. Verschafft du ihm durch deine Vorstellungen, durch dein Bitten und Flehen, Beystand von andern, so erzeigst du dich

auch

auch dadurch dienstfertig gegen deinen Nächsten. Aber gegen welche Menschen soll ich diese christliche Dienstfertigkeit beweisen, und bey was für Fällen und Umständen? Antwort. **Gegen deinen Nächsten.** Und das sind alle Menschen, sobald sie deiner Dienste bedürfen, zu ihrer Wohlfahrt, und sobald sie dich darum ersuchen. Da darfst du keinen Unterschied machen *). Es sey Freund oder Feind, es sey ein Landsmann oder ein Fremder, es sey einer von deinen Glaubensgenossen oder nicht; denn alle Menschen sind deine Brüder, die du lieben, und denen du dich gefällig bezeigen, und nützliche Dienste erweisen sollst, wenn sies nöthig haben, so wie der liebe Gott auch alle Menschen ohne Unterschied liebt, und ihnen gutes erweißt. Deswegen hat der Herr Jesus das Exempel vom barmherzigen Samariter erzählt, der sich auch dienstfertig gegen einen unglücklichen Mann erwieß, und nicht erst darnach fragte, obs Freund oder Feind wär? Und nachdem der Herr Jesus dieses Exempel erzählt hatte, so gab er die Ermahnung: **So gehe hin und thue desgleichen,** wie ihr Lucä 10, lesen könnt. Soll ich mich also sogar auch gegen meine ärgsten Feinde dienstfertig erweisen? — Ei freylich. Du weist ja, daß das der Herr Jesus haben will, in den Worten Matth. 5, 44. **Liebet eure Feinde — thut wohl denen, die euch hassen.** Thätest du das aber nicht, so wärst du auch kein wahrer Christ, denn der muß alles thun was der Herr Jesus befohlen hat. Das versteht sich

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 22-28.

von selbst, daß die christliche Dienstfertigkeit nur bey guten und erlaubten Sachen Statt hat. Wenn also dein Nächster deine Dienste bey einer bösen Sache verlangen sollte, da kannst du es ihm rund abschlagen was er von dir verlangt; denn zu etwas Bösen darfst du ihm nicht beförderlich seyn. So weit muß die Dienstfertigkeit nicht gehen.

Zweyter Theil.

Was soll uns aber bewegen und antreiben, so dienstfertig gegen unsern Nächsten zu seyn? Antwort:

Erstlich dieses, daß der Nächste unserer Dienstfertigkeit bedarf, und ein Recht hat, sie zu fordern. — Der Herr Jesus bedurfte nach unserm Evangelio der Dienstfertigkeit des Besitzers der Eselin zu seiner Reise, die er jetzt vorhatte. Dahero wurde demselben von den Jüngern gesagt: **der Herr bedarf ihr.** Es wurde ihm also das **Bedürfniß Jesu** bekannt gemacht, um ihn zur Dienstfertigkeit zu bewegen. So soll uns nun das Bedürfniß unsers Nächsten, es mag uns nun dasselbe von ihm selbst, oder von andern bekannt gemacht werden, ebenfalls antreiben, gegen ihn uns dienstfertig zu erweisen. Denn wie könnten sonst unsere Nebenmenschen in der Welt fortkommen, glücklich seyn, oder der Noth und dem Unglück entgehen, wenn wir ihnen unsere guten Dienste versagen wollten? — Ja — sie haben auch ein Recht, unsere Dienstfertigkeit zu verlangen. Es ist ausdrücklicher Befehl Gottes in der heiligen Schrift

dazu

dazu da. Es heißt 1 Petri 4, 10. **Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat,** das ist, nach seinem Vermögen und Kräften, so gut er kann. Und, wenn dort Lucä 3, 11. der Herr Jesus sagt: **Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat,** so will er mit diesen Worten, so viel sagen: Wer vor andern, Vermögen, Kräfte und Gelegenheit hat, seinen dürftigen Nächsten zu dienen, und Gutes zu thun, und seinen Zustand zu verbessern, der soll sich dienstfertig finden lassen. Und, wenn uns der liebe Gott schon im alten Testament durch den Propheten Jesaias Cap. 58, 7. sagen läßt. **Brich dem Hungrigen dein Brod, und die so im Elend sind, führe ins Haus,** oder sorg dafür, daß sie beherberget werden, **so du einen Nackenden,** einen schlechtbekleideten Menschen, **siehst, so kleide ihn** — so wirf ihm ein Kleid zu, oder gieb ihm auch etwas Geld dazu, daß er sich eines anschaffen kann, **und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch** — so erhellet daraus ebenfalls, daß es Gottes Wille sey, daß wir dienstfertig, besonders gegen arme Nothleidende seyn sollen. Und wir haben ja auch das Exempel Jesu vor uns, welcher der dienstfertigste Mann war. Lest nur seine Lebensgeschichte, so werdet ihr hören, wie er immer, so gern willig und geschwind, den Nothleidenden, die sich zu ihm wandten, half, und alles that, was ihr Glück und Wohl befördern konnte. Da ihr nun Christen seyd, und seine Lehre bekennet, so müßt ihr auch, diesem seinem schönen Exempel nachfolgen, und auch immer dienstfertig gegen eure Nebenmenschen seyn.

Endlich, fordert's auch die christliche Menschenliebe von uns, dienstfertig zu seyn. Das ist ja das fürnehmste Christengebot: **Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** Wodurch kann man aber seine Liebe gegen den Nächsten besser beweisen, als wenn man bereit und willig ist, ihm zu seiner Wohlfahrt behüflich zu seyn, und in der Noth beyzustehen?

Zweytens soll uns zur **Dienstfertigkeit gegen unsern Nächsten, antreiben, daß wir wissen, wir brauchen unsere Nebenmenschen auch, und können ihrer Dienstfertigkeit gar nicht entbehren.** —

Es ist unbesonnen und unverständig, wenn mancher spricht: Ich kann die Leute entbehren, oder ich kann diesen oder jenen entbehren. Was? Du könntest die Leute — oder auch nur diesen oder jenen entbehren? Wo denkst du hin? — Rede nicht so unüberlegt. Der liebe Gott hat ja die Einrichtung in der Welt so gemacht, daß immer ein Mensch des andern Dienste nöthig hat. Und brauchst du auch heute etwa die Dienstgefälligkeit, dieses und jenes Menschen, nicht, so hast du sie vielleicht schon Morgen oder Uebermorgen, oder künftig einmal nöthig. Auch, der angesehenste, mächtigste und reichste Mensch, kann die Dienstfertigkeit anderer, auch oft der geringsten Menschen nicht entbehren. Bedenkt's also, immer, lieben Christen, wie ihr zu eurem Wohl und Fortkommen, dienstfertige Leute nöthig habt. Und da ihr's nicht wisset, wessen Beystand und Hülfe ihr heut oder Morgen bedürfet; so soll euch das antreiben, euch gegen Jedermann, ohne

ne Unterschied, immer gefällig und dienstfertig zu erweisen. Wie gut und angenehm wird's euch deuchten, wenn ihr, so oft ihr's bedürft, so oft ihr Beystand und Hülfe nöthig habt, allezeit Menschen findet, die bereit und willig sind, euch zu dienen, und euch zu eurem Glück beförderlich zu seyn. Was euch aber gut deucht, das deucht andern auch gut. Habt also auch, in Ansehung der christlichen Dienstfertigkeit, allezeit die goldenen Worte Jesu, Matth. 7, 12. vor Augen: **Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.**

Drittens, so soll uns zur Dienstfertigkeit bewegen, der große Lohn, den wir deswegen schon hier in der Welt, und den noch größern, den wir gewiß in der Ewigkeit empfangen werden. —

Erwerbet ihr euch, wenn ihr immer dienstfertig seyd, und zum Glück und Wohl eurer Nebenmenschen alles, was in euren Kräften stehet, beytragt, nicht ihren Dank, ihre Seegenswünsche und ihr Gebet? Zwar hört man wohl freilich auch die Klage: „Ach! „es ist kein Dank zu verdienen — ich habe gar schlech„ten Dank bekommen — man hat mir meine Dienstfer„tigkeit sehr übel belohnt." Je nun freilich giebt es leider auch schlechte und böse Menschen, die es einem manchmal übel belohnen, oder die es uns wenigstens keinen Dank wissen, wenn wir noch so viel zu ihrem Wohl gethan haben. Inzwischen sind doch auch noch, gute dankbare Menschen in der Welt, die uns die Dienstgefälligkeiten ewig nicht vergessen werden, die

wir ihnen erwiesen haben, die, so oft sie unsern Namen hören, ihn mit Freuden aussprechen — die, so oft sie uns sehen werden, auf uns zulaufen, uns an ihre Brust drücken, und uns ihre Engel, Retter und Heilande nennen werden — die uns, nebst den Ihrigen, tausend Glück und Wohlergehen anwünschen und von Gott erbitten werden. Ist das nicht ein schöner Lohn? — Und überdies, so gereicht uns das auch zur Ehre und Ruhm, wenn wir uns immer bereit und willig finden lassen, unserm Nebenmenschen zu dienen, und zu seinem Wohl behülflich zu seyn. Das ist der herrliche gute Mann und Menschenfreund, der Jedermann gerne dient, rathet, beysteht, in Noth und Unglück. Heute stimmte das Volk, im Evangelio, Jesu zu Ehren, einen Lobgesang an. Und so thut das noch jetzt die Welt. Niemand wird wohl in der Welt mehr gepriesen, als ein dienstfertiger, gefälliger Menschenfreund. —

Der beste und größte Lohn aber, den der Dienstfertige hier in der Welt hat und genießt, besteht ohne Zweifel in dem **Bewußtseyn des Beyfalls** seines Gottes und seines Gewissens. Gott hat **Wohlgefallen an Barmherzigkeit**, sagt Jesus Matth. 9, 13. Und ist Dienstfertigkeit nicht auch Barmherzigkeit? Ja, der liebe Gott, der selbst barmherzig ist, und allen Menschen gerne Gutes thut und hilft, hat einen Wohlgefallen an solchen Menschen, die ihm ähnlich handeln. Welch ein schöner Gedanke ist das aber für euch, wenn ihr denkt: der liebe Gott hat Wohlgefallen an uns! Und wie angenehm muß das für euch seyn,

wenn

wenn ihr euch in eurem Gewissen erinnert, daß ihr immer alles mögliche zur Beförderung und Erhaltung der Wohlfahrt eurer Nebenmenschen, willig und gern gethan habt. „Da ist die arme Waise, die verloh„ren gewesen wäre, wenn ich mich derselben nicht willig „angenommen hätte. Da lebt jetzt eine vorhin arme „Familie wohl und vergnügt, weil ich ihr gleich meine „guten Dienste erwieß. Dort lebt ein nützlicher und „brauchbarer Mensch noch, den ich einst auf der „Straße, im Winter, erfroren und beynahe todt fand, „und der durch meine Dienstfertigkeit noch errettet „wurde." —

Wohl dem, der sich solcher guten Thaten in seinem Gewissen erinnert. Wie vergnügt kann der seyn, und wie ruhig und schön kann er dereinst sterben, denn die Erinnerung, daß er im Leben allezeit ein dienstfertiger wohlthätiger Menschenfreund war, muß seinen Tod versüßen.

Und hat er etwa, wenn er todt ist, seinen ganzen Lohn dahin? O! Nein. Seine Werke folgen ihm nach. Offenb. Joh. 14, 13. Das ist, seine dienstfertigen und menschenbeglückende Thaten, begleiten ihn in die Ewigkeit hinüber. Da wird er sich derselben zu seiner Freude ewig erinnern. Und Gott der ewige Vergelter alles Guten, und besonders der menschenfreundlichen Dienstfertigkeit, wird solchen einen besondern Lohn geben. Zwar wissen wir hier in der Welt noch nicht, worinne besonders dieser Lohn bestehen wird; da es Gott gefallen die ewige Seeligkeit uns in der

heiligen Schrift, unter lauter Bildern, die von irdischen Glückseeligkeiten hergenommen sind, vorzustellen. Inzwischen, ob ihr's gleich nicht gewiß jetzt wisset, ihr dienstfertigen Christen, worinne euer Lohn, in der Ewigkeit bestehen wird, so ist doch das gewis: er wird groß seyn. Hört's aus dem Munde Jesu selbst Lucä 6, 35, **Euer Lohn wird groß seyn.** Amen!

Einen, beym Eintritt ins neue Jahr zu Gott betenden Christen.

Eine Predigt.

am Feste der Beschneidung Jesu Christi.

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie, wenn ein neues Jahr angeht,
Der Christ zu Gott tritt mit Gebet.

Nun laßt uns gehn und treten,
Mit Singen und mit Beten,
Zum Herrn, der unserm Leben,
Bis hieher, Kraft gegeben.

* * *

Lieben Christen, Wer am heutigen Tag nicht zu Gott betet, der ist des Guten, das ihm Gott im verflossenen Jahr erwiesen, gar nicht werth, nicht werth, daß er heute lebt, und ein neues Jahr antritt. Das Gebet ist eigentlich, wie es auch David Ps. 19, 15. nennt, ein Gespräch des Herzens mit Gott. Und wer hat nicht Ursache, besonders heute, in seinem Herzen mit Gott zu reden? —

Nicht ein blindes Schicksal war es, daß wir im vergangenen Jahr so viel Gutes genossen haben. Nicht von Ohngefähr ist es geschehen, daß wir heute, am

ersten

ersten Tage eines neuen Jahres noch leben. Nein — ein Jeglicher muß heute mit dem Apostel Paulus 1 Cor. 15, 10. bekennen: **Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.** Und da wir's heute bekennen müssen, daß uns Gott im vorigen Jahr, erhalten, beschützt hat, und daß wir durch ihn heute noch sind, **leben und weben** — was wollen und sollen wir heute mit diesem Gott **in unserm Herzen reden?** — O! viel — viel haben wir mit ihm zu reden. Wir sind schuldig ihm zu danken, ihn zu loben und zu preisen, wegen des vielen Guten, das er uns erwiesen hat, und welches wir doch gar nicht verdienet haben. Wir müssen uns fürs künftige Jahr seiner Gnade aufs neue empfehlen. Kurz, wir haben heute besonders Ursache, mit Gott **zu reden** — oder **zu ihm zu beten.** V. U.

Evangelium Lucä 2, 21.

Durch die Beschneidung geschah der Eintritt in die jüdische Kirche. Die Eltern Jesu unterwerfen sich diesem Gebrauch, als Jüden, und ließen, nach dem Bericht unsers Evangelii, ihr Kind beschneiden. Es ist von jeher, bey allen Völkern in der Welt gewöhnlich gewesen, daß sie bey ihren gottesdienstlichen Gebräuchen gebetet haben, und Gebete dabey verrichten lassen. Ohne Zweifel wurden dahero auch bey der Beschneidung Gebete verrichtet. Man dankte Gott, vor die Aufnahme des Kindes in seinen Gnadenbund, und empfahl es ihm, künftig zur väterlichen Vorsorge und Gnade. Und das war auch recht. Menschen müssen bey wichtigen Sachen und besonders, wenn sie etwas anfangen, zu Gott beten. Wie nöthig das sey, weiß

der Christ, er fängt daher alles mit Gott, durch Gebet zu ihm, an — und besonders auch ein neues Jahr. Ich stelle dahero heute vor:

Einen beym Eintritt ins neue Jahr, zu Gott betenden Christen.

Sein Gebet enthält:

1. eine Danksagung.
2. einige besondere Bitten.

Erster Theil.

Das Gebet eines Christen, beym Eintritt in ein neues Jahr, enthält erstlich **eine Danksagung an Gott.** Er hat die Meinung gar nicht, als wenn alles, was in der Welt geschieht, blos vom Zufall, oder einem blinden Ohngefähr herrühre. Nein — der Christ weiß und glaubt, daß ein Gott ist, daß dieser Gott, die ganze Welt und alle Begebenheiten darinnen regiere. Er hat dahero in Ansehung dessen, was ihm im vergangenen Jahr begegnet und wiederfahren ist, die Ueberzeugung:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen.

Gott saß auch im vorigen Jahre im Regimente, und führte alles wohl, denkt er. Und deswegen erscheint er heut, mit einer **Danksagung vor diesem Gott.**

1. **Er erinnert sich an das Gute, so Gott im vergangenen Jahr, seiner Seele erwiesen hat.** — Ach! lieben Christen! War das nicht eine große Wohl-

thät dan Gott, daß er's euren Seelen im verflossenen Jahr nicht am Unterrichte aus seinem Worte fehlen ließ? Er ließ euch sein Wort predigen, euch darinnen den Weg zu eurem wahren zeitlichen und ewigen Wohl zeigen. Und war dieses Wort, das er euch predigen ließ, nicht euer Trost in so manchen bedenklichen Umständen, in welchen ihr euch befandet. Es sitzen gewiß heute viele hier, die mit David bekennen müssen: Ps. 119, 92. **Wo dein Gesetz (Wort) nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich — im verflossenen Jahr — vergangen in meinem Elende.** Ja, mancher hätte im vorigen Jahr in seiner Noth, die ihn drückte, verzweifeln müssen, wenn er nicht Trost und Beruhigung in der Predigt des göttlichen Worts gefunden hätte. — Erkenne also, lieber Christ, das als eine große Wohlthat von Gott, daß du im vorigen Jahr das Wort Gottes gehabt hast, und trete deswegen heute dankbar vor Gott und sage mit einem Apostel Paulus. 2 Cor. 9, 15. **Gott aber sey Dank für seine unaussprechliche Gabe.**

2. **Es erinnert sich der Christ heute auch an so vieles Gute, das ihm der liebe Gott im vergangenen Jahr, im Leiblichen erwiesen hat.**

War das vergangene Jahr nicht überhaupt in Ansehung der allgemeinen leiblichen Glückseligkeit, ein gutes Jahr? Gott gab ja unserm Lande Friede und Ruhe. Und war es nicht auch ein fruchtbares Jahr? Gott seegnete ja eure Felder, euer Ackerwerk. Er beschützte eure Früchte vor schädlichen Ungewittern. Christ! tritt heute dankbar vor Gott, und bete mit einem

nem David Ps. 104, 14. **Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brod aus der Erden bringest.**

Auch war das vergangene Jahr ein gesundes Jahr. Gott behütete uns vor ansteckenden tödtlichen Seuchen. Wie viele würden heute am neuen Jahrstage betrübt und in Trauerkleidern hier sitzen, der Vater würde den Tod seiner Kinder, die Kinder den Tod ihrer Eltern, der Gatte den Tod seines Ehegatten, heute beweinen müssen, wenn eine giftige ansteckende Krankheit unter uns im vorigen Jahr gewüthet hätte? Allein Gott hielt seine Hand über uns. Lasset uns das mit Dank erkennen und sagen: **Leben und Wohlthat hast du an uns gethan, und dein Aufsehen hat unsern Odem bewahret.** Hiob 10, 12.

Und wie viele ganz **besondere leibliche Wohlthaten im vorigen Jahre**, hat nicht der Christ Gott zu danken? Mancher wird sich heute an den besondern Schutz erinnern, den ihm Gott in offenbarer Gefahr wiederfahren ließ. Ach Christ! lebtest du heute noch, könntest du heute da in der Kirche sitzen, wenn Gott im vergangenen Jahr dich nicht in augenscheinlicher Gefahr beschützt hätte? Eltern? lebten wohl heute eure Kinder — eure Blatterkinder noch? Hättest du, Reicher, heute dein Vermögen noch? Stünde wohl, Einwohner! dein Haus noch? Hättest du, Gesunder! wohl heute alle deine gesunden Gliedmaßen noch? — Nein, wenn Gott im vergangenen Jahr nicht besonders über euch gewacht hätte, so wäret ihr heute unglückliche, betrübte Leute, oder gar nicht mehr da.

Viele werden sich heute auch an den besondern Seegen und an das Gedeihen erinnern, das Gott zu ihren Verrichtungen bey ihrem Beruf gab. Mancher Arme, dem angst und bange war, wie er bey seiner schlechten Nahrung, sich und die Seinigen werde durchbringen, wird sich heute mit Freuden erinnern, daß Gott, Mittel und Wege, und Gelegenheiten geschickt habe, wodurch er sich habe wohl nähren können. Nun, ihr alle, die ihr euch heute an so viele Wohlthaten erinnert, die euch Gott im verflossenen Jahr erwiesen, fallet vor ihm nieder.

Aber, wie muß nun diese Danksagung gegen Gott beschaffen seyn? Antwort:

Erstlich muß der Christ vor alle das Gute, das ihm Gott im vorigen Jahr erwiesen, ihm **demüthig** danken. Das ist, er muß es Gott allein zuschreiben, und nicht etwa denken, er habe sich dies und jenes Gute durch seinen Verstand, Geschicklichkeit, Klugheit und Fleiß erworben. Nein, Christ! das denke ja nicht. Es ist wohl wahr, daß der Christ auch das Seine thun muß, wenn er in der Welt leben, fortkommen und sich erhalten will. Allein — das alles ist umsonst, wenn Gott nicht Glück und Gedeihen dazu giebt. Singe dahero heute, wegen des vielen leiblichen Guten, das du im vorigen Jahr genossen, demüthig zum Preise deines Gottes:

Alles ist an Gottes Seegen
Und an seiner Gnad gelegen.

Wenn deine Danksagung gegen Gott, heute soll demüthig seyn, so mußt du dich auch aller der Wohlthaten,

thaten, die dir Gott im verflossenen Jahr erzeigt hat, **ganz unwürdig halten.** Ach, Christen! lasset uns heute alle vor Gott niederfallen, und unsere vielfältigen Sünden bekennen. Was hätten wir wohl unsrer Sünden wegen bey Gott verdient? Wohlthaten? — so viel Wohlthaten? — Ein jeder erkenne heut seine **Unwürdigkeit,** und bete mit einem Jacob 1 B. Mos. 32, 10. **Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue.**

Zweytens muß die Danksagung, die der Christ heute, wegen der im vorigen Jahr empfangenen Wohlthaten, vor Gott bringt, **eine herzliche Danksagung** seyn. Er muß nämlich über alles von Gott genossene Gute recht nachdenken, und über die väterliche unverdiente Güte Gottes innigst gerührt seyn. Dann wirds euch eintreffen, was man im Sprichwort sagt: **Wes des Herz voll ist, davon geht der Mund über.** Der über Gottes Wohlthaten gerührte Christ, wird sich des lauten Danks gegen Gott nun nicht enthalten können, er wird seinen Mund aufthun und singen:

Denk heut, o Seele, noch zurücke
In jene Zeit, die froh verfloß;
War nicht mein geist- und leiblich Glücke
Mit jedem Tage neu und groß?
Erfreut und dankbar ruf ich aus?
Was bin ich Herr! was ist mein Haus!

Zweyter Theil.

Der, beym Eintritt ins neue Jahr, betende Christ, bringt aber auch **einige besondere Bitten** vor Gott. Er sieht ein neues Jahr vor sich. Was ihm in dem-

selben wiederfahren werde, weiß er nicht. Aber das weiß er, daß Gott auch in diesem Jahre das Regiment führt, dahero empfiehlt er dem lieben Gott seine Wohlfahrt und Leben, durch folgende Bitten.

Die erste Bitte, die er heute vor Gott bringt, ist diese:

Erhalt uns Herr bey deinem Wort!

Und das muß die erste und vornehmste Bitte eines Christen seyn. Denn, giebt uns Gott auch in diesem Jahr sein Wort, so wissen wir, was wir thun müssen, um glücklich zu seyn. Giebt uns Gott sein Wort, so kann es uns auch, in diesem Jahr, nicht am Trost fehlen, es mag uns begegnen, was da will. Trift uns auch Noth und Trübsal, so lehrt uns dieses Wort Gottes, daß es zu unserm Besten diene, und daß uns Gott dabey nicht verlassen, sondern Beystand und Hülfe leisten wolle.

Kommen wir in Todesnoth, so tröstet uns auch da das Wort Gottes, daß wir nicht verzweifeln dürfen. Kurz — schenkt uns Gott im neuen Jahr, sein Wort, und läßt uns predigen, so haben wir einen Schatz, der über alles geht. Die, welche heute Gott zuerst um zeitliche Güter, um Reichthum, um gute Nahrung, um Gesundheit bitten, die geben zu erkennen, daß ihnen irdische zeitliche Güter lieber, als das Wort Gottes sind, und müssen es nicht wissen, daß sie zur Erlangung zeitlicher Wohlfahrt, das Wort Gottes nöthig haben. Solche Christen haben die Gesinnung Davids nicht, wenn er Ps. 119, 72. sagt: Das Gesetz deines Mundes, ist mir lieber, denn viel

tau-

tausend Stück Gold und Silber. Erhalt uns Herr bey deinem Wort — das muß also die erste Bitte eines Christen, am neuen Jahrstage seyn.

Die zweyte Bitte, mit welcher der Christ heute vor Gott erscheint, ist diese:

Der alten Sünd nicht mehr gedenk. —

Wer kann heute am neuen Jahrstag ins alte Jahr zurücksehen, ohne sich vor Gott zu schämen, und vor dem Allerheiligsten die Augen nieder zu schlagen? — Wer kann das? — Das müßte wahrhaftig ein Mensch seyn, der sich selbst nicht kennte. Ach! Siehe nur zurück ins alte Jahr, wer du auch seyst, Obrigkeit und Prediger, Hoher und Niedriger, Herr und Knecht, Armer und Reicher, Mann und Frau, Vater und Kind — hat ein jeder von euch, im vergangenen Jahr seine Schuldigkeit gethan? Hast du Obrigkeit, allezeit recht gegen deine Unterthanen verfahren? Hast du Prediger, deine anvertraute Gemeine, allezeit recht besorgt? Hast du Reicher, deinen Reichthum allezeit nach Gottes Absicht gebraucht? Hast du Armer, dich bey deiner Armuth niemals vergangen? Hausherr, hast du dich jederzeit gegen dein Gesinde recht verhalten? Dienstbote, hast du immer deine Schuldigkeit gegen deine Hausherrschaft beobachtet? Vater, hast du dein Kind immer gewissenhaft erzogen? Bauer, warst du in allen Stücken ein rechtschaffener christlicher Bauer? Handwerksmann, warst du allezeit ehrlich und redlich?

Laßt doch alle heute, am neuen Jahrstage, euer Gewissen reden; nun was waret ihr im alten Jahr?

Allzumal Sünder. Da ist keiner, der sich vor Gott rühmen kann. Ein jeder hat Ursache, sich im künftigen Jahre zu bessern, und heute seine Sünde, Gott um Jesu willen abzubitten, wenn er im neuen Jahre glücklich seyn will. Ja, mein Gott! der alten Sünd nicht mehr gedenk.

Die dritte Bitte, die der Christ heut an Gott thut, ist diese:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten. —

Gott erzeigte uns im vergangenen Jahr die große Wohlthat des Friedens, und wie glücklich und wohl befanden wir uns dabei! Es ist aber auch zur allgemeinen Glückseligkeit der Welt, und zur besondern Glückseligkeit eines jeglichen Menschen, nichts nöthiger als Friede im Lande, und den hatten wir. Gott sey tausendmal Dank dafür.

Aber, was wird uns in diesem Jahre begegnen? Werden wir unser Brod auch im Friede und Ruhe essen und verzehren können, wie im vorigen Jahr? Die Flamme eines schrecklichen Krieges wüthete im vorigen Jahr weit von uns — noch ist diese Flamme dort nicht verlöscht. Kann sie sich nicht weiter ausbreiten, und endlich auch unser Vaterland ergreifen? —

Die Großen dieser Erde, sind ja immer noch nicht einig, lieben Christen! Wer kann aber ihre Herzen lenken und leiten, wie Wasserbäche? Wer kann alle Anschläge der Friedensstöhrer zu nichte machen? Wer kann den Kriegen steuren? Nur allein Gott, der

allmächtige König des Himmels und der Erde, der Herr aller Herrn — der kann das, der kann auch in diesem neuen Jahr den Frieden in unserm Lande erhalten: laßt uns dahero heut zu ihn beten:

Verleih uns Frieden gnädiglich
Herr Gott, zu unsern Zeiten.

Die vierte Bitte eines Christen zu Gott, am ersten Tage eines neuen Jahrs ist diese:

Gieb Seegen und Gedeihen. —

Jeder unter euch hat seinen Beruf, und darinnen seine Verrichtungen und Arbeit. Damit wollt ihr euch nun auch im künftigen Jahr nähren. Wenn ihr aber dabey auch noch so viel Fleiß und Geschicklichkeit und Klugheit und Vorsicht anwendet, so hilfts doch alles nichts, wenn ihr von Gott nicht Seegen und Gedeihen habt, das heist, wenn euch der liebe Gott eure Bemühungen nicht gelingen und gerathen läßt. Dahero sagt die Schrift Ps. 127, 1. **Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.** Bauer, hätten deine Felder im vorigen Jahr wohl Getreide getragen, wenn Gott nicht fruchtbare Witterung gab? Handwerksmann, könntest du im vorigen Jahr dein Handwerk treiben, wenn dir Gott nicht Gelegenheit zur Arbeit zeigte? — Nun, diesen Beystand Gottes habt ihr im neuen Jahr wieder nöthig. Alles ist da auch wieder an Gottes Seegen und an seiner Gnad gelegen. Und bedenkt nur einmal das: könnt ihr denn euren Beruf im neuen Jahr abwarten, eure Haushaltung führen, euer Handwerk trei-

treiben, wenns euch an Gesundheit, an Kräften, an Einsicht und Verstand fehlt? Nein. Das alles muß euch aber der liebe Gott geben und erhalten. So betet also heute: Gieb Seegen und Gedeihen!

Die fünfte und letzte Bitte, die der Christ heut am neuen Jahr vor Gott bringt, ist diese:

Ach, Herr, ein seeliges Ende gieb mir
Durch Jesum Christum. Amen.

Es ist euch erlaubt, heute zu wünschen, daß euch der liebe Gott auch in diesem Jahre wolle leben lassen. Ihr könnt dahero auch Gott um Erhaltung eures Lebens bitten. Wißt ihr aber, ob Gott nach seiner Weisheit eure Bitte wird erfüllen können? Niemand unter euch hat also die gewisse Versicherung, daß er das neue Jahr durchleben werde. Es fehlen heute manche in der Kirche, die am ersten Tage des alten Jahrs hier saßen und die Predigt hörten. Und wo sind sie? Etwa daheim zu Hause? Nein — sie sind todt, und ihre Gebeine liegen auf diesem Gottesacker begraben. So werden auch manche von euch, die heute hier sitzen, am ersten Tage des künftigen Jahrs wieder fehlen und gestorben seyn. Und wen wirds treffen? Mich, oder euch? Diesen oder jenen? Den Alten oder den Jungen? Gott! wer weis das? — Nun, wenn ich sterbe — so mags seyn, wenn ich nur seelig sterbe, denkst du. Willst du aber seelig in diesem Jahre sterben, so muß du dieses neue Jahr fromm anfangen, oder, so du im vorigen Jahr nicht fromm gewesen bist, heute deine Bekehrung anfangen, deine Bekehrung immer fortsetzen,

setzen, und dich dadurch auf dein Ende immer bereit halten. Und auch dazu brauchst du Gottes Beystand. So bete denn heute zu Gott:

Ach, Herr, ein seeliges Ende gieb mir
Durch Jesum Christum. Amen.

Eine

Eine erbauliche Lection für Herrschaften und für Dienstboten.

Eine Predigt
am dritten Sonntag nach Epiphanias,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie sich der Herr und auch der Knecht,
Nach Gottes Willen halten recht.

Laß uns im Hausstand täglich sehn,
Wie fromm sich Herr und Knecht begehn.
So wird Glück, Seegen, Heil, Gedeihn,
Gewiß in jedem Hause seyn.

* * *

Lieben Christen! Man hört immer hie und da Hausherren und Hausfrauen, über das Gesinde klagen.

„Es ist doch gar kein guter Dienstbote mehr in „der Welt — heists oft. Knechte und Mägde wollen „ihren Herrschaften gar nicht mehr gut thun. Lohn „über Lohn muß man geben, aber arbeiten wollen sie „nicht, und auch nicht gehorchen, wenn ihnen etwas „befohlen wird. Dazu sind sie auch noch untreu, se„hen nicht auf ihrer Herrschaft Nutzen, und entwen„den ihr wohl gar heimlich dieses und jenes. Sagen „ihnen

„ihnen die Herrschaften deswegen etwas, so fahren sie „ihnen ungebührlich übers Maul, begegnen ihnen grob, „setzen den Stuhl vor die Thür, und verlangen ihren „Abschied. — So ists Gesinde heut zu Tage, spricht „man. Wie soll man nun mit solchen Leuten auskom„men und wirthschaften? Da vergeht einem alle Lust „hauszuhalten." So klingt die Klage vieler Herrschaften. —

Auf der andern Seite hört man aber auch Klagen von vielen Dienstboten. „Ja — heißts: Es giebt „auch wenig gute Herrschaften mehr. Es thät noth, „man arbeitete sich bey ihnen zu todt. Man mag „noch so fleißig seyn, so arbeitet man ihnen doch immer „zu wenig. Den ganzen Tag hört man von ihnen „kein freundliches Wort. Von Frühmorgens an bis „auf den Abend, ist nichts als Zank — wobey man „auf uns losflucht, und uns alles Böse anwünscht. „Fordern wir etwa einen Gülden Lohn, so steht „kein Stecken recht. Oft bringt man uns wohl gar „um einen Theil unsers sauer verdienten Lohns. Da „fallen wir diesen und jenen Schaden im Hause gethan „haben. Den müssen wir bezahlen. Das Essen ist „oft auch sehr schlecht, und mancher Hund kriegts „besser." — So klagt manches Gesinde, lieben Christen. Ich glaube auch, daß diese Klagen des Gesindes oft gegründet sind, denn es giebt wirklich recht böse Herrschaften, so wie auch die Klagen der Herrschaften sehr oft wahr sind, denn es fehlt gar nicht an gottlosen Dienstboten. Aber — wie ist nun diesen Klagen abzuhelfen? — Antwort. Dadurch, daß beyde, so-

wohl

wohl Herrschaften als Dienstbothen Recht thun, und sich billiger und christlicher gegen einander verhalten. Wie dieses geschehen soll, will ich heute zeigen. V. U.

Evangelium, Matth. 8, 1 - 13.

Vielleicht denkt jetzt nach Verlesung des Evangeliums, mancher Dienstbote, der gegenwärtig ist, bey sich: „Ja — das war'n guter Herr, der Hauptmann. „So einen Herrn möcht ich haben. Wenns viel solche „Hausherren in der Welt gäbe, da wärs eine Lust zu „dienen. Für einen solchen Herrn wollt ich durchs „Feuer gehen." Du hast recht, christlicher Freund! Es war wirklich ein braver rechtschaffener Herr der Hauptmann. Und er ist dahero ein Exempel für alle Hausherren in der Welt, die Gesinde halten müssen. Hast du aber im Evangelio nicht auch gehört, daß er gute und brave Knechte hatte! wie er sie lobt, und ihren Gehorsam und Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, rühmt und herausstreicht! Wenn ich sage zu einem — spricht er, gehe hin, so gehet er, komme her, so kömmt er, und zu meinem Knecht, thue das, so thut ers. Klingt solches Lob nicht schön: — Also mußt du auch ein solcher guter, rechtschaffener und gehorsamer Dienstbote seyn, wenn du Gott und deiner Herrschaft wohlgefallen willst! Damit aber, sowohl Hausherren als Knechte und Mägde wissen mögen, wie sie sich gegen einander recht und christlich zu verhalten haben, so will ich heute beyden ihre Lection geben. Ich stelle dahero vor:

Eine

Eine erbauliche Lection für Herrschaften und für Dienstboten.

Dabey will ich

1. zeigen, wie sich Hausherren und Hausfrauen, christlich und recht gegen ihre Dienstbothen verhalten müssen.
2. wie sich aber auch Dienstbothen gegen ihre Herrschaften wohl und christlich zu verhalten haben.

Erster Theil.

Wollen Herrschaften sich christlich und recht gegen ihr Dienstgesinde verhalten; so müssen sie

1) **vor allen Dingen darauf sehen, daß dasselbe fromm und gottesfürchtig bey ihnen lebe.** —

Ein christlicher Hausherr muß der Seelsorger seiner Familie, sowohl als seiner Hausgenossen seyn. Er muß für ihre geistliche und ewige Wohlfahrt Sorge tragen, und dahero immer die Seinen im Haus zur Frömmigkeit und Tugend ermahnen und anhalten. Ich weis wohl, daß viele Hausherren das nicht thun. Sie sehen nicht einmal darauf, wenn sie Dienstboten miethen, ob sie bey der vorigen Herrschaft einen frommen Wandel geführt haben. Darnach fragen sie oft gar nicht, sondern nur darnach, ob sie recht gearbeitet haben, und alle Arbeit verstehen und verrichten können. Wenn sie nur das wissen, so ists ihnen genug. Ob sie aber einen bösen Lebenswandel geführt haben, darum

bekum-

bekümmern sie sich nicht. Man hört auch wohl oft solche Hausherren sagen:

„Wenn nur meine Dienstboten recht fleißig arbei„ten, und ihre Schuldigkeit im Hause thun. Was „geht mich ihr Lebenswandel an? Mögen sie doch diese „und jene Laster an sich haben. Wenn sie ihre Haus„arbeit recht verrichten, so muß man sonst alles andere „übersehen."

Ei, wie schlecht und unchristlich denkst du da, du Hausvater! Du heisest nicht umsonst ein Hausvater. Du sollst gegen die Deinen in deinem Hause auch ein Vater seyn, und gegen sie wie ein Vater denken und handeln! Denkst du aber wie ein Vater, wenn dirs einerley ist, deine Hausgenossen mögen so böse und gottlos leben als sie wollen? Du sollst dein Gesinde wie ein Vater lieben, und also wünschen, daß es demselben wohl gehen möge auf Erden, und daß es auch einmal seelig werde in der Ewigkeit. Das kann ja aber doch nicht geschehen, wenn dein Gesinde böse und gottlos denkt und lebt. Und du handelst auch wider deinen zeitlichen Vortheil und Nutzen, wenn du bey deinem Gesinde nicht auf Frömmigkeit und Tugend siehst, und es nicht dazu anführst und anhältst. Du willst haben, deine Dienstboten sollen bey dir fleißig arbeiten dir folgen, treu und ehrlich gegen dich seyn, deine Sachen gewissenhaft in acht nehmen, dich als ihren Herrn lieben und ehren: Werden sie dieses alles aber auch thun, wenn sie eine böse und gottlose Gesinnung haben? Gewiß nicht. Und also hast du ja schon um

dein selbst willen, darauf zu sehen, daß deine Dienstboten fromme und christliche Leute sind.

Haltet also ihr Hausherren, euere Dienstboten immer zur Gottesfurcht und Frömmigkeit an. Schickt sie fleißig in die Kirche und in das öffentliche Examen. Wenn sie herauskommen, so fragt sie, was sie heute gehört und bemerkt haben. Schärfts ihnen ein, daß sie auch darnach thun. Haltet auch zu Hause, so ofts die Zeit zuläßt, mit ihnen Gottesdienst. Das könnt ihr besonders Sonntags Nachmittage thun. Lasset sie ein Kapitel in der Bibel lesen. Oder leset ihr ihnen eins vor. Erklärt ihnen darinnen dieß und jenes, so gut ihr könnt. Sind sie sehr unwissend im Christenthum, und in ihrer Jugend versäumt worden, so gebt ihnen bisweilen eine Stunde, daß sie ihren Katechismus vor sich nehmen, und darinnen lernen können. Sagt ihnen bey allen Gelegenheiten, daß sie gute fromme Menschen werden müssen, wenns ihnen in der Welt wohl gehen soll, und wenn sie in den Himmel kommen wollen. Seht ihr, daß sie Laster an sich haben, und auf böse Wege gerathen, so ermahnt sie und warnt sie, väterlich und liebreich. Stellt ihnen das Unglück vor, in das sie sich durch Laster stürzen. Gebt ihnen aber auch, durch eure gute und fromme Gesinnungen, und durch euren unbescholtenen Lebenswandel ein gutes Exempel. Das wird am allermeisten ausrichten. —

So werdet ihr doch manches von eurem Gesinde gut und fromm machen, und dadurch von seinem Verderben retten Mancher Knecht, und manche Magd,

die bey euch dienten, werdens euch erkennen, was ihr an ihnen gethan habt, wenn einmal aus ihnen gute und glückliche Leute worden sind. Wenn ihr schon lange im Grabe lieget, werden sie mit Hochachtung an euch denken, euchs danken, daß ihr sie zu allem Guten angeführt und angehalten habt.

„Aus mir wär ewig nichts worden, wenn ich „nicht damals bey dem guten frommen Herrn gedient „hätte. Bey dem habe ich erst Christenthum gelernt. „Der hat mich von vielen Bösen abgehalten, der gute „fromme Mann. Gott lasse es ihm in der Ewigkeit „wohl gehen" — so wirds heisen. —

Leben die Eltern eurer Dienstboten noch, wie sehr werdens die euch danken, wenns rechtschaffene christliche Eltern sind, daß ihre Kinder bey euch zur Frömmigkeit und Tugend sind angehalten worden. Und der liebe Gott, der da will, daß alle Menschen gut und fromm, und dadurch glücklich seyn sollten, wird einen Wohlgefallen an euch haben, ihr Hausväter, wenn ihr eure Dienstboten zu einem frommen Lebenswandel anhaltet. Er wird euch dafür seegnen in eurem Hause, daß alles darinne gut und wohl von Statten geht.

2) Christliche Hausherren müssen aber auch dafür sorgen, daß es ihren Dienstboten bey ihnen wohlgeht, und nicht Schaden an ihrer leiblichen und zeitlichen Wohlfahrt leiden. —

Vor allen Dingen haben christliche Herrschaften dahin zu sehen, daß ihre Dienstboten die Gesundheit behalten, und nicht bey ihnen verlieren. Ach! ein armes Gesinde hat alles verloren, wenns in seinem

Dienste

Dienste die Gesundheit einbüßt. Denn, wie kann es sich einmal in der Welt ernähren, wenn es seine Gliedmaßen nicht mehr zur Arbeit brauchen kann, und der Körper Fehler hat? Soll aber das Gesinde bey euch gesund bleiben, und die Gesundheit nicht einbüßen, ihr Herrschaften, so müßt ihr demselben auch satt und ordentlich zu essen geben. Es klagt manches Gesinde, es bekomme nur halb satt, und dazu sey das Essen sehr schlecht, daß mans kaum genießen könne, ja es sey oft so unreinlich zugerichtet, daß einem dafür ekle. — Da muß aber euer Gesinde nothwendig krank werden. Gebt doch euren Dienstboten satt zu essen, sie müssen ja arbeiten, und dazu gehören Leibeskräfte. Sehet auch darauf, daß das Essen gut und ordentlich zugerichtet sey, und denkt nicht, daß für Dienstboten alles gut genug sey. Das ist schlecht und unchristlich gedacht. Und es ist euch ja auch keine Ehre, wenns heist: ihr gebet euren Dienstboten nicht satt zu essen, oder das Essen sey schlecht. Das Gesinde trägt euch hernach aus, daß ihr immer Noth habt, wenn ihr neues Gesinde miethen wollt, denn es mag niemand mehr zu euch ziehen. Und wer will denn auch bey euch Hunger leiden, oder durch schlechte und übel bereitete Kost seine Gesundheit bey euch einbüßen? —

Aber auch dadurch kann das Gesinde bey euch seine Gesundheit verlieren, wenn ihr demselben zu viel und zu schwere Arbeit auflegt. Das thut ja nicht, ihr Hausherren! Euer Gesinde soll freylich bey euch arbeiten, und auch fleisig arbeiten. Dazu habt ihrs gemiethet, denn was nützt euch faules Gesinde? Allein

ihr sollt es nur nicht über seine Kräft anstrengen, demselben nicht zu viel uud schwere Arbeit ansinnen; weil ihr dadurch eure Dienstboten um das größte Kleinod, nämlich, um ihre Gesundheit bringen könnt. Ihr macht sie dadurch oft zu Krüpeln auf ihre ganze Lebenszeit. Da hat mancher Hausherr einen ganz schwachen Knecht gemiethet, weil er ihm nicht so viel Lohn geben darf als einem starken. Gleichwohl verlangt er eben so viel und eben so schwere Arbeit von ihm, als von einem großen starken Knecht. Der arme schwache Knecht denkt, er müße alles thun was sein Herr befehle, weil er Knecht ist; er greift sich also über die Gebühr und über seine Kräfte an. Dadurch thut er sich oft einen Schaden an seinem Leibe, der ihn zeitlebens zu schwerer Arbeit untüchtig: und zu einem ungesunden Menschen macht. Hört man nicht viele Menschen klagen, daß sie in ihren Diensten durch allzuschwere Arbeit ungesund worden sind? —

Ach! ihr Hausväter! thut das um Gottes willen nicht. Strengt ja eure Dienstboten nicht über die Gebühr und über ihre Kräfte zur Arbeit an, ihr bringt sie um ihre Gesundheit, macht sie zu Krüpeln, die in der Welt nicht fortkommen, oder doch ein elendes Leben bis an ihr Ende führen müssen. Das habt ihr aber bey eurem Gewissen und bey Gott zu verantworten; denn eure Dienstboten schreyen über euch, und klagen über euch zu Gott. Und ihre Seufzer wird Gott gewiß hören. —

Trägt es sich aber ja einmal zu, daß ein Dienstbote bey euch krank wird, und seine Gesundheit verliert

liert, so thut alles was möglich ist, daß derselbe wieder gesund werde, ihr Hausherren! Da müßt ihr nun einem solchen kranken Dienstboten, alle christliche und menschenfreundliche Wartung und Pflege wiederfahren lassen, und dafür sorgen, daß sie ihm wiederfahre; denn darauf kommt bey Krankheiten sehr viel an. Stoßet also eure kranke Dienstboten ja nicht aus dem Hause, und schaffet sie nicht zu ihren Eltern und Anverwandten, es wäre denn, daß sie es selbst verlangten. Sondern behalten sie bey euch im Hause. Sie sind bey euch, und über eurer Arbeit, und vielleicht auch durch dieselbe krank worden. Es ist also billig und christlich, daß ihr sie bey euch behaltet, und für ihre Wartung und Pflege sorget. Der menschenfreundliche Hauptmann im Evangelio, hatte seinen kranken Knecht auch nicht aus seinem Hause gestoßen, sondern bey sich behalten; denn er sagt: **mein Knecht liegt zu Hause.** Und ohne Zweifel hatte er ihn bisher auf das sorgfältigste warten und pflegen lassen. Dieser Hauptmann war ein Heide, und doch handelte er so menschenfreundlich gegen seinen kranken Knecht. Daraus könnt ihr sehen, daß es unter allerley Volk gute, brave Menschen giebt, auch sogar unter Heiden, die oft Christen beschämen.

Es war diesem Hauptmann aber noch nicht genug, daß er seinen kranken Knecht in seinem Hause warten und pflegen ließ — er that noch mehr an ihm. Er gieng nämlich nach unserm Evangelio für diesen kranken Knecht zum rechten Arzt, zu Jesu, und suchte bey demselben Hülfe. Und da schämte er sich nicht, weil er

ein vornehmer Herr war, selbst zu gehen und Hülfe zu suchen, so lieb hatte er diesen Knecht. Aus diesem Exempel könnt ihr aber auch sehen, daß ihr für eure kranken Dienstboten Hülfe beym rechten Arzt suchen sollt. Und wenn ihr ja nicht selbst gehen wollet oder könnet, so sollt ihr doch Boten schicken, und Arzeneymittel holen lassen, die euren kranken Dienstboten nächst Gott helfen werden. Wird ein solcher Dienstbote wieder gesund, wie lieb wird er euch alsdann haben? Er wird euch nun mit allen seinen Kräften treu dienen. Er wird euch's nie vergessen, was ihr an ihm gethan. Und wenn er einmal von euch weg ist, wird er mit Vergnügen an euch denken, euer gutes Herz gegen jedermann rühmen, und zu dem lieben Gott immer für euch beten. Das wird er gewiß thun, er müßte denn ein sehr gottloses Herz haben.

Christliche Hausherren sorgen auch ferner dadurch für das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Dienstboten, wenn sie ihnen den **versprochenen ausgemachten** Lohn, ordentlich, ohne **Verkürzung**, und **willig** geben. Wenn ihr eure Knechte und Mägde miethet, ihr Hausherren, so werdet ihr mit ihnen eins um einen gewissen Lohn. Diesen müßt ihr ihnen nun auch geben, das will der liebe Gott haben. Dahero heists überhaupt Lucä 10, 7. **Ein Arbeiter ist seines Lohns werth.** Das ist, er verdient seinen Lohn, und muß ihn kriegen. Und Gott zeigt auch in der heiligen Schrift sein höchstes Mißfallen an solchen Menschen, die ihrem Nächsten den gehörigen Lohn nicht geben. Hört nur, was Jeremiä 22, 13. steht: **Wehe dem,**

dem, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt, und giebt ihm seinen Lohn nicht. Es ist ja aber auch nichts billiger, als daß man seinen Dienstboten den ausgemachten Lohn giebt. Er ist ja einmal ausgemacht worden. Es war euer eigener Wille, ihr Hausherren, daß ihr so und so viel Lohn versprachet. Ihr habt einmal euer Wort gegeben, und das müßt ihr als ehrliche redliche Leute halten, denn es heißt im Sprichwort: Ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Und bedenkt nur auch, daß eure Dienstboten ihren Lohn bey euch verdient haben. Sie haben für euch so zu sagen ganz gelebt — haben für euch und eure Hauswirthschaft ihre Leibeskräfte aufgeopfert — haben für euch gearbeitet, für euch geschwitzt, für euch gefroren, für euch oft gewacht und ihren Schlaf entbehrt — kurz, sie haben sichs für euch oft blutsauer werden lassen, und dadurch den Wohlstand eurer Haushaltung erhalten. Und solchen Leuten wollt' ihr den gehörigen Lohn nicht geben, oder doch abkürzen? Warlich, da wäret ihr die abscheulichsten Menschen auf des lieben Gottes Erdboden!

Und doch giebts hie und da solche unbillige, ungerechte und unchristliche Hausherren, die das thun, wie leider die Erfahrung lehrt. Sie machen ihren Dienstboten oft den ausgemachten Lohn, oder doch einen Theil davon zu Wasser, wie man zu sagen pflegt. Und das geschieht so: wenn der Dienstbote abzieht, so geben sie vor: er habe schon so und so viel Lohn weg, obs gleich nicht wahr ist. Was will der arme Dienstbote mit einem solchen Hausherrn machen? Er kanns nicht

wider ihn durchsetzen, er ist zu arm. Er muß sichs gefallen lassen und abziehen, und einige Gülden von seinem sauer verdienten Lohn einbüßen. Es bleibt ihm weiter nichts übrig als Thränen zu vergießen, und es dem lieben Gott zu klagen. Manche bringen ihre Dienstboten auf eine andere, aber eben so ungerechte Weise um ihren Lohn. Sie geben nämlich vor, sie hätten ihnen diesen und jenen Schaden im Hause zugefügt, oder wären doch dran Schuld, daß dieser Schade geschehen wäre. Da rechnen sie nun den armen Dienstboten solchen Schaden aufs höchste an, und lassen sichs von ihrem Lohn bezahlen.

Aber, wißt ihr, ihr Hausherren, die ihr so mit eurem armen Gesinde verfahrt, was ihr thut? — Sünde thut ihr, eine große abscheuliche Sünde, weswegen euch euer eigenes Gewissen noch verklagen wird, und wenn's nicht eher geschieht, so geschieht's gewiß einmal auf eurem Sterbebette. Und was habt ihr davon, daß ihr euer Gesinde um den Lohn bringt. Nuzen — denkt ihr? Nein — Schaden, den größten Schaden in eurer Haushaltung werdet ihr davon haben. Ihr habt unrecht Gut auf die schändlichste und boshafteste Weise an euch gezogen. Hört, was Salomo Sprüchw. 10, 2. sagt: **Unrecht Gut hilft nicht.** Und der Altvater Sirach spricht Cap. 21, 5. **Wer Gewalt und Unrecht thut, muß zuletzt zum Bettler werden.**

3) Christliche Hausherren sollen endlich ihre Dienstboten auch lieben, und dahero mit ihnen

nen menschenfreundlich umgehen, und sich sanftmüthig gegen sie beweisen.

Das ist eine Hausregel für alle Hausherren, die aber leider sehr oft nicht beobachtet wird. Denn es haben sehr viele Hausherren die Gewohnheit, daß sie kein freundschaftliches Wort mit ihren Dienstboten reden, sondern immer alle Tage, von Frühmorgens an, bis auf den Abend auf sie losfluchen und poltern, und nichts als harte Reden und Schimpfworte hören lassen. Ist das aber recht christlich? Nein, gar nicht. Der liebe Gott hats ausdrücklich in der Bibel verboten. Es heißt Sir. 4, 35. **Sey nicht ein Löwe in deinem Hause, und nicht ein Wüterich gegen dein Gesinde.** Und Eph. 6, 9. sagt der Apostel Paulus zu allen Hausherren: **lasset das Dräuen**, nämlich das harte Bezeigen gegen euer Gesinde, **im Reden. Und wisset**, setzt dieser Apostel hinzu — **daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person.** Damit will er so viel sagen: Ihr Hausherren! Ihr werdet bei eurem Gott, welcher euer Herr ist, große Verantwortung haben, wenn ihr euren armen Dienstboten so übel mitspielet, und euch immer so hart und unfreundlich gegen sie bezeigt. Denn diesem lieben Gott ist einer wie der andere, er sey Herr oder Knecht. Ein Dienstbot ist ihm so lieb, wie ein Hausherr. Merkt euch das, ihr Hausherren? die ihr immer eure Dienstboten so verächtlich haltet, und denkt, sie wären gar nichts gegen euch, und ihr dürftet ihnen so übel mitspielen, als ihr wolltet.

Und überlegt nur einmal: Ihr könntet ja jetzt an der Stelle eurer Dienstboten seyn, wenn's der liebe Gott hätte haben wollen? Denn daß einer Herr oder Knecht ist, kömmt ja blos auf den lieben Gott an. Wenn ihr nun nach Gottes Willen, jetzt Dienstboten wäret, und eure Dienstboten wären eure Herren, würde euch's gefallen, wenn sie so unfreundlich und hart mit euch umgiengen, als ihr jetzt mit ihnen umgehet?

Eure Dienstboten sind aber euch sehr nöthige und nützliche Leute in eurem Hause. Ihr könntet eure Wirthschaft gar nicht glücklich führen, ohne sie. Sie befördern und erhalten durch ihre Dienste, die sie bey euch verrichten, den Wohlstand und das Glück eures Hauses. Ist's nun wohl billig, daß ihr mit solchen Personen so unfreundlich umgehet, und ihnen so verächtlich begegnet?

Und richtet ihr denn, mit allem euren Fluchen, Poltern und Schimpfen, bey euren Dienstboten etwas Gutes aus? — Ihr denkt's wohl, aber irret euch gewaltig. Endlich wird euer Gesinde, eures Fluchens und Polterns so gewohnt, daß es gar nicht mehr drauf achtet. Dabey verliert das Gesinde alle Hochachtung gegen euch, und lacht euch aus. Ja, es wird endlich wohl gar gegen euch aufgebracht, wird heimtückisch, sieht nicht mehr auf euren Nutzen, und fügt euch wohl gar bey Gelegenheit Schaden zu, und thut euch allen Tort an. Sehet — das habt ihr von eurem unfreundlichen und harten Bezeigen gegen euer Gesinde. Gebt euren Dienstboten doch lieber gute Worte, das wird mehr bey ihnen fruchten, als Poltern und Fluchen, und

das

das Sprichwort wird eintreffen: **Ein gutes Wort findet eine gute Statt.** — Sie werden euch alsdann lieben und hochschätzen, und aus Liebe alles für euch thun. Probirt's nur, ihr Hausherren.

Ich könnte euch noch viel mehr von eurer christlichen Schuldigkeit gegen euer Gesinde sagen; allein es ist heute keine Zeit dazu. Ein andermal ein mehreres. Jetzt muß ich nun auch

Zweyter Theil

den Dienstboten ihre Lection geben, und ihnen zeigen, wie sie sich gegen ihre Herrschaften wohl und christlich verhalten sollen.

1. **Vor allen Dingen müssen sie ihren Hausherren und Hausfrauen unterthänig und gehorsam seyn.**

Das will der liebe Gott haben, ihr Knechte und Mägde! hört vorher, was der Apostel Paulus Ephes. 6, 5. sagt: **Ihr Knechte seyd gehorsam euren leiblichen Herren.** Und 1 Petr. 2, 18. heißt's: **Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.** Und ihr seyd euren Herrschaften diesen Gehorsam auch schon deswegen schuldig, weil ihr denselben, als sie euch mietheten, es versprochen habt, daß ihr alles willig und gerne thun wolltet, was sie euch heißen würden. Ihr seyd's also freywillig und selbst eingegangen, und seyd mit euren Herrschaften, um einen gewissen Lohn eins worden. Gegen diesen Lohn, habt ihr euren eigenen Willen gleichsam

sam an sie verkauft, und müßt nun nach dem Willen eurer Herrschaften leben. Und bedenkt's auch nur recht. Ihr könnt ja auch nicht nach euren eigenen Willen bey euren Hausherren handeln. Was wollte da im Hause werden, wo alles nach dem Kopf des Gesindes, und nicht nach dem Willen der Herrschaft gehen sollte?

Befiehlt und heißt euch eure Herrschaft etwas, so müßt ihr's thun, und zwar **willig, gleich,** und ohne **Widerrede.** Alsdann seyd ihr rechtschaffene christliche Dienstboten, und verdient das Lob eurer Herrschaften, und aller vernünftigen Leute. Hört nur, was der Hauptmann im Evangelio für gehorsame Knechte hatte, und wie er sie deswegen gegen den Herrn Jesus lobt und herausstreicht: **Wenn ich sage zu einem, gehe hin, so gehet er, und zum andern, komme her, so kömmt er, und zu meinem Knecht, thue das, so thut ers.** Das klingt schön. So müßt ihr auch seyn, und man wird euch auch so loben *).

Da giebt's manche Dienstboten, wenn ihnen ihre Herrschaft etwas befiehlt, das sie thun sollen, so widersetzen sie sich, und thuns nicht eher, bis sie mit Ernst und durch Scheltworte dazu gebracht werden. Solche glauben oft, sie verstündens besser, wie ihre Hausherren, und wollen's nach ihrem Kopfe machen. Allein, das geht nicht an, und ist unrecht, wenn ihr's so macht, ihr Dienstboten!

Und gesetzt, ihr sähet wirklich eine Sache besser ein, wie eure Herrschaften, so könntet ihr zwar wohl mit

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 221, 225.

mit aller Höflichkeit und Demuth derselben, eure Gedanken von der Sache sagen, nehmen aber eure Herrschaften euren Vorschlag nicht an, sondern bestehen auf ihrer einmal gemachten Anstalt, so müßt ihr ohnweigerlich thun, was sie haben wollen — das ist eure Schuldigkeit, denn ihr seyd einmal Dienstboten.

Aber — wie denn da — wird jetzt mancher Dienstbote bey sich sprechen — „wenn meine Herrschaft böse „Dinge von mir verlangt? Soll ich ihr denn da auch „gehorchen, und thun was sie haben will?" Darauf antworte ich: Nein, das darfst du nicht thun, denn die Schrift sagt Apostelgesch. 5, 29. **Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.** Und der liebe Gott hat durchaus alles Böse ernstlich verboten.

Doch sollst du, wenn deine Herrschaft ja einmal etwas Böses von dir verlangt, ihr mit aller Höflichkeit und Demuth Gegenvorstellungen machen, und dich auch da nicht mit groben Worten an ihr vergehen, sondern dich blos auf Gottes Verbot, und dein Gewissen berufen.

Sehet hier, ihr Dienstboten, nur auf den **Joseph**, wie er sich in diesem Fall als ein rechtschaffener gottesfürchtiger Dienstbote verhielt, als er im Hause **Potiphars** als Knecht diente, und nehmt ihn zum Exempel. Ihr findet diese Geschichte 1 B. Mos. 39. Seine Hausfrau muthete ihm Unzucht zu, und da verlangte sie von ihm etwas Böses. Begegnete ihr aber deswegen Joseph gleich grob und unhöflich? Nein. Er machte ihr in aller Demuth vernünftige Gegenvorstellungen,

daß

daß sie so etwas nicht von ihm verlangen könnte und sollte. Und endlich sagte er ihr: es wär wider Gott und sein Gewissen: **Wie sollt ich denn nun ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen?** Da diese böse Frau aber immer noch dabey blieb, er sollte es thun, so gieng Joseph auf und davon, und lief zum Hause hinaus. So macht's auch, ihr Dienstboten, wenn ihr bey gottlosen Herrschaften dienet, und sie wollen euch etwa zum Bösen brauchen. Macht erst höfliche und demüthige Vorstellungen. Hilft das nichts, so beruft euch auf Gott und euer Gewissen. Bleiben sie noch dabey, daß ihr das Böse doch thun sollt, so fordert höflich euren Abschied, und sehet, daß ihr zu einer christlichen Herrschaft kommet.

2) **Christliche Dienstboten müssen auch in ihrem Dienst fleißig arbeiten, und in allen Stükken auf den Nutzen ihrer Herrschaften sehen.**

Zum Faullenzen mithen euch Herrschaften nicht, ihr Dienstboten, sondern ihr sollt bey ihnen diese und jene Arbeiten verrichten die sie euch heißen. Und ob's euch auch oft sauer wird, und ihr viel und auch wohl mit unter schwere Arbeit thun müsset, so dürft ihr euch darüber gar nicht beschweren; denn der liebe Gott will nicht nur haben, daß der Mensch arbeiten soll, sondern, daß er auch saure Arbeit verrichten soll. Daher sagte er zu dem Adam, und das geht auch alle Nachkommen desselben an: **Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen,** 1 B. Mos. 3, 19. Und ihr seyd ja auch deswegen bey euren Herrschaften recht fleißig zu arbeiten schuldig, weil sie euch Dach und

Fach,

Dach, Kost und Lohn geben. Ihr thut eure Arbeit ja nicht umsonnst! Bedenkte nur, es ist etwas gar Schönes, daß ihr euer ordentliches Bette habt, wo ihr des Nachts schlafen könnt — daß ihr zur Essenszeit, nur an den Tisch gehen und essen dürft, ohne dafür zu sorgen, wo es herkommt — daß ihr noch überdies oft einen guten ansehnlichen Lohn am Gelde habt, wofür ihr euch dies und jenes anschaffen könnt. Wenn ih's recht überlegen wollt, so habt ihr's in eurem Dienst besser, als ih'rs vielleicht einmal haben werdet, wenn ihr für euch lebt. Und müßt ihr alsdann nicht auch arbeiten, und fleißig arbeiten, ja wohl auch schwere Arbeit thun, wenn ihr euch nähren und in der Welt fortkommen wollt?

Ihr müßt auch ferner in eurem Dienst, allezeit auf eurer Herrschaft Nutzen sehen, und denselben zu befördern suchen. Man pflegt im Sprichwort zu sager: Des Brod ich eß, des Lied ich sing. Das heißt so viel; Rer mir Unterhalt giebt, mit dem muß ich's auch halteu, und auf dessen Nutzen und Vortheil muß ich sehen. Wo du also, christlicher Dienstbote, deiner Herrschaft, bey welcher du dienst, nur einen Vortheil verschaffen kannst, es versteht sich, auf rechtmäßige Art und Weise, und wo du nur einen Schaden im Hause oder auf dem Felde, oder sowst wo verhüten kannst. so mußt du's thun, es ist deine christliche Schuldigkeit. Und deine Herrschaft, von welcher du so viel Gutes genießest, Kost, Lohn und Schutz hast, ist's ja doch wohl auch werth, daß du aus Liebe und Dankbarkeit gegen sie, auf ihren Nutzen siehst?

Du

Du wirst auch, wenn du das thust, bey deiner Herrschaft wohl stehen, sie wird dich lieb und werth halten, wird dir auch außer deinem Lohn, vielleicht noch manches zuwerfen, und dich lange in ihrem Dienst behalten. Und wenn du einmal von ihr wegziehst, wird sie dir das beste Zeugniß geben, und dir zu deinem Glück und Fortkommen in der Welt beforderlich seyn. Ja, du wirst auch von den lieben Gott gewiß belohnet werden, und er wird dirs wohl gehen lassen auf Erden. Hieraus folgt nun:

3) daß christliche Dienstboten gegen ihre Herrschaften auch treu und ehrlich seyn müssen. —

Der Apostel Paulus fordert dahero, Tit. 2, 9. 10. von guten Knechten, daß sie nichts veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen. Und wie übel sind auch Herrschaften dran, wenn sie Dienstboten haben, auf die sie sich nicht verlassen, und denen sie nichts anvertrauen können, wenn sie immer ihres untreuen Gesindes wegen alle Thüren zuschließen, alle Schlüssel von Kisten und Kästen abziehen und bey sich tragen müssen! Man hört die Klagen gar oft in der Welt: „Ich habe Diebe in meinem Brode, mein Gesinde be„vortheilt und bestiehlt mich, wo es nur kann, es ist „nichts vor ihm im Hause sicher"

Wie klingt das, ihr Dienstboten! wisset ihr nicht was Gott im siebenden Gebot sagt: Du sollst nicht stehlen! Und ist das der Dank, welchen ihr eurer Herrschaft erweißt, die euch Dach, Fach, Kost, Lohn und so vie Guies giebt, daß ihr sie dafür betrügt und bestehlt?

stehlt? Und wenn ihr euch so übel aufführt, so bringt ihr ja euch um euren ehrlichen Nahmen, der euch doch sehr werth seyn soll. Ihr müßt sogar oft aus eurem Dienste, weil man euch ertappt. Wenn eure Untreue nun herauskommt, wer wird euch gerne wieder in Dienste nehmen? Hat man nicht Knechte und Mägde, die überall keine Herren mehr bekommen können, weil sie einmal gestohlen haben? Die müssen nun zu Hause sitzen, und sich oft kümmerlich nähren, und die Leute gedenken nun zeitlebens ihrer Untreue.

Ach! ihr Dienstboten, hütet euch doch, um Gottes willen, eurer Ehre und zeitlichen Wohlfahrt wegen, vor aller Untreue gegen eure Herrschaften, und besonders dafür, daß ihr sie betrügt und bestehlet. Seyd lieber ehrlich und nehmet euren Herrschaften auch das Geringste nicht, und wenns auch nur eine Stecknadel wäre.

4) Endlich sollen christliche Dienstboten ihre Hausherren und Hausfrauen auch lieben und ihnen Ehrfurcht und Respect bezeigen. —

Ist ein christlicher Dienstbote überhaupt schuldig, nach der Regel Christi, alle Menschen zu lieben, so muß er besonders seine Herrschaft lieben. Und dazu findet er Ursache genug, wenn er alles das Gute bedenkt, das er bey derselben genießt. Mit dieser Liebe muß aber auch Ehrfurcht und Respect verbunden seyn. Es heißt im vierten Gebot: Du sollst deinen Vater und Mutter ehren. Unter Vater und Mutter sind aber auch Hausherren und Hausfrauen zu verstehen. Begegnet also, ihr Dienstboten, euren Hausherren und

Hausfrauen immer bescheiden nnd höflich, nnd beleidigt sie ja nicht, durch grobe ungebührliche Worte und ein unhöfliches Bezeigen. Da giebt's manche Dienstboten, wenn ihnen ihre Herrschaften etwas befehlen, das sie thun und machen sollen, oder wenn sie von denselben, wegen ihrer Nachläßigkeit und Vergehungen zur Rede gesetzt werdan, so fahren sie, wie man im gemeinem Leben spricht, ihnen übers Maul, widersetzen sich mit groben Worten, und thun ihnen alle Schande und Unehre an. Das nennt der Apostel Paulus, Tit. 2, 9. 10. ein Widerbellen, und untersagt's allen Dienstboten. Vielleicht sagt jetzt manchen Dienstbote bey sich selbst: „Ja, die Herrschaften sind oft „auch schuld, wenn ihnen die Dienstboten grob und „unhöflich begegnen: Sie geben ihrem Gesinde den ganzen Tag kein gutes Wort, befehlen alles mit Ungestümm, da hört man nichts als Poltern, Fluchen „und Schwören. Wie kann nun ein Gesinde solche „Herrschaften ehren und den gehörigen Respect gegen „sie haben?"

Allein, christlicher Dienstbote: du sollst doch auch gegen solche eigensinnige, wunderliche und mürrische Herrschaften, den Respect nicht bey Seite setzen. Sie sind einmal Herrschaften und du bist Dienstbote. Und der liebe Gott will's haben, daß du nicht nur guten und gelinden Herren, sondern auch mürrischen und eigensinnigen, mit aller Ehrfurcht dienen, und nicht unhöflich und grob gegen sie seyn sollst; denn es heißt 1 Petr. 2, 18. Ihr Knechte seyd unterthan mit aller Furcht — den Herren, nicht allein den gü-

gütigen und gelinden, sondedn auch den wunderlichen.

Viele Dienstboten setzen auch dadurch alle Ehrfurcht gegen ihre Herrschaften aus den Augen, daß sie dieselben austragen, wie man gemeiniglich spricht. Nämlich sie erzählen solche Dinge von ihren Herrschaften andern Leuten, die denselben zur Schande und Unehre gereichen. Sie dichten auch wohl noch mehr hinzu, und machen die Fehler ihrer Herrschaften ärger und größer. Da ist schon manche Herrschaft durch solch Gesinde um alle Ehre und Reputation gekommen.

Wie gottlos ist das, ihr Dienstboten, wenn ihr's so macht! Wie kanns euch da wohl gehen? Und bedenkt nur, daß ihr euch durch ein solches Bezeigen auch selbst Schaden thut. Ihr traget eure Herrschaften aus, sagt ihnen alles Böse nach. Muß das eure Herrschaften, die es wieder erfahren, nicht wider euch aufbringen? Und was werdet ihr nun davon haben? Dieses, daß euch vielleicht solche Herrschaften verklagen, euch in Strafe und Unkosten bringen, und euch künftig bey aller Gelegenheit ihren Zorn und Rache fühlen lassen. Und ihr verliert dadurch auch eure eigne Ehre, denn Dienstboten, die ihre Herrschaften austragen und übel von ihnen reden, werden verachtet und gehaßt, und Niemand hält etwas auf sie. Jedermann hütet sich auch, sie in seine Dienste zu nehmen. Sehet, das habt ihr davon, daß ihr eure Herrschaften beschimpft! Amen.

Menschen, die's nicht werth sind, daß sie auf Gottes Erdboden gehen,

Eine Predigt.

am Sonntag Septuagesimä,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Des Lebens ist der gar nicht werth,
Der müssig geht und Gott entehrt.

Meid Müssiggang in dieser Welt,
Und arbeit, wie es Gott gefällt.
Hast du nicht viel, so murre nicht,
Und sey zufrieden — das ist Pflicht.
Denn wer sich über Gott beklagt,
Und kühnlich ihn zu tadeln wagt,
Der ist des Lebens gar nicht werth,
Weil er den lieben Gott entehrt.

* * *

Lieben Christen! ihr habt's gewiß schon oft in eurem Leben gehört, daß man von diesem und jenem Menschen gesagt hat; er ist nicht werth, daß er auf Gottes Erdboden geht. Aber giebt's denn auch Menschen, denen man nicht unrecht thut, wenn man das von ihnen sagt? Ach! leider, mehr als zu viel; denn das kann man von allen solchen Menschen sagen, die

die in der Welt gerade wider Gottes Absichten leben, die er mit ihnen hat. Der liebe Gott will nämlich, daß jeder Mensch auf der Welt vergnügt, zufrieden und glücklich leben soll. Und das kann der Mensch auch, wenn er will, und wenn er's nur recht macht. Dahero will auch der liebe Gott, daß ein jeder Mensch in der Welt ein **nützlicher** Mensch seyn soll, der zu seinem und seiner Nebenmenschen Glück und Wohlfahrt lebt, und deswegen alles thut, was das allgemeine Menschenglück und sein eigenes befördert.

Finden wir nun aber Leute in der Welt, die diesen Absichten Gottes schnurstraks zuwider leben, die an Statt, daß sie zu ihrer und anderer Menschen Wohl, etwas nützliches thun sollten, entweder gar nichts thun, oder das, was sie nach ihrem Beruf und Stande thun sollen, nur nachläßig verrichten; finden wir ferner solche, die mit ihrem Zustand in der Welt, durchaus unzufrieden sind, da sie doch vergnügt seyn sollten und könnten, wenn sie alles recht überlegten; so mag man von solchen wohl sagen: **das sind Leute, die nicht werth sind, daß sie auf Gottes Erdboden gehen.** Man thut ihnen nicht zu viel, wenn man das von ihnen sagt: denn sie leben ja, weder sich noch andern Menschen in der Welt zum Nutzen, sondern vielmehr zur Quaal und Schaden. Ich will heute von solchen Menschen reden, und euch alle warnen, daß ihr ja nicht solche Leute werdet. Oder, wenn manche unter euch, etwa bisher solche Menschen gewesen sind, so will ich sie herzlich ermahnen, daß sie sich bessern,

damit sie künftig des Glücks werth sind, auf Gottes Erdboden zu leben. V. U.

Evangelium, Matth. 20, 1-16.

Lieben Christen, wenn ich heute von **Müssiggängern** rede, und von solchen Leuten, die **mit Gott unzufrieden** sind, so werdet ihr euch gewiß gar nicht wundern, wie ich darauf gekommen bin. Ihr werdet bey euch denken: Je — es bracht's das Evangelium mit, daß unser Pfarrer davon predigte. — Aber warum stellt der Herr Jesus in dem Gleichnisse, diese beyden Arten von Menschen besonders auf? Das hat er gewiß nicht gethan, daß wir auch solche Menschen seyn, sondern, daß wir's nicht seyn sollten; denn Müssiggänger, und solche, die mit Gott unzufrieden sind, und wider ihn murren, sind vor andern recht **unnütze**, ja recht schädliche Leute in der Welt, die's gar nicht werth sind, daß sie auf dieser von Gott so schön und gut — ja herrlich eingerichteten Welt leben. Dies will ich nun jetzt zu eurer Erbauung ausführlich zeigen. Ich stelle deswegen vor:

Menschen, die's nicht werth sind, daß sie auf Gottes Erdboden gehen.

Das sind vor andern, vornämlich

1. die müssig gehen,
2. die mit Gott unzufrieden sind.

Erster Theil.

Wenn ich heute Müssiggänger und Unzufriedene als Menschen betrachte, die's nicht werth sind, daß sie

auf

auf Gottes Erdboden gehen, so will ich damit nicht sagen, daß diese es ganz allein sind, von welchen man so urtheilen kann. Nein — es giebt noch mehr unnütze, ja recht schädliche Menschen in der Welt, die in vielen Stücken grade Gott zuwider leben, und immer seine schöne Einrichtung in der Welt boshaft stöhren, und die deswegen es nicht werth sind, auf der Welt zu seyn. — Man findet bisweilen ein rechtes **Ungeheuer** von einem Menschen auf der Welt, von welchem man eben das sagen mag, was einst Jesus von einem Ungeheuer sagte: Matth. 26, 24. **Es wäre ihm besser, daß er noch nie geboren wäre.** Und das ist, deucht mir, im Grunde eben so viel gesagt, als: **Er ist's nicht werth, daß er auf Gottes Erdboden geht:** denn er ist ein sehr unglücklicher Mensch. Dazu macht er sich aber selbst.

Jetzt will ich dieses, aber besonders von Müssiggängern und von solchen, die mit Gott unzufrieden sind, zeigen.

Also **erstlich**, von **Müssiggängern.** — Was sind das aber eigentlich für Leute? Vielleicht denkt jetzt mancher unter euch, bey sich: das bedarf wohl keines langen Fragens. Müssiggänger sind Leute, die nichts arbeiten mögen, die lieber faullenzen, wie man zu reden pflegt, und die nach dem Ausdruck des heutigen Evangelii, **am Markte müssig stehen** — d. i., die immer auf der Gasse herum laufen, und da zu finden sind, statt daß sie zu Hause in der Werkstatt oder in der Stube etwas nützliches machen und arbeiten sollten. Ihr habt recht. Das sind die recht eigentlichen

Müssiggänger. Es giebt deren aber in der Welt so gar viele nicht. Die Welt könnte sie auch nicht ernähren und ertragen, wenn ihrer gar zu viel wären. Wisset aber, lieben Christen! daß die auch schon Müssiggänger sind, die zwar wohl etwas arbeiten, und nicht ganz müssig gehen, aber doch nicht viel oder nicht genug, wie sie sollten und könnten, und die das, was sie in ihrem Beruf und Stande zu thun haben, nur äußerst nachläßig treiben, und in allem saumseelig sind. Dergleichen Müssiggänger giebt's nun sehr viel in der Welt, und leider in allen Ständen. Diese thun aber entsetzlich viel Schaden, nicht allein sich selbst, sondern vornehmlich andern Menschen.

Endlich giebt's noch Menschen, die man mit allem Fug und Recht, auch unter die Müssiggänger zählen kann. Denn ob sie gleich immer beschäftigt sind, und immer etwas machen — so taugts doch nichts — was sie machen, weil's lauter Tändeley und Spielerey ist, das keiner Menschenseele etwas nützt — und davon sie auch selbst nichts haben, und womit sie nur die Zeit verderben, die sie wohl besser und zur Ausrichtung ihres Berufs anwenden könnten und sollten.

So oft ihr nun dergleichen Leute in der Welt sehet, so denkt: das sind Leute, die der himmlische Hausvater nach dem Gleichnisse des heutigen Evangelii mit den Worten anredet: was steht ihr hie müssig? — Hab ich euch deswegen in die Welt gesetzt, daß ihr faul und unthätig seyn sollt? —

Ja — lieben Christen! wir thun solchen Müssiggängern nicht zu viel, wenn wir sagen, daß sie nicht

werth

werth sind, daß sie Gottes Erdboden trägt. Ueberlegt nur, was ich euch jetzt sagen werde.

Erstlich, leben sie gerade wider Gottes ausdrücklichen Befehl in der heiligen Schrift. — Gott wills durchaus haben, daß die Menschen auf der Welt arbeiten, und eine ordentliche Beschäftigung haben sollen. Ja er will haben, daß sie recht fleisig in ihrer Arbeit seyn, und ihre Verrichtungen in ihrem Beruf so abwarten sollen, daß es ihnen sauer wird. In den Worten, die Gott zu dem ersten Menschen Adam sagte 1 B. Mos. 3, 19. liegt schon der Befehl für alle Menschen zur Arbeit, und zwar zur fleisigen Arbeit, denn es heist: **Im Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod essen.** Ich brauchs nicht, euch alle die Schriftstellen anzuführen, darinnen der liebe Gott den Menschen zu arbeiten und fleisig zu seyn befiehlt, weil sie euch mehrentheils bekannt sind, und ihr auch gewiß nicht an dem göttlichen Befehl zur fleisigen Arbeit zweifelt. Nur einer einzigen Stelle will ich gedenken. Sie ist vom Apostel Paulus. Dieser bestraft einige in der Gemeine zu Tessalonich wegen ihres **Müssiggehens** 2 Tessalonich. 3, 11. in den Worten: **wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts.** Er nennt also das Müssiggehen **einen unordentlichen Lebenswandel**, der nämlich wider Gottes Ordnung und Befehl sey. Ja, ihr Müssiggänger, euer Leben **ist ein unordentliches Leben**; denn ihr widerstrebt der Ordnung Gottes, ihr widersetzt euch seinem ausdrück-

lichen Befehl. Seid ihrs wohl werth, daß ihr auf Gottes Erdboden geht? —

Nun müsset ihr aber wissen, lieben Christen! daß der liebe Gott nichts befiehlt, etwa aus Eigensinn, oder bloß, weil er Herr ist und befehlen kann, das mögen wohl manchmal große Herren in der Welt gethan haben; aber der liebe Gott thut das nicht, und kanns als ein heiliger Gott auch nicht thun. Wenn er etwas befiehlt, so muß es gewiß gut und heilsam für die Welt, und für seine lieben Kinder, die Menschen in der Welt seyn. Hat nun der liebe Gott den Menschen befohlen, daß sie fleisig arbeiten sollen so lang sie leben, so muß das gewiß nöthig und gut und nützlich für die Menschen seyn, sonst hätt ers nicht befohlen. Daraus könnt ihr nun aber auch sehen, daß Menschen, die müssig gehen und nichts arbeiten, böse Menschen sind. Sie verhindern ja all das Gute, so Gott durch fleisige Arbeit befördern will in der Welt, und stiften im Gegentheil großen Schaden, nnd werden dadurch sich und andern Menschen zur Last. Das ist

die zweyte Ursache, weswegen sie nicht werth sind auf Gottes Erdboden zu gehen.

Der liebe Gott hat die Welt so eingerichtet, daß die Menschen auf derselben, durch fleisige Arbeit und ordentliche Beschäftigung, nicht nur das allgemeine Menschenwohl überhaupt befördern sollen, sondern ein jeder soll auch dadurch sich selbst erhalten und glücklich machen. Dahero hat er auch jedem Menschen, nach seinem Beruf und Stand eine gewisse Arbeit oder Verrichtung angewiesen.

Müssiggänger aber arbeiten nicht, oder doch wenig, und treiben ihren Beruf nur nachlässig. Dadurch thun sie nun großen Schaden in der Welt, sie stöhren nämlich das Glück anderer Menschen, ja auch ihr eigenes mit, denn sie machen sich durch ihre Faulheit und Nachlässigkeit selbst sehr unglücklich.

Betrachtet nur faule und nachlässige Leute in allen Ständen, so werdet ihr den großen Schaden sehen, den sie in der Welt stiften.

Nehmt einmal einen Fürsten, der faul und nachlässig in seinem Beruf ist, der sich nämlich wenig oder gar nicht um die Regierung seines Landes bekümmert, weils ihm zu beschwerlich vorkommt, sich darum zu bekümmern, und der daher alles seinen Dienern überläst, was thut er da nicht für großen Schaden in seinem Lande, wenns zumal trift, daß er schlechte und ungewissenhafte Diener hat? Die thun nun was sie wollen, und da gehts oft in einem solchen Lande alles bunt durch einander, und der Unterthan weiß nicht, wer Koch oder Keller ist, wie man im Sprichwort sagt. Da wird das Land ausgesaugt, da kann niemand zu seinem Recht kommen, und wenn er das größte Recht hätte. Da wird dem Unterthan nicht aufgeholfen, nicht unter die Arme gegriffen. Der Gedrückte findet keinen Beystand. Seine Noth darf niemand dem Fürsten selbst klagen; denn er läßt keinen Unterthan vor sich, weil er sich um nichts bekümmern will. Wie jämmerlich siehts da in einem solchen Lande aus, und wie seufzt das unglückliche Volk! und über wen hats denn Ursa-

che zu seufzen? Ueber seinen Fürsten, der nachlässig in seinem Beruf ist *).

Nehmt ferner einen Prediger oder Pfarrer, der ein Müssiggänger ist, und aus Faulheit sein Amt **auf die leichte Achsel** nimmt. Er studirt auf keine Predigt. Dazu nimmt er sich die Zeit nicht. Erst Sonntags früh denkt er dran, was er predigen will. Das erste das beste das ihm einfällt, das trägt er seiner Gemeine ohne alle Ordnung vor. Darum bekümmert er sich nicht, obs seine Zuhörer verstehen, und obs Nuzzen schaft. Er dankt Gott, daß er eine Stunde mit seinem Gewäsch hinbringen kann. Den Unterricht der Jugend versäumt er oft gar, und setzt das öffentliche Examen aus. Und wenn er ja einmal Examen hält, so geschiehts doch äußerst schläfrig. Da erklärt er nichts, giebt den Kindern keine deutlichen Begriffe von den Religionslehren, denn da müßte er sich Mühe geben. Das will er aber nicht; sondern er läßt die Kinder die Fragen aus dem Katechismo herbeten, wie sie darinnen stehen, und ein paar Sprüche dazu, die unter die Frage gesetzt sind. Diese erklärt er aber auch nicht. Kaum hat das Examen eine viertel Stunde gedauert, so ists aus. — Was thut ein solcher nachlässiger fauler Prediger für Schaden! Ach! dieser ist unbeschreiblich groß. Er zieht eine unwissende Gemeine heran, die, wie man zu sagen pflegt, **von Gott und seinem Worte** nichts weiß; die wild, unbändig und gottloß wird, in welcher alle Laster im Schwange gehen —

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 422. 425.

hen — eine Gemeine, die nicht weiß, wie sie glücklich und wohl in dieser Welt leben soll, weil ihr der Prediger aus Faulheit, den Weg zum Glücklichwerden, nicht, oder doch nicht recht und nicht deutlich gezeigt hat. Sagt, lieben Christen! ist ein solcher Prediger wohl seines Amts werth, der eine ganze Gemeine blos aus Faulheit so verdirbt? — Nein — er ists nicht einmal werth, daß er auf Gottes Erdboden geht, denn er lebt gerade Gott zuwider. Der will haben, er soll seine Gemeine glücklich machen, und er macht sie doch unglücklich. So ists auch mit Müssiggängern in andern Ständen. So ists mit dem faulen Bauer, der aus Nachlässigkeit seine Felder und Wirthschaft niederbringt. So ists mit dem faulen Handwerksmann, der nichts macht, und von welchem die Leute nichts bekommen können, wenn sie etwas bey ihm bestellen — oder der, wenn er auch einmal ein Stück Arbeit verfertigt, es doch untüchtig und schlecht macht, weil er sich keine Mühe giebt, und dadurch seine Nebenmenschen betrügt und anführt.

Alle diese Leute vom hohen mittlern und niedern Stande verhindern das Gute, so sie nach Gottes Willen in der Welt stiften sollen, und machen ihre Nebenmenschen unglücklich, blos deswegen, weil sie in ihrem Beruf Müssiggänger sind, und ihn nur nachlässig treiben.

Ja — was sag ich? Sie machen sich durch ihre Faulheit und Nachlässigkeit selbst in der Welt unglücklich. Sie können doch unmöglich ein gutes Gewissen und ein vergnügtes und ruhiges Gemüth haben. Wenn

sies bedenken, daß sie wieder Gottes Absicht so viel Schaden und Unglück in der Welt anrichten; und wenn sie ihr Gewissen auch nicht immer verklagt, so geschiehts doch gewiß manchmal. Dabey haben sie auch keine wahre Ehre in der Welt, bey allen den Leuten die sie kennen. Wer hält denn wohl etwas auf einen Müssiggänger — auf einen Menschen, der seinen Beruf vernachlässiget? s'ist ein Faullenzer heißts. Und ist das Schicksal der meisten Müssiggänger nicht endlich die bitterste Armuth und der Bettelstab? — Sind aber solche, die durch Faulheit und Müssiggang an den Bettelstab gekommen sind, wohl werth, daß man ihnen ein Allmosen reicht, und ein Stück Brod giebt? — Nein — werth sind sies nicht. Denn sie konnten glücklich seyn, wenn sie in ihrem Beruf fleißig gewesen wären. Sie sinds nicht einmal werth, daß sie auf Gottes Erdboden gehen. Daß sies nicht werth sind, werdet ihr noch mehr einsehen, wenn ihr bedenkt, daß

drittens, der Müssiggang eine Quelle der abscheulichsten Sünden und Bosheiten ist. Ihr wisset das bekannte Sprichwort, Müssiggang aller Laster Anfang. Deswegen sagt auch schon der Altvater Sirach Kap. 33, 29. Müssiggang lehrt viel böses. Ja, wahrhaftig, viel — sehr viel böses. Wer immer fleisig in seinem Beruf ist, der vermeidet dadurch viel Sünden, denn er hat keine Zeit dazu, daß er sie ins Werk richten kann. Wer aber nichts thut, immer müssig geht, und wegen Langerweile nicht weis, was er anfangen soll, dem fallen immer böse Gedanken

ken ein. Diesen hängt er nach, denn er hat Zeit dazu. Dazu kommt noch, daß er immer überall in allen Gesellschaften ist, weil er zu Hause nichts arbeiten will. Da geräth er sehr oft in böse und gottlose Gesellschaften, wo er nichts gutes hört und sieht. Er wird daselbst wohl noch zum Bösen gereitzt und beredet. Das geschähe alles nicht, wenn er zu Hause fleisig arbeitete. Da fällt nun oft ein solcher Müssiggänger in die abscheulichsten Sünden, wodurch er andern Menschen den gröβten Schaden zufügt: und das gröste Unheil in der Welt anrichtet. Kurz — ein Müssiggänger thut durch seinen Müssiggang allen Sünden **Thor und Thür auf.** Wenn wir die Lebensgeschichte aller groβen Bösewichter in der Welt wüsten und lesen könnten, so würden wir bey den meisten finden, daß sie Müssiggänger waren. Woraus besteht denn eine Diebs- und Mörderbande? Aus Leuten, die nichts arbeiten wollen, und die durch ihren Müssiggang herunter kamen, arm wurden, und weil sie nun nichts mehr zu leben hatten, auf den abscheulichen Vorsatz kamen, ihren Nächsten zu bestehlen. Fraget Ehebrecher und Hurer, die so viel Unheil und Elend in der Welt stiften, zu welcher Zeit sie das Laster des Ehebruchs und der Hurerei, vornemlich begangen haben. Die Meisten, wenn sie aufrichtig reden wollen, werden bekennen müssen, daß es an solchen Tagen geschehen, da sie nichts zu thun hatten und müssig giengen. Am Sonntage oder an Feyertagen, werden unter gemeinen Leuten, besonders die meisten Sünden und Ausschweifungen begangen, die Woche über nicht, denn da haben sie

weder

weder Zeit noch Gelegenheit, weil sie arbeiten müssen. Daraus seht ihr also, wie nützlich und heilsam die Arbeit, wie schädlich aber der Müssiggang sey. Weis nun ein Mensch das, daß **Müssiggehen** ihn in die gröbsten und schädlichsten Sünden stürzt, und er läßt doch nicht davon, so ist er ein muthwilliger böser Mensch, der recht drauf umgeht, ein Böswicht zu werden, und der wegen Laster und Schandthaten, in die er durch seinen Müssiggang fällt, sich selbst und seinen Nebenmenschen sehr schädlich ist. Eine Last der Erde ist er, und nicht werth, daß er auf Gottes Erdboden geht. Sind die Müssiggänger nicht werth, daß sie auf Gottes Erdboden gehen, so sinds die vollends gar nicht werth, von welchen ich jetzt reden werde.

Zweyter Theil.

Und wer sind die? Antwort: **die, welche mit Gott unzufrieden sind.**

Das sind aber alle die Menschen, welche misvergnügt sind, und ihr Misvergnügen auch immer, und überall äußern, daß sie der liebe Gott nicht in einem andern, und nach ihrer Einbildung bessern Zustand auf der Welt gesetzt hat. Diese Menschen werden in dem Gleichnisse des Evangelii durch die Arbeiter vorgestellt, welche am Feyerabend nicht mit dem Lohn zufrieden waren, den ihnen der Hausvater versprochen und gesetzt hatte, und die ihr Misvergnügen sogar gegen ihn deswegen an den Tag legten; denn es heist ausdrücklich: **sie murreten wider den Hausvater.**

An

An solchen Leuten hats nie in der Welt gefehlt. Und noch jetzt giebts leider derselben mehr als zu viel. Giebts solche nicht auch unter euch?

„Da hört man hie und da einen klagen: lieber „Gott! warum muß ich mirs nun so sauer werden las„sen? Warum muß ich nun arm seyn, daß ich kaum „nothdürftig zu leben habe? Dort sind reiche, geehrte „und glückliche Leute, die alles vollauf haben. Die „wissen gar nicht wie einem zu Muthe ist, der Tag „und Nacht nach dem lieben Brode arbeiten muß. „Die haben keine Sorge und können sich etwas zu „gute thun in der Welt. Ich bin doch auch ein „Mensch so gut wie andre — bin auch ein Kind des „lieben Gottes. Wenn ich gleich meine Fehler habe. „Die haben andere, die's besser haben, wie ich, auch, „und wohl gar noch mehr. Woher nun diese Un„gleichheit? ist das recht? ist das billig, daß Gott „so mit mir handelt? —"

Lieben Christen! wenn auch nicht alle mit Gott unzufriedene Leute, allezeit öffentlich so klagen, so ists doch gewiß immer die Sprache ihres Herzens.

Aber, warlich, solche Menschen sinds nicht werth, daß sie auf Gottes Erdboden gehen. Das sollt ihr jetzt sehen.

Erstlich, sind das die verwegensten Menschen, indem sie sogar Gott und seine Regierung meistern und tadeln. —

Was hält man in der Welt von einem gemeinen Unterthan, der seinen Landesfürsten tadelt, und ihm Schuld giebt, er regiere das Land nicht recht? Sagt

nicht jeder Vernünftige: was will doch der Unbesonnene die Landesregierung tadeln — der einfeltige Tropf! Er versteht nichts davon.

Und ist ein solcher verwegener Unterthan nicht auch strafbar? — Allerdings. Er wird auch, wenn es am gehörigen Ort bekannt wird, wegen seiner Unbesonnenheit bestraft. Und doch ists möglich, daß bisweilen ein solcher Unterthan wohl recht haben mag, wenn er die Regierung seines Landesherrn tadelt, weil auch wohl ein Fürst Fehler begehen kann, denn er ist ein Mensch.

Wer nun aber Gottes Regierung meistert und tadelt, die ganz ohne Fehler, und die beste seyn muß, weil Gott der allerweiseste, beste und gütigste Regent ist, welches die Schrift, Dan. 4, 34. in den Worten sagt: Seine Wege sind recht — Der ist — wie soll ich ihn nennen? — der Unbesonnenste, der Verwegenste — ein Erzgottloser — ein Rebelle wieder den Allerhöchsten und Allerbesten ist er. Ist der wohl werth, daß er auf Gottes Erdboden geht?

Zweytens, so sind solche Unzufriedene, die allerundankbarsten Menschen gegen die wohlmeinende Vatergüte Gottes.

Gott ist ein Vater aller seiner Geschöpfe, besonders gegen die Menschen. Er hat dahero lauter väterliche und wohlmeinende Absichten, bey seiner Weltregierung, und richtet auch alles so ein, wie es überhaupt, und wie es auch insbesondere jedem Menschen, gut und nützlich ist. Ein jeder Mensch, er befinde sich in diesem oder jenem Zustand auf der Welt, er sey

reich

reich oder arm, er lebe in einem hohen, oder im niedrigen Stande, lebt allemal in dem Zustand, der für ihn der beste ist, und der ihn zu seinem wahren Glück führt. „Ich bin aber arm, muß mich nur nothdürftig und oft „kümmerlich nähren, und schlecht leben, da so viele „andere sich etwas zu gute thun können — ist das „nicht ein Elend für mich? —" Aber weißt du auch, lieber Mensch, warum du nicht alles vollauf hast? Gott kennt dich, er weiß deine Gesinnung. Er sah von aller Ewigkeit, das, was dir nützen würde. Er sah, daß es für dich gar nicht gut seyn würde, wenn er dich reich werden ließ, und dir alles vollauf gäbe. Du würdest der nützliche Mensch nicht in der Welt seyn, wenn du viel von Gott empfangen hättest, du würdest vielmehr Schaden in der Welt gestiftet haben. Ja, du würdest beym Ueberfluß ein gottloser und böser Mensch geworden seyn, und dich dadurch unglücklich auf Erden, und auch unglücklich in der Ewigkeit gemacht haben. — Das alles sah der allwissende gute Gott, eh er dich auf die Welt kommen ließ, dahero beschloß er, dir nicht mehr zu geben, als was du jetzt hast.

Du solltest also das als ein vernünfter Christ bedenken, und solltest damit dein Herz zufrieden stellen, wenn du siehst, daß andere mehr haben. Ja, du solltest deinem lieben Gott dafür danken, daß er als ein weißer Vater mit dir handelte, und für dein wahres Wohl so sorgt. Er verfährt hier wie ein verständiger Arzt, der dem Patienten alle nahrhafte Speisen und Getränke versagt, weil er seine Natur kennt, und

weis, daß er diese Speisen und Getränke nicht vertragen kann, sondern sich wohl gar den Tod damit zuziehen würde.

Ist der Patiente aber wohl vernünftig, der auf seinen Arzt böse ist, weil er ihm nahrhafte Speisen versagt? — Nein — unvernünftig ist er. Er sollt es seinem Arzt vielmehr danken, daß ers so gut mit ihm meint.

Und also solltest du auch deinem Gott herzlich dafür danken, daß er dir den Ueberfluß der zeitlichen Güter zu deinem Wohl entzogen hat. Hört nur, was der himmlische Hausvater nach dem Gleichnisse des Evangelii zu dir spricht: **siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin? mein Freund! ich thue dir nicht unrecht — nimm was dein ist** — was sich für deine Natur, für deine Gemüthsart — schickt, und was dir zu deinem wahren Wohl, in der Zeit und Ewigkeit dienlich und nützlich ist.

Und ihr, die ihr euch für unglückliche Leute haltet, weil euch Gott nicht alles so vollauf gegeben, wie andern, hat euch der liebe Gott nicht in andern Stükken glücklich auf Erden gemacht? Seyd ihr nicht vielleicht in diesem und jenem Stück viel besser dran, als viele die reich sind und alles vollauf haben, und die ihr deswegen beneidet? —

Ihr habt nicht so viel wie manche, ihr müßt euch nur nothdürftig nähren, das ist wahr. Aber ihr seyd dabey recht gesund, es hat euch in eurem Leben, wie ihr selber sagt, noch keine Ader weh gethan. Nun, ist das nichts? Ist eure Gesundheit nichts? Ist ein gesunder

sunder Leib nicht besser als Gold, als aller Reichthum auf Erden? — Ihr haltet euch für unglückliche Leute, daß ihr nicht in einem so geehrten Stande lebt wie manche andere? — „Wir sind geringe, verachtete „Leute —" sprecht ihr.

Glaubt doch das nicht. Ihr seyd als arme arbeitsame fleisige Leute recht nöthige und nützliche Menschen auf der Welt, und aller Ehren werth. Und es verachtet euch auch gewiß niemand, wenn ihr ehrliche und redliche Leute seyd — als nur etwa ein Unvernünftiger. Vernünftige thun das gewiß nicht.

Und wie manches andere Gute genießt ihr noch in der Welt vor vielen Reichen, das ihr nur nicht erkennen wollet. Da seyd ihr aber selbst Schuld dran.

Kurz — ihr habt auch bey eurer Armuth, bey eurem nur nothdürftigen Auskommen, bey eurer Niedrigkeit, gar nicht Ursache, euch über Gott zu beschweren. Ihr solltet vielmehr recht zufrieden mit ihm seyn, da er alles so gut mit euch gemacht hat, und es so väterlich mit euch meint. Seyd ihr aber mit ihm unzufrieden, und murret wohl gar wider ihn, so seyd ihr die undankbarsten Menschen gegen seine Güte, und warlich nicht werth, daß ihr auf der Welt lebt.

Sind schon die, welche in der Welt arm sind, oder nur nothdürftig zu leben haben, und deswegen wider Gott murren, sehr undankbar gegen ihn, wie vielmehr sinds die, die alles genug, oder doch ihr gutes Auskommen haben, und doch noch nicht mit Gott zufrieden sind. Solche Menschen gäbs nicht? O! lieben Christen, leider mehr als zu viel. Da giebts

recht reiche Leute, die immer verhungern wollen, die wenigstens noch nicht genug haben, und immer lamentiren und winseln. Abscheuliche Leute sind das. Ihr habt ja Kisten und Kasten voll. Eure Böden können das Getreide kaum tragen, das ihr aufgeschüttet habt. Ihr könnt aus euren Kammern einen Vorrath nach dem andern heraus nehmen. Ihr habt wohl gar Kapitalia ausenstehen — und noch habt ihr nicht genug, und noch habt ihr ein unzufriedenes Herz? — Euer Undank ist der größte, der schändlichste, den man sich nur denken kann. Ihr seyd all' des Guten nicht werth, das euch Gott gegeben hat. Nicht werth seyd ihrs, daß ihr auf Gottes Erdboden geht — das sag' ich euch. —

Zum dritten, sind solche Menschen, die mit Gott unzufrieden sind, und wider ihn murren, deswegen eine rechte Last der Erden, und nicht werth, auf derselben zu leben, weil sie die Frölichkeit anderer Menschen, und ihre eigene Frölichkeit stöhren.

Gott will, daß alle Menschen frölich und vergnügt auf der Welt leben sollen. Er hat als ein Vater selbst seine Freude darüber, wenn alle seine Kinder gutes Muths, um ihn her sind. Deswegen hat er durch den Apostel Paulus 1 Thess. 5, 16. sagen lassen: **seyd allezeit frölich.** — Und er hat auch alles so in der Welt eingerichtet, daß der Mensch frölich seyn kann, wenn ers nur so macht, wie's Gott haben will. Darinne besteht auch das ganze Glück des Menschen auf der Welt, wenn er immer recht frölich ist.

Aber ihr Unzufriedenen! ihr raubt euch ja dieses Glück selbst muthwillig durch eure Unzufriedenheit. Ihr hängt beständig den Kopf, gehet den ganzen Tag traurig einher, stehet mit Seufzen und Klagen auf, und legt euch mit Seufzen und Klagen zu Bette. Ist das aber nicht ein höchst elendes Leben, das ihr führet? Da muß euch ja euer Leben recht zur Last seyn? Und wenn ihr euch nur allein selbst zur Last wäret. Da werdet ihr aber auch noch euren Nebenmenschen zur Last, weil ihr eure Unzufriedenheit überall in alle Gesellschaften mit nehmet. Da stöhrt ihr nun die Frölichkeit eurer Nebenmenschen, mit denen ihr umgehet, und zu welchen ihr kommt. Die müssen nun eure finstern Gesichter sehen, und wissen nicht, wie sie mit euch dran sind. Die müssen nun eure Klagen und euer Gewinsele mit anhören. Dadurch stöhrt ihr ihre Frölichkeit und ihr Vergnügen, daß euch kein Mensch mehr gerne in Gesellschaft sieht, und jedermann euren Umgang flieht. Und wahrhaftig, es ist auch kein Mensch unleidlicher und unerträglicher im Umgang, als ein Mensch, der mit seinem Zustand, darein ihn Gott gesetzt, nicht zufrieden ist. Er ist sich und der Welt zur Last. Ist der wohl des Glücks werth, auf Gottes Erdboden zu leben?

Viertens, muß ich noch einer Art Menschen gedenken, die es gar nicht werth sind, auf Gottes Erdboden zu leben, weil sie eigentlich die unbesonnensten und abscheulichsten Leute sind. Das sind alle die, welche über Gott klagen und mur-

murren, da sie doch über sich klagen und murren sollten. —

Diesen muß man die Worte aus Klagl. Jerem. 3, 39. zurufen: wie murren die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre über seine Sünde. Solche Menschen wollen von Gott lauter Wunder haben. Er soll ihnen nämlich alles geben, was sie nöthig haben, und was sie zu ihrem Glück in der Welt wünschen, und sie wollen doch nicht dabey das thun, was sie schuldig sind, und die Ordnung nicht beobachten, unter welcher Gott ihnen das geben will. Da klagt mancher über Gott, daß er ihn arm seyn, oder werden läßt, und er arbeitet doch nichts, und verthut und verschwendet alles lüderlich. Aber ists ein Wunder, daß du arm bist? — Nein. Ein Wunder wärs hingegen, wenn du reich wärest, oder reich bliebest. — Gott ist nicht Schuld. Du bist Schuld. Mancher Bauer klagt, er baue nichts auf seinen Feldern, Gott seegne ihn nicht. Er ist dahero unzufrieden mit Gott. Aber ists ein Wunder, daß du auf deinen Feldern wenig baueſt, und du, wie du sprichst, keinen Seegen Gottes hast? Nein. Ein Wunder wärs, wenn du viel bauteſt, denn du bist ja ein fauler unordentlicher Bauer, der seine Felder vernachlässiget, und nicht bestellt, wie sichs gehört. Du darfst also nicht über Gott schreien, der ist daran gar nicht Schuld, sondern du — denn du bist ein fauler und unordentlicher Hausvater. Solcher unbesonnenen Menschen giebts nun sehr viel auf Erden, die das, was ihre Schuld ist, Gott zur Last legen. Und man muß sich wahrhaftig über den guten langmüthigen Gott

wun-

wundern, daß er solche abscheuliche Menschen auf der Welt erträgt, die's doch gar nicht werth sind, daß sie darauf leben. Ihr Armen, die ihr an eurer Armuth, durch eure Faulheit und Liederlichkeit selbst Schuld seyd, ihr Verfolgten und Unterdrückten, die ihr euch durch eure Verläumdungssucht, durch eure Undienstfertigkeit, durch eure Halsstarrigkeit, Feinde und Verfolger zugezogen habt — ihr Siechen, Ungesunden — die ihr durch eure Unmäsigkeit und Unzucht, euch um euren gesunden Leib gebracht habt — ihr alle habt euch die Schuld beyzumessen, wenns euch übel und nicht nach Wunsch geht. Seyd ihr aber unzufrieden mit Gott, murret ihr wider ihn, als wenn er Schuld an eurem Unglück wär — so seyd ihr abscheuliche, undankbare, unbesonnene, erzgottlose Leute, daß ihr den heiligen guten Vater im Himmel lästert. Ihr seyds nicht werth, daß ihr auf Gottes Erdboden geht. Amen.

Wie man gegen arme Leute auf eine christliche Weise mildthätig seyn soll, und warum man's seyn soll.

Eine Predigt
am Sonntag Estomihi,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Siehst du den Armen vor dir stehn,
Laß ihn nicht ohne Gabe gehn.

Seh ich den Dürftigen,
So laß mich gütig eilen,
Von dem, was du mir giebst,
Ihm hülfreich mitzutheilen.

* * *

Lieben Christen! Ueber einige unter euch, hab ich eine rechte Freude, weil ich höre und sehe, daß sie den Armen immer gerne geben, und ihnen Gutes thun. Freilich weiß ich auch wohl, daß bey ihrer Mildthätigkeit, manche menschliche Schwachheit, und manche Fehler mitunterlaufen. Deswegen will ich sie heute zu rechte weisen, daß sie künftig diese Fehler vermeiden mögen; denn die Mildthätigkeit gegen Arme, muß von recht christlicher Art seyn, wenn sie dem lieben Gott wohlgefallen soll.

Die-

Diejenigen aber unter euch, die den Armen bisher nichts zu gute gethan haben, sondern vielmehr hart und unbarmherzig gegen sie gewesen sind, will ich heute zu bewegen suchen, daß sie künftig auch mildthätige Christen werden. Ich werde alle mögliche Vorstellungen thun, die solche harte Leute rühren und bewegen können. Vielleicht gewinn ich sie! Das gebe der liebe Gott. V. U.

Evangelium, Lucä 18, 31-43.

In dem verlesenen Evangelio wird eines **blinden Bettlers** gedacht, welchen der Herr Jesus wieder sehend gemacht habe. Es heißt von ihm: **Er saß am Wege und bettelte.** Dabey fällt euch gewiß ein, daß es noch heut zu Tage oft geschieht, daß sich blinde Bettler an die öffentlichen Wege und Straßen setzen, und bey den Vorbeyreisenden um eine milde Gabe betteln. Die Polizey sollte freilich darauf sehen, daß für solche wirklich arme und elende Leute gesorgt würde, damit sie nicht da, an öffentlicher Straße sitzen und betteln müßten. Es ist aber nun einmal noch so. Vielleicht wirds auch in diesem Stücke in der Welt einmal besser werden. — Solche blinde Bettler rufen gemeiniglich den ankommenden Reisenden die Worte entgegen: **Ein blinder Mann, ein armer Mann.** Und das ist freilich wahr. Denn ein Blinder, wenn er nicht sonst Vermögen hat, wovon er lebt, ist nun auch zugleich arm, denn er kann nichts mehr arbeiten, nichts mehr handthieren, weil er nicht sehen kann, und also ist er nicht im Stande, sich zu ernähren. Er muß

da-

dahero seine Nebenmenschen um eine milde Gabe ansprechen. Wie soll man sich nun **überhaupt** gegen solche Arme, die sich nicht selbst erhalten und ernähren können, verhalten? Antwort: Man soll **mildthätig** gegen sie seyn. Und wie soll das auf eine christliche Weise geschehen? Das will ich heute zeigen. Ich stelle deswegen jetzt vor:

Wie man gegen arme Leute auf eine christliche Weise mildthätig seyn soll, und warum mans seyn soll.

Da hab ich euch nun zweyerley zu sagen:

1. Wie ihr mildthätig seyn sollt.
2. Warum ihr's seyn sollt.

Erster Theil.

Lieben Christen! Wenn ihr armen Leuten, die sich nicht selbst erhalten und ernähren können, oder sich und die Ihrigen nicht ganz ernähren können, von Zeit zu Zeit immer etwas gebet, und mittheilet und das gerne und willig — so seyd ihr **mildthätig**. Das, was ihr ihnen gebt, darf nun eben nicht allezeit in Geld bestehen, es kann auch etwas anders seyn, darauf kommt nichts an. Wenn's nur eine Sache ist, die zu ihrer Erhaltung dienet, so ist's eine milde **Gabe** oder ein **Almosen**. Da pflegen einige von den christlichen Einwohnern allhier, so oft sie Brod backen, eins für die Armen mitzubacken, welches sie hernach den Armen hinschicken. Andere haben die Gewohnheit, daß sie allezeit Sonntags von ihrem Mittagsessen, diesen und

jenen

jenen Armen etwas schicken. Manche werfen etwa ihre abgelegten alten Kleider den Armen zu, die sich keine schaffen können. Bisweilen geben sie diesen oder jenem Armen ein Viertel Getraide, oder etwas Mehl, oder ein Zugemüße, oder sonst aus ihrer Wirthschaft etwas, das unter die menschlichen Nahrungsmittel gehört. Das ist uun alles gut und schön, denn es dienet zur Erhaltung und Erquickung der Armen; es sind dahero **milde Gaben**. Und ich freue mich recht über die, welche es so machen, und den Armen so viel zu gute thun. Allein, lieben Christen, ich muß euch doch bey eurer Mildthätigkeit einige Regeln geben, die ihr immer vor Augen haben sollt, wenn ihr den Armen etwas gebet. Merkt dahero folgendes:

1) **Ihr müßt eure Gaben und Almosen wirklich Armen, und nur solchen geben, die nicht im Stande sind, sich selbst zu ernähren.**

Ihr wisset's selbst, daß es viele Arme giebt, die sich wohl noch ernähren könnten, wenigstens nothdürftig, aber sie mögen nichts erbeiten, und wollen sichs nicht sauer werden lassen, dahero nehmen sie lieber den Bettelstab, und fallen ihren Nebenmenschen zur Last. Das sind recht böse und gottlose Menschen. Unter solche gehören besonders alle die gesunden, jungen, starken **Landbettler oder Landstreicher**, wie man sie gemeiniglich heißt. Die verdienen nicht, daß ihr ihnen einen Heller, oder Bissen Brod gebt. Wenn ihr sie als solche kennt, und gebt ihnen doch, so versündiget ihr euch sogar; denn ihr befördert die Landbetteley, und bestärkt solche Arme in ihrem Müssiggang. Die Gaben, die

ihr solchen Leuten gebt, entzieht ihr andern würdigen Armen, die krank, gebrechlich oder alt sind, und deswegen sich nicht mehr ernähren können. Der blinde Mann im Evangelio, war wegen seiner Blindheit nicht mehr im Stande sich zu erhalten. Das nöthigte ihn, andere um eine milde Gabe anzusprechen. Deswegen **saß er am Wege und bettelte.** Solchen Armen sollt ihr eine Gabe geben, die sind es werth, den gesunden, starken und faulen **Tagedieben** aber — **nichts**, denn solchen gehört nichts. Merkts! —

2) Ferner, **sollt ihr den Armen nach eurem Vermögen und Umständen geben, nähmlich, weder zu wenig noch zu viel.** —

Manche könnnten den Armen wohl geben, denn sie sind reich, oder doch wohlhabend. Sie geben auch wohl, aber selten, und geben sie Armen ja einmal etwas, so ist die Gabe doch sehr gering, und sie zeigen dabey ihren Geitz. Solche Leute sollten sich doch schämen! Sie besitzen oft viele Güter, haben viele Tausend ausenstehen, und wenn einmal ein armer, gebrechlicher, alter Mensch, mühsam zu ihrer Thür hinkriegt — so bekommt er etwa einen Heller, oder einen Bissen Brod, das noch dazu verschimmelt ist, und der Haushund nicht fressen mochte. Das Gott erbarm! — Ist das auch Mildthätigkeit? — Hingegen findet man auch Christen, die nach ihren Umständen, Armen, zu oft und zu viel geben. Man pflegt von solchen Leuten zu sagen: **sie schenken den Rock vom Leibe weg.** Sie haben ein weiches mitleidiges Herz von Natur, können niemand etwas abschlagen. Wenn Arme zu

ihnen

ihnen kommen, die ihre Noth recht vorzustellen wissen, so geben sie den letzten Groschen aus der Tasche heraus, ob sie ihn gleich selbst sehr nöthig brauchten. Das sind sehr gutmüthige Leute, aber es fehlt ihnen an der rechten christlichen Klugheit, und sie handeln unbesonnen; denn man hat viel Exempel, daß solche Leute, nach und nach, bloß durch ihre unbesonnene Gutmüthigkeit, ganz herunter gekommen sind, und sich, und die Ihrigen, in die bitterste Armuth gestürzt haben.

Das ist also nicht recht und nicht christlich, wenn du über dein Vermögen den Armen giebst; denn du thust dir ja dadurch selbst Schaden. Das will aber der liebe Gott nicht haben. Du sollst zwar nach seinem Willen mildthätig seyn gegen Arme, aber dabey auch auf deine Umstände sehen, und dich nicht selbst darüber zum armen Mann machen.

Was ihr aber armen Leuten, nach euren Umständen geben könnt, das sollt ihr ihnen

3) **mit willigem Herzen, und mit aller Freundlichkeit geben.** —

Manche lassen die Armen erst lange bitten und flehen, ehe sie ihnen etwas geben. Und wenn sie ihnen endlich eine Gabe mittheilen, so geschiehts **mit saurem Gesicht und finstern Mienen**, daraus der Arme leicht schliesen kann, er kriegts nicht gerne. Man macht wohl gar bey Reichung der Gabe, dem Armen bittre Vorwürfe, oder läßt sonst verdrüßliche Reden hören. „Ich habe beständig Anlauf von solchem Bettelvolk —" heists oft. —

Machts

Machts ja nicht so gegen arme Leute, lieben Christen! wenn ihr ihnen etwas gebt. Begegnet ihnen nicht unfreundlich und hart. Viele werfen den Armen vor: „Ihr seyd Schuld an eurer Armuth, ihr habts dar„nach gemacht." Es kann seyn, daß die Armen, die euch um etwas ansprechen, freylich wohl an ihrer Armuth oft selbst Schuld seyn mögen. Aber rückts ihnen nicht vor. Seht jetzt blos auf ihre Armuth, und gebt ihnen was ihr könnt. Denkt dabey an den Sirach, der Kap. 18, 15. spricht: **Mein Kind, wenn du jemand Gutes thust, so mache dich nicht unnütze; und wenn du etwas giebst, so betrübe ihn nicht mit harten Worten.**

Nein — betrübt arme Leute nicht. Sie sind ohnedem immer betrübt. Und vielleicht gehen sie über eure Unfreundlichkeit, mit Seufzen und Thränen von euch weg — und Gott sieht diese Thränen. Das ist euch aber gar nicht gut! denn die Schrift sagt: 2 Corinth. 9, 7. **Einen frölichen Geber hat Gott lieb,** der seine Gabe willig und mit Freundlichkeit giebt.

3) **Ihr dürft eure Gaben und Almosen auch nicht aus Ruhmsucht und Prahlerey geben, und dahero sollt ihr, wenn ihr Armen etwas mittheilet, allen Ruhm zu vermeiden suchen. — Auch habt ihr euch bey eurer Mildthätigkeit, für eigennützigen Absichten zu hüten. —**

Viele thun Armen immer Gutes, aber bloß aus der Absicht, daß es heisen soll: **das sind recht gutthätige Leute.** Sie haben dabey im Herzen keine Liebe gegen Arme, und kein Mitleiden mit ihnen. So

oft

oft sie ihnen etwas geben, so sorgen sie dafür, daß es sogleich überall bekannt werden muß. Und sie selbst reden beständig von den Wohlthaten, die sie Armen erwiesen haben. — Solche Leute waren die Pharisäer zur Zeit Christi. Sie gaben ihre Almosen alle öffentlich mit Fleiß, und prahlten damit vor den Leuten, und waren doch erzböse Menschen. Merkt dahero die Regel Christi Matth. 6, 3. **Wenn du Almosen giebst, so laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte thut.** Das heißt: Gehe bey deinem Almosengeben nicht darauf aus, daß es recht unter die Leute kommen soll, was für ein mildthätiger Mensch du seyst, sondern thue Armen, so viel möglich, in der Stille Gutes. Manche geben Armen blos, daß sie dieselben hernach zu ihren Absichten brauchen wollen — daß sie ihnen wohl gar vor die gereichten Gaben arbeiten und zu Diensten stehen sollen. Ist das auch christliche Mildthätigkeit? Nein — diesen Namen verdient sie nicht. Schändlicher Geiz und Eigennutz ist's. Wenn der Arme nun vor die empfangene Gabe arbeiten oder andere Dienste leisten muß — ist das Almosen? ist das Wohlthat? Nein — verdientes Tagelohn ist's, das man nur voraus bezahlt hat.

Zuletzt habt ihr noch zu merken,

5) **Daß ihr bey Austheilung eurer Almosen oder milden Gaben, ja nicht partheiisch seyd, und etwa nur gegen gewisse Arme, gegen andere aber nicht mildthätig seyn wollet.** — Spricht euch ein Armer um eine milde Gabe an, so gebt ihm willig und gerne, was ihr nach euren Umstän-

den geben könnt. Und seht nicht darauf, von was Stande oder Religion er ist — ob er von diesem oder einem andern Orte, ob er euch schon längst bekannt gewesen ist, oder ob ihr ihn euer Lebtage nicht gesehen habt — und wenn's auch bisher euer Feind gewesen wär — auf das alles sehet gar nicht, sondern darauf, ob er jetzt wirklich arm ist, und eures Beystandes wirklich bedarf. — Ist's ein wirklich armer, so ist er euer Nächster, dem ihr wohlthun sollt und müßt. Denkt doch immer an das schöne Exempel des barmherzigen Samariters, Lucä 10. Der fragte gar nicht darnach, wer der unglückliche arme Mensch, den er auf öffentlicher Straße fand, sey, er sahe, daß er seines Beystandes bedurfte. Und das war ihm genug, sich mildthätig gegen ihn zu beweisen. So müßt ihrs auch machen. Der Herr JEsus sagt selbst dabey: **So gehe hin und thue desgleichen.**

Zweyter Theil.

Aber warum soll man nun auf die eben beschriebene Weise **mildthätig** gegen arme Leute seyn, und was soll uns dazu bewegen, es zu seyn? Antwort:

Erstlich soll uns dazu antreiben der ausdrückliche Befehl Gottes in der heiligen Schrift. Schon im alten Testamente leset ihr Jes. 58. 7. **Brich dem Hungrigen dein Brod — so du einen Nackenden** (einen armen schlechtbekleideten Menschen) **siehst, so kleide ihn.** Sirach sagt Cap. 4. 1. **Laß den Armen nicht Noth leiden.** Matth. 5, 42. heißts: **Gieb dem, der dich bittet.** Seyd also

mild-

mildthätig gegen Arme, denn der liebe Gott will's haben.

Zweytens soll uns die Dankbarkeit gegen Gott antreiben, Armen zu geben. Wem habt ihrs denn zuzuschreiben, daß ihr reich und wohlhabend seyd, oder euch doch in bessern Umständen befindet, als die Armen? — Kam's nicht auf Gott an, ob ihr reich oder arm werden solltet? **Der Herr macht arm und macht reich**, heißts 1 Sam. 2, 7. Habt ihrs also Gott zuzuschreiben, daß ihr euch in gutem Wohlstand befindet, so müßt ihr ihm dafür danken, zumal da ihr bekennen müßt, was Jacob 1 B. Mos. 32, 10. nachdem er reich worden war, demüthig bekannte: **Herr, ich bin zu geringe** (nicht werth) **aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.** Denn ihr seyd doch in der That, eben solche fehlerhafte, sündige Menschen, wie die Armen, und doch hat euch Gott an zeitlichen Gütern und Vermögen mehr gegeben. Ach! dankt doch dem lieben Gott auf euren Knien dafür, daß er euch, ohne euer Verdienst und Würdigkeit so gut bedacht hat. Und hat er euch denn so reichlich bedacht, daß ihr blos euch davon etwas zu Gute thun sollt? Nein, ihr sollt von eurem Ueberfluß auch Armen mittheilen. Dndurch beweißt ihr euch dankbar gegen Gott. So oft ein Armer zu euch kommt, euch seine Noth klagt und euch um etwas bittet, so denkt: Ach! wie gut hats der liebe Gott mit mir gemacht! Ich bin mit allem so reichlich versehn — kann mir etwas zu Gute thun, und ohne Sorge leben. Dieser Arme da, muß Tag und Nacht

sorgen, wio er das liebe trockne Brod erschwingen will — du lieber Gott! — So denkt und gebt diesem Armen mit willigem Herzen und aller Freundlichkeit eine reichliche Gabe. Sehet ihr

Drittens, auf das Exempel Gottes und Jesu, so kann euch das auch zur Mildthätigkeit gegen Arme bewegen. Wer ist wohl mildthätiger als der liebe Gott? **Er thut seine Hand auf und sättiget alles, was da lebet mit Wohlgefallen,** Ps. 145, 16. Er erweißt besonders den Menschen sehr viel Gutes. Das sind seine Armen, denen er Almosen giebt, reichlich und täglich. Alles was wir haben, das sind Gottes Gaben. Seht ihr nun, daß der liebe Gott so mildthätig ist, so solit ihr euch nach seinem Exempel richten, und auch Armen Gutes thun, so viel ihr nach euren Kräften und Umständen könnt. Ihr sollt dem lieben Gott dadurch ähnlich zu werden suchen. Deswegen sagt der Herr Jesus Lucä 6, 36. **Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.** Und eben dieser Jesus, der das sagt, war auch in diesem Stück seinem himmlischen Vater ähnlich, daß er der mildthätigste Mann war, den jemals die Welt gesehen hat. **Er ist umhergezogen und hat wohlgethan** — sagt die Schrift von ihm, Apostelgesch. 10.

Denn, ob er wohl vielleicht oft den Armen, die zu ihm kamen, keine Gabe oder Almosen geben konnte, weil er selbst sehr arm war, so gab er doch auf andere Weise mehr, als eine Gabe und Almosen betrug. Gab er dem blinden Bettler, heute in unserm Evangelio,

auch

auch kein Geld, so gab er ihm doch sein Gesicht wieder. Das war gewiß ein reichliches Almosen. Dieses Exempel sollt ihr immer vor Augen haben, **und gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war** — denn ihr seyd ja Christen! — Und eben deswegen sollt ihr euch auch

Viertens von der christlichen Menschenliebe, die Jesus immer so sehr einschärft, und durch seine Apostel einschärfen läßt, zur Mildthätigkeit antreiben lassen.

Ihr wisset das Gebot Jesu: **Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** Diese Liebe könnt ihr nun nicht anders erweisen, als dadurch, daß ihr euren Nebenmenschen alles Gute von Herzen gönnt, und ihnen auch alles mögliche Gute wirklich thut. Arme sind nun besonders **eure Nächsten**, weil sie eures Beistandes sehr nöthig haben. Diese sollt ihr lieben, und diese Liebe soll euch bewegen, nicht nur Mitleiden mit ihrem elenden Zustand zu haben, sondern ihnen auch milde Gaben mitzutheilen, dadurch sie sich erhalten und erquicken können. Laßt ihr aber den Armen, der euch bittet, ohne Gabe, betrübt und mit Thränen von euch gehn; so sagt nicht, daß ihr Christen seyd. Ihr seyds nicht, und wenn ihr gleich alle Sonntage die Ersten in der Kirche wäret, und alle acht Wochen einmal das heilige Abendmahl genösset, und Kanzel und Altar wunderschön bekeidet hättet — ihr seids nicht, das sag ich nochmals, denn ihr habt keine christliche Menschenliebe. Bedenkt endlich

Fünftens, den Lohn, den ihr habt, wenn ihr mildthätig gegen Arme seyd. Ihr thuts wahrlich nicht umsonst, was ihr an Armen thut. Zuförderst erwerbt ihr euch ja dadurch das **Wohlgefallen des lieben Gottes im Himmel.** Denn die Schrift sagt ausdrücklich Ebr. 13, 16. **Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.** Ist das nicht schön, wenn ihr überzeugt seyd, daß ihr dem lieben Gott wohlgefallet und gut bey ihm stehet? Ihr habt deswegen nun auch von ihm allen Seegen bey eurem Beruf, und in eurem Hause zu erwarten, und könnt ihn gewiß hoffen. Wenn ihr Armen aus Mildthätigkeit etwas mittheilet, so bedanken sie sich bey euch, und sprechen gemeiniglich: **Vergelts euch Gott** — oder **Gott seegne euch dafür** — Manche sprechen wohl gar: **Gott gebs euch tausendfältig wieder.** Laßt es seyn, daß das die gewöhnliche Sprache der Armen ist, wobey manche wohl nichts denken. Manchen gehts aber doch vom Herzen, wenn sie euch für die milde Gabe allen Seegen von Gott anwünschen. Und der bleibt auch nicht weg. So viel ist wenigstens gewiß, daß noch kein Mensch in der Welt durch klug ausgetheilte Almosen arm worden ist. Mildthätige Christen spüren vielmehr den göttlichen Seegen in ihrem Hause. Ich berufe mich jezt auf euch, ihr mildthätigen Herzen am hiesigen Ort. Ich weiß, daß ihr Armen immer recht viel zu Gute thut. Aber wie siehts auch in eurem Hause aus? Es geht euch alles wohl von statten, was ihr anfangt und unternehmet. Eure Früchte gerathen

euch immer wohl. Euer Vieh steht euch wohl. Ihr seyd immer gesund. Von Unglücksfällen wißt ihr wenig oder nichts. Und, wenn euch einmal etwas Widriges zustößt, so überwindet ihrs in kurzer Zeit. Wenn andere nicht auskommen können, so kommt ihr recht gut aus. — Ists nicht so, wie ich sage? Ja — es ist so, werdet ihr bekennen müssen. — Das kommt aber alles von dem lieben Gott. Der läßts euch so wohl gehen, weil ihr den Armen immer Gutes thut, und läßts an euch eintreffen, was er selbst Sprüchw. 28, 21. versprochen hat. **Wer dem Armen giebt, dem wirds nicht mangeln.** Und ist das Vergnügen, das ihr empfindet, wenn ihr Armen etwas gebt, nicht auch schon ein Lohn eurer Mildthätigkeit! Ach! wie wohl ist euch im Herzen, wenn ihr seht, wie sich der Arme über eure milde Gabe freuet, wie er sich dadurch erquickt, und sein Leben fristet. Das ist gewiß ein recht himmlisches Vergnügen. Und hört nur, was die Welt von euch spricht? — Denn eure Mildthätigkeit wird doch bekannt, wenn ihr gleich eure Gaben ohne Ruhmsucht und Prahlerey austheilet. — Sie nennt euch, christliche Menschenfreunde, Wohlthäter — **Väter der Armen** — und **segnet euch.** — Das ist euer Lohn hier in der Welt. Aber ihr sterbt einmal, und gehet in die Ewigkeit. Auch dahin **folgen euch eure Werke nach.** Offenb. 14, 13. Das ist: eure Mildthätigkeit wird einst im Himmel belohnet werden. **Was der Mensch säet, das wird er ärndten,** sagt Paulus Gal. 6, 7. 8. 9. **Wer auf den Geist säet,** wer hier in der Welt gute christliche Werke ausübt, und beson-

der Armen Gutes thut — der wird von dem Geist — nemlich, wegen dieser guten Werke, wegen dieser Mildthätigkeit — das ewige Leben ärndten. Lasset uns also Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir ärndten, ohne Aufhören. Das ist gewißlich wahr.

* * *

Wißt ihr, wie ichs mache, um mich zur Mildthätigkeit gegen Arme aufzumuntern? Wenn ich einen Armen sehe, oder so mich einer um etwas anspricht, so denk ich allezeit bey mir selbst:

Könnt ich nicht auch ein solcher armer Mensch seyn, wenns der liebe Gott gewollt hätte! Und wer weiß, was noch aus mir werden, und was mir in der Welt noch begegnen kann! Und da bet ich den Vers bey mir selbst:

Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
u. s. w.

Nun greif ich willig und gern in die Tasche, und gebe die milde Gabe. Machts auch so, das wird euch gewiß zur Mildthätigkeit gegen Arme bewegen. Amen.

Ermahnung und Troſt bey entſtandener Theurung.

Eine Predigt
am Sonntag Lätare,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Daß theure Zeit viel Gutes lehrt,
Und Gott dabey uns doch ernährt.

Gott ſorgt für mich bey theuren Zeiten,
Auch in der gröſten Hungersnoth,
Verſchaft der Herr den frommen Leuten,
Zum Unterhalt ihr täglich Brod.
Iſts gleich nicht viel, doch glaube ich
Er giebt genug, und ſorgt für mich.

* * *

Lieben Chriſten! Gott hat nach ſeiner weiſen Regierung, von Anfang der Welt her, gute und böſe Zeiten, immer mit einander abwechſeln laſſen. Wenn wir die Weltgeſchichte leſen, ſo wird uns erzählt, daß die Menſchen oft eine lange Zeit es recht gut gehabt, und in großem Ueberfluß an Lebens- und Nahrungsmitteln gelebt hätten, manchmal hätten ſie aber auch zu gewiſſen Zeiten große Noth, und an allem Mangel

gelitten. Und das ist der Gang der göttlichen Vorsehung noch bis jetzt. Einige Jahre ist gute Nahrung und alles wohlfeil. Einige Jahre geht die Nahrung schlecht, und alles ist kostbar und theuer. Man ist dahero dem lieben Gott, bey seiner Weltregierung, in diesem Stück, so zu sagen, **auf die Spur gekommen**, und man kann bey guten und sehr wohlfeilen Zeiten, immer den sichern Schluß machen, daß darnach wieder nahrlose und theure Zeiten kommen werden.

Nach der bekannten großen Theurung vor zwölf Jahren, wurde es einige Jahre wieder sehr wohlfeil. Da hörte man aber überall sagen: „So bleibts nicht, „wir werden gewiß wieder schlechte und theure Zeit be„kommen."

Und das ist auch eingetroffen. Vor einigen Jahren fieng schon der Preiß der Lebensmittel, und besonders des Getreides allmählig an zu steigen. Und jetzt ist er bereits so hoch gestiegen, daß es vielen Menschen sehr schwer fällt, für sich und die Ihrigen das Brod zu erschwingen. Manche darunter fangen an, wider Gott zu murren. Und wenn manche auch nicht über Gott laut klagen, so lassen sie doch den Muth sinken, martern sich mit ängstlichen Sorgen, und mit dem Gedanken: es könne noch theurer werden, und wohl gar wieder so theuer, als in der großen Theurung, und da entsteht bey ihnen die kummervolle Frage: **woher nehmen wir alsdann Brod?** —

Es ist nöthig, daß man solche Leute ermahnet und tröstet. Und weil ich glaube, das es solche Kleinmüthige

thige und Verzagte auch unter euch giebt, so will ich sie heute ermahnen und trösten. V. U.

Evangelium, Joh. 6., 1-15.

Das jetzt verlesene Evangelium, ist bey jetziger Theurung für uns recht lehrreich und tröstlich. Es wird darinnen erzählt, wie der Herr Jesus mit fünf Broden und zween Fischen 5000 Mann gespeiset habe; und daß sie nicht nur damit gesättiget worden, sondern auch sogar davon noch übrig geblieben wäre. Diese Geschichte giebt mir nun Anlaß, heute vorzustellen:

Ermahnung und Trost bey entstandener Theurung.

1. Ermahnung.
2. Trost.

Erster Theil.

Obschon beynahe alle Lebensmittel in ziemlich hohem Preiß stehen, so, daß es vielen, zumal, die ein Haus voll unerzogene kleine Kinder haben, die nichts verdienen können, äußerst schwer fällt, das Brod und andere Lebensbedürfnisse zu erwerben, so ist doch, Gott sey Dank, die Theurung jezt noch nicht so groß und erschrecklich, daß die Menschen würklich Hunger leiden müßten, wie es bey der großen Theurung, in den Jahren 1770, 1772 und 1773 geschah.

Aber freylich wandelt den Leuten, und besonders denen, die sich bloß mit ihrer Händearbeit das Brod verdienen müssen, der Gedanke jetzt immer an: könnts

nicht

nicht noch theurer werden? „Die große Theurung, die „wir erlebt haben, entstand auch nach und nach. An„fänglich wars nicht gleich so gar theuer. Aber der „Preiß des Getreides stieg alle Marktäge; so, daß „endlich die erschrecklichste Theurung und Hungersnoth „erfolgte. Könnts jetzt nicht wieder so geschehen? —" Freylich könnte es jetzt wieder so gehen, wenns der liebe Gott haben wollte; denn es ist ihm ein leichtes, Miswachs oder andere schädliche Naturbegebenheiten entstehen zu lassen, die den Saamen und das Getreide auf dem Felde verderben. Alsdann müßte es natürlich noch viel theurer werden. Allein, es kommt hier viel auf das Verhalten der Menschen gegen Gott an; denn der liebe Gott sieht bey seiner Weltregierung sehr oft darauf, wie sich die Menschen bezeigen, und richtet sich, so zu sagen, nach ihrem guten oder üblen Verhalten, und läßt alsdann nach seiner Weisheit und Güte, bald dieß bald jenes geschehen. Verhaltet euch daher, lieben Christen, nebst euren Nebenmenschen, bey gegenwärtiger Theurung, nur so, wie ihr sollt, das ist, wie euch Gott in seinem Wort vorgeschrieben hat, so hoff ich, daß Gott eine größere Theurung wird abwenden, und wieder wohlfeile Zeit schicken. Hört und befolgt dahero folgende Ermahnungen:

1) Lasset die entstandene Theurung dazu dienen, daß ihr frömmer, besser und klüger werdet. —

Das ist die Absicht Gottes, die er bei seiner Weltregierung immer hat, er will nämlich die Menschen besser

besser und klüger machen *). Die Unfälle, die Gott über die Menschen auf der Welt, von Zeit zu Zeit kommen läßt, und die man gewöhnlich Strafen Gottes nennt, sind in der That nichts anders als väterliche Zucht- und Besserungsmittel für die Menschen. Es wär dahero eine Gotteslästerung, oder eine Sache, die sich nicht geziemte von Gott zu sagen, wenn man sprechen wollte, Gott schicke dergleichen Unfälle, aus Zorn oder Rache, bloß um sich Genugthuung zu verschaffen, und so zu sagen: sein Müthlein zu kühlen, weil ihm die Menschen nicht gefolgt hätten. Nein, so denke ja niemand von dem lieben Gott. Alles was er geschehen läßt, hat gute und liebevolle Absichten für die Menschen.

So müßt ihr auch die gegenwärtige Theurung beurtheilen und ansehen. Von Ohngefähr entstund sie nicht. Denn obs gleich natürlich zugieng, daß das Getreide bisher immer theurer wurde, weil wir seit einigen Jahren, wegen der unfruchtbaren Witterung, immer schlechte, oder doch nur mittelmäßige Aerndten hatten, so stunden doch diese natürlichen Begebenheiten, wie ihr als vernünftige Christen wisset und glaubt, unter der Regierung Gottes, und er ließ solche Witterung kommen, welche gute und reichliche Aerndten verhinderte. Es kömmt ja alles von Gott, sagt die Schrift. Sir. 11, 14.

Kommt die gegenwärtige Theurung also von Gott, so fragt sichs nun: warum hat er sie geschickt? — Um-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 381.

Umsonst gewiß nicht, denn er ist ein weiser Gott, der bey allem, was er thut, Absichten hat. Und zum Verderben der Menschen auch nicht, denn er ist ein gütiger Gott und Vater, und heißt deswegen auch in der Schrift so. Ja er ist die Liebe 1 Joh. 4, 16. das heißt: er ist nichts als Liebe — oder der Gütigste, den man sich denken kann.

Also ist diese Theurung, ohne Zweifel, ein väterliches wohlmeinendes Zucht- und Besserungsmittel, wodurch Gott die Menschen, die jetzt leben, frömmer, besser und klüger machen will, weil sie sonst nicht glücklich und seelig werden können.

Ist das die Absicht Gottes, so könnt ihrs nun selbst sehr leicht einsehen, daß das beste Mittel, die größere Theurung abzuwenden, und wieder wohlfeile Zeit zu verschaffen, dieses sey, wenn ihr jetzt anfangt frömmer und besser zu werden, als ihr bisher gewesen seyd.

Thut also ohne Verzug Buße. Denkt an das Exempel der Einwohner zu Ninive, welches die Schrift Jonä 3, erzählt. Gott ließ ihnen den Untergang der Stadt und ihr Verderben ankündigen. Er thats aber ebenfalls aus Liebe, um sie zu bessern. Da sie sich nun besserten, so entgiengen sie dadurch dem Unglück, das ihnen drohte. Gott verfährt wie ein guter Vater. Er nimmt nie die Ruthe in die Hand, als, um seine unartigen Kinder von fernern Vergehungen und Thorheiten abzuhalten, dadurch sie sich unglücklich machen würden. Lassen sich die Kinder durch diese Ruthe bes-

sern;

sern, so legt er sie wieder weg, und die Züchtigung hört auf.

So leg ich denn, lieben Christen! die Worte der Schrift Jesaiä 1, 16. heute an euer Herz: **Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen und lernet Gutes thun, — Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.** In diesen letzten Worten liegt die ausdrückliche Verheißung, daß auf eure Besserung, auch bessere und wohlfeilere Zeiten folgen sollen.

Bey der großen Theurung hatte Gott auch die Absicht, daß sich die Leute bessern sollten. Es wurden auch viele dadurch frömmer. Da es aber hernach wieder wohlfeil wurde, liesen sie ab von ihrer Frömmigkeit, und wurden wieder so böse und gottlos wie vorher, ja mancher wurde wohl noch böser. Da mußte nun der liebe Gott abermals die Ruthe der Theurung in die Hand nehmen, um seine unartigen Kinder zu züchtigen, damit sie ihm wieder gehorsam und fromm werden möchten. Ihr seht also, was die Menschen thun müssen, wenns wieder wohlfeil werden soll.

Gott hat auch die Absicht, durch Theurung die Menschen **klüger** und **verständiger** zu machen. Lebten in den wohlfeilen Zeiten, nicht viele, ohne Ueberlegung **in den Tag hinein?** — Da alles, und besonders das Getreide sehr wohlfeil war, so wurden viele faul, und arbeiteten wenig, weil das Brod leicht zu verdienen war. Manche geriethen gar in ein liederliches unmäßiges Leben, und lagen immer im Spiel- und

Sauf-

Saufhaus. Wenn andre auch dieses nicht thaten, so versahen sies doch darinne, daß sie alles, was sie verdienten, wieder verthaten, und nichts für schlechte Zeiten erübrigten und hinlegten. Solche unbesonnene Leute dachten, die wohlfeile Zeit dauere immer so fort. O! wie gut wärs bey der jetzigen Theurung, wenn alle diese bey wohlfeilen Zeiten klüger gelebt, und etwas zu einem Nothpfennig aufgehoben hätten. Jetzt könnten sie diesen Nothpfennig angreifen, und da fühlten sie die Theurung, wenig oder gar nicht.

Alle diese Leute, sollen und können nun durch diese Theurung, die Fehler, die sie bey wohlfeiler Zeit begangen, einsehen lernen, und **klüger** werden. Und es sind auch schon viele jetzt klüger worden. Sie arbeiten jetzt viel fleißiger, sie gehen nicht mehr ins Trink- und Spielhaus, sie brechen sich auch zu Hause dieß und jenes ab, und machen eine bessere Einrichtung in ihrer Haushaltung. Ja manche sind bey der jetzigen Theurung auf recht gute Einfälle gekommen, wie sie sich mit den ihrigen **besser** nähren können. Darauf wären sie wohl nicht gefallen, wenns wohlfeil geblieben wär. So treibt jetzt mancher unter euch, neben seiner Profession, noch eine andere erlaubte und ehrliche Handthierung, und hilft sich damit recht gut durch. Da seht ihrs also, wie theure Zeit die Leute **klüger** und **verständiger** machen kann, und auch viele würklich **klüger** macht. Und das will auch der liebe Gott haben. So laßt die gegenwärtige Theurung auch dazu dienen, daß ihr klüger und verständiger werdet.

2) Wen-

2) Wendet euch bey gegenwärtiger Theurung aber auch im Gebet zu Gott.

„Ach! ist das eine Noth, daß alles so theuer ist, „man muß sich plagen und martern, wenn man sich „nähren will, sprecht ihr." Allerdings ist Theurung eine Noth. Aber wißt ihr auch, was ihr überhaupt in aller Noth thun sollt? — Hört, was Gott selbst Ps. 50. 15. befiehlt: **Rufe mich an in der Noth.** Ihr sollt beten. Das Gebet ist ein Beförderungsmittel der Frömmigkeit. Wenn nämlich die Leute immer fleißig beten, ihre Gedanken und ihr Herz immer zu Gott und auf Gott richten, so werden sie dadurch gut und fromm. Sie lernen es einsehen, daß sie alles Gute allein von Gott haben, und von ihm erlangen müssen. Da verehren sie ihn nun demüthig als ihren Wohlthäter und Vater, und setzen ihr Vertrauen auf ihn. Und nun hüten sie sich, daß sie nichts Böses thun, weil sie wissen, daß sie ihn dadurch beleidigen. Dieses nöthige Gebet vergaßen nun viele, bey guten und wohlfeilen Zeiten gar, oder sie beteten nur kalt und nachläßig. Dadurch wurdent sie aber böse und gottlos. Gott will also durch diese Noth euch wieder zum **beten** bringen, weils zu eurer Frömmigkeit nöthig und nützlich ist.

So erhebt denn bey gegenwärtiger Theurung euer Herz zu Gott, das ist, habt immer den Gedanken, daß Gott der große Weltregente ist, ohne dessen Willen euch nichts begegnen kann, daß er ein weiser guter Vater sey, der bey allem, was er euch zuschickt, die besten Absichten für euch habe; daß er das, was ihr vor

Noth haltet, bald ändern und wegnehmen kann. Und nun befehlt ihm demüthig euer Anliegen, und hoffet von seiner Weisheit und Vatergüte den besten Ausgang. Hütet euch aber auch dabey, vor allem, was Unrecht und Sünde ist, und werdet besser und frömmer. Thut ihr das, so betet ihr bey gegenwärtiger Theurung so zu Gott wie ers haben will. Dadurch gefallt ihr eurem Gott wohl, und ihr könnt dahero von ihm nun auch das beste hoffen und erwarten. Ihr könnts, wenn ihr das alles thut, was ich euch bisher gesagt, von Gott hoffen und erwarten, daß ers entweder in kurzer Zeit wieder wohlfeil werden läßt, oder wenn er auch dieses nach seiner Weisheit noch nicht so bald thun sollte, so könnt ihr doch gewiß versichert seyn, er werde euch auch bey fortwährender Theurung, und wenn sie auch noch größer werden sollte, zu erhalten wissen, und euch nicht verlassen. Und davon will ich jetzt

Zweyter Theil

zu eurem Trost ausführlich reden. Es dienet bey gegenwärtiger Theurung zu eurem Trost, daß ihr

1) **wisset, der allmächtige und weise Gott kann alles ändern, und also auch die jetzige Theurung in wohlfeile Zeit verwandeln.** —

Gott läßts theurer werden, denn ohne seinen Willen kann in der Welt nichts geschehen. Es ist dahero ganz falsch, wenn man oft eine entstandene Theurung bloß der Wucherey der Menschen Schuld giebt, und zu sagen pflegt: **'s ist eine Menschentheurung.** „Aber

„der

„der Wucherer machts ja doch theuer, denn er bietet „sein Getreide hoch, und wers ihm nicht bezahlt wie „er will, dem läßt er keins.“ Lieber Mensch! du irrest, wenn du glaubst, die Theurung rühre vom Wucherer her. Wenn der liebe Gott viele Jahre nach einander, immer reiche Aerndten beschehrt, und deswegen überall Getreide genug, ja überflüssig da ist, so mags ein Wucherrer immer theuer bieten, man wird ihm doch nicht geben was er will — sondern ihn auslachen und weiter gehen, und das Getreide bey andern kaufen, die nicht Wucherer sind, und ihr Getreide nicht für Theurung aufheben können, wenn sie auch wollten, denn sie brauchen Geld.

Also — nicht der Wucherer, nicht Menschen allein, können eine allgemeine Landtheurung machen, wenn nicht der liebe Gott Umstände kommen läßt, welche zur Theurung Anlaß geben, und dem Wucherer günstig sind.

Wenn Miswachs entsteht, wenn schädliches Ungeziefer den Saamen überall wegfrißt, wenn lauter unfruchtbare Witterung einfällt — oder wenn durch langwierige Kriege, alle Vorräthe verzehrt werden, da kommen freylich theure Zeiten, wobey auch wohl mancher hie und da seinen Wucher mit dem Getreide treibt. Wer schickt aber alle diese Umstände? Ists nicht Gott allein, der die Welt und Naturbegebenheiten ordnet, lenkt? Er ist ja der oberste und höchste Regente?

Kanns der liebe Gott aber allein theuer werden lassen, so kann er auch wieder wohlfeile Zeiten schicken. Die Schrift sagt ausdrücklich Dan. 2, 21. Er ändert

Zeit und Stunde. Er darf nur gute und fruchtbare Witterung geben, daß alles wohl geräth, und reiche Aerndten folgen, so wirds wieder so wohlfeil als es sonst war. Und die ganze Natur muß ihm ja zu Gebote stehen! Wenn er etwas will, so geschiehts, und wenn er gebeut so stehts da. Bey ihm ist kein Ding unmöglich Lucä 1, 37.

So verzagt also nicht bey gegenwärtiger Theurung, lieben Christen! Ihr wisset, daß es eurem Gott ein leichtes ist, bald wieder wohlfeile Zeit zu schicken.

„Das seh ich aber doch nicht, wies sobald wie„der wohlfeil werden kann, wird jetzt mancher bey sich „denken. Wie solls so bald wohlfeil werden? Es „sind keine großen Vorräthe da. Wenn auch der „Bauer hie und da noch etwas übrig hat, so muß ers „für sein Vieh aufheben, weils am Futter fehlt, und „er weiß auch nicht, wie die künftige Aerndte ausfällt, „er muß dahero aus Vorsicht mit dem Verkauf seines „Getreides anhalten. Es kann also so bald immer „noch nicht wohlfeiler werden."

Ich sage dir hier nochmals, lieber Christ: Bey Gott ist kein Ding unmöglich — auch das nicht, daß es bald wohlfeiler wird. Denk heute einmal zurück an die große Theurung. Dort zeigte es Gott, daß er wider alles Vermuthen und Erwarten der Menschen, den höchsten Getreidepreiß in kurzem sehr tief herunter fallen lassen könne; denn diese große und schreckliche Theurung änderte sich geschwind. Das kann der liebe Gott jetzt wieder eben so machen, zumal, da die Theuerung so groß nicht ist, als sie damals

mals war. Und deswegen braucht er gar keine Wunder, welche er zu unsern Zeiten auch nicht thut. Er darf nur jetzt ein recht gutes fruchtbares Frühjahr schikken, und viel Graß und Futter fürs Vieh wachsen lassen. Er darf nur recht fruchtbare Witterung schicken, daß der Winterſaame schön steht, und auch die Sommerfrüchte sich gut anlassen, so verspricht sich alsdann der Bauer und Landmann eine gute Aerndte, und vermuthet eine wohlfeilere Zeit. Das bewegt ihn nun, das Getreide, das er bisher, theils aus Noth, um sein Vieh damit zu erhalten, theils aus Vorsicht wegen Besorgniß einer schlechten Aerndte zurückhielt, und nicht verkaufte, loszuschlagen, und zu Markte zu fahren. Und so kanns in diesem Jahre noch, sogar noch vor der Aerndte wohlfeil werden, wenigstens kann doch der Getreidepreiß um ein merkliches herunterfallen. Sehet, so kanns der liebe Gott machen. „Wenn ers „aber nun nicht so machen sollte, sprecht ihr. Wenn „er nun wieder ein unfruchtbares Frühjahr kommen „ließ, wenn nun der Saamen auf dem Felde wieder „durch unfruchtbare Witterung litte, so würde nicht „nur die Theurung fortdauern, sondern es könnte wohl „gar noch theurer werden. Das Gott erbarm, wie „wollts da werden, da es uns jetzt schon schwer genug „fällt, das Brod zu erwerben? — —" Ich weiß freylich nicht, was Gott willens ist zu thun, denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Aber so viel kann ich euch sagen, daß ihr auch in diesem Fall, wenn Gott die gegenwärtige Theurung noch länger anhalten, oder es gar noch theurer werden ließe, nicht Ursache

habt zu verzagen, und zu verzweifeln. Denn ihr sollt

2) ferner wissen, daß Gott die Menschen auch in der Theurung, ja in großer Theurung erhalten kann und will; wenn sie nur ihrer Seits das thun, was sie thun sollen. —

Das dürft ihr aber gar nicht erwarten, daß euch der liebe Gott, wenn die Theurung fortdauren, oder noch größer werden sollte, durch Wunder, und auserordentlichen Seegen, ernähren und erhalten werde. Die heilige Schrift erzählt zwar, daß Gott das vor Zeiten manchmal gethan habe. So leset ihr z. E. 1 B. der Könige 17. Daß der Prophet Elias bey der Theurung, auf eine wunderbare Weise, durch Raben sey gespeißt und erhalten worden; und in eben diesem Kapitel leset ihr, daß bey einer Witwe zu Zarpath, der ganz geringe Vorrath von Mehl und Oel, in der Theurung niemals abgenommen habe, ohngeachtet sie und ihr Kind, und Elias, davon sich gesättiget hätten. Auch im heutigem Evangelio leset ihr, daß der Herr Jesus mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen, fünf tausend Mann gespeiset habe. So etwas außerordentliches thut aber jetzt zu unsern Zeiten der liebe Gott nicht. Er erhält und ernährt zwar die Menschen auch jetzt noch bey theuren Zeiten; aber bloß durch ordentliche natürliche Mittel und günstige Umstände, die natürlich zugehen. Was er dabey thut, ist dieses, daß ers den Menschen an solchen ordentlichen natürlichen Mitteln nicht fehlen läßt, und solche günstige Umstände immer schickt, wodurch sich die Menschen auch bey theuren Zeiten ernähren und durchhelfen können. Aber

frey-

freylich müssen da die Menschen auch ihrer Seits das thun, was sie thun sollen. Sie müssen nämlich diese ordentlichen natürlichen Mittel, woran es ihnen Gott bey theuren Zeiten nicht fehlen läßt, brauchen, und zwar recht brauchen. Sie müssen sich in die günstigen Umstände, die Gott zu ihrer Erhaltung schickt, recht schicken, und sie nicht etwa unbenutzt vorbey lassen. Ich rufe dahero heute einen jedem bey gegenwärtiger Theurung zu, was die christliche Kirche singt:

So thu nun Seel das deine,
Und traue dem alleine
Der dich erschaffen hat.

Die Hände dürft ihr freylich bey der Theurung nicht in den Schooß legen. Ihr müßt arbeiten, recht fleisig seyn, und noch viel fleisiger als sonst, da es wohlfeil war; denn ihr braucht jetzt mehr zu eurer Erhaltung. In den Tag hinein dürft ihr freylich nicht leben, und essen und trinken was euch wohl schmeckt, und wornach euch gelüstet. Ihr müßt euch abbrechen, wo ihr nur könnt, und den vorigen Aufgang in eurem Hause einschränken, und sparsamer haushalten. Ihr müßt auch alle Gelegenheiten, wodurch ihr etwas ehrlich erwerben und verdienen könnt, ergreifen. Könnt ihr euch von eurer Profession oder Handwerk nicht ernähren, weils etwa nicht so gut geht wie sonst, so müßt ihr eure Klugheit brauchen, und neben eurem Handwerk etwas anders anfangen, eine andere ehrliche und erlaubte Handthierung nebenher noch treiben, wodurch ihr euch besser nähren könnt. Ihr müßt auch bey der Theurung, höflich, bescheiden und demüthig bey wohl-

habenden und reichen Leuten Beystand suchen, und sie bitten, daß sie euch zu eurer Nahrung einen Vorschuß thun, und etwas leihen. Weisen euch auch manche ab, so gehet zu andern. Ihr findet endlich doch wohl einen edlen und guten Mann, der euch unterstützt, wenn ihr nur als ehrliche und ordentliche Leute bekannt seyd. —

Wenn ihr aber das alles bey der Theurung nicht thun wolltet, so dürft ihrs auch nicht von Gott erwarten, daß er euch ernähren und erhalten werde. Und es wäre alsdann blos eure Schuld, wenn ihr verderben und verhungern müßtet.

Mancher spricht: **Ich will nur fleißig beten, so wird mich der liebe Gott wohl erhalten.** Ich habe gar nichts darwider, lieber Christ, daß du bey theurer Zeit fleißig beten willst. Wenn du aber dabey denkst, daß dich dein Gebet allein für den Hunger schützen werde, so betrügst du dich, und deine Meinung wär ein **Aberglaube.** Hast du nicht das Sprichwort gehört:

Bet und arbeit'
So hilft Gott allezeit!

Wenn du bey Theurung Tag und Nacht beten, und immer beym Gebetbuch sitzen wolltest, ohne zu arbeiten und etwas nützliches zu thun, so würdest du gewiß Hungers sterben, und man würde dich einmal bey deinem Gebetbuch todt finden.

Freilich darfst du bey deiner Arbeit das **Beten** nicht unterlassen, und es ist dieses besonders bey theuren Zeiten nöthig, wie ich oben gezeigt habe, weils die Menschen fromm gegen Gott macht. Denn fromm

müs-

müssen die Menschen seyn, wenn sie in der Theurung Gottes Beystand gewiß hoffen und erwarten wollen. Zwar läßt Gott, wie die Schrift sagt, und auch die Erfahrung lehrt, **seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läßt reguen über Gerechte und Ungerechte.** Matth. 5, 45. nämlich, er sorgt in der allgemeinen Natur für die Erhaltung aller Menschen ohne Unterschied. Allein der Gottlose hat keine Verheissung, daß Gott ganz besonders zu gewissen Zeiten und in der Theurung für ihn sorgen werde. Denn, obgleich auch böse Menschen durch die theure Zeit oft gut kommen — so konnten sies doch nicht von Gott hoffen und erwarten. Das kann aber der Fromme gewiß hoffen, weils ihm Gott ausdrücklich versprochen hat. Hört dahero, was die Schrift Ps. 33, 18. 19. sagt: **Siehe des Herrn Auge** — seine Vorsehung — **siehet auf die, so ihn fürchten** — nach seiner Vorschrift, ihre Schuldigkeit thun — **daß er ihre Seele errette vom Tode** — für Gefahr und Unglück bewahre — **und ernähre sie in der Theurung** und zeige ihnen Mittel und Wege, wie sie in der Theurung durchkommen können, und schicke günstige Umstände, die zu ihrer Erhaltung dienen.

Fürchtet euch dahero bey gegenwärtiger Theurung nicht, verzagt auch nicht, wenns noch theurer werden sollte. Seyd nur fromme gute Leute, und thut, was euch eure Klugheit, bey theuren Zeiten räth. Seyd fleißig und noch fleißiger als sonst, in eurem Beruf. Brecht euch ab, wo ihr nur könnt; und lasset weniger aufgehen. Haltet das, was ihr erwerbet, klug zu

Rathe. Macht eine solche Einrichtung in eurem Haus, die sich für die jetzigen theuren Zeiten schickt. Stößt euch ja eine Noth zu, und ihr könnt euch nicht helfen, so nehmt mit aller Bescheidenheit und Demuth, eure Zuflucht zum guten Rath und Beystand guter edler Menschenfreunde. Wenn ihr als ehrliche fromme Leute bekannt seyd, so wird Gott das Herz wohlhabender Menschen bewegen und rühren, daß sie euch beystehen. Und so werdet ihr durch diese Theurung durchkommen.

* * *

Mit euch, ihr Armen, hab ich noch etwas besonders zu reden. Ihr seyds, welche die Theurung vorzüglich drückt. Ihr müßt euch plagen und martern, daß ihr nur das liebe trockene Brod erschwingt. Es giebt dahero viele unter euch, die deswegen scheel sehen, mit Gott unzufrieden sind, und heimlich, ja wohl gar laut wider ihn murren, daß er solche Zeiten geschickt hat. Zu solchen mag ich wohl sagen, was Klagl. Jer. 3, 39. steht. **Wie murren die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde.** Gab euch der liebe Gott nicht oft schon recht wohlfeile Zeit? Konntet ihr da nicht recht wohl auskommen? Das waren Zeiten für euch, ihr Armen! Da hättet ihr euch einschränken und nicht so viel verthun sollen. Da hättet ihr einen Nothpfennig ersparen und hinlegen können und sollen. Habt ihr das aber gethan? — Nein — viele unter euch ließen alles, was sie verdienten, wieder aufgehen, ja sie ließen wohl noch mehr aufgehen, als sie erwarben, und machten bey der besten Zeit so-

gar

gar noch Schulden. Da lebten sie in den Tag hinein, thaten sich recht gütlich, dachten nicht dran, daß auch theure Zeiten kommen würden, sondern glaubten, die wohlfeile Zeit gieng ewig so fort. Wie gut wärs, wenn solche bey der wohlfeilen Zeit etwas erübriget und gesammlet hätten. Jetzt käms ihnen wohl zu statten, jetzt könnten sie zusetzen, und fühlten die Theurung wenig oder gar nicht. Ihr Armen also, die ihrs bey wohlfeilen Zeiten so versehn habt, dürft nicht über Gott klagen, sondern über euch selbst, und euren Leichtsinn. Werdet nur jetzt klug. Und, wenn der liebe Gott wieder gute und wohlfeile Zeiten schickt, und das wird er gewiß thun, so machts nicht so, wie sonst; sondern lebt vorsichtiger, und denkt: „Gott giebt jetzt „wieder gute Zeit, da man sein Brod reichlich erwer„ben kann. Wir wollen diese Zeit benutzen, und nicht „alles aufgehen lassen, sondern etwas zu einem Noth„pfennig sammlen und hinlegen, damit, wenn einmal „die Zeit wieder schlecht wird, wir davon nehmen, und „uns besser durchbringen können." — Ja, das thut — ihr Armen; denn das ist klug *). Und wenn ihr einmal bey wohlfeilen Zeiten alles vollauf habt — so erinnert euch der Worte Jesu im heutigen Evangelio: **Sammlet die übrigen Brocken.** — Amen!

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 303.

Unter-

Unterthanen, die wider ihre Obrigkeit rebelliren, begehen eine große Sünde, und machen sich selbst unglücklich.

Eine Predigt
am Sonntage Oculi,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Der Obrigkeit folg nach der Schrift,
Daß dich nicht Straf und Unglück trift.

Gieb unserm Churfürst und aller Obrigkeit Fried und gut Regiment, daß wir unter ihnen ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Erbarkeit. Amen.

* * *

Lieben Christen! Jetzt hört man von keiner Sache so viel reden, als vom Aufruhr und Rebellion der Unterthanen gegen die Obrigkeit. Die Zeitungen, die wir lesen, sind immer ganz voll davon, und erzählen uns, wie schrecklich es da und dort, wo rebellirt wird, zugeht, daß uns oft die Haare zu Berge stehen möchten. „Das Gott erbarm — ich weiß auch gar „nicht, was jetzt für eine Zeit ist, daß die Unterthanen

„nen überall so rebellisch sind. Es ist doch sonst nicht „so gewesen" — denkt und spricht mancher.

Allein, lieber Christ! du irrst sehr, wenn du das denkst, und hast gewiß dich nicht sehr darum bekümmert, was sonst in der Welt geschehen ist, und wie es zugegangen ist. Aufrührische und rebellische Unterthanen hats zu allen Zeiten in der Welt gegeben, und man kann wegen der jetzt zu unsern Zeiten hie und da entstandenen Rebellionen mit Salamo, Predigerb. 1, 9. sagen: **Es geschieht nichts neues unter der Sonnen.** So lange es Unterthanen in der Welt giebt, denen es an wahrer Frömmigkeit, und am Verstand und Ueberlegung fehlt, so lang wird auch das Rebelliren wider die Obrigkeit nicht ganz aufhören. Ich sags jetzt frey und öffentlich, ein Unterthan, der sich wider seine Obrigkeit gewaltig setzt, ihr den Gehorsam aufkündigt und rebellirt, ist entweder ein Bösewicht, der Gott nicht fürchtet, oder ein Mensch, der keinen Verstand und Ueberlegung hat; denn er versündigt sich ja an Gott durchs Rebelliren, und macht sich selbst unglücklich. Das will ich jetzt weitläuftiger zeigen. V. U.

Evangelium Lucä. 11, 14-28.

Der Herr Jesus sagt im heutigen Evangelio: **Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, wird wüste, und ein Haus fällt über das andere.** Damit will er so viel sagen: Wo es zwischen Vorgesetzten oder Obern, und zwischen den Untergebenen zu Uneinigkeiten kömmt, und besonders, wenn letztere die Untergebenen den Vorgesetzten nicht mehr gehor-

horchen und folgen, wie sie doch sollten und sich ihnen wohl gar gewaltthätig widersetzen, da siehts schlimm aus, da geht alles drunter und drüber, da ist lauter Unordnung, Elend und Unglück. — Wenn doch Unterthanen diesen Spruch Christi immer vor Augen hätten, und recht bedächten, sie würden gewiß nie auf den unseeligen Einfall kommen, wider ihre Obrigkeit zu rebelliren. Ich will heute christliche Unterthanen dafür warnen, indem ich vorstelle:

Unterthanen, die wider ihre Obrigkeit rebelliren, begehen eine große Sünde, und machen sich selbst unglücklich.

1. Sie begehen eine große Sünde.
2. Sie machen sich selbst unglücklich.

Erster Theil.

Unterthanen rebelliren alsdann wider ihre Obrigkeit, wenn sie sich öffentlich weigern, ihr zu gehorchen, wenn sie etwas befiehlt, ihr die Abgaben nicht entrichten, die sich gehören — und sich wohl gar gewaltthätig an ihr vergreifen. Ist das nun recht, wenns Unterthanen thun? Nein. Es ist eine Sünde, und noch dazu — eine recht große Sünde.

1) Weils wider Gottes ausdrückliches Gebot in der heiligen Schrift läuft. — Der liebe Gott wills haben, man soll der Obrigkeit folgen und gehorchen. Hört, was der Apostel Paulus Röm. 13, 1. sagt. Da heißts: jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat — das ist,

unter

unter welcher er steht. Eben dieser Apostel ermahnt den Titum, er soll den Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärfen, denn es heißt Tit. 3, 1. **Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan seyn.** Wenn ihr in eurer Bibel lest, so findet ihr noch mehr Stellen, darinnen der liebe Gott den Unterthanen Gehorsam gegen die Obrigkeit einschärfen läßt. Kurz — der liebe Gott hats ausdrücklich befohlen, man soll der Obrigkeit gehorsam seyn. Wer das nun nicht thut, der Obrigkeit den Gehorsam versagt, ihr denselben wohl gar öffentlich und gewaltsam aufkündigt, der ist ein sehr böser Mensch, denn er sündigt muthwillig und vorsetzlich wider Gottes ausdrückliches Gebot. Daß solche Unterthanen sich versündigen, ja eine recht schwere und große Sünde begehen, werdet ihr noch besser einsehen, wenn ihr bedenkt, daß sie

2) **durch ihr Rebelliren, eine von Gott selbst eingeführte, sehr heilsame und nützliche Einrichtung und Ordnung in der Welt stöhren und übern Haufen werfen wollen.** —

Da denken manche Unterthanen, die Obrigkeit wäre blos von Menschen eingeführt worden, es habe nämlich der Größere und Mächtigere, sich nach und nach die Herrschaft über den Kleinern und Schwächern angemaaßt, und das sey aus Geitz und Herrschsucht geschehen. Dahero sey die Obrigkeit in der Welt ganz überflüßig, ja gar schädlich, und man könne sie ganz wohl gar abschaffen. Solche Unterthanen denken aber ganz falsch, und müssen entweder die heilige Schrift nicht gelesen haben, oder doch nicht glauben, was sie

sagt.

ſagt. Es heißt ja ausdrücklich Röm. 13, 1. **Es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott geordnet.**

Iſt die Obrigkeit aber von Gott eingeführt, ſo muß ſie gewiß heilſam, und zum Wohl der Unterthanen nöthig ſeyn; denn alle Einrichtungen, die von dem lieben Gott herkommen, ſind ſehr gut, herrlich und ſchön.

Ihr dürft, lieben Chriſten, nur eure Ueberlegung brauchen, ſo werdet ihrs ſelbſt einſehen, wie ſchön es iſt, daß der liebe Gott den Stand der Obrigkeit eingeführt hat. Es kömmt unzählig viel Gutes in der Welt davon her, und ſehr viel Elend wird dadurch verhütet, daß wir Obrigkeit haben*). Wär keine Obrigkeit, wer machte denn alle die ſchönen und nützlichen öffentlichen Anſtalten, zum Glück ganzer Länder und Völker, und die auch jedem einzelnen Menſchen zum Nutzen gereichen? —

Das könnten die Menſchen unter einander, und mit einander ſelbſt thun — denkt ihr. Ei — da würde was Schönes herauskommen. **Viel Köpfe, viel Sinn.** Einer würde dahinaus, der andere dort hinaus wollen. Einer würde ſo klug als der andere ſeyn wollen. Am Ende würde nichts als Uneinigkeit entſtehen, man würde auseinander laufen, und aus der beſten Sache würde nichts werden. So würde es mit den öffentlichen nöthigen Anſtalten gehen, wenn keine Obrigkeit wär.

Und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 421. 422.

Und wie würde es mit der öffentlichen Sicherheit da aussehen? Das Gott erbarm! da würde ein böser Mensch dem andern Schaden thun, wenn er nur wollte, wenn er nur Macht dazu hätte. Wer wollte ihm das verbieten, und ihn darum strafen, wenn keine Obrigkeit wäre? Der Dieb könnte euch sicher bestehlen, der Mordbrenner könnte euch sicher das Haus über dem Kopf anzünden, euer Feind, dem ihr im Wege wäret, könnte euch ungestraft ums Leben bringen, **kein Hahn krähte darnach.** Wer weiß, ob ihr heute euer Haus und Hof, eure Weiber und Kinder, eure Habseeligkeiten, eure gesunden Gliedmaßen, euer Leben noch hättet, wenn keine Obrigkeit in der Welt wär?

Sa oft also, ihr Unterthanen, ein Misvergnügen in eurem Herzen über die Obrigkeit entstehen will, so bedenkt und überlegt das, was wir euch jetzt gesagt haben, so werdet ihr euch beruhigen, so werdet ihrs einsehen, welch eine große Wohlthat euch der liebe Gott, durch Einsetzung der Obrigkeit erwiesen hat, vor welche ihr ihm nicht genug danken könnt. Denkt an die Worte des Apostels Pauli Röm. 13, 4. **Sie (die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, dir zu gut.**

Wie groß ist nun die Sünde solcher Unterthanen, welche wider die Obrigkeit Aufruhr anrichten, und rebelliren! Sie stöhren ja die schönste und heilsamste Einrichtung von Gott, und wollen sie über den Haufen werfen. Sind das nicht Bösewichter? — Daß Unterthanen eine sehr große Sünde begehen, wenn sie Aufruhr wider die Obrigkeit anrichten, und rebelliren, erhellet auch ferner daher:

3) Weil sie dadurch groſses Unheil in der Welt stiften, und oft viel Noth und Unglück über ganze Länder, Städte und Oerter bringen, und viele unschuldige Menschen ins Elend stürzen. —

Ach! wie viel Unheil haben schon in der Welt aufrührische Unterthanen gestiftet. Oft hat ein Bürger- und Bauernaufruhr, Anlaß zu den langwierigsten Kriegen in der Welt gegeben, wobey Menschenblut, wie Wasser, vergossen wurde. Ich könnte euch das aus der Weltgeschichte beweisen, wenn ich jetzt Zeit dazu hätte. Denkt nur an den Hussitenkrieg, von welchem noch immer erzählt wird, und an den Bauernkrieg in Thüringen. Ihr hört auch alle Jahr, am zehnten Sonntag nach Trinitatis, die schreckliche Geschichte von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem, verlesen. Woher kams nun eigentlich, daß diese schöne und groſse Stadt zerstöhrt, zu einem Schutt- und Steinhaufen gemacht wurde, und dabey so viele tausend Menschen und unschuldige Kinder elendiglich ums Leben kamen? Daher, daß die Einwohner derselben den Römern, als ihrer von Gott gegebenen Obrigkeit nicht mehr unterthänig seyn wollten, und wider sie rebellirten. Hätten sie den Römern den schuldigen Gehorsam erwiesen, und keine Rebellion angefangen, Jerusalem stünde vielleicht noch — und all das Blut wäre nicht vergossen worden.

Wie viele Länder sind durch Aufruhr schon ruinirt worden? Wie viele schöne und groſse Städte, wie viel ansehnliche Oerter wurden durch Bürger- und Bauern-

auf-

aufruhr, zu Asche verbrannt. Wie viele tausend Menschen haben, durch entstandene Rebellionen, das größte Elend, und oft ganz unschuldig erlitten! Lest nur jetzt die Zeitungen, nnd hört, wie es in den Ländern zugeht, wo rebellirt wird. Ach! die Haut schaudert — wenn mans liſt. Und alle dieses Elend und Unglück — wer stiftets? Wer verursachts? Wer ist schuld daran? — Unterthanen, die ihrer Obrigkeit nicht gehorsam sind, die sich ihr gewaltthätig widersezzen, und sie um ihr Ansehn, das ihr doch Gott gegeben, bringen wollen. Ist das keine Sünde? — Die abscheulichste Sünde, die größte Bosheit ist das. — „Es giebt aber auch harte, unbillige, ungerechte Obrig„keiten, die es darnach machen, bis den Unterthan die „Geduld zerreißt — und die ihn so lange drücken, bis „er in Zorn und Wuth geräth und rebellirt" — wird mancher sagen. Wahr ists leider, daß es hie und da solche harte Obrigkeiten giebt. Allein da begehen Unterthanen Sünde, wenn sie wider sie rebelliren, denn sie thuns da

4) **Aus Rache, und das sollen sie als Christen nicht thun.** Alle Selbsthülfe und Rache ist verboten. Und Paulus sagt Röm. 12, 19. **Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten!**

Christliche Unterthanen müssen, wenn sie unter harter ungerechter Obrigkeit stehen, und manches von ihr leiden, Geduld haben, dem lieben Gott, als dem höchsten Richter alles befehlen, und von ihm eine Aenderung erwarten, welche auch oft, ehe sie sichs versehen, kömmt. — Ihr habt nun gesehen, daß Unterthanen,

wenn sie rebelliren, auf alle Fälle Sünde, ja eine große Sünde begehen. Ich gehe nun weiter und werde euch auch

Zweyter Theil.

zeigen, daß sich solche Unterthanen **selbst unglücklich** machen. Zwar haben Unterthanen, die wider die Obrigkeit zu rebelliren anfangen, lauter Träume von künftigen guten Zeiten, im Kopfe, die sie sich durchs Rebelliren verschaffen wollen. Da denken sie, wie schön das seyn werde, wenn ihnen Niemand mehr etwas zu befehlen habe, oder wenn sie keine Steuern und Gaben mehr geben, und kein Frohne mehr thun, oder wenn sie doch nicht mehr so viel geben und thun dürften. Aber — das sind ja lauter Träume unbesonnener Leute, und können nimmermehr in Erfüllung gehen. Haben wohl jemals Unterthanen in der Welt es so weit gebracht, daß ihnen Niemand mehr etwas zu befehlen hatte, und daß sie Niemand etwas mehr geben und thun durften? — Fragt alle Unterthanen, die vom Anfang der Welt rebellirt haben — ob sies so weit gebracht, haben und bringen konnten? Das sind lauter leere Einbildungen und Träume. — Es sind also Unterthanen, die rebelliren, recht unbesonnene Leute. Sie erhalten das nicht, wenigstens nicht ganz so, wie sie wollen und wünschen, was sie suchen, sondern sie machen sich noch überdies, recht **unglücklich**.

Erstlich ziehen sie sich von ihrer Obrigkeit die empfindlichste Strafe und Rache zu. — Denn ob sies gleich bisweilen dahin bringen, daß ihnen die

Obrig-

Obrigkeit eine Zeit lang nichts anhaben kann, so wird endlich die Obrigkeit doch wieder Herr, und trift Anstalten, daß die aufrührischen Unterthanen zu Paaren getrieben werden. Und das schickt der liebe Gott so, daß es geschehen muß, weils gar nicht gut wär, wenn die Unterthanen Herr würden. Da gehts aber nun an ein Strafen, damit die Aufrührer theils verhindert werden, weiter zu rebelliren, theils damit andere, noch ruhige Unterthanen abgeschreckt werden. Und das thut die Obrigkeit auch mit Recht, denn der Apostel Paulus sagt: Röm. 13, 4. **Die Obrigkeit ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.** Wie gehts nun den Aufrührern, und besonders den Rädelsführern? Ach! mit denen verfährt die Obrigkeit gar übel und oft grausam. Und sie sieht sich oft wider ihren Willen dazu genöthigt, um den Aufruhr zu dämpfen. Bisweilen geht sie freylich auch im Zorne zu weit, denn sie ist ein Mensch.

Ach! lest nur, wie grausam die Römer mit den rebellischen Jüden bey der Zerstörung der Stadt Jerusalem verfuhren. Man entsetzt sich dafür. Und hört nur, wie heut zu Tage noch die Obrigkeit rebellische Unterthanen behandelt. Einige straft sie am Leben, und läßts ihnen oft auf der Stelle nehmen. Einige bringt sie zeitlebens um ihre Freyheit, und schaft sie in ewige Gefängnisse, wohin weder Sonne noch Mond scheint. Einige auf den Festungsbau — einige in die Zuchthäuser. — Einige müssen Landläufer werden und ihr Vaterland zeitlebens meiden. Einigen nimmt sie Haab und Gut. Sehet, das haben die Un-

terthanen davon, wenn sie wider ihre Obrigkeit rebelliren. Sie werden grausam bestraft. Wenn das aber auch nicht geschähe, so bringen sie sich

Zweytens, oft schon durch die Rebellion selbst, die sie angestiftet haben, um Haab und Gut, Gesundheit, ja wohl gar ums Leben. —

Bey einer Rebellion entstehen lauter Unordnungen. Die Obrigkeit wird eine zeitlang ihres Ansehns und ihrer Macht beraubt, und kann diese Unordnungen nicht hindern. Da thut nun jeder, was er will. Und da geschiehts, daß sich lüderliches Diebs- und Mordgesindel zusammenschlägt, und raubt und plündert, wo es hinkömmt. So büßen nun selbst die Unterthanen, die rebelliren und nicht zu Hause sind, unterdessen durch solch lüderlich Volk, Haab und Gut und Vermögen ein. Die Obrigkeit schickt endlich Soldaten, um die Rebellen zu zwingen. Mit diesen kommts zum Handgemenge. Da setzts Stöße und Schläge. Und wenn hernach die Rebellion vorbey ist, hat mancher rebellische Unterthan, der so übel traktirt wurde, zeitlebens einen ungesunden Leib davon, und ist ein Krüpel, der nicht mehr arbeiten kann. Viele werden wohl gar im Hangemenge mit den Soldaten erstochen, erschossen, oder sonst elendiglich ums Leben gebracht.

Drittens, so machen sich Unterthanen, die rebelliren, auch dadurch stinkend vor der Welt und bringen sich um alle Ehre, nicht nur, weil sie leben, sondern auch nach ihrem Tode. —

Sagt — wer hält wohl etwas auf Unterthanen, die einen Aufruhr anfangen? Ein vernünftiger und rechtschaffener Mensch gewiß nicht: Es müßte etwa ein Rebelle seyn. Wenn man von solchen Unterthanen hört oder liest, so heißts gemeiniglich: „Es sind „unruhige harte Starrköpfe, unbesonnene Leute, die „verblendet sind, und keinen Verstand haben." Oder es heißt auch wohl gar. „Es ist zusammengelaufenes, lüderliches Diebs- und Mordgesindel." So klingts. Ist das Ehre oder Schande — sagts? Und so klingts auch nicht besser, wenn rebellische Unterthanen gestorben sind, noch lange nach ihrem Tode. Man erzählt oder liest die Geschichte ihrer Rebellion — und verabscheut sie, als böse Menschen, die viel Unglück gestiftet haben, Kindeskinder müssen sich dereinst noch schämen, daß ihre Großältern Rebellen waren.

Viertens, so ziehen sich Unterthanen, die rebelliren; auch die schwerste Verantwortung dereinst bey Gott zu, und werden gar einen üblen Lohn vor Gottes Gericht empfangen.

Gott will einst allen Menschen vergelten, wie sies verdient haben, nach ihren Werken. Und das muß geschehen, weil Gott gerecht ist. Da wirds denn eintreffen, was Paulus Röm. 13, 2. sagt: **Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen.** Das wird gewiß ein schreckliches Urtheil seyn. Und kann das anders kommen? Wer Böses in der Welt gethan, und sich nicht gebessert hat, dem kanns unmöglich in der Ewigkeit **wohlgehen.** Und wie

könnte es sollen Leuten dort wohlgehen, die hier in der Welt, Gottes ausdrückliches Gebot, muthwillig übertreten haben — die die schönste und heilsamste göttliche Einrichtung stöhrten, und über den Haufen werfen wollten — die so viel Unglück und Noth über ihre Nebenmenschen — brachten — so viel unschuldiges Blut vergossen, oder doch zur Vergiessung desselben, Anlaß gaben — so viel Ungerechtigkeiten und Elend beförderten. — Solchen Leuten sollte es wohlgehen in der Ewigkeit? — Das glaube ich nicht. Amen.

Das väterliche Bezeigen Gottes, gegen sonst gute Menschen, wenn sie einen Sündenfall thun.

Eine Predigt
am Sonntag Quasimodogeniti,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wenn gute Menschen sich vergehn,
So läßt sich Gott als Vater sehn.

Gott Vater! du suchst früh und spat,
Das Schaaf, das sich verlaufen hat.
Kehrt nur der Sünder bald zurück,
Vergiebst du ihm den Augenblick.

* * *

Was meint ihr wohl, lieben Christen! wird ein Vater thun, der ein Kind hat, welches bisher ein recht gutes, wohlgeartetes, und sein liebes Kind war, wenn es, eh' er sichs versieht, auf einmal in einen grossen Fehler fällt, und eine grobe Sünde begeht. Wird ers nun gleich verfluchen, und von sich aus dem Haus jagen, enterben, und nie wieder unter seine Augen kommen lassen? Was meint ihr? wird ers wohl so machen? —

Man hat Exempel in der Welt, daß Väter es bisweilen so gemacht haben. Allein, ich sags euch — das waren keine rechtschaffenen guten Väter, denn das war zu hart.

Wenns Vätern so geht, sollen sie allezeit, wie der liebe Gott, welcher der rechte Vater ist über alles was da Kinder heißt, handeln. Und wie bezeigt sich der, gegen sonst gute Menschen, wenn sie sich einmal von dem Tugendweg verirrt haben, und in eine große Sünde gefallen sind? Er gehet ihnen so zu sagen von Stund an nach, sucht sie zu bekehren und zu bessern. Und wenn sie sich von ihrem Fall wieder aufhelfen, und sich bekehren lassen, so ist alles vorige vergeben und vergessen, sie sind seine lieben Kinder wie vorhin, und er ist wieder ihr guter Vater. Daß es der liebe Gott so macht, könnt ihr aus dem Gleichnisse vom verlornen Sohn sehen, welches Lucä 15. erzählt wird; denn da wird unter dem Vater der liebe Gott verstanden. Ich will heute von dieser Sache weitläuftiger mit euch reden. V. U.

Evangelium, Joh. 20, 19-23.

Thomas war gewiß ein herzensguter Mann, sonst hätte ihn der Herr Jesus nicht unter seine Jünger aufgenommen. Und doch fiel dieser gute Mann in einen großen Fehler, nämlich in Unglauben. So gehts. Auch die besten Menschen sind nicht sicher vor Sündenfällen. Aber wie verhielt sich nun der Herr Jesus gegen diesen Jünger? Schloß er ihn von nun an aus der Zahl seiner Jünger aus? Nein. Er giebt sich viel-

mehr

mehr alle Mühe, ihn wieder zum Glauben zu bringen. Er kömmt über acht Tage wieder zu den Jüngern, bloß nur den Thomas zu überzeugen, und ihn als ein verirrtes Schaaf wieder auf den rechten Weg zu bringen. Und da sich nun Thomas überzeugen, und wieder zu rechte bringen ließ, und vor Freuden ausrufte: **mein Herr und mein Gott**, so ward ihm alles von dem Herrn Jesu vergeben und vergessen, und er war von Stund an der gute liebe Jünger von Jesu, wie vorhin. So wie es der Herr Jesus gegen den in Unglauben gefallenen Thomas machte, so machts auch der liebe Gott im Himmel, wenn sonst gute Menschen einmal einen Sündenfall thun. Ich stelle dahero jetzt vor:

Das väterliche Bezeigen Gottes, gegen sonst gute Menschen, wenn sie einen Sündenfall thun.

1. Auch sonst gute und fromme Menschen thun oft einen Sündenfall.
2. Gott bezeigt sich alsdann gegen sie väterlich.

Erster Theil.

Daß auch gute und fromme Menschen oft einen großen Sündenfall thun können, lehrt die heilige Schrift und die Erfahrung. Wenns nicht möglich wär, würde der Apostel Paulus 1 Cor. 10, 12. gewiß die Warnung nicht gethan haben: **wer da stehet, sehe zu, daß er nicht falle.** Denn mit diesen Worten will er nichts anders sagen, als: wer bisher gut und fromm gewe-

gewesen ist, und keine grobe wissentliche Sünde begangen hat, der stehe auf seiner Hut, daß er nicht in Sünde, Laster und Gottlosigkeit gerathe. Leset ihr die heilige Schrift weiter, so erzählt sie euch auch Exempel von guten frommen Menschen, wie sie bisweilen in große und abscheuliche Sünden gefallen sind. Da hört ihr, daß der sonst gute und rechtschaffene David, auf einmal in zwo abscheuliche Sünden, nämlich, in Ehebruch und Mord gefallen ist. Da hört ihr, wie der Apostel Petrus, der sonst ein Mann von den redlichsten und rechtschaffensten Gesinnungen war, auf einmal im Hofe Kaiphas, den Herrn Jesum auf die abscheulichste und gottloseste Weise, nemlich, unter Verwünschungen und Verfluchungen verläugnet hat. Da hört ihr auch aus dem heutigen Evangelio, wie Thomas ein bisher guter und rechtschaffener Jünger Jesu, recht hartnäckig ungläubig worden ist. Und wie gehts noch immer unter den Menschen in der Welt zu? Hört ihrs nicht oft, und seht ihrs nicht, daß hie und da ein sonst guter und christlicher Mensch, von dem mans gar nicht vermuthet und erwartet hätte, auf einmal einen großen Fehler begeht, und einen Sündenfall thut? Sprecht ihr nicht alsdann selbst: „Ei, „das hätten wir nicht gedacht — das hätten wir dem „Mann ewig nicht zugetraut?“ Aber — woher kommts nun, daß oft Menschen, die bisher gut und fromm gewesen sind, in diese und jene große Sünde fallen? Das will ich euch jetzt zeigen.

1) Sie sind nicht immer wachsam genug über ihr Herz und andere Umstände.

In

In der heiligen Schrift finden wir sehr viele Stellen, darinnen den Menschen befohlen wird zu wachen. Das ist, Aufsicht über ihr Herz und solche Umstände zu haben, die es zum Bösen verführen können, damit sie nicht in Sünden fallen möchten. Ich will nur der Ermahnung Jesu gedenken, die er Marci 13, 37. seinen Jüngern und allen Menschen giebt. **was ich euch aber sage, das sage ich allen: wachet.**

Wenn das nun gute fromme Menschen immer thäten, so würden sie nicht so oft in große Fehler und Sünden fallen. Allein, darinne versehen sies eben. **Sie sind nicht wachsam genug über die bösen Lüste, die in ihrem Herzen oft noch aufsteigen.** Lieben Christen, auch der beste und frömmste Mensch kanns nicht verhüten, daß nicht bisweilen eine böse Lust in ihm aufsteigen sollte, Das rührt her von der menschlichen Schwäche, und daß die Natur des Menschen **jetzt ausgeartet** ist. Darüber klagt der Apostel Paulus, der doch gewiß ein recht frommer Mann war Röm. 7, 18. **Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch wohnet nichts gutes.**

Das soll nun aber eben einen guten frommen Menschen antreiben, daß er in Ansehung dieser noch bey ihm aufsteigenden bösen Lüste wachsam ist, sie unterdrückt, bekämpft, und sich so gegen sie verhält, daß sie entweder gar nicht, oder nicht so oft wieder kommen. Die heilige Schrift nennt das, **sein Fleisch und Blut kreutzigen** Gal. 5, 24. Und die Schrift würde es nicht befohlen haben, wenns der Christ nicht **könnte.** Aber wie machen wirs, daß wir diese in uns noch aufsteigende

gende böse Lüste unterdrücken, daß sie sich bey uns nicht festsetzen, und uns zu bösen Thaten verleiten? Hört mir zu — dazu will ich euch jetzt eine Anweisung geben. Und wenn ihr derselben folgt, so werden euch die bösen Lüste niemals zu Sündenfällen verleiten können. Das ist gewiß, und wenn ihr noch so fromm seyd, so könnt ihr doch nicht allezeit das **Aufsteigen** böser Lüste und Begierden verhindern. So könnt ihr, z. E. es dem Vogel nicht verwehren, daß er über euren Kopf wegfliegt. Aber das könnt ihr ihm doch verwehren daß er sich nicht drauf setzt, und ein Nest bauet. Nicht wahr? So könnt ihrs auch den bösen Begierden, die in eurem Herzen entstehen, doch verwehren, **daß sie sich nicht festsetzen**, und ihre ordentliche Wohnung in eurem Herzen aufschlagen. Und da müßt ihrs gegen diese aufsigestiegene böse Lüste machen, wie mans gegen die ungebetene Gäste macht, die man nicht gerne kommen sieht, und die man gerne wieder los seyn will. Diese nimmt man gemeiniglich nicht wohl und freundlich auf, setzt ihnen entweder nichts, oder doch nicht viel vor. Das merken sie, und kommen gar nicht, oder sehr selten wieder. Gerade so könnt ihr euch nach und nach die bösen Lüste vom Halse schaffen. Ihr dörft sie nur nicht wohl aufnehmen, nur so zu sagen kein Quartier geben, nur keine Nahrung vorsetzen. Darinne habens eben gute und fromme Leute oft versehen, und versehens noch, daß sie sich an den aufsteigenden bösen Begierden belustigen, ihnen nachhängen. Dadurch wird die böse Lust so stark, daß der sonst gute und fromme, aber schwache Mensch, von derselben

über

überwunden wird, und einen würklichen Sündenfall thut.

Hätte es nur der gute David so gemacht, als in seinem Herzen die böse Begierde zum Ehebruch mit der Bathseba aufstieg, wär er nur wachsamer über sich selbst gewesen, hätte er nur diese böse Begierde gleich vor der Thür seines Herzens abgewiesen, und ihr kein Quartier gegeben, sich an derselben nicht belustiget — und ihr nicht nachgehangen — er wäre gewiß kein Ehebrecher worden. —

Besonders versehens gute fromme Menschen oft darinne, daß sie über **ihre sogenannten Lieblingsneigungen und Begierden** nicht wachsam genug sind. Man pflegt im Spithwort zu sagen: **jeder Mensch hat seine schwache Seite.** Damit will man so viel sagen: es hat jeder Mensch, es mag nun von seinem Temperament und Körperbau, oder von seiner Erziehung herrühren, eine Neigung zu dieser oder jener Sünde, **besonders.** Mancher ist mehr zum Hochmuth, dieser mehr zum Zorn, jener mehr zum Geiz, dieser mehr zur Wollust geneigt. Von diesen **Lieblingsneigungen** und **Begierden** sind auch fromme Menschen nicht frey, und sie haben deswegen auch, wie man zu sagen pflegt: **ihre schwache Seite.** Diese soll nun ein guter Mensch nicht nur an sich erkennen, sondern sie auch ganz besonders mit allem Fleiß **bewachen.** Thut er das nicht, so kann er, eh' er sichs versieht, in die gröste Sünde fallen. Da muß ein Frommer **klug** seyn, wie ein General, der eine Stadt, wider den Feind, der sie einnehmen will, ver-

thei-

theidigt. Und was thut der? — Die schwächste Seite der Stadt besetzt er am stärksten mit Wache, und läßt die meisten Kanonen hinpflanzen. Merk dir das, guter frommer Mensch! deine schwache Seite, deine besondere Neigung zu dieser oder jener Sünde, die du bey dir öfterer fühlst als andere Neigungen — die mußt du am meisten, und mit der größten Sorgfalt bewachen — sonst ists einmal, ehe du dich versiehst, um deine Frömmigkeit geschehen.

Gute und fromme Menschen fallen auch oft deswegen in diese und jene große Sünde, weil sie in Ansehung der Gesellschaft, und des Umgangs mit andern, wie auch des Orts, wohin sie gehen, nicht wachsam, oder behutsam genug sind. Ach! lieben Christen! das ist oft die Ursache großer Sündenfälle in der Welt gewesen. Wie manches sonst gute und unschuldige Mädgen hätte Unschuld noch, und dürfte jetzt nicht ihre Schande und Unglück beweinen, wenn es sich vor verführerischen Umgang, und verdächtigen Oertern gehütet hätte. Auch der beste Mensch, wird durch böse Exempel, durch Zureden durch die schmeichlerische Künste der Verführer, und durch andere zum Bösen reizende Umstände, in gottlosen Gesellschaften und verdächtigen Oertern, in seiner Tugend wankend gemacht, giebt endlich aus Schwachheit nach, und fällt. Würden wir wohl so viel Exempel von begangener Hurerey und Unzucht unter jungen Leuten haben, wenns keine Tanzböden und Tanzplätze gäbe? Ich glaubs nicht. Ach! der Ort ist oftmals die Gelegenheit zu einem großen Sündenfall gewesen. Petrus

hätte

hätte nur nicht in den Hof Kaiphas gehen sollen, so hätte er auch Jesum nicht verläugnet.

2) Gute und fromme Menschen haben oft ein zu großes Zutrauen zu sich selbst, und das ist Schuld, daß sie Sündenfälle thun.

Da bilden sie sich ein, ihr Herz sey so gut und fromm, daß sie gar nicht zum Bösen könnten verführt werden. Ach! wie theuer haben diese Einbildung schon viele gute fromme Menschen bezahlen müssen! Denkt nur einmal an den Apostel Petrus. Der hatte eben die große Einbildung von sich selbst, als wenn er gar nicht zum Bösen könne gebracht werden. **Und wenn sie sich alle an dir ärgern**, sagt er Matth. 26, 33. zu Jesu, **so will ich mich doch nicht an dir ärgern.** Und V. 34. spricht er: **wenn ich mit dir sterben müste, so will ich dich nicht verläugnen.** Ach! du guter Petrus, hättest du doch deine Schwäche besser gekannt, und wärst zu Hause geblieben! Wie viele gute Menschen giebts noch, die ihre Schwäche eben so wenig kennen, wie Petrus, und sich zu viel auf ihr gutes Herz einbilden. Solchen gehts aber auch wie dem guten Petrus — sie fallen. Wenn solche Menschen oft gewarnt werden: geht nicht mit diesen bösen Leuten um, oder geht nicht dahin und dort hin, es geht gottlos da zu, so hört man sie sagen: Ich „will mich schon in acht nehmen — mich soll niemand „verführen — zum Bösen soll man mich nicht brin„gen —" so schlecht denk ich nicht. Und wie oft geschah es, daß diese Personen, die so redeten, noch an

dem nämlichen Tage, oder am Abend dieses Tages, schon zu einer großen Sünde verführet wurden.

Aber — wie kommts nun, daß sonst gute und rechtschaffene Christen, oft in Zweifel und Unglauben fallen? Das kommt daher,

3) **weil sie zu sehr mit ihrer Vernunft bey Glaubenssachen nachgrübeln, und nichts für wahr halten wollen, was sie nicht begreifen und einsehen können.** — In diesen Fehler war der gute Thomas, nach unserm Evangelio gefallen. Durchaus wollt ers nicht glauben, daß der Herr Jesus auferstanden wäre. Warum denn nicht? Weil ers mit seiner Vernunft nicht einsehen konnte, wies möglich sey. Und so fangen oft noch manche, sonst gute und rechtschaffene Christen nach und nach an, bald an dieser bald an jener Glaubenswahrheit zu zweifeln, weil sie zu sehr nach der Vernunft gehen, und nichts annehmen wollen, was sie damit nicht einsehen können.

Allein merkts wohl, lieben Christen! Gott hat uns zwar Vernunft gegeben, daß wir über alles, und auch über Glaubenswahrheiten nachdenken sollen. Diese Vernunft hat aber so zu sagen, **ihre Grenz- und Reinsteine** — bis dahin kann sie nur gehen, und alsdann muß sie schweigen, und **glauben**, was der liebe Gott in der Bibel, als Wahrheit hat lehren lassen. Und warum willst du, lieber Christ an dieser oder jener Glaubenswahrheit zweifeln, weil du sie mit deiner Vernunft nicht begreifen kannst? Du findest ja schon in der erschaffenen Natur, Dinge, die da sind, Begebenheiten, die geschehen, und die du gar nicht in

Zweifel ziehen kannst, und doch vermagst du nicht mit deiner Vernunft sie einzusehen, wie sie nämlich eigentlich beschaffen sind, und wie es mit ihnen zugeht.

Da siehst du zum Exempel, daß der Magnetstein Eisen an sich zieht. Kannst du mit allem deinen Nachgrübeln begreifen, wie das zugeht? Nein. Und doch ists wahr, denn du siehsts ja. Da treibt das Saamenkorn einen schönen langen Stengel herfür aus der Erde. Kannst dus mit deiner Vernunft einsehen, wie das zugeht, wie die Natur diesen Stengel bauet und verfertiget? Nein. Und doch geschiehts. Da fühlst dus, wie dein Blut in deinen Adern läuft, wie der Puls schlägt. Kannst dus aber einsehen, wies zugeht, woher das Blut den Trieb bekömmt, und wie der Puls schlagen kann? Nein. Und doch geschiehts und ist wahr. Nun siehe mein Christ! giebts doch schon **Glaubenssachen** in der Natur — die du nämlich nicht läugnen kannst, ob du sie gleich nicht begreifst, wie sie geschehen können. Was willst du dich wundern, daß es **Glaubenssachen** in der Bibel giebt. **Thomas sey nicht ungläubig, sondern gläubig!**

Nachdem ihr nun gesehen habt, daß auch sonst gute und fromme Menschen in große Sünden fallen können, und woher das komme, so will ich euch nun

Zweyter Theil.

zeigen, daß sich der liebe Gott gegen solche gefallene gute Menschen **väterlich** verhalte. Sein Bezeigen ist väterlich

1) **Weil er dabey nicht gleichgültig ist.** — Wär das wohl ein guter Vater, dem es nicht wehe thäte, und nicht nahe gieng, kurz, der sich nichts draus machte, wenn sein bisher gutes tugendhaftes liebes Kind, einen großen Fehler und Sünde begangen hätte? Nein — das wär er nicht; denn erstlich sähe man daraus, daß er sein Kind und dessen Glück gar nicht liebte, und zweytens, so müste er auch eine schlechte Denkungsart haben, und aus der Sünde gar nichts machen. Einen guten Vater thuts allerdings wehe, wenn er sein Kind in diese und jene Sünde fallen sieht. Er sieht ja, daß sich das Kind unglücklich macht, und das will und wünscht er nicht als ein guter Vater. So ist auch der liebe Gott nicht gleichgültig bey dem Sündenfall solcher Menschen, die bisher gut und fromm gewesen sind; denn er liebt sie als der rechte und beste Vater. Seht nur einmal Jesum, an dem könnt ihr die Gesinnung des lieben Gottes erkennen, denn er ist dessen Ebenbild. War der etwa gleichgültig, wenn einer von seinen lieben Jüngern einen Sündenfall that? Nein — gar nicht. Als Petrus ihn verläugnete, so heißts Lucä 22, 61. **Und der Herr wandte sich um, und sahe Petrum an.** Es gieng ihm nahe und schmerzte ihm, daß sein bisher guter und lieber Jünger so tief gefallen war — **er wandte sich um** — Und eben so wenig war Jesus gleichgültig, da Thomas in Unglauben fiel. Wärs ihm einerley gewesen, Thomas mochte seine Auferstehung für wahr oder unwahr halten, so kam er gewiß ihm zu gefallen acht Tage darauf nicht wieder zu den Jüngern, und gab sich nicht so

viel

viel Mühe, ihn zum Glauben zu bringen. Wie gesagt, Jesus ist das Ebenbild Gottes. Wie er nicht gleichgültig bey den Sündenfällen seiner Jünger war, so ist Gott auch nicht gleichgültig, wenn gute Menschen einen Sündenfall thun. Und Gott kann ja auch deswegen nicht gleichgültig bey den Sündenfällen guter und frommer Menschen seyn, weil er ein heiliger guter Gott ist, dem das Böse nicht gefallen kann; ein guter Vater muß das Böse auch an seinem liebsten Kinde sehen und bemerken, sonst wär er ein Eli — ein Vater, der der Unarten seiner Kinder nicht achtete. Und so ein Vater kann Gott nicht seyn. Das Bezeigen Gottes, gegen sonst gute Menschen, wenn sie einen Sündenfall thun, ist ferner deswegen väterlich, weil er

2) alles thut, um solche gefallene Menschen wieder auf den vorigen Tugendweg zu bringen, und sie zu bekehren. — Giebt sich doch ein Vater unter den Menschen, wenn er redlich und rechtschaffen ist, alle Mühe, sein gutes Kind, wenns einen Fehler begangen, wieder in Ordnung zu bringen und zu bessern. Sollte das der himmlische Vater nicht vielmehr thun? Ja — er thut alles, um das verirrte Schaaf wieder zu suchen, und auf den rechten Weg zu bringen. Das erste, was Gott thut, ist, daß er an das Herz und Gewissen eines solchen Gefallenen klopft, und ihn zur Erkänntniß und Bereuung seiner Sünde zu bringen sucht. Das Gewissen eines Menschen, der bisher gut und fromm gewesen ist, läßt sich auch leichter rühren, als das Gewissen eines Gottlosen, der schon lange ein lasterhaftes Leben geführet hat. Kaum ist

der Sündenfall bey einem guten und frommen Menschen geschehen, so ist oft in dem Augenblick die Erkänntniß und Bereuung desselben da. Kaum hatte der gute Petrus Jesum verläugnet, so heißts von ihm: **Er gieng hinaus und weinte bitterlich.** Kaum hatte der bisher gute David das Volk gezählt, und dadurch sich an Gott versündigt, so heißts 2 B. Samuelis 24, 10. **Und das Herz schlug David.** Hast du also, guter Mensch, einen großen Fehler begangen, und einen Sündenfall gethan, und dein Gewissen setzt dich sogleich darüber zur Rede, klagt dich sogleich an, so hast du dieses für eine Bemühung deines himmlischen Vaters anzusehen, der dich jetzt gleichsam in die Arbeit nimmt, und dich etwas ernstlich, aber doch väterlich angreift, um dich zu bessern, und dich dadurch von deinem Verderben zu erretten; denn deine Gewissensbisse sind der Anfang zu deiner Bekehrung, so wie der Frühling nahe ist, wenn das erste Gewitter kömmt.

Dabey läßts aber der himmlische Vater noch nicht bewenden. Er thut noch mehr. Er läßt nämlich, auch solche gefallene Menschen **durch sein Wort** bestrafen, oder welches einerley ist, sie von der Größe und Strafbarkeit ihres begangenen Sündenfalls **überzeugen.** Er läßt sie zur Buße und Bekehrung ermahnen, und dahero ihnen ihr zeitliches und ewiges Elend unter die Augen stellen, wenn sie nicht von ihrem Sündenfall wieder aufstehen und sich bessern würden. Und durch wen thut das der liebe Gott? Dazu braucht er **Lehrer** und **Prediger**, die er noch jetzt deswegen durch die Obrigkeit setzen läßt, daß sie aus seinem Wort,

die

die Menschen zur Rechtschaffenheit und Tugend anweisen sollen.

Wenn du, gefallener Christ, also die Stimme dieser **Lehrer** und **Prediger** hörst: Offenb. 2, 5. **Gedenke wovon du gefallen bist, und thue Buße;** so mußt du denken, es rede dein himmlischer Vater mit dir. Und es ist auch eben so gut, als wenn Gott selber zu dir redete; denn diese Prediger sind seine Boten, die er an dich sendet. Ueberlegs nur, was der Herr Jesus Lucä 10, 16. sagt: **Wer euch höret, der höret mich.** Gott braucht aber auch oft die guten und redlichen Freunde eines gefallenen Christen zu seiner Bekehrung. Wenn du einen Sündenfall gethan hast, und es kömmt dein guter Freund zu dir, und hält dir deine Fehler liebreich und sanftmüthig vor, und bittet und ermahnt dich, daß du dich doch bessern, und deinen begangenen Fehler durch eine künftig gute Aufführung wieder gut machen möchtest, so geschieht das nicht von **Ohngefähr.** Nein — das denke ja nicht. **Es schickt ihn der himmlische Vater zu dir her** — denn **die Stimme eines Freundes ist die Stimme Gottes,** sagt man im Sprichwort, und es ist auch gewiß oft wahr. Ach! mancher Mensch wär in seinen Sünden liegen geblieben, wenn ihn sein guter und frommer Freund, durch Ermahnungen und Zureden nicht wieder zu einem christlichen Lebenswandel gebracht hätte.

Gott geht mit guten Menschen, wenn sie in Sünden gefallen sind, aber auch noch andere Wege, wodurch er sie zu bekehren sucht. Und auch da zeigt er sich als Vater. Wenn ein Mensch einen Fehler und Sün-

de begeht, so zieht er sich oft, wo nicht Strafe vor der weltlichen Obrigkeit dadurch zu, doch gewiß andere Uebel und unangenehme Folgen. Er fällt nämlich in Schande vor der Welt, oder er verliert seinen bisherigen Wohlstand in zeitlichen, ganz, oder doch zum Theil, und geräth in armselige Umstände. Oder er zieht sich großen Verdruß zu. Und was etwa noch mehr für üble Folgen, seinen gethanen Sündenfall begleiten mögen. Es hat aber dieses alles der liebe Gott so eingerichtet und geordnet, daß es so kommen muß, zum Besten des Sünders. Denn wenns dem Menschen wohl gienge, wenn er eine Sünde thät, oder er hätte doch eben keinen Schaden davon — so würde er nicht von Sünden ablassen, sondern immer böser werden. Aber hier heißts auch: **Ein gebrannt Kind fürchtet sich vor dem Feuer.** Sieht nun der gefallene Mensch, was er sich für Uebel durch seine begangene Sünde zugezogen — so wird er klug, lernt sich künftig in Acht nehmen, und wird besser und frömmer; denn **mit Schaden wird man klug.** Meints da nicht der liebe Gott recht **väterlich**, wenn er gute Menschen wegen ihrer Sündenfälle so **züchtiget**? — Läßt nun ein gefallener guter Mensch, alle diese Mittel, die Gott anwendet, um ihn zu gewinnen und zu bekehren, nicht vergeblich seyn, sondern steht von seinem Sündenfall wieder auf, und wird der gute fromme Mensch wieder, der er vorher gewesen ist, so erweißt sich

3) **Gott dadurch recht väterlich gegen ihn, daß er ihm nun alles verzeihet und vergiebt.** — Die Schrift braucht sogar Jer. 31, 34. den Ausdruck:

Der

Der liebe Gott wolle, der Sünde eines Gefallenen, der sich gebessert habe, gar nicht mehr gedenken. Und lest nun das Gleichniß vom verlornen Sohn Lucä 15, so werdet ihr das väterliche Verhalten Gottes gegen einen wiederkehrenden Sünder sehr schön, aber auch richtig abgebildet sehen. Als der Vater seinen Sohn jetzt gebessert sahe, so war er ihm nun sein lieber Sohn wieder. Alles war vergeben und vergessen. Da hört ihr keinen bittern Vorwurf vom Vater. So verhielt sich auch Jesus gegen seine guten Jünger, wenn sie nach ihren geschehenen Sündenfällen sich nun besserten. Es war alles vergeben und vergessen. Kein Wort mehr von dem Fall Petri, nachdem er ihn bitterlich beweint hatte. Jesus hatte ihm alles vergeben. Nachdem Thomas ausgerufen hatte: Mein Herr und mein Gott! und nun von seinem Unglauben sich bekehret hatte, so war er der gute liebe Thomas, wie vorher, und nie rückte ihm Jesus seinen Unglauben besonders, wieder vor.

* * *

Bist du, guter frommer Mensch, etwa gefallen, hast du einen Fehler begangen, so erkenne ihn nur, bereue ihn bitterlich, und laß dich nur von deinem himmlischen Vater, der dir nachgeht, und dich sucht, finden, und bekehre dich wieder von ganzem Herzen zu ihm, so vergiebt er dir alles, was du gethan hast; denn er ist barmherzig und gnädig, vergiebet Missethat, Uebertretung und Sünde, um Jesu willen. Amen.

Die rechten Schätze, welche christliche Eltern ihren Kindern sammlen.

Eine Predigt
am Sonntag Misericordias Domini,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Was wohl die besten Schätze sind,
Die Eltern sammlen für ihr Kind.

Laß Eltern Schand und Sünde fliehn
Und fromme Kinder auferziehn.
Daß Einigkeit, Zucht, Scham und Treu
Zu aller Zeit, im Wachsthum sey.

* * *

Lieben Christen! Es suchen viele Eltern ihren Kindern Schätze zu sammlen, und Reichthümer und Vermögen nach ihrem Tode zu hinterlassen. Ist das auch recht? O! ja. Es ist das nicht nur recht, sondern auch die Schuldigkeit der Eltern, ihren Kindern, wo möglich, nach dem Tode, etwas an Vermögen zu hinterlassen. Es dienet dieses zum bessern Fortkommen der Kinder in der Welt. Wie müssen sich oft, die Kinder armer Eltern, oder solcher, die ihnen nichts hinterließen, zumal, wenn sie frühzeitig wegstarben,

in

in der Welt plagen und martern, wenn sie durchkommen wollen!

Hieraus folgt nun, daß diejenigen Eltern sich sehr versündigen, welche ihren Kindern wohl etwas sammlen und hinterlassen könnten, wenn sie wollten, es aber nicht thun, sondern das, was ihren Kindern gehört, lüderlich durchbringen, verfressen, versaufen, verspielen, und dabey denken: Der liebe Gott werde schon einmal für ihre Kinder sorgen. Das ist sehr gottlos gedacht, und das heißt: **Gott versuchen.** Wir reden hier gar nicht von solchen Eltern, die es nicht im Stande sind, für ihre Kinder etwas zu erübrigen, und die nur mit Erwerbung des Brods genug zu thun haben, das sie ihren Kindern verdienen müssen, so lange diese sich noch nicht selbst ernähren können.

Von solchen Eltern ist die Rede, die einen guten Verdienst und eine reichliche Einnahme haben, und leicht davon etwas für ihre Kinder hinlegen könnten; es aber doch nicht thun. Das sind warlich, recht gottlose Eltern, über die ihre Kinder zu schreyen Ursache haben. Und man hört das auch oft in der Welt. „Mein lüderlicher Vater hat mich um alles gebracht, „und ich muß mich nun zeitlebens **plagen** und in Ar„muth und Mangel leben" — heißts. Muß nicht mancher Sohn, die Schulden seines lüderlichen Vaters übernehmen, die er bis an sein Ende nicht bezahlen kann, und also als ein elender unglücklicher Mann sterben? — Eltern sollen dahero, wo es ihnen möglich ist, für ihre Kinder etwas erübrigen, hinlegen — kurz,

Schätze

Schätze sammlen. Thun sie es nicht, so haben sies einmal gewiß auch bey Gott zu verantworten.

Weil aber doch viele Eltern ihren Kindern, an zeitlichem Vermögen etwas zu sammeln, nicht im Stande sind, so gerne sie auch wollten, so sollten solche darauf bedacht seyn, wie sie ihren Kindern etwas anders sammlen und hinterlassen mögen, welches wohl noch besser ist, als alles Vermögen und alles Geld und Gut. Da giebts manche reiche Eltern, die denken, wenn sie ihren Kindern nur recht viel Geld hinterließen, so hätte es mit ihnen nach ihrem Tode gar keine Noth.

O! ihr Eltern, wenn ihr das denkt, so betrügt ihr euch sehr. Geld macht eure Kinder nicht allein glücklich, wenn ihr für sie nicht noch andere Schätze sammlet und ihnen hinterlasset. Aber was sind das vor Schätze? Ich will sie euch jetzt bekannt machen. V. U.

Evangelium, Joh. 10, 12. 16.

Die Schuldigkeit eines guten Hirten ist, seine Heerde auf gute, nahrhafte und gesunde Weide zu führen, sie zu beschützen und für ihre Nahrung und Erhaltung zu sorgen. Jesus nennt sich daher einen guten Hirten im Evangelio, weil er für die Menschen Sorge trägt, und ihr zeitliches und ewiges Wohl, aufs Beste und vollkommenste zu befördern sucht. So nennt auch die heilige Schrift alle diejenigen Personen, Hirten, denen das Glück und Wohl anderer anvertraut ist, und die dafür zu sorgen haben. Könige heißen Hirten, Lehrer heißen so, weil sie beyde das Wohl anderer, die

unter

unter ihnen stehen, besorgen, oder doch besorgen sollen. Möchte man nicht auch **Eltern** diesen Namen geben? Sollen sie nicht auch die Wohlfahrt ihrer Kinder besorgen, und **gute Hirten** ihrer kleinen Heerde seyn? — Wollen sie das aber seyn, so müssen sie auch alles thun, was die gegenwätige und künftige Wohlfahrt ihrer Kinder befördern kann. Unter andern müssen sie auch **Schätze** für ihre Kinder sammlen und sie ihnen hinterlassen. Und was für Schätze? Etwa Geld und Gut? Das ist etwas, aber noch lange nicht genug zum **Glücklichwerden** ihrer Kinder. Denn oft sind die Kinder reicher Eltern, die Geld und Gut genug von ihren Eltern erbten, doch nicht glücklich, wie die Erfahrung lehrt. Aber, was machts? Ihre Eltern hatten für sie nicht die **rechten Schätze** gesammlet. Ich will also jetzt vorstellen:

Die rechten Schätze, welche christliche Eltern ihen Kindern sammlen.

1. Den Schatz einer guten Erziehung.
2. Den Schatz des göttlichen Seegens.
3. Den Schatz eines ehrlichen Namens.

Erster Theil.

Lieben Christen! Reichthum, Geld und Gut, sind nicht die **rechten Schätze**, die Eltern ihren Kindern sammlen; denn wie ich schon gesagt habe, Geld und Gut macht die Kinder allein nicht glücklich, und ihr dürft euch nur in der Welt umsehen, so werdet ihr

dieses

dieses als wahr und gegründet finden. Unter die rechten Schätze, die Eltern für ihre Kinder sammlen sollen, wenn sie dieselben wahrhaftig glücklich machen wollen, gehört erstlich eine gute Erziehung.

Wollt ihr aber, ihr Eltern! diesen Schatz euren Kindern sammlen, so müßt ihr

1) Vor allen Dingen dafür sorgen, daß eure Kinder in der Religion, und in ihrem Christenthum von Kindheit an, recht gründlich unterrichtet werden. Ihr müßt hierinnen besonders gute Hirten seyn, und eure Kinder als eure Schafe, auf eine gute Weide führen lassen, oder selbst dahin führen, damit sie Nahrung für ihre Seelen haben.

Denn ohne Gottesfurcht können eure Kinder, weder in der Welt noch in der Ewigkeit glücklich werden. Sie müssen Gott und ihren Heiland recht kennen, müssen wissen, wie sie ihn verehren sollen. Sie müssens wissen, wie sie sich hier in der Welt, als rechtschaffene redliche Leute gegen ihre Vorgesetzten, gegen ihres Gleichen betragen sollen, wie sie sich bey so manchen widrigen Begegnissen aufrichten und trösten sollen. Kurz, sie müssen wissen, wie sie sich als rechtschaffene Christen gegen Gott, gegen ihre Nebenmenschen und gegen sich selbst verhalten sollen.

Das alles lernen aber eure Kinder aus der christlichen Religion. Daher müßt ihr ja recht darauf sehen daß sie diese lernen, und zwar gründlich und recht. Es habens die Eltern, die hierinne nachlässig sind, bey ihrem Gewissen bey der Welt, und gewiß auch bey Gott zu verantworten, denn sie machen ihre Kinder

ohn-

ohnfehlbar unglücklich. Ach! ihr Eltern! vergeßts doch ja nicht, euren Kindern einen Schatz im Christenthum zu sammlen. Schickt sie dahero fleißig in die Schule, und in das öffentliche Examen in der Kirche. Haltet sie auch zum fleißigen Kirchengehen an. Fragt sie, wenn sie nach Hause kommen, was sie gelernt und gemerkt haben. Uebet sie selbst, so oft ihr Zeit dazu habt, in ihrem Christenthum. Gebt ihnen daheim oft von ihrer Arbeit eine Stunde frey, und laßt sie über den Büchern sitzen. Gewiß, ihr Eltern! wenn ihr schon lange im Grabe liegt, werdens euch eure Kinder noch danken, daß ihr ihnen einen guten Schatz im Christenthum gesammlet habt. So oft sich eure Kinder künftig in ihrem Leiden aus dem Worte Gottes trösten und mit manchem schönen Spruch, mit manchem schönen Vers aus einem erbaulichen Liede aufrichten und beruhigen werden, so oft werden sie euch dafür seegnen, daß ihr sie habt gut im Christenthum unterrichten lassen, und vielleicht sagen:

„Ich danks meinen guten Eltern noch im Grabe, „daß sie mich recht fleißig zur Schule gehalten haben."

Was werden aber die Kinder thun, welche von ihren Eltern so wenig in die Schule geschickt wurden, daß sie nicht einmal lesen lernten, nicht einmal die Hauptstücke der christlichen Lehre fassen konnten? Was werden diese thun, wenn sie sich hernach als erwachsene Leute in keinem Fall recht beruhigen und trösten können? — Fluchen werden sie ihren Eltern, die schon im Grabe liegen. Verklagen werden sie dieselben bey Gott und aller Welt. — Wollt, ihr Eltern! euren

Kin-

Kindern den Schatz einer guten Erziehung sammlen, so habt ihr

2) Ferner dahin zu sehen, daß eure Kinder, weder durch euer böses Exempel, noch durch das böse Exempel anderer gottloser Leute, zum Bösen gereizt und verführt werden. — Haltet eure Kinder noch so sehr zur Schule an, bringt noch so sehr bey ihnen auf eine gründliche Erlernung des Christenthums, wenn ihr ihnen nun kein gutes Exempel gebt, wenn sie Böses an euch sehen, und von euch hören, hilft das alles nichts. Und — wenn aus euern Kindern dereinst gute Christen würden, so wärs wahrhaftig ein Wunder. Eltern! seyd dahero ja fromm und behutsam, laßt euren Kindern nichts Böses an euch sehen. Denkt an die Worte Jesu Matth. 18, 6. **Wer ärgert dieser geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.** Ach! ihr Eltern! bedenkts doch. Kinder thun gerne alles nach, was sie an Erwachsenen sehen besonders an ihren Eltern. Sie wissen noch keinen Unterschied zu machen, was gut und böse ist. Sie denken noch überdies, was ihre Eltern thun, müsse recht und gut seyn. — So gewöhnen sie sich Unarten und Laster an, und diese wachsen gleichsam mit ihnen auf, werden ihnen so zu sagen, natürlich, und hängen ihnen oft zeitlebens an. Woher kömmts, daß Kinder schon fluchen und schwören, und oft recht ärgerliche unzüchtige Reden führen? Daher, daß Vater und Mutter fluchen und schwören, und in Gegen-

wart ihrer Kinder von den unzüchtigsten Dingen reden. Ihr sollt nicht fluchen, nicht schwören, nicht unzüchtige und schandbare Woree reden, ihr Eltern! Ihr versündigt euch wider Gottes Gebot. Aber ihr versündigt euch auch besonders an euren Kindern, ihr gewöhnt sie zu diesen Lastern und verderbt sie. Schont doch eurer Kinder!

Aber ihr müßt eure Kinder auch in Acht nehmen, daß sie nicht durch das böse Exempel anderer gottloser Menschen verderbt werden. **Böse Exempel verführen**, sagt die Schrift B. d. Weish. Cap. 4, 12. und besonders die Kinder. Ja — das böse Exempel der Erwachsenen und Alten ist, mit unserm Evangelio zu reden, **der Wolf, der die Schafe** — eure Kinder, **erhascht, und zerstreut**, das ist, verführt und gottlos macht. Nehmt ihr nun eure Kinder nicht sorgfältig genug in Acht, daß sie unter böse und ruchlose Menschen gerathen, wo sie Gelegenheit haben, Böses zu sehen, zu hören und zu lernen, so seyd ihr **Miethlinge, die der Schafe nicht achten.** Ach! wenn es unter den Eltern doch nicht so viel solche **Miethlinge** gäbe! Es giebt Eltern, die ihre noch unschuldige Kinder in alle Rockenstuben, auf alle Tanzplätze gehen und laufen lassen. Und das sind gerade die **gefährlichsten** Oerter für unschuldige Kinder, von sieben bis zwölf Jahren. Was hören und sehen sie denn da? Unzüchtige und schandbare Worte hören sie, unzüchtige Stellungen, Minen und Geberden sehen sie. Dadurch werden ihre Herzen früh verderbt, böse Neigungen zur Unzucht werden in ihnen erweckt, kurz — ihre unschuldigen

Seelen werden da **vergiftet**. Was soll man nun vollends von solchen Eltern denken, die ihre unschuldigen Kinder, an solche Oerter, wohin sie selbst gehen, mitnehmen, an der Hand dahin führen? Ach! ihr Eltern! wisset ihr, was ihr thut? Ihr führt **eure Schaafe** zur Schlachtbank, ihr führet eure Kinder zu ihrem Verderben und Unglück. Sie saugen an diesen Oertern und in diesen Gesellschaften **Gift** ein, ein tödtliches Gift, das sie oft auf ihr ganzes Leben unglücklich macht. Ist das nun wohl eine **gute Erziehung**, die ihr euren Kindern gebt, wenn ihrs so macht? Nein, eine sehr böse Erziehung ist das. Und so kann schwerlich aus euren Kindern etwas werden, sondern sie werden dereinst misrathen und unglücklich seyn, weil ihr ihnen, nicht den **Schatz einer guten Erziehung** gesammlet habt.

Wollen Eltern ihren Kindern den **Schatz einer guten Erziehung** sammlen, so müssen sie:

3) Endlich, ihre Kinder von Kindheit an, zum Gehorsam gewöhnen, und den Eigenwillen und Trotz bey ihnen brechen. Das ist vorzüglich nöthig, zu einer guten Erziehung. Wer in der Kindheit seinen Eltern hat folgen müssen, der hat **gehorchen** gelernt, und wird dereinst auch seiner Obrigkeit und seinen Vorgesetzten folgen und dadurch glücklich seyn. Woher kommen aber so viel rebellische Unterthanen, woher so viel harte störrige Menschen, mit welchen oft niemand etwas anfangen kann, und die so unsäglich viel Verdruß, ja Unglück in der Welt schon angerichtet haben, und noch anrichten? Das sind mehrentheils Kinder solcher

Eltern,

Eltern, denen in allen Stücken der Wille gelassen wurde, und die nicht gehorchen lernten. Ach! ihr Eltern, so versehets doch ja hierinne nicht bey euren Kindern. Gewöhnt sie zu gehorchen. Und, wenns bey ihnen nicht im Guten geht, so braucht Schärfe. Ihr dürft sie ja brauchen, wenns mit Vernunft geschieht, und Gott wills ja selbst haben, wie ihr aus der heiligen Schrift wißt. Denn Sirach sagt Cap. 7, 25. **Hast du Kinder — so beug ihren Hals von Jugend auf** — das heißt, zwinge sie mit Schärfe, wenns nöthig ist, zum Gehorsam.

Thut ihr nun alles das, was ich euch gesagt haben, ihr Eltern! haltet ihr eure Kinder von Kindheit an, zur gründlichen Erlernung des Christenthums an, gebt ihr ihnen immer ein gutes Exempel, und nehmt sie auch in Acht, daß sie nicht durch böse Exempel anderer lasterhafter Menschen verderbt werden, gewöhnt ihr sie zum Gehorchen an — so gebt ihr euren Kindern eine gute Erziehung, und da habt ihr ihnen einen kostbaren Schatz gesammlet, der sie glücklich machen kann, und der mehr werth ist, als viel tausend Thaler Geld, wenn ihrs ihnen auch hinterlassen könntet! —

Zweyter Theil.

Christliche Eltern sammlen ihren Kindern **zweytens, den Schatz des göttlichen Seegens.** Ihr werdet oft in der Welt sehen, daß es den Kindern frommer und rechtschaffener Eltern wohlgehet, daß sie wohl fortkommen, Glück und gutes Auskommen haben. Da pflegt man nun zu sagen: **Der göttliche Seegen von**

ihren guten Eltern ruhet auf ihnen. Ihre Eltern waren fromme redliche Leute, und dahero läßts Gott nun den Kindern wohlgehen. Davon redet auch der Altvater Sirach, Cap. 3, 11. in den Worten: Des Vaters Seegen bauet den Kindern Häuser.

Eltern! wie habt ihrs nun anzufangen, daß ihr euren Kindern den Schatz des göttlichen Seegens hinterlasset? Das will ich euch jetzt zeigen. Ihr müßt,

1) wenn ihr ihnen etwas an zeitlichen Vermögen hinterlassen wollet, darauf sehen, daß es rechtmäßig erworbenes Vermögen sey. Ich verstehe darunter ein solches Vermögen, das ihr auf erlaubten Wegen, und durch rechtmäßige Mittel, zum Exempel durch Erbschaft, oder durch eure Arbeit, Sparsamkeit und gute Wirthschaft erworben habt. Und gesetzt, ihr könntet euren Kindern auch nur wenig von solchen rechtmäßig erworbenen Vermögen hinterlassen, so werden sie doch besser damit fortkommen, als wenn ihr ihnen viele Tausend hinterliesset, die ihr aber durch Diebstahl und Betrug an euch gebracht hättet.

Manche Eltern stehlen, betrügen die Leute, und scharren, so zu sagen, alles zusammen, es mag ihnen gehören oder nicht, nur um ihren Kindern einmal recht viel zu hinterlassen. Und da denken sie, es sey ihren Kindern geholfen, und könne ihnen nach ihrem Tode gar nicht fehlen. Aber wie gehts? Es währt oft gar nicht lange, so geht alles verlohren, und wir haben sehr viele Exempel, daß die Kinder solcher Eltern noch betteln mußten, oder doch in sehr armseelige Umstände geriethen. Da trifts ein, was das Sprichwort sagt: Unrecht

recht Gut währet nicht. Es kömmt nicht auf den dritten Erben. Und es sagts ja auch die Schrift. Leset nur, was Salomo Sprüchw. 10, 2. sagt: Unrecht Gut hilft nicht. Und Sirach sagt Cap. 5, 10. Auf unrecht Gut verlaß dich nicht.

O! ihr Eltern! so hütet euch doch ja, daß ihr nicht unrecht Gut sammlet. Nehmet doch ja Niemand nichts unrechtmäßiger Weise. Betrügt ja euren Nächsten nicht, eure Kinder oder Kindeskinder müssen alles wieder herausgeben, was ihr geraubt, gestohlen, und durch Argliſt und Betrug an euch gebracht habt. Wollet ihr etwas für eure Kinder sammlen, so hütet euch auch vor dem unrechten Heller. Es muß alles ehrlich und redlich erworben seyn, was ihr hinterlasset, sonst hilfts nichts, es muß wieder fort. Ist aber das, was ihr euren Kindern hinterlasset, ehrlich erworben, so mags auch wenig seyn, Gott wirds seegnen, das ist, er wirds machen, daß es euren Kindern gedeihet, und das sie damit wohl in der Welt fortkommen.

2) Wollt ihr euren Kindern den Schatz des göttlichen Seegens sammlen und hinterlassen, so müßt ihr fromm leben, und besonders solche Sünden vermeiden, deren üble Folgen auch die Kinder noch empfinden und tragen müssen.

Es geht oft den Kindern wohl in der Welt, um ihrer frommen und rechtschaffenen Eltern willen. Salomo sagt: Sprüchw. 20, 7. Ein Gerechter, der in seiner Gerechtigkeit wandelt, des Kindern wirds wohl gehen nach ihm. Sehet, ihr Eltern! wenn ihr fromm lebt, so sammlet ihr einen Schatz für eure Kin-

der. Um eurer Frömmigkeit willen solls ihnen wohlgehen. Lebt ihr aber gottlos, so bringt ihr den Fluch und Unseegen auf sie. Zwar verlieren eure Kinder eurer Gottlosigkeit wegen, ihre künftige Seeligkeit nicht, wenn sie nur fromm sind, und sich vor euren Lastern hüten; aber das geschieht doch, auf Gottes weise Zulassung und Fügung, daß eure Kinder eures bösen Lebens wegen, oft viel Ungemach in der Welt, und Schaden an ihrer zeitlichen Glückseeligkeit leiden müssen.

Und das geht ganz natürlich zu, wie ihr auch einsehen werdet. Es ist zum Exempel, ein Vater sehr lüderlich, und verthut und verschwendet alles, so, daß nach seinem Tod nicht ein Heller da ist, sondern wohl gar noch große Schulden vorhanden sind; müssen da die hinterlassenen Kinder sich nun nicht elend in der Welt behelfen, und es empfinden und fühlen, daß ihr Vater gesündigt hat, und ein lüderlicher Mann gewesen ist? —

So zog mancher Vater in seinem Leben dies und jenes an sich, das andern gehörte, er brachte die Leute um das Ihrige. Nach seinem Tode packt man die Kinder drum an. Es entstehen Prozesse, welche den Kindern viel Verdruß und Kosten machen. Sie müssen am Ende oft alles wieder herausgeben, was der Vater geraubt hatte. Und dabey ists nicht genug, sie büßen auch wohl das Ihrige mit ein, das ihnen von Gott und Rechtswegen gehörte, weil sie in Kosten verwickelt wurden. Müssens da die Kinder nicht abermal empfinden und fühlen, daß ihr Vater ein gottloser Mann gewesen ist? —

Mancher Vater führt ein unmäßiges Leben, er säuft sich in seinen besten Jahren die Schwindsucht an den Hals. Er kränkelt immer, zeugt aber dabey Kinder. Aber was für Kinder? Natürlicherweise, schwächliche elende Kinder, welche entweder die Schwindsucht schon, oder die Anlage dazu mit auf die Welt bringen.

Sie schleppen sich nun elend in der Welt hin, sind nie recht gesund und fröhlich, taugen zu keiner schweren Arbeit, sterben und verwelken bald, wie eine Blume, die keinen Saft hat. Mußten diese Kinder nicht die Missethat ihres unmäßigen Vaters tragen? —

Ich könnte euch noch in vielen Exempeln zeigen, daß die Gottlosigkeit der Eltern ihren Kindern an der zeitlichen Wohlfahrt großen Schaden thut, oder welches eben so viel heißt, denselben **Fluch** und **Unseegen** bringt. Allein ihr sehts gewiß schon ein, wie nöthig es sey, daß Eltern ein frommes und tugendhaftes Leben führen, wenn sie wollen, daß es ihren Kindern nach ihrem Tode wohlgehen soll auf Erden. Sammlet also durch ein frommes und tugendhaftes Leben, euren Kindern den Schatz des göttlichen Segens.

Dritter Theil.

Christliche Eltern sammlen **drittens**, ihren Kindern auch den **Schatz eines ehrlichen Namens.** Und das ist gewiß ein beträchtlicher Schatz, der einen großen Werth hat. Ihr Eltern habt also dahin zu sehen, daß ihr euch in der Welt so aufführet, damit eure Kinder einmal nach eurem Tode keine Schande von euch haben — daß eure Kinder, künftig, wenn sie je-

mand fragt: wer ihr Vater und Mutter gewesen — nicht erschrecken und roth werden dürfen. Wenn Sirach Kap. 41, 15. sagt: **Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest, der bleibt gewisser denn Tausend große Schätze Goldes,** so haben das besonders Eltern, die Kinder haben zu merken und zu Herzen zu nehmen, und vor allen Dingen darauf bedacht zu seyn, damit ihre Kinder einmal **einen guten Namen** von ihnen erben. Und wie habens Eltern da zu machen? Sie müssen sich überhaupt als fromme, rechtschaffene, ehrliche und redliche Leute in der Welt aufführen, und besonders solche Vergehungen und Sünden vermeiden, durch die **ein guter ehrlicher Name** sogleich bey der Welt verloren geht. Hütet euch, ihr Eltern! also ja vor der Sünde des Diebstahls, denn wenn ihr stehlet, so ists um euren ehrlichen Namen geschehen. Die Welt haßt niemand mehr als den Dieb. Hütet euch ferner vor Betrügerey, und bringt euren Nächsten nicht um das Seine, durch List und Tücke. Es ist das ebenfalls eine Sünde, dadurch ihr sogleich um euren ehrlichen Namen kommt. Dahin gehören aber auch noch andere grobe Sünden, die ihr alle sorgfältig vermeiden müßt, wenn ihr einen ehrlichen Namen behalten, und ihn auch euren Kindern hinterlassen wollt.

Ein ehrlicher Name, wenn ihr denselben euren Kindern hinterlaßt, hilft ihnen aber gar viel, und ist oft nützlicher für sie als viel Vermögen. Viele Kinder werden von der Welt bloß deswegen geachtet, geschätzt und in Ehren gehalten, weil ihre Eltern rechtschaffene

Leute

Leute waren. Und so werden hingegen auch viele Leute von der Welt verachtet, gering gehalten, weil an ihren Eltern nichts war. Ja der gute und ehrliche Name, den Kinder von ihren Eltern erbten, half ihnen oft in der Welt fort, und diente zur Beförderung ihres zeitlichen Glücks.

Der Vater war ein ehrlicher, redlicher und braver Mann — das hat schon manchen Gönner in der Welt bewogen, dem Sohn zu seinem Brod zu helfen, und ihn zu versorgen. Lehrt das nicht die Erfahrung? Amen!

Wie schön und gut das ist, wenn man in der Erkänntniß seines Christenthums immer weiter kömmt.

Eine Predigt am Trinitatisfest, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Lernt immer mehr und steht nicht still,
Im Christenthum, das nützt euch viel.

Den Glauben mehr, stärk den Verstand,
Daß uns dein Nam, werd wohl bekannt.

* * *

Lieben Christen! Viele Menschen in der Welt gehen in der Sache, und Wissenschaft, die sie erlernt haben, nicht weiter, sondern sind damit zufrieden, was sie davon jetzt wissen. Einige stehen in der Einbildung, sie brauchten nichts weiter darinnen zu lernen, sie wüßten alles schon gründlich und vollkommen. Andere sehens wohl ein, daß sie in ihrer Wissenschaft noch mehr lernen könnten und sollten, sie sind aber zu faul dazu, und mögen nicht weiter kommen. Daher kömmts nun, daß wir in der Welt so viel sogenannte Stümper haben, das heißt, solche Leute, die ihre Sache nicht voll-

kom-

kommen verstehen, und deswegen nichts ganz recht, und ganz gut, so wie es seyn sollte, machen können. Das sind aber keine guten Leute, denn sie thun der Welt, und auch sich selbst großen Schaden. Ein vernünftiger und rechtschaffener Mensch, sucht allezeit seine Sache und Wissenschaft gründlich und vollkommen zu lernen. Wenn er daher sieht, daß er sie noch nicht recht versteht, so giebt er sich alle Mühe, darinne weiter zu kommen, und ruht nicht bis er alles recht weiß. —

So soll es auch ein Christ, in Ansehung seiner erlernten Erkänntniß des Christenthums machen. Er soll sich nicht damit begnügen, was er etwa in seiner Kindheit und Jugend davon in der Schule gelernt hat. Nein — er soll diese Christenthumswissenschaft immer vermehren, und darinnen weiter zu kommen suchen. Das wird ihm sehr nützlich und gut seyn. Davon will ich heute reden. V. U.

Evangelium, Joh. 3, 1-15.

Ihr dürft nicht etwa denken, daß Nikodemus, der nach unserm Evangelio zu Jesu kam, und sich von ihm unterrichten ließ, bisher noch gar nichts von Jesu und seiner Lehre gehört hatte. Nein. Er kannte Jesum schon als einen von Gott gesandten großen Lehrer, dahero sagte er: **wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust.** Er hatte die Wunder Jesu gesehn und davon gehört. Er war auch schon bey mancher Predigt, die Jesus gehalten, als Zuhörer zugegen gewesen, und hatte daraus manches schon gelernt, was

zum

zum Christenthum gehörte. Allein, damit war er noch nicht zufrieden. Er wollte mehr wissen, und alles recht deutlich und vollkommen einsehen, was zum Christenthum gehörte. Deswegen kam er zu Jesu. Und das war recht. So wie Nikodemus sollten alle Christen gesinnt seyn und es so machen. Nämlich, sie sollten sich mit der erlernten Erkänntniß ihres Christenthums nicht begnügen, sondern darinnen immer weiter zu kommen suchen. Wie schön wär das! ja wie gut und nützlich wärs für sie! — Ich stelle jetzt vor:

Wie schön und gut das ist, wenn man in der Erkänntniß seines Christenthums immer weiter kömmt.

Dabey will ich zeigen

1. wie man in der Erkänntniß seines Christenthums immer weiter kommen kann.
2. wie schön und gut das sey.

Erster Theil.

Wie kann man in der Erkänntniß seines Christenthums weiter kommen? Antwort.

1) **Wenn man sich mit dem, was man von seinem Christenthum weiß, nicht begnügt.** — Nikodemus hatte, wie gesagt, schon einige Erkänntniß von Jesu und dessen Lehre erlangt. Allein, damit war er noch nicht zufrieden. Er wollte mehr wissen. Es war ihm vieles noch dunkel, oder doch nicht recht deutlich. Darüber wollte er Belehrung haben. So müßt ihr auch gesinnet seyn, lieben Christen! Ihr habt zum

Theil gar nicht viel in eurem Christenthum gelernt. Ihr wurdet etwa in eurer Jugend versäumt. Eure Eltern schickten euch etwa nicht fleißig genug in die Schule, und ihr habt wenig weggebracht. — Ihr habts also recht sehr nöthig, daß ihr nun jetzt da ihrs einsehet, wo es euch fehlt, das Versäumte nachholet, und eure ganz geringe Erkenntniß zu vermehren sucht. Ihr seyd in eurem Christenthum nicht weit gekommen! Ihr müßt weiter kommen; sonst **schwitzt ihr**, wie man zu sagen pflegt, auch das Wenige wieder **aus**, und vergeßts. Und alsdann wißt ihr gar nichts mehr von Gott und seinem Wort. Das wäre ja ein rechtes Elend. Der liebe Gott wills auch ausdrücklich haben, daß ein Christ in der Erkenntniß seines Christenthums weiter kommen soll. **Wachset in der Erkenntniß Gottes**, sagt Paulus Col. 1, 11. Und so heißts auch, 2 Petri 3, 18. **Wachset aber in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes.** Und man kann ja auch gar wohl in der Erkenntniß seines Christenthums weiter kommen, wenn man

2) **Nur alle Mittel und Gelegenheiten dazu ergreift, und gebührend braucht.** — Vor allen Dingen müßt ihr fleißig **solche Bücher lesen, darinnen die Lehre des Christenthums steht und vorgetragen wird.** Unter diesen ist nun freylich eure Bibel das Hauptbuch, das ihr immer lesen sollt, und besonders die Bücher des neuen Testamentes. Weil aber diese Bibel, wegen vieler morgenländischer Redensarten und alten Sprüchwörter, besonders gemeinen Leuten an vielen Orten nicht verständlich ist, so hat man

andere

andere Bücher, die gelehrte und fromme Leute geschrieben haben, und immer noch schreiben, darinnen das, was gemeinen Leuten in der Bibel dunkel ist, verständlich und deutlich vorgetragen wird. Dergleichen Bücher solltet ihr neben eurer Bibel immer lesen, da würdet ihr in der Erkänntniß eures Christenthums gewiß wachsen und weiter kommen. Aber thut ihrs denn auch? Ach leider, thun das wenige. — „Ei dazu gehört Geld, heißts. Wer will sich Bücher kaufen? „Man dankt Gott, wenn man eine Bibel hat. Der „gemeine Mann hat mit den Steuren und Gaben genug zu thun, daß er die aufbringt." Wo solls Geld zu solchen Büchern herkommen? — Jetzt will ich euchs sagen, wo es herkommen soll. Ihr sollt andere oft unnütze Ausgaben vermeiden.

Ich weiß, daß gemeine Leute gar oft hie und da bey dieser und jener Gelegenheit, und bisweilen umsonst und um nichts Geld verthun, und so zu sagen wegschmeißen. Da wird mancher Groschen verspielt, mancher Thaler für ganz unnöthige und überflüssige Kleidungsstücke ausgegeben. Manchem kosten die Processe vieles Geld, die er ohne Noth und Ursache angefangen hat. —

Haltet doch euer Geld besser zusammen, und werfts nicht unnöthiger Weise weg. Da könnt ihr euch manches schöne und gute Buch kaufen, dadurch ihr in eurem Christenthum klüger und verständiger werdet, wenn ihr darinnen leset. Alsdann müßt ihr aber auch die Predigten, die in der Kirche gehalten werden, fleisig besuchen, und sie mit gebührender Aufmerk-

merksamkeit anhören. — Warum werden denn Prediger gesetzt, und warum müssen sie Predigten halten? Wißt ihrs warum? Deswegen, daß sie die Leute in der Erkänntniß ihres Christenthums immer weiter bringen sollen. Als ihr noch Kinder waret, gienget ihr in die Schule. Da wurden euch vom Schullehrer nur die Anfangsgründe des Christenthums, und zwar ganz kurz vorgetragen, und so einfältig als es nur seyn konnte. Ihr waret damals noch Kinder, euer Verstand war noch nicht recht reif, und deswegen konnte euch nicht mehr vom Christenthum gesagt werden. Einen weitläuftigern und größern Unterricht hättet ihr damals nicht fassen können. Man mußte Gott danken, wenn ihr nur das Wenige behieltet. Ihr waret Kinder, denen man mit der Schrift zu reden, Milch geben mußte und nicht starke Speise. — Jezt seyd ihr aber nun keine Kinder mehr. Ihr geht auch nicht mehr in die Schule. Nun sollt ihr aber in die Kirche gehen, und die Predigten hören, um eure geringe Christenthumswissenschaft zu vermehren und zu erweitern. In diesen Predigten wird die Erkänntniß des Christenthums weitläuftiger vorgetragen, da wird euch nach und nach die Bibel erklärt, da wird euch gezeigt, was ihr in diesem und jenem Fall als Christen thun und nicht thun sollt, was ihr glauben und nicht glauben sollt.

Wie weit könntet ihrs nun in der Erkänntniß eures Christenthums bringen, wenn ihr immer recht fleisig in diese Predigten gienget, wenn ihr recht aufmerksam in der Kirche säßt und zuhörtet. Freylich, schlafen oder

plau-

plaudern dürft ihr unter der Predigt nicht, Da kommt ihr in eurer Erkenntniß des Christenthums nicht weiter.

Auch die öffentlichen Katechismus Examina dürft ihr nicht verachten, wenn ihr in eurem Christenthum weiter kommen wollt. Sie sind gar sehr nützlich, und ich halte mehr drauf, als auf die Predigten, weil ich glaube, daß ihr aus einem geschickten Examen in der Kirche viel mehr lernen könnt, als aus einer Predigt. Der Prediger kann beym Examen alles deutlicher machen, und hat auch Gelegenheit dazu, weil er mit jedem besonders reden kann. Ach! wenn nur die Erwachsenen und Alten, diese nützlichen Examina nicht versäumten! Sie sollten auch ins Kinder-Examen gehen. Denn, ob sie gleich da nicht gefragt werden, so können sie doch zuhören, und dabey viel lernen. Wenigstens wiederholten sie dadurch, was sie gelernt haben, und vergässens nicht. —

Endlich kann ein Christ in der Erkenntniß seines Christenthums weiter kommen, **durch Fragen,** wenn er nämlich, so ihm in seiner Christenthumserkänntniß noch viel fehlet, oder ihm dieß und jenes noch dunkel ist, seine Zuflucht zu solchen Leuten nimmt, und sie um Unterricht ersucht, die in der Erkenntniß des Christenthums **stark** sind. An solchen Christen fehlts Gottlob nicht. Und ihr habt ja euren Pfarrer und Prediger. Der muß euch nicht nur öffentlich in der Kirche unterrichten, und in eurer Erkenntniß weiter bringen, sondern er ist das auch schuldig zu Hause zu thun, wenn ihr zu ihm geht, ihm über dieß und jenes in eurem Christenthum fragt, und euch Belehrung darü-

der ausbittet. Einem rechtschaffenen Prediger wird das eine wahre Freude seyn, euch auch in seinem Hause in eurer Erkenntniß des Christenthums weiter zu bringen. Ihr müßt aber auch kommen und fragen. Wer kommt aber? — Niemand. — Das ist gar nicht gut. Man mag in seiner Erkenntniß nicht weiter. Der gemeine Mann braucht auch in seinem Christenthum nicht viel zu wissen — denkt man. Das ist eine schädliche und gottlose Einbildung. Nikodemus machte es anders und besser. Er kam zu Jesu, und that eine Frage nach der andern, um belehrt zu werden. Er dachte nicht; du brauchst nicht viel zu wissen. Nein — du mußt noch mehr wissen als du weißt — so dacht er. Und das war recht. Ihr müßt euch, lieben Christen, zu Hause, auch selbst immer in eurer Christenthumserkänntniß üben, und die Zeit, die euch von euren Berufsverrichtungen und andern nöthigen Geschäften übrig bleibt, dazu nehmen. Wahrlich, ihr könnt eure Nebenstunden nicht nützlicher anwenden, als wenn ihr sie zur Erweiterung eurer Christenthumserkänntniß anwendet. Nikodemus wendete sogar die Nachtzeit dazu an, um in seiner Erkänntniß weiter zu kommen. Das verlangen wir nun eben nicht auch von euch! — Braucht nur eure Nebenstunden am Tage, und besonders am Sonntage nach geendigtem Gottesdienst in der Kirche, dazu, daß ihr euch in der Erkänntniß eures Christenthums übt, und darinnen weiter kommt. Leset in eurer Bibel, oder in einem andern erbaulichen Buche. Schämt euch auch nicht, euren Katechismus da wieder in die Hand zu nehmen,

und durchzugehen, zumal, wenn ihr denselben in eure Jugend nicht recht gelernt habt. —

„Aber, was haben wir nun davon, wenn wir das „alles so machen, und nun in der Erkenntniß unsers „Christenthums immer weiter kommen?" werdet ihr denken. Ach! lieben Christen! Gar viel habt ihr davon, und recht großen Nutzen. Das will ich euch jetzt

Zweyter Theil.

zeigen.

Erstlich werdet ihr, wenn ihr in eurem Christenthum weiter kommt, aufgeklärte Leute. Nämlich ihr sehet vieles besser ein, als vorhin. Viele Schriftstellen und viele Wörter und Redensarten darinnen, werden euch nun deutlich, da sie euch sonst dunkel waren. Ihr wüßt nun, was in diesem und jenem Fall Sünde ist, was hingegen recht ist. Vorhin wußtet ihrs nicht. Ihr könnt daher, viel verständiger und frömmer leben, als da ihr noch nicht so weit in der Erkänntniß eures Christenthums gekommen waret. Ist das nicht etwas Schönes? Ihr könnt nun manche Sünde vermeiden, in die ihr sonst aus Unwissenheit gefallen wäret. Es giebt Christen genug in der Welt, die Böses thun, und wenn man sie deswegen zur Rede setzt, so heißts: ich wußte nicht, daß das Unrecht war. Sind das nicht elende Leute! Sie wissen nicht, was sie thun. Das rührt aber daher, daß sie ihr Christenthum in der Jugend nicht recht gelernt, und sich hernach auch keine Mühe gegeben haben, drinnen weiter zu kommen.

Ich

Ich weiß ein trauiges Exempel von einem Bauersmann, der eine alte Frau blos deswegen ermordete, weil er sie für eine Hexe hielt, und der glaubte, er habe recht daran gethan. Er blieb lange Zeit im Gefängnisse noch dabey, er habe nicht unrecht gethan, weil diese Frau eine Hexe gewesen wäre, die Geistlichen mochten dawider einwenden, was sie wollten. Man fand ihn in seinem Christenthum sehr unwissend. Und als man ihm das vorhielt, antwortete er: ein Bauer brauche nicht viel zu wissen. Diese Meinung haben noch viele. Allein sie ist sehr schädlich, und macht, daß sie in der Erkenntniß ihres Christenthums nicht weiter kommen. Daher kömmts eben, daß man unter Leuten von gemeinem Stande, noch so viel Aberglauben, bey Führung ihrer Wirthschaft, und bey ihren Krankheiten antrift, der sie nicht nur zu vielen Sünden verleitet, sondern auch oft in sehr große Noth und Unglück stürzt.

Ach lieben Christen! Gebt euch doch alle Mühe, in eurer Erkänntniß des Christenthums weiter zu kommen! Machts doch wie Nikodemus im Evangelio. Der war lehrbegierig, denn ob er gleich schon von Christo und seiner Lehre etwas wußte, so war ihm das doch nicht genug. Er wollte weiter kommen, alles noch besser lernen und deutlicher einsehen. Und so wurde aus ihm ein recht verständiger Christ, ein **aufgeklärter Mann**. Sucht ihr in der Erkenntniß eures Christenthums immer weiter zu kommen, so habt ihr

zweitens, den Nutzen davon, daß ihr zu einer größern und gewissern Ueberzeugung kommt, und nicht in Zweifel und Unglauben

fallet. Warum giebts unter Leuten von eurem Stande immer ſo viele, die bald an dieſer bald an jener Lehre des Chriſtenthums zweifeln und ſie nicht glauben? — Daher rührts, daß ſie die Beweiſe dieſer Lehren nicht wiſſen, oder doch nicht recht wiſſen, und ſich auch keine Mühe geben, ſie zu lernen. Hätten ſie immer fleiſig in der Bibel und andern chriſtlichen guten Büchern geleſen, hätten ſie ihren in der Jugend erlernten Katechismum, immer von Zeit zu Zeit wieder in die Hände genommen und wiederholet, wären ſie fleiſig in die Predigten gegangen, und hätten aufmerkſam zugehört, hätten ſie zu Hauſe über das Gehörte recht nachgedacht, ſo würden ſie von allen dieſen Zweifeln jetzt nicht geplagt werden. Und wenn ja einmal ein Zweifel bey ihnen entſtünde, ſo würden ſie ſich denſelben doch ſelbſt gar bald wieder benehmen können. Ach! wie elend ſind ſolche unwiſſende Chriſten dran! Sie kommen zu keiner wahren Ruhe der Seelen; denn ſie ſind nicht recht überzeugt, von dem, was ſie als Chriſten glauben ſollen. Manche fallen darüber in den ſchrecklichſten Zuſtand, fangen an, gar an der Gnade Gottes und ihrer künftigen Seeligkeit zu verzweifeln, und verderben, durch die Unruhe ihres Gemüths, die dadurch entſteht, die Geſundheit ihres Köpers, daß ſie melancholiſch werden, und in dieſem Zuſtand ſich ihr Leben ſelbſt nehmen. Alles das kann nun der Chriſt verhüten, wenn er in der Erkänntniß ſeines Chriſtenthums immer weiter zu kommen ſucht. Da wird er endlich ſeines Glaubens recht gewiß. Und daraus entſteht nun eine Glaubensfreudigkeit in ſeinem Herzen.

Das ist ein herrlicher Zustand. Kommt ein solcher Christ etwa einmal unter die Spötter zu sitzen, die bey ihm Zweifel zu erregen, und ihn in Unglauben zu bringen suchen, so weiß er ihnen Red und Antwort von allem zu geben, kann, das was er glaubt beweisen, vertheidigen, daß sie ihm nichts anhaben können, sondern mit Schimpf und Schande davon gehen müssen. Ist das nun nicht etwas schönes, wenn man in seinem Christenthum **so weit gekommen ist?** —

Kommt ihr in der Erkänntniß eures Christenthums immer weiter, so habt ihr

drittens, den Nutzen davon, daß ihr euch in der Noth und Unglück besser trösten, ja einmal getroster sterben könnt. Seht nur manche Menschen an, wie sie sich bezeigen, wenn ihnen eine Noth und Unglück zustößt. Da wissen sie sich nun gar nicht zu fassen, wollen, wie man zu sagen pflegt, gleich **aus der Haut fahren, und in die Erde hinein sinken**, schlagen die Hände über den Kopf zusammen, und schreien und heulen, murren, klagen wider Gott, und lästern ihn wohl gar. Manche führen wohl gar vergebliche Reden, und wollen sich ein Leides thun, und ums Leben bringen. Ist das nicht ein elender Zustand? Und der rührt gemeiniglich daher, daß solche Leute wenig oder nichts von Gott und seinem Worte wissen. Hätten sie ihr Christenthum recht gelernt, und wüßten sie alles recht gut und vollkommen, was ein Christ wissen soll, so würden sie zwar wohl ihre Noth fühlen, und ihr Unglück empfinden, aber so ungeber-

dig würden sie nicht thun und verzweifeln wollen. Ein wohl unterrichteter Christ weiß,

Es kann ihm nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen,
Und was ihm nützlich ist.

Und damit tröstet er sich in der Noth. Er weiß auch aus der heiligen Schrift, daß der liebe Gott es mit ihm gut meint, die Noth zu seiner Besserung schickt — daß er ihm nicht mehr auflege als er ertragen kann — daß er ihm beystehen wolle in der Noth — daß er zu seiner Zeit ihn davon befreyen werde — daß sich alle Noth mit einem seeligen Tod endige — daß er dereinst im Himmel die größte Freude und Seeligkeit genießen werde.

Diese Vorstellungen machen ihn gelassen und geduldig in der Noth. Er ergiebt sich ganz in Gottes Willen, befiehlt Gott seine Wege, und hoffet auf ihn, daß ers werde wohl machen.

So weiß sich ein Christ zu fassen, der sein Christenthum recht gelernet hat. Ist das nicht schön? —

Und nun kömmts mit ihm einmal zum Sterben. Der Tod ist ihm freylich auch wie allen Menschen etwas schreckliches. Aber er hat gelernt, wie er die Schrecken des Todes überwinden kann. Er weiß sich zu trösten. Und womit? — Mit dem Worte Gottes, das er in seinen gesunden Tagen fleisig laß, fleisig hörte, und über welches er fleisig nachdachte. Aus demselben hat er sich einen rechten Schatz von Trostsprüchen gesammlet. Die betet er jetzt auf seinem Sterbebette, die weiß er auf sich anzuwenden. Da fallen

ihm so manche schöne Verse, aus erbaulichen und trostreichen Liedern ein, die er gelernt hat. Damit erquickt er sich jetzt. Wenn der unwissende Christ, der weder Sprüche noch Liederverse weiß, angstvoll nach dem Pfarrer und Beichtvater schickt, und ihn um Trost bittet, so versteht er nun nicht einmal die Schriftstellen, womit er soll getröstet werden. Ist das nicht ein Elend? Und ist der Pfarrer weg — so weiß er nichts mehr davon, was er ihm zum Troste gesagt hat. Da fällt er nun wieder in die vorige Trostlosigkeit, in Zweifel, wohl gar in Unglauben — und so stirbt er. So ist das Ende derer, die nichts in ihrem Christenthum gelernt, oder es darinnen nicht weit gebracht haben. Sie sterben gemeiniglich trostlos. Das ist doch ein wahres Unglück — wer so sterben muß. — Amen.

Menschen unter den Christen, die auf dem Wege zur Hölle sind.

Eine Predigt
am ersten Sonntag nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Daß der gewiß zur Hölle fährt,
Der sich nicht bessert und bekehrt.

Kehr um, es ist gleich hohe Zeit
Dem Elend zu entgehen.
Wo du nicht willst in Ewigkeit,
Bey den Verdammten stehen.
Kehr um und denke an die Pein,
Die dort wird in der Hölle seyn.
Laß ab von deinen Sünden.

* * *

Ist denn würklich eine Hölle? lieben Christen! Manche Menschen zweifeln oft dran, daß eine Hölle sey, und denken: „Ach! das ist nur ein Popanz, womit „man uns schrecken will. Die Geistlichen reden freylich immer davon auf der Kanzel. Wer weiß aber, „obs wahr ist."

Aber

Aber erdichtens denn die Geistlichen, und reden sies von sich selbst? Es sagts ja die heilige Schrift, welche nicht lügt, weil sie Gottes Wort enthält, daß eine Hölle sey. Und der Herr Jesus, der größte Lehrer, redet ja selbst deutlich und ausdrücklich davon. Hört nur, was er Matth. 10, 28. sagt: **Fürchtet euch nicht für die, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr für den, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.** Damit will Jesus so viel sagen: Menschen können euch wohl an eurer zeitlichen Glückseeligkeit schaden; aber Gott kann mehr, der kann euch auch in der Ewigkeit unglücklich seyn lassen. Und Matth. 25, 46. sagt er wieder: **Die Ungerechten,** nämlich die Bösen, die sich nicht gebessert hätten, **würden einmal in die ewige Pein gehen.**

Wenn aber in der heiligen Schrift keine Sylbe davon stünde, so sagts uns schon unsere gesunde Vernunft, daß eine Hölle seyn muß. Denn wir sehen sehr böse Menschen in der Welt, denen es nicht übel geht bis an ihr Ende, welches aber doch geschehen sollte, weil sie immer nur Böses thun. Wenn nun Gott ein gerechter Gott ist, und das ist er gewiß und muß es seyn, so darfs mit solchen bösen Menschen nach dem Tode nicht aus seyn, sondern sie müssen nun in der Ewigkeit, in einen Zustand kommen, darinnen sie sich **übel befinden.** Und diesen Zustand nennt die heilige Schrift, **Hölle.**

Wo diese Hölle seyn werde, und wie übel es darinnen die bösen Menschen haben werden, wissen wir

nicht; denn die heilige Schrift redet von dem unglücklichen Zustand der Gottlosen in der Hölle, nur in Bildern. Genug, diese Bilder zeigen einen höchstunglücklichen Zustand an, und sollen ihn anzeigen.

Lieben Christen! wir wollen uns alle hüten, daß wirs nicht erfahren, wies bösen Menschen in der Hölle geht. — Ach! leider, giebts viele Menschen, selbst unter den Christen, die gerade auf die Hölle losgehen. Wollte Gott, daß keiner unter euch auf dem Weg zur Hölle wäre. Sind aber solche unter euch, die will ich heute väterlich warnen. Vielleicht rett ich sie noch. V. U.

Evangelium, Luc. 16, 19-31.

Jesus redet im Gleichnisse des Evangelii, von einem reichen Mann, der sich auf dem Weg zur Höllen befand, auf diesem Weg immer bis an sein Ende fortgieng, und also endlich wirklich in die Hölle kam; denn es heißt ausdrücklich von ihm: **Als er nun in der Hölle und Quaal war.**

Dieser reiche Mann hatte nun noch fünf Brüder in der Welt am Leben. Von diesen wußte er, daß sie sich auch auf dem Weg zur Höllen befanden. Da wünschte er nun, daß sie nicht auch in die Hölle kommen möchten, wie er. Deswegen bat er den Abraham, er möchte sie doch ermahnen und warnen lassen, damit sie der Hölle noch entgiengen.

Das waren nun wohl ohne Zweifel, die leiblichen Brüder dieses reichen Mannes. Aber wie viel tausend Brüder hat der reiche Mann noch in der Welt, die

eben

eben so böse und gottlos leben, wie er lehre, und die deswegen sich auf dem Weg zur Höllen befinden, und die auch, wie er, dereinst gewiß in die Hölle kommen, wenn sies nicht anders machen. Solche giebts, sogar unter den Christen. Ich stelle dahero vor:

Menschen unter den Christen, die auf dem Weg zur Hölle sind.

Dabey will ich zeigen,

1. welche sich auf dem Weg zur Hölle befinden.
2. Daß es aber noch möglich sey, umzukehren, und wie sies machen müssen.

Erster Theil.

Es hat leider, zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich auf dem Wege zur Hölle befunden haben, und noch dazu sehr viel. Dahero sagt selbst der Herr Jesus Matth. 7, 13. **Der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt, und ihrer sind viel, die darauf wandeln.** Ach! das müssen wir auch zu unsern Zeiten sagen: **ihrer sind viel, die drauf wandeln,** selbst unter denen, die sich Christen nennen. Das schlimmste ist noch, daß viele, die sich wirklich auf dem Wege zur Höllen befinden, das nicht glauben, sichs nicht einbilden, sondern wohl gar noch denken, sie wären die bösen Menschen lange noch nicht, die einmal in die Hölle kommen würden. Ich will dahero euch solche Menschen unter den Christen, die sich wirklich auf dem Wege zur Hölle befinden, beschreiben.

Ueber-

Ueberhaupt sind das

1) **alle die, welche zwar wohl die Lehre Jesu erlernt haben und wissen, auch sich öffentlich dazu bekennen, sie aber im Herzen nicht für wahr halten und annehmen, oder doch nicht darnach thun und leben.** —

Von denen will ich jetzt gar nicht reden, welche sich zwar zum Christenthum bekennen, aber die Lehre Jesu im Herzen vergessen und nicht annehmen. Solcher giebts unter Christen vom gemeinen Stande sogar viele nicht, Gott sey Dank. Diese sind ganz ohne Zweifel auf dem Wege zur Höllen; denn **wer nicht glaubt,** sagt die Schrift, wer nämlich in der christlichen Kirche gebohren, erzogen, und im Christenthum unterrichtet worden ist, und also nach der Lehre des Christenthums glücklich und seelig zu werden, von Gott berufen ist — das Christenthum aber vor Fabel und Unwahrheit hält, **der ist und wird verdammt.**

Von solchen will ich vielmehr reden, die die Lehre Jesu gelernt haben und wohl wissen, auch sie im Herzen annehmen, und alles darinnen vor wahr halten, und sich doch nicht nach der Vorschrift desselben richten, nicht darnach thun und leben. Dergleichen Menschen giebts unter den Christen, und besonders unter denen vom gemeinen Stande, sehr viel. Sie sind aber alle auf dem Wege zur Höllen. Das sollt ihr gleich sehen, hört nur! Was ist die Lehre Jesu? lieben Christen! Antwort: **Eine Anweisung, wie ein Christ, hier und in Ewigkeit, glücklich und seelig werden kann und soll.** Gut. Und also ist sie ja auch eine Anwei-

sung

sung, wie ein Christ dem zeitlichen und ewigen Unglück oder der Hölle entgehen kann und soll? Nicht wahr? — Ja. Und also muß doch ein Christ, der der Hölle entgehen will, dieser Anweisung folgen und darnach leben? Lebt er aber nicht darnach, so befindet er sich auf dem Wege zur Hölle, und kömmt auch einmal hinein, wenn er nicht umkehrt. Der Herr Jesus sagts selbst ausdrücklich, daß solche Menschen nicht seelig werden, sondern in die Hölle kommen. Lest nur, was Matth. 7, 19. 20. 21. steht. Da heißts: **Ein jeglicher Baum der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.** Das ist, ein Christ, der nicht nach meiner Anweisung denkt, lebt und thut, kann auch nicht glücklich und seelig werden. **Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr,** die sich öffentlich und äußerlich zum Christenthum bekennen, und es für wahr halten, **ins Himmelreich kommen,** glücklich und seelig werden, **sondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel,** die nach der Vorschrift meiner Lehre, welche den Willen meines Vaters vorträgt, ihre Gesinnungen und ihren Lebenswandel einrichten.

Da habt ihrs also von Jesu selbst. Aufs Thun und Ausüben kömmts beym Christenthum an, dadurch entgeht ihr dem ewigen Unglück oder der Hölle, und nicht durchs bloße Bekennen zum Christenthum, oder daß ihr nur Christum kennet und seine Lehre wisset, und etwa das Aeußerliche des Christenthums mitmachet. Viele unter euch, denken, weil sie in der christlichen Kirche leben, in die Kirche gehen, ordentlich zum

Abend-

Abendmahl kommen, ihren auswendig gelernten Morgen- und Abendseegen beten und das gewöhnliche Tischgebet verrichten — so wären sie nun schon wahre Christen, und auf dem geraden Wege zum Himmel. Ach! wie betrügt ihr euch, wenn euer Christenthum in weiter nichts besteht. Wenn ihr nicht christliche Gesinnungen habt, und sie nicht durch euren Lebenswandel, und im Umgang mit euren Nebenmenschen zeigt, so hilft euch all euer Kirchengehen, euer Gebrauch des Abendmahls, euer Morgen- und Abendseegen, euer Tischgebet — nichts — ihr gefallet damit Gott nicht, und könnt ihm nicht gefallen, weil euer Herz und Lebenswandel nichts taugen, und ihr seyd auf dem Wege zur Höllen.

2) So befinden sich auch besonders die auf dem Wege zur Höllen, welche über den allzuhäufigen Genuß irrdischer Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die Sorge für ihre Seele und deren Seeligkeit vergessen, und zeitliche Glücksgüter zur Sünde misbrauchen.

Lieben Christen! Gott verbietets gar nicht, zeitliche Glücksgüter zu schätzen, vielweniger sie zu genieſsen. Es ist dahero ganz und gar keine Sünde, wenn jemand Reichthum besitzt und im Wohlstand sich befindet, daß er seinen Reichthum liebt, sich desselben freuet, und ihn genießt. Es kann sich also ein reicher Mann etwas zu gute in der Welt thun, und besser und bequemer und gemächlicher leben, als andere, die nicht reich sind. Er kann sich auch öfterer ergötzen. Wenn er aber seinen Reichthum misbraucht, blos zur Unmäßigkeit, zum Freſſen und Saufen, zur Schwelgerey anwendet

wendet, so ist das eine große Sünde. Sich seines Wohlstandes freuen, sich dahero bisweilen einen vergnügten Tag machen, bismeilen ein Gastmahl ausrichten, und bey seinen Freunden, die Gaben Gottes, zur Erquickung des Leibes und Gemüths genießen, ist das wohl Unrecht und Sünde? Nein. Allein wer unaufhörlich und täglich irdische Ergötzlichkeit und Lustbarkeiten genießt, heute diese, morgen andere anstellt, der versündigt sich; denn er vergißt darüber Gott und die Ewigkeit, kann zu gar keinen ernsthaften Nachdenken über sich und seinen Seelenzustand kommen, und kommt daher in Gefahr, seine Seeligkeit zu verlieren. Und darinne bestund eben der Fehler des reichen Mannes, in dem Gleichnisse des Evangelii, der ihn auch in die Hölle stürzte. Es heißt von ihm: **Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden**, oder, wie man jetzt im gemeinen Leben zu reden pflegt: **im Sausen und Schmausen**. Da konnte er freilich zu gar keiner ernsthaften Ueberlegung kommen, und mochte vielleicht auch nicht, sondern wollte sein Gewissen, durch immer neu angestellte Lustbarkeiten betäuben. Fiel ihm auch einmal ein guter Gedanke ein, so unterdrückte ihn die am folgenden Tage angestellte Lustbarkeit wieder. So lebte er nun im beständigem Taumel fort, ohne sich einmal recht zu besinnen, und zu überlegen, wie es einmal mit ihm in der Ewigkeit werden sollte. Und das brachte ihn in die Hölle. Alle die, lieben Christen! welche es so machen, wie dieser reiche Mann, die werden auch sein Schicksal einmal in der Ewigkeit haben. Und es kann ja auch nicht anders kommen? Ach! die ihr bis-

her

her etwa so gelebt habt, wie der reiche Mann, so unbesonnen in den Tag hinein, — und euer Herz an lauter Wohlleben gewöhnt, und die Glücksgüter, die euch Gott zu mäßigen Genuß gab, zur sündlichen Schwelgerey, zu lauter irdischen Lustbarkeiten, unaufhörlich gemisbraucht, und darüber eure Seele und deren künftige Seeligkeit zu besorgen, vergessen habt, denkt doch an jene Worte Jesu, und prägt sie tief in euer Herz: Matth. 16, 26. **Was hülfs dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne** — wenn er alle nur ersinnliche Lustbarkeiten auf der Welt, und sie täglich genossen hätte, **und nähme doch Schaden an seiner Seele** — und käm darüber einmal in die Hölle.

3) **Endlich sind auch die noch auf dem Wege zur Höllen, welche die christliche Menschenliebe gegen ihre Nebenmenschen nicht ausüben, sondern sich hart und unbarmherzig gegen sie beweisen.** —

Der Herr Jesus sagt: Joh. 13, 34. **Ein neu Gebot geb ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.** Das sagte er aber nicht etwa allein seinen Jüngern, sondern allen Christen. Er nennt die Liebe, die Christen einander beweisen sollen, **ein neu Gebot** — das heißt, **ein vorzüglich wichtig und herrliches Gebot**, das nämlich Christen vor allen Dingen ausüben und befolgen müßten, wenn sie wollten glücklich und dereinst seelig werden. Wer also diese, von Jesu als ein **besonders wichtiges Gebot**, eingeschärfte Menschenliebe nicht ausübt, ist auf dem Wege

zur

zur Hölle, und verdient sie auch. Und das sagt der Apostel Johannes 1 Epist. 3, 14. in den Worten: **Wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tode**, d. i. wer gegen seine Nebenmenschen keine christliche Menschenliebe bezeigt, der ist hier und dort in der Ewigkeit gewiß unglüklich.

Leider, giebts aber viele Menschen in der Welt, welche an ihren Nächsten gar keine Menschenliebe beweisen. Ein solcher war der reiche Mann im Gleichnisse des Evangelii. Er war reich und konnte herrlich und in Freuden leben. Hätte er als ein so glücklicher Mann, seinem armen Nächsten nicht wohlthun können und sollen? Allein er that es nicht. Der arme Lazarus lag vor seiner Thür, krank und elend. Ohne Zweifel war dieser Unglückliche in der Hoffnung, zu dem Haus dieses Reichen gekrochen, ihn zum Mitleid und Barmherzigkeit zu bewegen. Vielleicht, dachte er: da gehts groß und herrlich zu. Da bekommst du vielleicht immer etwas Gutes zu essen, und der reiche Mann, wenn er deinen elenden Zustand sieht, nimmt dich wohl gar in sein Haus, und läßt dich pflegen und warten. Und was etwa der gute arme Lazarus noch für schmeichelnde Hoffnungen haben mochte. Aber wie giengs? Wurden seine Hoffnungen und Wünsche erfüllt? Es steht nicht im Evangelio, daß ihm der reiche Mann wirklich habe von seiner Tafel etwas zu essen reichen lassen, ob es schon heißt: **Er begehrte sich zu sättigen von den Brodsamen** (Ueberbleibseln) **die von des Reichen Tische fielen** (die nicht aufgegessen wurden). Er läßt auch Lazarum vor der Thür, ohne Wartung

und Pflege liegen, und nimmt ihn nicht auf, sorgt auch nicht dafür, daß er in das Haus eines andern gebracht wurde, welches er doch als ein reicher Mann nur hätte befehlen dürfen. Daß dieser reiche Mann auf keine andere Art und Weise, sich des unglücklichen Lazari erbarmet habe, beweißt der Umstand, den Jesus im Gleichnisse anführt: **doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.** Diese unvernünftigen Thiere, will Jesus gleichsam sagen, waren allein noch barmherzig, und verschafften durch das Lecken der Schwären, dem elenden Mann einige Linderung. Ich glaube, lieben Christen! daß ihr jetzt in eurem Herzen alle recht böse auf diesen reichen Mann seyd. Ei, werdet ihr vielleicht bey euch sagen — war das nicht ein harter Mann. Ja, das war er — ein Tyrann war er, lieben Christen. Hätte er den elenden Mann nicht in sein Haus — darinnen gewiß Stuben und Kammern genug waren, aufnehmen können? Hätte er ihm nicht wenigstens das schlechteste Stübchen darinnen, oder doch eine Kammer einräumen sollen? Und wollte er etwa ja mit dem schmutzigen Lazarus, seinen Pallast nicht verunehren, so durfte er ja nur einen armen Einwohner am Orte kommen lassen, und ihm befehlen, er sollte den Lazarus aufnehmen, und ihn warten und pflegen, er würde ihm dafür bezahlen. Das konnte er als ein reicher Mann doch leicht thun. —

Aber nein, Lazarus muß hausen unter freyem Himmel als ein kranker Mann liegen bleiben, und so verderben und sterben. Das war doch ein abscheulicher harter Mann, ein Erzbösewicht. Und wenn ers durch

nichts

nichts weiter verdient hätte, so hatte ers allein an dem armen Lazarus verschuldet, daß er in die Hölle kam. Hier denkt an die Worte der Schrift Jacob. 2, 13. **Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.** Diese Worte heißen eben so viel als: Wer gegen seine Nebenmenschen keine Menschenliebe beweißt, sondern hart gegen sie ist, der kommt einmal in die Hölle.

Ach! möchten doch diese Worte so manchen harten Menschen auch unter Christen erschüttern. Es giebt viele, die ihren Nächsten gar keine Liebe beweisen, die vielmehr ihr Herz gegen Elende und Nothleidende ganz verschließen. Warst du nicht oft gleichgültig, wenn arme hülflose Menschen ihre Klagen vor dir ausschütteten? Hast du nicht bisweilen gar ihrer Klagen gespottet? Hast du nicht manchen, der seine Zuflucht zu dir nahm, und Trost und Beystand bey dir suchte, hart abgewiesen, und ihn ohne Trost, Rath und Hülfe fortgeschickt — der, im Weggehen, Thränen über deine Unbarmherzigkeit vergoß, und laut zu Gott hinauf seufzte? Hast du nicht oft deinen Nächsten angefeindet, verfolgt und gedrückt, wo du ihn nur verfolgen und drücken konntest? Hast du dich nicht oft an dem, der dich etwa aus Uebereilung oder Unbesonnenheit beleidigte, auf das empfindlichste gerochen? Und glüht dein Herz nicht noch von Feindschaft und Rache, so oft du ihn siehst, oder so oft du an ihn denkst? — Nun so sag ich dir, und allen denen, die so unbarmherzige und harte Gesinnungen gegen ihre Nebenmenschen haben — ihr seyd keine Christen, habt keine Hofnung se-

lig zu werden, und in den Himmel zu kommen. Unchristen seyd ihr, Kinder des Todes und der Höllen — die die Hölle verdienen und dahin kommen. Wahrlich ihr befindet euch auf dem Wege zur Höllen. — Aber können denn solche Menschen, die auf dem Weg zur Höllen sind, sich nicht noch retten und der Hölle entgehen? O ja — das können sie.

Zweyter Theil

Daß das möglich sey, und wie sies machen müssen, will ich jetzt zeigen.

1) **Es ist möglich, daß die, welche sich bisher auf dem Wege zur Hölle befunden haben, wieder umkehren, und der Hölle noch entgehen können.** — Und das könnt ihr daraus sehen, weils der liebe Gott haben will, und in der heiligen Schrift ausdrücklich befohlen hat, daß alle Sünder, die bisher auf bösem Wege (und das ist eben der Weg zur Hölle) gewesen, umkehren, denselben verlassen, und sich auf den rechten Weg begeben sollten. Das würde aber gewiß der liebe Gott nicht befohlen haben, wenns dem Sünder unmöglich wär, umzukehren. Es verspricht der liebe Gott auch ausdrücklich, daß solche Sünder, wenn sie den bösen Weg verlassen würden, bey ihm Gnade erlangen, und ihrem Unglück in Zeit und Ewigkeit entgehen sollen. Hört nur einmal, was Ezech. 18, 21. steht, da heißts: **Wo sich der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Worte und Rechte, und thut recht und wohl, so soll er leben,**

und

und nicht sterben. Diese letzten Worte versprechen dem Sünder, wenn er umkehrt, nicht Befreyung vom zeitlichen Tod, denn alle Menschen, auch die frömmsten müssen ja sterben, wie die Erfahrung lehrt, sondern die Befreyung von dem ewigen Elend, oder von der Hölle. **Er solle leben und nicht sterben** — das heißt, er soll dem Elend, das auf ein gottloses Leben, besonders in der Ewigkeit folgt, entgehen, oder welches einerley ist: er soll nicht in die Hölle kommen.

Eben das wollen die Worte sagen, die Jesaiä 55, 7. stehen: **Der Gottlose lasse von seinem Wege — und bekehre sich zu dem Herrn, — so wird er sich sein erbarmen.** — Da hört ihrs also, daß es möglich sey, auf dem Wege zur Höllen umzukehren, und daß man eben dadurch der Hölle noch entgehen könne. Es fragt sich aber nun,

2) **wie solche Sünder, die sich bisher auf dem Weg zur Hölle befanden, recht umkehren sollen, und wie sies zu machen haben, wenn sie dadurch der Hölle entgehen wollen?** Das will ich jetzt zeigen.

Solche Sünder sollen **umkehren** oder sich **bekehren**. Was heißt das? Antwort: sie sollen sich **bessern**, und das Böse, das sie bisher gethan, nicht nur lassen, sondern auch anfangen, statt des Bösen, Gutes zu thun, so viel ihnen immer möglich ist. Der reiche Mann befand sich, wegen seines üppigen und lasterhaften Lebens, auf dem Weg zur Hölle, und kam auch hinein, weil er sich nicht bekehrte, und von seinem bösen Leben abließ. Hätte er aber sein gottloses Leben

gelassen, und wär noch bey seinem Leben, ein recht frommer Mensch worden, so wär er gewiß nicht in die Hölle kommen. Sehet da, ihr bösen und gottlosen Menschen, die ihr bisher die Lehre Jesu verachtet, und nicht nach derselben gelebet — die ihr euer Herz blos an weltliche Lustbarkeiten gehängt, und zeitliche Güter immer nur zum Bösen angewendet habt — ihr seyd bisher auf dem Wege zur Höllen gewesen, und noch seyd ihr auf diesem Wege. Wollt ihr euch denn nun muthwillig in die Hölle stürzen, wie der reiche Mann? Ach! **bekehrt** euch doch, ändert doch euer böses sündliches Leben, lasset ab vom Bösen und lernet Gutes thun. Das ist das einzige Mittel, das euch von der Hölle erretten kann. Aber ergreifen und brauchen müßt ihrs. Und das so, wie es seyn soll und muß. Ihr müßt euch nämlich, auch **recht** bekehren, das ist, **ganz und gründlich** bessern, und von allen euren bisherigen Sünden und Lastern lassen. Erinnert euch nur an den vorhin angeführten Spruch. Da hieß es: Wo sich der Gottlose bekehrt, **von allen seinen Sünden.** Da giebts Menschen, die sich wohl in einigen Stücken bessern, und von der einen oder andern Sünde lassen, die sie bisher gethan haben, die aber noch viele Sünden beybehalten, und thun, und doch denken, sie wären bekehrt, und hätten sich gebessert. Da denkt ihr falsch, ihr Sünder, wenn ihr das denkt. Ganz und vom Grund aus müßt ihr euch bekehren und in allen Stücken müßt ihr besser werden, als sonst. Mit einer halben Bekehrung ist Gott nicht zufrieden. Habt ihr euch nun ganz bekehrt und gebessert, und allen euren vori-

gen

gen Lastern ernstlich entsagt; so müßt ihr nun auch darauf denken, und euch alle Mühe geben, den Schaden, den ihr durch euer böses gottloses Leben in der Welt und besonders bey euren Nebenmenschen angerichtet und gestiftet habt, so viel möglich, wieder gut zu machen. Und, wenn ihr sehet, daß ihr in diesem und jenem Fall, das nicht könnt, oder doch nicht so könnt, wie es seyn soll, und wie ihr wolltet und wünschtet, so muß euch das sehr zuwider seyn, und im Herzen betrüben. Z. E. Es hätte einer durch sein unzüchtiges Leben, manche junge Leute geärgert, dazu verführt und verleitet, daß sie darüber unglücklich worden wären; so müßte er gegen diese Leute seine Sünde bekennen, sie ihnen abbitten, sie für die Fortsetzung eines unzüchtigen Lebens warnen, und da er sie zur Unzucht vormals verführt, und dadurch in unglückliche und elende Umstände versetzt hätte, so müßte er nun, sie, wo möglich, aus diesen Umständen retten, oder sie ihnen, wenn ers nicht könnte, wenigstens zu erleichtern suchen.

Freilich hälts mit einer solchen gründlichen Bekehrung schwer. Wenn ein Mensch 30 bis 40 Jahr in allen Lastern und Sünden gelebt hat, und manche dieser Sünden ihm, wie man sagt, recht zur Natur worden sind, ach! wie muß er da mit sich kämpfen, und mit sich streiten! Und wie schwer wird ihm das vollends, wenn er den Schaden, den seine Sünden angerichtet haben in der Welt, wieder ersetzen und gut machen soll! —

Es hilft aber nun einmal nichts — ihr Sünder — so müßt ihr euch bekehren und so bessern — sonst könnt

ihr der Hölle nicht entgehen. Und ihr könnt euch auch so bekehren, braucht nur rechten Ernst, und wendet alle eure Kräfte an. Es wird gewiß gehen. Gott wird euch beystehen, und eure Kräfte stärken, daß ihr das Gute vollbringen könnt.

Dieses muß ich denen, die bisher auf dem Weg zur Höllen waren, noch sagen: daß, wenn sie durch eine gründliche Bekehrung und Lebensbesserung der Hölle entgehen wollen, sie es **beyzeiten**, und ohne Aufschub thun mögen.

Unter den Gottlosen, die sich auf dem Weg zur Hölle befinden, sind viele, welche die Gefahr wohl einsehen, in welcher sie sich befinden. Sie wünschen auch bey ihrem gottlosen Leben, der Hölle zu entgehen, und wollen sich auch bekehren und bessern. Sie schiebens aber immer auf, und denken, es habe damit noch Zeit, wenns auch nur erst auf ihrem Kranken- und Sterbebette geschähe. Vielleicht dachte der reiche Mann im Evangelio auch so. Er sahe es wohl ein, daß er bey seinem üppigen, wollüstigen und lasterhaften Leben, nicht hoffen könne, in den Himmel zu kommen. „Allein, „du bist jetzt noch in deinen besten Jahren, da du die „Welt noch mitnehmen kannst — dacht er — 's ist „Zeit genug, wenn du alt oder krank wirst, dich noch „zu bekehren." Wie betrog sich aber dieser Mann. Das Evangelium erzählt wohl, daß der arme Lazarus krank gewesen, und an dieser Krankheit gestorben sey; daß aber der reiche Mann krank geworden, und an dieser Krankheit aus der Welt gegangen, davon wird nichts gesagt. Es heißt blos. **Der Reiche starb,**

und

und ward begraben. Vielleicht starb er plötzlich, ohne vorher krank zu seyn — vielleicht an einem Schlagfluß! Denn das ist ja gewöhnlich immer die Todesart der Fresser, Säufer und Unmäßigen in der Welt. Vielleicht saß er eben an seiner vollen Tafel, und zechte mit seinen Saufgesellen, als ihm jähling übel wurde. Er sank vom Stuhl, und fiel todt zu Boden. Ach! da lag nun der Sünder, der noch auf seinem Kranken- und Sterbebette vom Wege zur Höllen umzukehren, gedachte! Sünder! die ihr wie dieser reiche Mann euch auf dem Wege zur Höllen befindet, ihr seyd auch willens, euch erst in eurem Alter, oder auf eurem Krankenbette, noch durch eure Bekehrung zu retten! Klopft euch nicht das Herz? Kanns euch nicht auch so gehen? — Starb nicht mancher sichere Gottlose in der Welt in der Blüthe seiner Jahre plötzlich, so, daß er in einer Stunde lebendig und todt war? —

Könnte euch nicht auch der Schlag jähling rühren, mitten in eurer Arbeit, auf dem Felde, oder in der Werkstatt, oder auf dem Wege, oder beym Essen, oder des Nachts im Schlafe? Könnt ihr nicht durch einen Unglücksfall, der euch trift, plötzlich um euer Leben kommen? Und wenn ihr auch vorher, ehe ihr sterbet, in eine Krankheit fallet, wißt ihr, was für eine Krankheit das seyn wird? Sie kann ja von solcher Art seyn, daß ihr dabey an keine Bekehrung denken könnt. Es kann ein hitziges Fieber seyn, wobey ihr raset und keinen Verstand habt, oder ihr könnt melancholisch werden, und in diesem Zustand sterben.

Ja — wer weiß das — denkt ihr. Ich weiß es freylich nicht — und ihr wißts auch nicht. Aber möglich ists doch, daß alles so geschehen kann. Es ist dahero gar nicht rathsam, daß ihr euch im Alter, oder auf eurem künftigen Krankenbette erst bekehren, und dadurch der Hölle entgehen wollt. Thut das um Gottes Willen nicht. Nehmt vielmehr die Warnung des Altvater Sirachs zu Herzen, wenn er Kap. 18, 22. sagt: **Spahre deine Buße nicht bis du krank werdest; sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Verzeuch nicht fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung deines Lebens bis in den Tod.**

Heut Sünder, heut bekehre dich,
Eh morgen kömmt kanns ändern sich.
Wer heut gesund ist frisch und roth,
Ist morgen krank, ja wohl gar todt.
Wer nun verschiebet seine Buß,
Dort ewig elend bleiben muß. Amen!

Arme Leute, wenn sies recht bedenken, können bey ihrer Armuth auch vergnügt und zufrieden seyn.

Eine Predigt
am siebenten Sonntag nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Bedenk nur Armer alles recht,
Es ist dein Zustand nicht so schlecht.

Ich denke, Gott hats so gefügt.
O schöner Trost! Ich bin vergnügt.

* * *

Lieben Christen! Ueberall treffen wir in der Welt unzufriedene Menschen an. Auch da, wo man sie gar nicht suchen sollte. Und wo? Sogar unter den Reichen; viele unter denselben haben immer nicht genug, und sind dahero misvergnügt, wenn gleich Kisten und Kasten voll sind. Das ist doch offenbar unrecht, und eine große Sünde von solchen Leuten.

Unter den Armen giebts freylich der Unzufriedenen und Misvergnügten viel mehr. Haben aber diese nicht auch Ursache dazu, da sie arm sind, und nicht viel haben? — Nein — auch diese nicht. Wenn sie nur

ihren

ihren Zustand recht bedächten, so würden sie auch als arme Leute zufrieden und vergnügt seyn können. Das thun sie aber immer nicht, und daher hört man sie immer murren und klagen. Was soll ich aber alles bey meiner Armuth bedenken, daß ich zufrieden und vergnügt werde? — Das will ich dir heute sagen, lieber Armer! Merk nur recht drauf. V. U.

Evangelium, Marci. 8, 1-9.

Die vier tausend Menschen, die der Herr Jesus nach unserm Evangelio speißte, waren wohl nicht lauter Arme, sondern es mochte vielleicht auch mancher Reiche mit darunter seyn, der zu Hause Geld, Brod und Lebensmittel genug hatte. Jetzt waren sie aber doch alle arm, denn es heißt: **Sie hatten nichts zu essen.** Und sie befanden sich auch in einer Wüsten, wo keine Lebensmittel zu bekommen wären. Ohngeachtet nun diese Leute sich in sehr kümmerlichen Umständen befanden, so sagt unser Evangelium doch nicht, daß sie deswegen gemurret hätten, und misvergnügt gewesen wären. Als sie hernach der Herr Jesus, mit ganz gewöhnlicher und schlechter Kost, und einem kleinen Vorrath speißte, so bezeigten sie sich dabey auch zufrieden. So zufrieden sollten alle Arme jederzeit seyn. Und sie könnten es auch seyn, wenn sie bey ihrem Zustand alles recht bedächten. Das will ich nun zeigen, und dahero vorstellen:

Arme Leute, wenn sies recht bedenken, können bey ihrer Armuth auch vergnügt und zufrieden seyn.

Sie

Sie haben fünferley zu bedenken

1. daß ihre Armuth von Gott herrührt, der die Ordnung und Einrichtung gemacht hat, daß arme Leute nützlich und unentbehrlich in der Welt sind.
2. Daß es sehr gut für sie ist, daß sie arm sind.
3. Daß arme Leute auch in der Welt mit durchkommen, ob sie gleich nicht überflüssig haben.
4. Daß der Herr Jesus auch arm gewesen ist.
5. Daß arme Leute, wegen erlittener Armuth, in der Ewigkeit eine Vergütung zu hoffen haben.

Erster Theil.

Die Armen, denen ich heute zeigen will, wie sie auch bey ihrer Armuth vergnügt und zufrieden seyn können, sind freylich nur solche, die ohne ihr Verschulden und Versehn, blos durch Gottes Schickung arm sind. Diesen allein, und nicht denen, die sich durch lüderliches Haushalten, durch ein unmäsiges Leben, durch Faulheit selbst in Armuth gestürzt haben — sage ich jetzt zum Trost: **Eure Armuth rührt von Gott her, der die Ordnung und Einrichtung gemacht hat, daß arme Leute nützlich und unentbehrlich in der Welt sind.** —

Ja, eure Armuth rührt von Gott her. Er hat euch dieß Loos auf der Welt beschieden. Hört nur,

was

was Salomo Sprüchw. 22, 2. sagt: **Reiche und Arme müssen unter einander seyn, der Herr hat sie alle gemacht.** Aber warum hat uns denn Gott zu armen Leuten gemacht, warum hat er uns dieß Loos beschieden? sprecht ihr. Ueberlegt nur die Worte: **Reiche und Arme müssen unter einander seyn.** Es ist nothwendig zur weisen göttlichen Weltregierung, daß arme Leute in der Welt sind. Es könnte die Welt und die Glückseeligkeit derselben ohne sie nicht bestehen. Wenn lauter Reiche in der Welt wären, wer würde dem andern dienen? Wie könnte Handel und Wandel gehen und bestehen, wenn keine Armen wären? Und doch gehört Handel und Wandel zum Wohlstand der Länder und der Völker. Würden wohl Zeug-, Tuch- und andere Fabriken können aufgerichtet werden, und blühen, wenn es keine armen Leute gäbe, die sich durchs Wollspinnen ihr Brod verdienen müssen? An wem wollte der reiche Bauer sein Getreide verkaufen, wem könnte er seine Kapitalien leihen, wenn andere Menschen eben das hätten, was er hat! und kein Armer in der Welt wär? — Und könnte wohl der Reiche ohne Arme seinen Reichthum genieſen, und sich davon etwas zu gute thun, und bequem leben? Nein — gar nicht. Er braucht beständig Arme zu seinem Wohlleben. Da fährt ein Reicher in der Kutsche, und macht sich seine Reise bequem. Wer fährt ihn? Ein armer Dienstknecht. Dort genießt der Reiche eine gute Mahlzeit. Wer schaft die Speisen herbey? Wer bereitet sie? Wer kocht sie? Wer trägt sie auf? Lauter Arme, die dem Reichen zu Diensten stehen; — O! ihr Armen,

ihr

ihr seyd nützliche, ja ganz unentbehrliche Leute auf Gottes Erdboden. Ihr seyd daher recht ehrenwerthe Menschen. Wer euch als geringe Leute ansieht und verächtlich hält, der ist unvernünftig, und kennt die Weisheit Gottes bey seiner Weltregierung nicht. Ihr seyd so nöthig und nützlich in der Welt als die Reichen, oft wohl noch nützlicher und unentbehrlicher. **Reiche und Arme müssen unter einander seyn.** Ja die Armen geben sogar Anlaß, zur Ausübung mancher schönen christlichen Tugend, die, wenn keine Armen wären, gar nicht ausgeübt werden könnte. Gegen wen könnte sich der fromme Reiche mildthätig erweisen, und wem wollte er seine Almosen reichen, wenn niemand arm wäre?

Sehet ihr Armen! Euer Zustand ist nicht gering und verächtlich, wie ihr immer denkt. Gott hat euch mit Fleiß zu armen Leuten gemacht, damit ihr Glück und Wohl auf Erden befördern helft. Er braucht euch zu Werkzeugen seiner guten und weisen Regierung. Ihr könnt also zufrieden und vergnügt seyn, denn ihr seyd **keine schlechten Leute.** Ihr habt in den Augen Gottes eben den Werth als die Reichen: **Reiche und Arme müssen unter einander seyn.**

Bedenkt weiter:

Zweyter Theil.

Es ist auch sehr gut für euch, daß ihr arm seyd. Ich weiß wohl, daß euch Armen das immer nicht recht in den Kopf will; daß Armuth gut für euch seyn soll. Es ist aber doch wahr! so gewiß wahr, als daß die Sonne am Himmel steht. Hört nur einmal

an:

an: Ihr glaubt doch, daß es von Gott herrührt, daß ihr arm und nicht reich seyd? Ja — das glauben wir — sprecht ihr. Nun gut. Wenn ihr das glaubt, so werdet ihr doch wohl auch glauben, der liebe Gott habe es nicht böse mit euch gemeint, daß er euch zu armen Leuten gemacht hat. Denn zum Possen, daß ich so rede, hat ers euch doch gewiß nicht gethan, auch nicht zu eurem Schaden und Unglück. Wenn ihr so von den lieben Gott denken wolltet, so müßt ihr ihn gar nicht kennen, und würdet ihm unrecht thun. Er will alle seine Geschöpfe, und besonders die Menschen glücklich haben, und er hat dahero, bey allem was er ihnen hier auf Erden begegnen und wiederfahren läßt, gewiß die besten und väterlichsten Absichten, der gute Vater und Gott der Liebe. Solche väterliche und wohlmeynende Absichten hatte er auch mit euch, als er von Ewigkeit beschloß, euch arme Leute auf der Welt werden zu lassen. Er sahe als ein allwissender Gott voraus, daß sich Reichthum für euch gar nicht schicken würde, daß ihr den Reichthum gar nicht würdet recht und nützlich zu gebrauchen wissen, und daß es euch und euren Nebenmenschen zum Schaden gereichen würde, wenn ihr reich wäret. Vielleicht sahe ers, daß ihr bey eurem Reichthum würdet geitzig seyn, nnd euch nichts zu Gute thun, oder daß ihr dabey doch immer misvergnügte und unzufriedene, und also unglückliche Leute seyn würdet. Von Manchem sah ers vielleicht voraus, es würde ihm nichts helfen, wenn er ihn auch reich machte, weil er in kurzer Zeit seinen Reichthum verschwenden, und liederlich durchbringen würde. Von vielen

sahe ers voraus, daß der Reichthum sie würde zu bösen lasterhaften Menschen in der Welt machen. Sie würden nämlich dabey in ein üppiges, unmäßiges, schwelgerisches, unzüchtiges Leben gerathen, oder unnütze Müssiggänger und Faulenzer werden. Ja bey sehr vielen sahe er vorher, der Reichthum würde sie gar um ihrer Seelen Seligkeit bringen. Da machte es nun der liebe Gott, wie es oft ein verständiger und guter Vater in der Welt, mit seinen kleinen unverständigen Kindern macht. Dieser giebt seinen Kindern, das spitzige und scharfe Feder- oder Scheermesser nicht, sondern versteckts vor ihnen, weil er weiß, daß sie damit nicht umzugehen wissen, und sich verletzen und verwunden können.

Gerade so machte es der liebe Vater im Himmel mit euch. Er gab euch den Reichthum nicht, weil er sah', er würde ein Unglück für euch seyn, wenn er euch ihn gäbe. Ihr würdet euch damit Schaden thun, und euch wohl gar dadurch in die ewige Verdammniß stürzen. Ach! dankts doch dem lieben Gott, daß er euch zu armen Leuten gemacht hat. Er hats wahrlich zu eurem wahren Besten gethan. Denkt doch dran, was Jesus Matth. 16. 26. sagt: **was hülfs dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?**

Dritter Theil.

Ihr könnt euch auch ferner damit beruhigen, ihr Armen! daß ihr bedenkt: **wie arme Leute immer auch in der Welt mit durchkommen, ob sie**

gleich nicht überflüßig haben. — Freylich haben sie's in vielen Stücken nicht so gut wie die Reichen, und es wird ihnen sauer und beschwerlicher in der Welt fortzukommen. Allein, sie kommen doch auch mit hin. Und der liebe Gott sorgt immer dafür, daß sie ihr Brod und ihre Nahrung finden, daß sie nicht Hungers sterben dürfen. Ueberfluß haben sie zwar nicht wie die Reichen, kostbar können sie freylich nicht leben, sondern müssen mit Brod und geringen Speisen vorlieb nehmen. Inzwischen werden sie davon auch satt, erhalten damit ihr Leben so gut wie die Reichen mit ihren Delikatessen, und sind oft wohl noch stärker und gesünder dabey. Die Reichen können zwar prächtige Kleider tragen, von Sammt und Seide, und der Arme hat nur einen schlechten Tuchrock, oder wohl gar einen groben Kittel — er bedeckt damit aber auch seine Blöße. Der Reiche wohnt in einem prächtigen Hause, und der Arme in einer schlechten Hütte. Er hat aber doch seine Wohnung. Der Reiche kann auf den weichsten Betten liegen, der Arme etwa nur auf einem Strohsack, oder doch nur auf einem schlechten und harten Bette. Er schläft aber auch darauf — und oft wohl noch besser und sanfter als der Reiche.

Kurz — der Arme kömmt in der Welt auch mit hin, und es fehlt ihm nicht an nothdürftigem Unterhalt, wenn ers nur darnach macht.

Freylich darf ein Armer die Hände nicht in den Schooß legen und müssig gehen. Er muß arbeiten, fleisig arbeiten, und damit seinen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben suchen. Er muß auch das, was er ver-

verdient, gut und klug eintheilen, und sparsam leben. Zu gewissen Zeiten hat ein Armer manchmal einen reichlichen Verdienst. Da muß es freylich nicht heißen: **wie verdient, so verthan.** Da muß er etwas zu erübrigen suchen, und hinlegen, wenn etwa einmal wieder eine Zeit kommt, da er nicht so viel verdienen kann. Dann kann ers zusetzen. Und so kommt er immer mit fort *). Er muß auch ehrlich und treu bey seiner Armuth seyn, niemand bestehlen und betrügen; auch ehrlich wieder bezahlen, was er hat borgen müssen. Dadurch wird er sich einen guten Namen machen, und bey den Reichen in Kredit setzen, daß sie ihn nicht nur in Nahrung bringen, sondern auch im Nothfall mit Geld unterstützen und helfen werden. Ist ein solcher Armer überhaupt, ein frommer Mann gegen Gott, betet fleisig, und verrichtet seine Arbeit in Vertrauen auf Gott, so wird er immer haben, was zur nothdürftigen Erhaltung seines Lebens gehört. Habt ihr nicht schon schlechte Zeiten überstanden, ihr Armen! Es war theuer, die Nahrung gieng schlecht, und es wurde euch bange wie es werden würde. Und doch wurde immer Rath, und ihr lebt mit den Eurigen heute noch, und seyd gesund. — Gott wird weiter helfen. Ihr kommt in der Welt auch **mit durch.** Seyd zufrieden!

Vierter Theil.

Weiter kann euch bey eurer Armuth zum Trost dienen: **daß der Herr Jesus auf Erden auch**

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 434. 435.

ein armer Mann war. Aus seiner Lebensgeschichte wißt ihr ja, daß seine Elterm arm gewesen sind. Die Mutter Maria war zwar aus königlichem Geblüt, aber sehr herunter gekommen, daß sie sich an so einen armen Mann verheirathen muste wie Joseph war, denn er war ein Zimmermann. Wie armselig giengs schon bey der Geburt Jesu zu, das wißt ihr. Ihr könnt euch nun auch leicht vorstellen, was der Herr Jesus für eine armselige Erziehung gehabt hat, und was er sich bey seinen armen Eltern wird haben gefallen lassen müssen. Als er hernach groß war, und als Lehrer in der Welt auftrat, so bekannte er seine Armuth öffentlich, und sagte: Matth. 8, 20. **Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester; aber des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.** War er nicht ein recht armer Mann? Ihr seyd zum Theil wohl besser dran, ihr Armen! Ihr habt doch etwa noch ein Häuslein, das euer ist, und dürft nicht bald dahin bald dorthin ziehen. So gut hatte es nicht einmal der Herr Jesus. Er hatte weder ein Haus noch sonst etwas eigenes. Er mußte sich bey seinen Jüngern und Freunden aufhalten, und sich oft von Pharisäern und Zöllnern und Sündern bewirthen und speisen lassen. **Des Menschensohn, hatte nicht wo er sein Haupt hinlegte** — daran sollt ihr immer gedenken, ihr Armen! und euch bey eurer Armuth damit trösten. Dem Herr Jesus giengs ja auch nicht besser. Seyd doch zufrieden

so kann euch das bey eurer Armuth vollends ganz zufrieden stellen, wenn ihr bedenkt, **daß arme Leute wegen ihrer hier auf der Welt erlittenen Armuth, dereinst im Himmel von Gott eine Vergütung zu erwarten haben.**

Wenn ihr bey eurer Armuth fromme, rechtschaffene und ehrliche Leute seyd, so kommt ihr einmahl in den Himmel, und werdet selig in der Ewigkeit. Aber ich sag euch noch mehr — ihr werdet im Himmel eine größere Seligkeit zu genießen haben, als die frommen Reichen, die auch im Himmel sind. Ihr wißt ja, daß der liebe Gott ein **gerechter und billiger Herr ist?** Und weil er das ist, so wird er bey Austheilung seiner Gnadenbelohnungen im Himmel, nicht allein genau darnach gehen, wie ein Mensch hier in der Welt gelebt hat, und ob er viel Gutes gethan und lange fromm gewesen ist, oder ob er weniger Gutes gethan und nicht lange fromm gewesen ist; sondern er wird auch darauf sehen, obs der Fromme in der Welt übel oder gut gehabt hat. Der Fromme, ders in der Welt hier übel gehabt hat, und der sich besonders seiner Armuth wegen hat plagen und martern müssen, und sich seines Lebens nicht so recht hat freuen können wie andere, die reich waren — der wirds einmal im Himmel besser haben als die frommen Reichen. Die Schrift sagt: **Gott werde dereinst in der Ewigkeit einem jeglichen vergelten nach seinen Werken** Röm. 2, 6. Das heißt, er werde das Maaß der Belohnungen genau nach der Aufführung der Menschen einrichten.

Und so getraue ich mir auch zu sagen: Dieser gerechte und billige Gott, wird das Maaß seiner Gnadenbelohnungen im Himmel auch nach den Glücksumständen der Frommen auf Erden einrichten. Der arme Lazarus, der hier fromm war, wird dort im Himmel in Abrahams Schooß sitzen, das heißt: Er wird die höchste Seligkeit, oder doch eine größere Seligkeit genießen als der Reiche, ob dieser gleich auch fromm war auf Erden. Ueber diesen Unterschied wird sich der Reiche auch nicht beschweren. Und wenns möglich wär, daß der fromme Reiche sich über seine geringere Seeligkeit im Himmel beschweren könnte, so würde ihm Gott als ein gerechter und billiger Herr antworten müssen: Gedenke Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen hat Böses empfangen, Amen!

Regeln für Christen, in Ansehung der Processe.

Eine Predigt
am neunten Sonntag nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Processe fliehet, wie den Tod,
Sie fressen Geld, bring'n Sorg und Noth.

Nie seufze jemand wider mich,
Mein ganzes Herz bestrebe sich,
Dem Nächsten gern zu geben,
Was er mit Recht verlangen kann,
Und immerfort mit jedermann,
In Einigkeit zu leben.

* * *

Lieben Christen! Als ich herkam zu euch, als euer Pfarrer und Prediger, traf ich manche Processe bey euch noch an. Einer darunter war ein recht böser Proceß, den ihr mit eurer Gerichtsobrigkeit hattet, und welcher schon von euren Vorfahren und Vätern war angefangen worden. Dieser hatte nun schon sehr viel Geld gekostet, und dauerte immer noch fort. So führten auch einige Einwohner mit einander übers

Mein und Dein Processe. Dabey entdeckte ich, überhaupt bey euch eine große Neigung zum Processiren; denn es mochte einer dem andern auch in einer geringen Sache einmal zu nahe treten, gleich entstund eine Klage vor Gericht, und daraus oft ein verderblicher Streit.

Das war mir nun in der Seele zuwider, denn Streiten und Processiren ist ganz wider meine Gemüths- und Denkungsart. Und ich sah ja auch den Schaden, der daraus für euch sowohl im Leiblichen als Geistlichen entstehen mußte! Wie konnte mir das lieb seyn? —

Ich gab mir dahero alle Mühe, euch von eurem Processiren abzubringen, und eure Neigung dazu auszurotten. Wie oft hab ich in Predigten darwider geredet — das wißt ihr. Und wo ich auch sonst etwa mit euch zu reden kam, that ich Vorstellungen wider das schädliche Proceßführen. Wie freue ich mich nun, daß mein Predigen und Reden bey euch nicht vergeblich gewesen ist.

Ihr sahets nach und nach ein, daß ich Recht hatte, und es gut mit euch meinte, und verglicht euch zuförderst mit eurer Gerichtsobrigkeit. Da hatte nun der unselige Proceß, der so lange gewähret und so viel schönes Geld gekostet hatte, auf einmal ein Ende. Die andern Processe hörten auch auf. Und seit der Zeit hat man hier von keinem Streit mehr gehört. Jetzt ist alles stille bey euch. Niemand verklagt den andern mehr vor Gericht. Ist das nicht christlich und schön? Da lebt ihr nun ruhig, behaltet euer Geld, und seyd

gute

gute Freunde unter einander. Gott gebe nur, daß ihr dieſe ſchönen friedfertigen Geſinnungen behaltet, und nicht etwa wieder eine Neigung zum Proceſſiren bey euch aufkeimet. Das will ich zu verhüten ſuchen, ſo viel ich kann, und euch heut eine ganze Predigt wegen der Proceſſe halten, damit euch keine Luſt dazu wieder möge ankommen. Auch will ich euch, wenn ihr je wider euren Willen, einmahl zu einem Proceß ſolltet genöthigt werden, zeigen, wie ihr ihn alsdann anzufangen und zu führen habt. Gebt dahero heute ja recht Acht, daß ihr auch alles merkt, was ich zu eurem Beſten ſage, denn man hat nicht immer Gelegenheit von dieſer Sache ganze Predigten zu halten. V. U.

Evangelium, Luc. 16, 1-9.

Das, was nach dem Gleichniſſe des Evangelii, zwiſchen einem reichen Mann und ſeinem Haushalter vorgieng, ſieht einem **ſogenannten Proceß**, wie er heut zu Tage geführt wird, in vielen Stücken ähnlich. Der Haushalter wurde, wegen ſchlechter und untreuer Verwaltung der Güter **angeklagt**. So iſt noch jetzt bey jedem Proceß ein **Angeber** oder **Ankläger**. Der Herr ließ hierauf dieſen Haushalter vor ſich fordern, und ſtellte einen **Verhör** mit ihm an. Das geſchieht ebenfalls noch jetzt bey Proceſſen. Die angeklagte Parthie muß perſönlich erſcheinen, und wird verhört. Dem Haushalter wurde auferlegt, ſich zu verantworten und zu rechtfertigen: **Thue Rechnung von deinem Haushalten.** So gehts noch jetzt bey Proceſſen den angeklagten Perſonen. Endlich wurde

dem Haushalter auch sein **Urtheil** gesprochen und angekündigt: **Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn.** So endigt sich auch heut zu Tage ein Proceß mit einem **Urthelsspruch.**

Der Haushalter machte es aber bey seinem Proceß, in welchen er mit seinem Herrn gerathen war, wie es noch viele heut zu Tage machen, wenn sie eine ungerechte Sache haben: er nahm nämlich seine Zuflucht, zu listigen tückischen und unerlaubten Ränken, um sich, so gut als möglich aus der Sache zu ziehen, und sich in Sicherheit zu setzen, daß er nicht ganz zu Grunde gehen müsse.

Dieses Gleichniß giebt mir also Gelegenheit, heute von **Processen** zu predigen, und wie ihr euch in Ansehung derselben klug und christlich verhalten sollt. Ich stelle vor:

Regeln für Christen, in Ansehung der Processe *).

Erste Regel: **Hütet euch doch, so viel möglich vor allem Processiren mit euren Nebenmenschen.**

Zweyte Regel: **Könnt ihr aber ja einen Proceß nicht vermeiden, so fangt ihn nur mit Ueberlegung an, und führt ihn christlich.**

Erster

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 400. 401.

Hütet euch doch, so viel möglich, vor allem Proceſſiren mit euren Nebenmenſchen. Und warum? — Die Urſachen will ich gleich ſagen.

Erſtlich iſts eigentlich ganz wider Gottes Willen und Geſinnung, wenn ihr proceſſiret. — Denn was iſt ein Prozeß? Antwort: Eine öffentliche Uneinigkeit und Streitigkeit mit eurem Nächſten, die durch einen Ausſpruch der Richter, nach den Landesgeſetzen beygelegt werden ſoll. Alſo eine **Uneinigkeit.** Wills der liebe Gott aber haben, daß die Menſchen auf der Welt in Uneinigkeit und Unfriede mit einander leben ſollen? Befiehlt das die Lehre Jeſu? — Nein gar nicht. Wenns dem lieben Gott nachgienge, und die Menſchen alle nach der Vorſchrift Jeſu lebten, ſo wär gewiß kein Zwiſt auf dem ganzen Erdboden. Leſt nur in eurer Bibel, darinne findet ihr den Willen Gottes; werdet ihr darinnen nicht überall zum Frieden und zur Einigkeit mit eyrem Nächſten ermahnet? Ihr trefft ſogar Stellen an, wo Gott ſein ernſtes Misfallen über ſolche Menſchen, die nicht Ruh und Friede halten, ſondern mit andern in Zank und Streit leben, zu erkennen giebt. Es heißt ja ausdrücklich, Sprüchw. 17, 19. **Wer Zank, Uneinigkeit und Streit, liebt, der liebt Sünde.** An ſolchen Leuten kann aber der heilige gute Gott keinen Gefallen haben. Dahero ſagt David Pſ. 5, 5. **Du biſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefällt.**

Daß

Daß aber der liebe Gott darüber ein großes Misfallen hat, wenn ihr mit eurem Nächsten processiret, rührt besonders auch daher, weil ihr euch

Zweytens, durchs Processiren mit eurem Nächsten unglücklich und elend macht, denn ihr ziehet euch dadurch oft viel Noth zu.

Der liebe Gott will haben, daß alle Menschen auf der Welt, ein glückliches und ruhiges Leben führen sollen. So herzlich gut meint ers. Daher ists ihm sehr zuwider, wenn Menschen etwas thun, das ihr Leben verbittert und elend macht. Ihr verbittert euch aber euer Leben gar sehr, und ziehet euch viel Noth zu, wenn ihr immer processiret. Bedenkt nur, was das Sprichwort sagt: **Processe kosten Geld.** Um wie viel schönes Geld, das ihr oft so sauer habt verdienen müssen, kommt ihr, wenn ihr immer Streitigkeiten vor Gericht habt. Man hat wenig Exempel, daß einer durchs Processiren ist reich worden, aber desto mehrere, das man dadurch in misliche Umstände gerathen, in große Armuth gesunken, ja, wohl gar endlich an den Bettelstab gekommen ist.

Verstritt nicht schon mancher, Haus und Hof? Ihr wißt gewiß solche Exempel. Und hat auch einer eine gerechte Sache, die er gewinnen muß, und endlich auch gewinnt, so kommt er doch selten ohne alle Kosten davon. Oft kömmt ihm sein erstrittenes Recht sehr hoch, und er hätte besser gethan, wenn er nicht gestritten hätte.

Man

Man rechne auch nur die Versäumniß bey Processen und schlage sie zu Geld an, wie viel wird blos dadurch verlohren.

Ist einer ein Handwerksmann, und führt Processe, so muß er oft viele Tage in seinem Handwerk versäumen; denn bald muß er zum Advokaten laufen, bald muß er auf dem Gerichtstag erscheinen, bald muß er wo anders hingehen seiner Processe wegen. Da wird nun zu Hause nicht nur nichts verdient, sondern es wird wohl noch auswärts Geld verzehrt.

Mit dem Bauer ists noch schlimmer, wenn er Processe hat. Diesem bringts noch mehr Schaden, als dem Handwerksmann, wenn er oft von seiner Hauswirthschaft, seiner Processe wegen abwesend ist. Da wird oft der schönste Tag zum Säen verabsäumt, und er muß hernach bey der übelsten Witterung, und wohl erst spät säen. Manches Stück Feld mußte oft ungeackert liegen bleiben, manches schöne Stück Vieh gieng drauf — manches Fuder Heu blieb auf der Wiese liegen und wurde Mist draus — weil der Bauer seinen Processen nachgieng, bey Advokaten herum lief und nicht nach Hause kam.

Was ist das nicht für Schaden! —

Ueberlegt aber nun ferner, was für ein **unruhiges kummer- und sorgenvolles** Leben, man sich durchs Processiren macht. Und das wißt ihr ja selbst aus eigener Erfahrung, da ihr sonst immer Processe hattet. Was hattet ihr damals für ein elendes Leben? Denkt nur jetzt dran. Tag und Nacht hattet ihr oft keine Ruhe. Heute mußtet ihr zum Advokaten

lau-

laufen, morgen vor Gerichte erscheinen. Bald mußtet ihr euch um Zeugen bekümmern, und sie aufsuchen, bald mußtet ihr drauf sinnen, wie ihr den Ränken und listigen Verdrehungen des Gegentheils begegnen wolltet. Niemals kamet ihr recht zu euch selbst. Wo ihr gienget und stundet, da war euer Proceß auch, und stack euch im Kopfe. Immer gienget ihr in Gedanken einher, wie Tiefsinnige. Furcht und Hoffnung stritten in eurem Herzen mit einander. Wurdet ihr auf den Gerichtstag gefordert, um die Bekanntmachung eines eingegangenen Urtheils zu vernehmen, so klopfte euch das Herz vor Furcht, es möchte nicht gut für euch ausfallen.

Dazu nagte euch noch beständig die Sorge, wie ihr immer das Geld zur Fortführung eures Processes auftreiben wolltet. Oft schmeckte euch über Tische kein Bissen nicht. Oft gienget ihr müde und schläfferig zu Bette, ihr konntet aber doch kein Auge bis an den frühen Morgen zu thun, obgleich alles um euch her schlief und ruhte. Und schlieft ihr ja ein, so wars doch kein rechter ruhiger Schlaf; denn es plagten euch Träume von eurem Proceß. Da stundet ihr nun oft früh, müde und matt, wieder auf, waret nun den ganzen Tag verdrüßlich zur Arbeit, mürrisch gegen die Eurigen, denn es stund euch kein Stecken recht.

Bekennet nur aufrichtig, lieben Christen! wars nicht so, als ihr Processe hattet! War euer Leben nicht ein sorgen- und kummervolles unruhiges Leben?

Ein so sorgenvolles und unruhiges Leben, muß aber, wenns eine Zeit lang fortdauert, natürlicherweise auch

der Gesundheit Schaden thun. Sirach spricht, Cap. 30, 26. **Sorge macht alt vor der Zeit.** Das heißt eben: sie schadet der Gesundheit. Glaubts, lieben Christen! sehr viel Menschen haben durch das Aergerniß, daß sie bey ihren Processen hatten, durch die herzfressenden Sorgen, in die sie dabey geriethen, durch die beschwerlichen und oft gefährlichen Reisen und Gänge, die sie ihrer Streitigkeiten wegen oft thun mußten, sich um ihren gesunden Leib gebracht.

So leiden die, welche zumahl immer in Processen mit andern leben, auch an ihrer Ehre und **guten Namen.** Von einem solchen Menschen heißts überall, wo man ihn kennet: **'s ist ein Streitkopf, mit dem man gleich ankommen kann — ein Haberecht, der mit jedermann gern hadert.** Mit solchen Leuten hat aber Niemand gern etwas zu thun und zu schaffen. Man ist nicht einmahl gerne mit ihnen in Gesellschaft. Und mancher spricht: ich komme heute dahin nicht. Es ist der und der da. — Es hasset solche Streitköpfe jedermann. Ist das aber eine Ehre? —

Ist nun der Proceß, den man führt, etwa gar ein ungerechter Proceß, und man verliert ihn — da hat man nun nichts, als Schimpf und Schande davon. Da lacht uns noch jedermann aus, und spottet unser. Ja man gönnets einem solchen, wenn er den Proceß verlohren hat, und spricht wohl: **Es ist ihm schon recht, daß es ihm so gegangen ist — er kann auch nicht ruhen und rasten — der Streitkopf!**

Das ist ja lauter Schimpf und Schande!

Ich glaube nun wohl, daß ihrs jetzt einsehet, daß es ein elendes Leben ist, wenn man in Processen mit andern lebt. Ihr werdet aber nun fragen: **Wie kann man sich aber genug hüten, und in Acht nehmen, daß man mit seinen Nächsten nicht in Processe gerathe?**

Dazu will ich jetzt, lieben Christen, eine kurze aber doch gute Anweisung geben. Wollt ihr mit euren Nebenmenschen nicht in Processe und Streitigkeiten gerathen, so müßt ihr **überhaupt vor allen Dingen**, eure Nebenmenschen lieben, ihnen alles Gute von Herzen gönnen, und diese eure gute und christliche Gesinnung, auch bey aller Gelegenheit durch Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Höflichkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Aufrichtigkeit und Billigkeit gegen sie beweisen, und an den Tag legen. Dabey müßt ihr aber auch folgenden besondern Regeln nachkommen. Nämlich: ihr müßt das, was ihr Andern, es mögen nun eure Vorgesetzten, oder eures Gleichen, oder auch Geringere als ihr seyn, schuldig **zu geben** und **zu thun** seyd, richtig, ohne Betrug und Abzug, willig und zu gehöriger rechter Zeit, geben und leisten. Wie viele Menschen in der Welt vergaßen diese Regel, und zogen sich dadurch die schädlichsten Processe über den Halse. Ihr müßt auch auf keine Weise das **Eigenthum anderer**, nämlich das, was ihnen von Gott und Rechts wegen, als das Ihre gehört, zu schmählern, oder sie etwa gar darum zu bringen suchen. Da muß euch immer die goldene Regel vor Augen seyn: **Einem jeden**

das

das Seine. Ihr müßt vielmehr eurem Nächsten sein Eigenthum zu bewahren und zu erhalten suchen. Wenn ihr seht, daß er darum kommen, oder wenigstens daran Schaden leiden könnte, so müßt ihrs ihm sagen, müßt ihm bey Zeiten warnen. Thut ihr das nicht, so dürft ihr euch hernach gar nicht wundern, wenn ihr mit eurem Nächsten in Verdruß, Streit und Proceß gerathet.

Sieht aber euer Nächster, daß ihr ihm nicht nur das Seine ruhig lasset, sondern es ihm auch noch zu bewahren sucht, so wird ihm das sehr wohl gefallen, er wird eure christliche Redlichkeit sehen, euch lieben, schätzen, und euer guter Freund seyn. Da wird er gewiß mit euch keinen Proceß anfangen; denn er hats ja gar nicht Ursache. —

So müßt ihr nun auch ferner jedem Menschen, nach seinem Stande, die Ehre erweisen, die ihm zukömmt, und die Regel beobachten, welche die heilige Schrift 1 Petr. 2, 17. giebt: **Thut Ehre jedermann.** Es sind oft in der Welt die schädlichsten Processe entstanden, wenn einer dem andern die gebührende Ehre nicht gab, sondern ihm grob und unhöflich begegnete. Hütet euch ja dafür, wenn ihr nicht in Verdruß und Streit kommen wollet. Versprecht auch Niemand mehr, als was ihr halten könnet und wollet. Wisset ihrs nicht gewiß, ob ihr das, was ihr zusaget, auch künftig werdet erfüllen können, so versprechts lieber gar nicht, oder doch mit Vorbehalt oder Bedingung. Viele Menschen versprachen oft andern etwas, ohne zu bedenken, ob sies auch halten könnten, darüber gerie-

thun sie hernach freylich in Processe, denn man hielt sich an ihr Versprechen. Habt ihr aber Jemand einmahl euer Wort gegeben, so haltets auch, wenn ihr auch einigen Schaden davon hättet; denn es heißt; **Ein Wort ein Mann**, oder: **Ein ehrlicher Mann hält sein Wort.**

Seyd auch, wenn ihr Processe vermeiden wollt, **ehrlich und gewissenhaft**, in Ausrichtung eures Berufs, das ist, thut darinnen alles, was ihr zu thun schuldig seyd, mit allem Eifer, Fleiß, und aller Treue und Aufrichtigkeit. Wenn ihr das nicht thut, sondern seyd etwa nachläßig und verrichtet alles in eurem Beruf nur **halb**, so muß euer Nächster, mit dem ihr in Verbindung stehet, dadurch Schaden leiden. Das giebt ihm aber Anlaß mit euch unzufrieden zu seyn, und sich über euch zu beschweren. Darüber ist schon mancher Proceß in der Welt entstanden. Wäre der Haushalter im Evangelio in seinem Beruf gewissenhaft gewesen, so wär er mit seinem Herrn nicht zerfallen.

Besonders aber müßt ihr **ehrlich** und **treu** seyn, wenn ihr auf **Rechnung sitzt**, das ist, wenn euch fremdes Geld oder Gut zur Aufsicht und Verwaltung anvertraut wird.

Da ist mancher von eurem Stande, etwa ein Richter, oder ein Kirchenvorsteher, oder er nimmt etwa die Accise, und das Gleit und Weggeld ein, oder er hat etwa sonst ein kleines Amt, wobey eine Einnahme ist, die er berechnen muß. Solche Leute müssen ja recht ehrlich und treu seyn, nichts von dem anvertrauten Gelde oder Gut an sich ziehen, sonst bestehen sie am

Ende

Ende in ihrer Rechnung nicht. Ach! lieben Christen! was sind nicht schon in der Welt über die Veruntreuung anvertrauter Gelder und Güter für Processe entstanden! Und wie unglücklich liefen sie für die ab, die der Untreue überwiesen wurden. Mancher kam um sein Amt und Dienst, um sein Vermögen, um seine Ehre — ja oft gar ums Leben, weil er untreu mit fremden Geld und Gut hausgehalten hatte.

Warum gerieth der Haushalter im Evangelio in seinen Proceß, und warum wurde er seines Dienstes entsetzt? Er hatte mit fremden Gut schlecht und untreu hausgehalten.

Befleißiget euch auch immer der christlichen **Billigkeit** gegen eure Nebenmenschen, dadurch werdet ihr manchem Streit und Proceß entgehen. Ihr beweißt euch aber billig, wenn ihr das, was ihr von Rechtswegen von andern zu fordern habt und verlangen könnt, von ihnen nicht aufs strengste und genauste fordert. Laßt oft lieber etwas über euch gehen, büßt lieber etwas ein, wenn ihrs nach euren Umständen thun könnt, als daß ihr deswegen einen Streit und Proceß anfanget. Ihr könnt mit Recht von eurem Nächsten fordern, daß er euch nicht beleidigen soll. Aber seyd auch hier billig. Nehmt die Beleidigung, die euch euer Nächster zufügt, nicht so übel auf, rechnet sie ihm nicht zu hoch an, daß ihr denselben deswegen gleich vor Gerichte verklagt; zumal wenn sie nicht viel bedeuten. Vielleicht hat euch der Nächste, aus Unbedachtsamkeit, Uebereilung oder in der Hitze beleidigt, oder vielleicht hat ers nicht so übel gemeynet, oder vielleicht hat die Beleidigung gar keinen Grund. Da ist der beste Rath

den Sirach Cap. 19. giebt, und wer demselben folgt, wird manchen Proceß in der Geburt ersticken. Er lautet V. 14. 15. 16. 17. also: Sprich deinen Nächsten drum an, vielleicht hat ers nicht geredt. Hat ers aber geredt, daß ers nicht mehr thue. Sprich deinen Nächsten drum an, denn man leugt gern auf die Leute. Darum glaube nicht alles, was du höreſt. Es entfährt oft einem ein Wort, und meints nicht also. Denn wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfähret? Sprich deinen Nächsten drum an, ehe du mit ihm pocheſt (streiteſt, und einen Proceß anfängſt.)

Endlich, so hütet euch, daß ihr Niemand verunglimpft, oder andere um Ehre und guten Namen bringt. Es wär das nicht nur sehr gottlos, wenn ihrs thätet, sondern ihr würdet euch auch deswegen in verdrüßliche und schädliche Processe verwickeln. Redet vielmehr immer Gutes von eurem Nächsten, und so er wirklich etwas gethan hat, das Unrecht und Böse ist, und ihr müßts jemand erzählen, so sucht ihn immer noch zu entschuldigen, und alles zum Besten zu kehren. Erzählt wenigstens die Sache so, wie sie ist, und erdichtet nichts und macht sie nicht größer. Da haben aber viele von eurem Stande die böse und unchristliche Gewohnheit, daß sie einander oft alles Böse nachsagen, wenns auch nicht wahr ist. Oder, wenn auch etwas dran ist, machen sies zwanzigmal ärger. Viele, wenn sie einmahl nicht recht eins sind mit ihrem Nächsten, wenn er etwa ihnen nicht gleich in einer Sache

hat gefällig seyn können, schimpfen und schmähen nun auf ihn, und vergehen sich mit Reden.

Das alles giebt oft in der Welt Gelegenheit zu tausend Verdruß und zu den schädlichsten Processen mit seinen Nächsten. Thut das also ja nicht, lieben Christen. „Aber, wenn ich das immer thue, und „meinen Nächsten nicht verunglimpfe, wird mancher „sprechen — und er verunglimpft mich deswegen doch „und schmähet mich, soll ich dazu stille sitzen — alles „einstecken? — Da muß ich ihn doch verklagen, und „kriege mit ihm einen Proceß. Wie kann ichs anders „machen? Leid ichs, da es doch nicht wahr ist, so „glaubts die Welt, und ich hab Schimpf und Schande „davon."

Lieber Christ, in diesem Fall geb ich dir doch den Rath, daß du nicht gleich deinen Nächsten darüber vor Gericht verklagst und einen Rechtshandel mit ihm anfängst. Ist die Beschimpfung gering und hat nicht viel zu bedeuten, so sey lieber stille, und übersieh sie ganz; wie der Herr Jesus es oft auch nicht achtete, wenn er beschimpft wurde. Ist aber der Schimpf, den dir dein Nächster angethan, arg und groß, so sollst du doch auch da, nicht gleich einen Streit vor Gericht mit ihm anfangen. Machs da so: rede erst mit ihm vernünftig und frag ihn drum, ob ers auch gethan hat? Stells ihm ernstlich vor, wie sehr er dich gekränkt hat, und daß du ihn von Rechtswegen verklagen könntest. Gesteht ers ein, bittet aber vor, und entschuldigt sich mit seiner Hitze, Unbedachtsamkeit und Uebereilung, so hast du ja Genugthuung? Willst du

nicht selbst mit ihm reden, so schicke einen verständigen Mann zu ihm.

Ach! wenn mans in der Welt allezeit so gemacht hätte — mancher sogenannte Injurienproceß, der beyde Partheyen, um viel Geld, und oft gar um die Gesundheit brachte, hätte nicht Statt gefunden.

Ich könnte euch noch manche besondere Regel, zur Vermeidung der Processe geben, wenn ich heut Zeit dazu hätte. Beobachtet aber nur diese, so werdet ihr so leicht keinen Proceß mit euren Nebenmenschen bekommen. Vielleicht denkt jetzt mancher bey sich: „Ey, „diese Regeln sind alle gut. Ich glaube auch, daß wer „ihnen nachkömmt, so leicht nicht in Processe gerathen „wird. Aber ganz kann man auch bey der strengsten „Beobachtung dieser Regeln, von Processen nicht be„freyt seyn. Denn da giebts so viel störrige, böse, un„vernünftige Menschen, und wenn man ihnen auch „alles zu Liebe thut, und sie nicht im Geringsten belei„digt, und alle Gelegenheit zum Streit und Proceß mit „ihnen vermeidet, so können sie doch nicht ruhen und „rasten. Giebt man ihnen keine Gelegenheit, so bre„chen sie, wie man zu reden pflegt, eine Ursache vom „Zaun. Und da trift das Sprichwort ein: Man „kann nicht länger Friede halten, als der Nach„bar will. Wenn man freylich alles leiden könnte und „wollte, wenn man freylich alles gutwillig hingeben könn„te und wollte, was man oft auf die ungerechteste Weise „von uns verlangt; wenn man freylich alles thun könnte „und wollte, was böse, stolze, unvernünftige Leute „uns oft zumuthen — da könnte man freylich ohne

„alle

„alle Processe leben. Aber lieber Gott! wer kann das? „Alles kann man sich doch unmöglich gefallen lassen."

Du hast Recht, lieber Christ! Ganz kann auch oft der beste und rechtschaffenste Christ, das Processiren nicht Umgang haben. Drum hab ich auch gesagt, daß man bey Beobachtung, der von mir vorgetragenen Regeln so leicht nicht in Processe gerathen werde. Und hör nur, was der Apostel Paulus Röm. 12, 18. sagt: **Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.** Da gesteht er ja, daß es nicht allezeit möglich sey, mit andern Menschen ohne Uneinigkeit und Streit zu leben.

Wenn nun ein solcher Fall da ist, daß ein Christ, den Umständen nach, zu einem Proceß genöthigt wird, so soll er denselben

Zweyter Theil.

mit Ueberlegung anfangen, und christlich führen. Ihr sollt

1) **eure Processe, die ihr nicht Umgang haben könnt, mit Ueberlegung und Verstand anfangen.** Ein Christ muß auch in allen seinen Sachen Klugheit brauchen. Dahero sagt Jesus Matth. 10, 16. **Seyd klug, wie die Schlangen.** Ihr fangt aber einen Proceß klug an, wenn ihr vorher recht überlegt, ob das Recht auf eurer Seite ist, und ob ihr denselben gewinnen könnt? Ferner: ob auch etwas dabey heraus kommt, wenn ihr ihn endlich gewinnet. Ist das Recht ungewiß und zweifelhaft, so thut man gar nicht klug, wenn man den Proceß aufs Gerathewohl anfängt,

und drauf los streitet. Hier muß man erst alles genau überlegen. Der Haushalter brauchte bey seinem Proceß, in welchen er mit seinem Herrn gerathen war, Ueberlegung und Klugheit: **Was soll ich thun?** sprach er bey sich selbst. Das heißt so viel: Er überlegt sich die Sache hin und her, wie ers anfangen wollte, daß er aus der Sache kommen möchte. Und ohngeachtet, seine Klugheit endlich zum Schaden seines Herrn gereichte, so lobte ihn doch der Herr seiner Klugheit wegen. Da dürft ihrs aber nun freylich nicht blos auf eure Einsichten ankommen lassen, denn ihr versteht ja nicht, was Rechtens ist, und man kann es auch nicht von euch verlangen, daß ihrs verstehen sollt. Viele von eurem Stande begehen den Fehler, daß sie die Processe anfangen, ohne Jemand deswegen um Rath zu fragen, sie bilden sich ein, sie verstünden alles selbst schon, da es doch nicht wahr ist. Diese kommen aber mehrentheils sehr schlimm weg. Sie verlieren den Proceß, und haben nichts als Kosten, Mühe und Wege, und wohl gar Schimpf und Schande davon.

Aber wen sollen wir zu Rathe ziehen, ehe wir einen Proceß anfangen? werdet ihr fragen. Antwort: Gescheide Leute, die das Recht verstehen. Und das sind freylich die Rechtsgelehrten. Da rathe ich euch aber doch nicht, daß ihr zu einem solchen gehet, der bloß von Processführen leben muß und weiter nichts hat. Unter diesen sind manche nicht redlich, sie sagen euch nämlich die Wahrheit nicht wie eure Sache ist, ob ihr recht oder unrecht habt. Sie machen euch viel-

mehr weiß, ihr hättet Recht, und euer Proceß müsse gut ablaufen, ob sie gleich wissen, daß das nicht geschehen kann. Gehet dahero lieber zu einem Rechtsgelehrten, der ein Amt hat, wovon er lebt, und von welchem ihr wisset, daß er gar keine Processe annimmt. Bittet diesen um einen guten Rath, der wird euchs sagen: ob ihr recht oder unrecht habt, ob ihr gewinnen oder verlieren werdet. Hat er euch von eurem Recht überzeugt, und euch zum Proceß gerathen, so nehmt nun einen Advokaten an, und zwar den, welcher in der ganzen Gegend als der geschickteste und redlichste Advokat bekannt ist. Hier müßt ihr aber wieder klug seyn. Ihr müßt ihm nämlich eure Sache fein ordentlich erzählen, und nicht das Hundertste ins Tausendste mengen; daß er die Sache einsehen kann. Ihr dürft auch nichts verschweigen, was zur Sache gehört. Das muß der Advokat alles wissen. Hütet euch aber besonders, daß ihr ihm nichts sagt, was keinen Grund hat, und das am Ende eine Lüge ist. Darinnen habens schon viele versehen, und oft deswegen auch ihre gerechte Sache verloren. Da schimpfen und schmähen hernach, wenn der Proceß übel abläuft, solche Leute, gemeiniglich den Advokaten. Aber kann der etwas dafür? — Ihr habt ihm ja die Sache nicht ordentlich erzählt, habt nöthige Umstände verschwiegen, habt wohl gar Unwahrheiten gesagt, und Sachen vorgebracht, die keinen Grund hatten.

Daraus entstund ja eine falsche Klage, und mit euren Unwahrheiten konnte der Advokate auch nicht fortkommen. Das ist ganz natürlich. Ich sags euch

also nochmals lieben Christen! müßt ihr einmal einen Proceß anfangen, so fangt ihn **mit Ueberlegung** und **Klugheit** an. Habt ihr denselben so angefangen, so müßt ihr

2) **ihn alsdann aber auch christlich führen,** Ihr führt eure Processe aber christlich, wenn ihr sie **mit aller Redlichkeit** führt, das ist, wenn ihr dieselben bloß dem ordentlichen Lauf und Gang des Rechts, und dem Ausspruch der Richter nach den Landesgesetzen überlaßt, und euch dabey aller Ränke und arglistigen Kunstgriffe enthaltet, die man oft in der Welt braucht, theils, die Processe eher zu gewinnen, oder den Gegentheil zu ermüden, damit er sich zu seinem Schaden zu einem Vergleich entschließen möge, theils, die Streitsache so zu verwirren, daß der, der mit uns streitet, endlich nicht weiß, wie er dran ist, und daher zu seinem Nachtheil oft etwas versehen muß. — Der Haushalter im Evangelio bediente sich, in seiner verdrüßlichen Sache auch der Arglist, zum Schaden seines Herrn. War aber das **redlich**? — Es denken freylich manche in eurem Stande, es wäre das gar nicht unrecht, wenn man auf diese und jene Weise seiner Gegenparthey mit List den Vortheil abgewinnen könne, es rühmt sich auch wohl mancher: „so und so „hab ichs gemacht, da muste der andere verlieren, oder „sich doch zu einem ihm nachtheiligen Vergleich verste„hen." Allein zu solchen mag man wohl mit Recht sagen, was 1 Cor. 5, 6. steht. **Euer Ruhm ist nicht fein,** und was der Apostel Jakobus Kap. 4, 16. sagt: **Aller solcher Ruhm ist böse.** Denn das

ist

ist keine wahre Klugheit, wenns jemand bey seinem Proceß so macht, sondern Argliſt, und im Grunde, wenn mans recht besieht, boshafte Betrügerey. Da geben manche Geschenke, und bestechen die Richter oder die Advokaten der Gegenparthey, oder sie bringen falsche Zeugen auf, die sie dazu beredet oder erkauft haben, daß sie ihnen zum Vortheil, und der Gegenparthey zum Schaden zeugen. Und was brauch ich alle die arglistigen bösen Ränke zu erzählen, deren man sich so oft bey Processen zum gröſten Schaden des Nächsten bedient — ihr wisset ja wies in der Welt zugeht. Und vielleicht sind auch manche unter euch durch dergleichen Ränke um ihr Recht, oder doch in ansehnlichen Schaden und große Kosten gebracht worden. Sagt, lieben Christen, führt man seinen Proceß als ein redlicher Mann, wenn mans so macht? Nein. Ach! so hütet euch, wenn ihr ja einmal zu einem Proceß solltet genöthiget werden, um Gotteswillen, und um eures Gewissenswillen vor solchen unredlichen Ränken. Euer Gewissen, wenns auch eine Zeitlang schweigt, wird doch aufwachen, und euch einmal die gröſten Vorwürfe machen, wenn ihr durch arglistige Kunstgriffe eures Nächsten Recht gekränkt, und ihn in Schaden und Kosten gestürzt habt. Ich weiß wohl, was mancher hier einwenden wird. Er wird sagen: „Ja — man muß es wohl so machen, „und dergleichen Kunstgriffe brauchen. Denn thut „mans nicht, so thuts der andere, der mit uns proceſ„siret. Und da verliert man ja seine Sache, und „wenn sie noch so gerecht wär." Lieber Christ! laß

es

es dem Gegentheil immer thun, wenn ers thun will. Er mags auf seine Verantwortung thun, die er gewiß bey Gott deswegen haben wird. Thue du es aber nicht, denn es ist unredlich, und kann mit einem wahren Christenthum nicht bestehen. Vielleicht helfen ihm auch seine unredlichen Ränke alle nichts, und du behältst doch das Recht. Aber gesetzt, du verlöhrst deswegen deinen gerechten Proceß, weil du keine unredlichen Mittel hättest anwenden wollen, nun so befiehls deinem Gott, der es sieht und weiß, daß dir deiner Redlichkeit wegen Unrecht wiederfährt.

Der wirds so kommen lassen, daß du deinen Schaden und das erlittene Unrecht vergessen kannst. Er wird dich nämlich seegnen, und dir bey einer andern Gelegenheit Glück wiederfahren lassen. Und dabey hast du noch ein gutes Gewissen, und kannst sagen: ich habe zwar den Proceß verlohren, habe aber redlich gehandelt. Ist das nicht besser, als wenn du sagen müßtest: ich habe als ein Gottloser, wie ein Böswicht gehandelt, und dadurch dem Nächsten das Recht abgewonnen?

Wollt ihr einen Proceß **christlich** führen, so müßt ihr ihn **ohne allen Haß, ohne Feindschaft und Rachsucht** gegen die Person führen. Ihr wisset ja, daß das ganz wider das Christenthum läuft, wenn man seine Nebenmenschen hasset, sie anfeindet, und wohl gar Rache gegen sie ausübt. Ein Christ ist vielmehr schuldig, seinen Nächsten wie sich selbst zu eben und ihm wohlzuthun. Sogar die Feinde soll man lieben und ihnen wohlthun; denn der Herr Jesus

sus sagt ausdrücklich Matth. 5, 44. **Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen.**

Ach! da bezeigen sich aber sehr viele, wenn sie processiren mit ihrem Nächsten unchristlich, sie leben nämlich diesem Befehl Jesu zuwider. Sobald der Proceß angeht, brechen sie auch alle Freundschaft mit ihrem Nächsten ab, gehen nicht einmal mehr mit ihm um, sondern vermeiden alle die Oerter, wo sie ihn anzutreffen glauben, mit Fleiß. „Da heißts oft: ich „mag ihn gar nicht sehen, ich kann ihn nicht vor mei„nen Augen leiden." Sie erweisen dem, mit welchem sie einen Proceß haben, nicht nur keine Gefälligkeit mehr, sondern sie thun ihm, wo sie nur Gelegenheit dazu haben, **allen Tort und Dampf** an, wie man zu reden pflegt. Manche gehen in ihrem Haß so weit, daß sie sogar die Gesetze des Wohlstands und der Höflichkeit gegen ihn vergessen, nämlich, den Hut nicht mehr vor dem abziehen, mit welchem sie processiren, und ihn nicht mehr grüssen. Und wenn jener sie auch grüßt, so danken sie ihm nicht. Einige beweisen ihren Haß gegen die, mit welchen sie in einen Proceß gerathen, dadurch, daß sie nun alles was sie von ihnen wissen, und wenns Mord und Todschlag wär, herausjagen, und vor Gerichte anbringen, um sie ins Unglück, wenigstens in Schaden und Unkosten zu bringen. Und wer will alles erzählen, wodurch man oft sein feindseliges und rachsichtiges Herz gegen die, mit welchen man processiret an den Tag legt! Ist aber ein solches Bezeigen christlich? Nein. Ganz unchrist-

lich

lich ists. Wie kann ein solcher Mensch Gott gefallen! Wie kann er Seegen von Gott erwarten! Wie kann er mit gutem Gewissen in die Kirche gehen, und zum heiligen Abendmal kommen! Wie kann er, wenn ihn während des Processes, den er so feindselig führt, der Tod etwa übereilet — und das kann sich doch leicht zutragen — da selig sterben, und Gnade bey Gott hoffen, wenn er mit einem feindseligen und unversöhnlichen Herzen aus der Welt geht! Wenn ihr, lieben Christen, ja wieder einmal einen Proceß anzufangen genöthiget werdet, welches ich zwar gar nicht wünschen will, so hütet euch um Gottes willen, daß ihr ihn nicht mit feindseligem Herzen führet. Denkt an das bekannte Sprichwort: **der Sache Feind, und der Person Freund.** So ists christlich. Es wird freylich wohl mancher bey sich sagen: „Wie ist „das aber möglich? Es ist leichter gesagt als ge„than. Man ist doch ein Mensch?"

Du bist freylich ein Mensch, und menschlichen Leidenschaften und heftigen Gemüthsbewegungen unterworfen. Aber du bist auch ein Christ, und als ein Christ sollst du deine heftigen Gemüthsbewegungen, worunter auch der Haß gehört, unterdrücken, beherrschen. Und du kannsts auch als Christ so weit bringen, den Haß zu unterdrücken, und deinen Feind zu lieben, und ihm wohlzuthun, sonst würde das der Herr Jesus nicht befohlen haben. Und was ich euch noch sagen muß: ich habe selbst ein Exempel gesehen und erlebt, daß zwey Leute, die immer in Processen mit einander lebten, auf einen sehr freundschaftlichen

Fuß

Fuß mit einander umgiengen. Sie besuchten einander, wo sie einander eine Gefälligkeit erweisen konnten, da thaten sies gern und willig. Bey ihren freundschaftlichen Zusammenkünften dachten sie aber mit keinem Wort ihrer Processe. Und das war klug und recht. Sie baten einander sogar während ihrer Processe zu Gevattern. — Kurz, sie erwiesen sich in allen Stücken als gute Freunde gegen einander. Ich könnte euch diese Personen nennen, sie leben noch; wenn es schicklich wär, in solchem Fall Personen auf der Kanzel zu nennen. — Ihr könnt euch aber drauf verlassen, daß die Sache wahr ist. — Ihr sehets also, es ist möglich, daß man bey Processen der Sache Feind, und der Person Freund seyn kann. Und so muß es seyn, das ist christlich. Amen!

Was ein rechtschaffener Christ thut und thun soll, wenn er sieht, daß es um und neben ihm in der Welt sehr gottlos zugeht.

Eine Predigt
am zehnten Sonntag nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wie man zu bessern sich bemüht,
Gottlose Leute, die man sieht.

Den, der im Glauben wankt,
Im Glauben zu bestärken,
Dem, der noch sicher ist,
Bey seines Fleisches Werken,
Von der verkehrten Bahn
Auf rechten Weg zu ziehn,
Dazu verleih mir Kraft,
Und seegne mein Bemühn.

* * *

Lieben Christen! Wenn David dort im Ps. 104. v. 35. sagt: Der Sünder müsse ein Ende werden, und die Gottlosen nicht mehr seyn, so ist das eben der Wunsch, den er im Ps. 7. v. 10. in den Worten

ten thut: Laß der Gottlosen Bosheit ein Ende werden! Und da will David gar nicht, daß Gott alle Gottlose einmal für allemal von der Erde vertilgen, und so zu sagen, mit Strumpf und Stiel ausrotten soll, nein; denn er wuste wohl, daß so etwas der Weisheit und Güte Gottes nicht gemäß wäre, der auch die grösten Bösewichter auf Erden erträgt und duldet, damit sie Zeit zu ihrer Besserung — wenigstens, doch keine Entschuldigung haben mögen. Auch will David damit dieses nicht, daß künftig gar keine Menschen in der Welt mehr anzutreffen seyn möchten, die Sünde an sich hätten; denn es wäre ungereimt gewesen, wenn er dieses hätte wünschen wollen; da es bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Menschen nun einmal ganz unmöglich ist, daß sie ganz rein, vollkommen, und ohn alle Sünde seyn können. Das alles will also David in diesen Worten nicht, sondern nur dieses: daß es doch nicht so gar gottlos und ruchlos mehr in der Welt zugehe — daß es doch keine so abscheuliche Bösewichter mehr auf Erden gäbe — die ihre Bosheit so weit trieben — und daß die Menschen in der Welt sich einmal bessern möchten. Das wünschte David. War dieser Wunsch nicht schön? Macht er nicht dem Herzen Davids Ehre? Und ist das nicht noch heut zu tage, immer der Wunsch aller rechtschaffenen und redlichen Christen: Der Sünder müsse ein Ende werden, und die Gottlosen nicht mehr seyn? — Ja — auch in unsern Zeiten, gehts oft recht gottlos unter den Menschen zu — wer kann das läugnen? Wenn das nun der gute und rechtschaffene

Christ sieht, da seufzt und wünscht er: Ach! wenn doch die Leute nicht so gar lasterhaft und böse wären! Wenn man doch nichts von so abscheulichen Bosheiten mehr hörte! Ach! wenn sich doch die Welt einmal bessern wollte. Der **Sünder müsse ein Ende werden.**

Der Rechtschaffene wünscht also, daß die Gottlosen sich bessern möchten. Aber ists hier mit Wünschen und Seufzen ausgerichtet? Nein. Wenn wir immer darüber klagen, daß es um und neben uns unter den Menschen so sehr gottlos zugehe, dadurch werden die Menschen nicht frömmer. Wir müssen mehr thun, wenn der **Sünder ein Ende** werden, und gottlose Leute sich bessern sollen. Wir müssen, so zu sagen, **Hand anlegen**, daß Gottlosigkeit und Bosheit unter unsern Nebenmenschen abnehmen. Wir müssen, so viel uns möglich ist, den überhand nehmenden Lastern **Einhalt** zu thun suchen. Das — das ist unsere christliche Schuldigkeit. Davon werde ich jetzt ausführlich reden. **V. U.**

Evangelium, Luc. 19, 41-48.

Lieben Christen! Wir treffen den Herrn Jesus in unserm Evangelio, in sehr großer Betrübniß an. Er vergießt sogar Thränen. Und warum das? — **Er sahe die Stadt an, heißts, und weinte über sie.** Es war das die Stadt Jerusalem. In derselben giengen die gröbsten Laster im Schwange. Die Einwohner derselben lebten sicher, in allen Arten der Gottlosigkeit dahin, achteten auf keine Ermahnung und Warnung mehr, wie denn auch selbst alle Bemühungen und Predigten

digten Jesu, an ihnen bisher ganz fruchtlos gewesen waren. So mußte es denn natürlich kommen, daß sie sich über lang über kurz, in großes Elend und Unglück stürzten. Das wuste nun der Herr Jesus, und sah es schon voraus. Und das war es eben, was sein zärtliches und menschenfreundliches Herz so sehr rührte und angriff, daß er sich der Thränen nicht mehr erwehren konnte: **Er sahe die Stadt an, und weinte über sie.**

Aber — ließ es Jesus bey dieser Betrübniß und bey Thränen bewenden? Nein. Er gieng weiter. Obgleich alle seine Ermahnungen, alle seine Predigten, bisher die Einwohner dieser Stadt nicht hatten zur Besserung bringen können, so that er heut doch noch einen Versuch. Er warnte sie nochmals, und das sehr nachdrücklich. Er stellte ihnen nämlich das unausbleibliche große Unglück vor, das sie treffen würde und müßte, wenn sie so gottlos fortleben würden. **Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde um dich, und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und keinen Stein auf den andern lassen.**

Und, da er eben bey dem Tempel den Misbrauch sahe, den Käufer und Verkäufer da mit ihrem Handel zu treiben pflegten, so brauchte er wider seine Gewohnheit auch einmal die äußerste Schärfe, um sein innigstes Misfallen an der Gottlosigkeit zu zeigen. Kurz, Jesus that alles was der rechtschaffene fromme Mann thut, wenn er sieht, daß es um und neben ihm,

unter den Menschen in der Welt sehr gottlos zugeht. Und weil kein Mensch auf der Welt ein so großer Menschenfreund ist und seyn kann, wie Jesus, so that er das alles aufs Beste und Vollkommenste.

Lieben Christen! sehet auch hier auf Jesum, denn er hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr solle nachfolgen seinen Fußtapfen. Seyd nicht gleichgültig, wenn ihr sehet, daß Gottlosigkeit und Laster um und neben euch, unter den Menschen überhand nehmen, sondern thut alles, was ihr als redliche rechtschaffene Christen thun sollt. Und was denn? — Das will ich euch jetzt zeigen. Ich stelle vor:

Was ein rechtschaffener Christ thut und thun soll, wenn er sieht, daß es um und neben ihm in der Welt sehr gottlos zugeht.

1. Er soll sich darüber herzlich betrüben.
2. Und gottlose Menschen zu bessern, und ihrer Gottlosigkeit Einhalt zu thun suchen.

Erster Theil.

Wenn ein rechtschaffener Christ sieht, daß es um und neben ihm unter den Menschen sehr gottlos zugeht, so bleibt er dabey in seinem Gemüthe nicht gleichgültig — Nein — er betrübt sich darüber, und zwar herzlich — das ist, es geht ihm würklich sehr nahe, und beunruhigt sein Gemüth gar sehr, daß die Welt so böse ist. Es giebt Christen, die zwar äußerlich sich so stellen, als wenn ihnen die Gottlosigkeit der

Men-

Menschen in der Welt sehr nahe gieng, man hört sie auch wohl oft darüber klagen und sagen: Ach! es ist eine recht böse Welt, da ist keine Treue und Glauben mehr unter den Leuten, man achtet nicht auf Gottes Wort und Gebot u. s. w. Wenn man aber solche Leute betrachtet, und auf ihre Gesinnungen und Lebenswandel sieht, so sind sie selbst böse Menschen, und sie wollen nur durch solche Klagen den Schalk verbergen, und andern weiß machen, als wären sie recht heilige und fromme Leute. Bey manchen ists auch nur ein geistlicher Stolz und Hochmuth, sie halten sich allein nur für fromm und heilig, und andere Menschen sind in ihren Augen böse und gottlos. Einige klagen nur alsdann über die Gottlosigkeit der Menschen überhaupt, wenn ihnen etwa einmal dieser und jener etwas Böses bewiesen, einen Tort gethan, oder sonst einen übeln Streich gespielet hat. Bey allen diesen ist es eigentlich kein rechter Ernst, wenn sie über die böse Welt klagen. Es ist Heucheley und Falschheit. Im Grunde ists ihnen einerley, andere Menschen mögen so gottlos leben wie sie wollen, sie betrüben sich darüber nicht. So war es bey Jesu nach unserm Evangelio nicht. Es gieng ihm so sehr zu Herzen, da er die überhandnehmende Gottlosigkeit der Einwohner zu Jerusalem betrachtete, und ihr großes Unglück voraus sah, daß er sich nicht länger der Thränen enthalten konnte: **Er sahe die Stadt an, und weinte über sie.** Der rechtschaffene Christ wird nun Jesu dadurch ähnlich, wenn er sich ebenfalls vom Herzen betrübt, daß er so manches Land, so manche Stadt, so manches

Dorf sieht, wo Sünde und Laster im Schwange gehen, so viele unter denen, die um ihn her wohnen, mit denen er oft in genauem Umgang steht, die aus einem Laster in das andere fallen, und so ihrem Unglück entgegen gehen. Und obgleich die Zahl solcher rechtschaffenen Christen nicht eben groß seyn mag, so giebt es doch noch hie und da eine redliche Christenseele, die mit Grund der Wahrheit, einem David Ps. 119. V. 136. nachsagen kann: **Meine Augen fließen mit Wasser, daß man dein Gesetz nicht hält.**

Vielleicht denkt mancher bey sich selbst: Aber — was soll ich mich über anderer Leute Sünde so betrüben, — Was geht mich ihre Gottlosigkeit an? Leben sie gottlos — da mögen sie auch sehen, wies ihnen gehen wird. Genug, daß ich mich vor solchen Sünden hüte, und mich ihrer Laster nicht theilhaftig mache. Lieber Christ! es ist sehr gut, daß du nicht zugleich mit andern gottlosen Menschen gottlos lebst, und dich vor ihren Lastern hütest, wenn es nur auch gewiß wahr ist, was du sagst; aber es ist immer noch nicht genug. Deine Gleichgültigkeit steht mir gar nicht an, das sag ich dir gerade heraus; denn so lange dirs einerley ist, deine Nebenmenschen um dich her, mögen so böse leben wie sie wollen, so lange halt ich dich noch nicht vor einen **rechten guten** Christen. Ein recht **guter** Christ muß seine Nebenmenschen von Herzen lieben. Liebt er sie aber, so ist er gewiß nicht gleichgültig dabey, wenn er sieht, daß sie in Sünden und Lastern leben. Denn er weiß ja, daß sie sich dadurch ins Unglück und Verderben stürzen. Und das will er doch gewiß nicht,

wenn

wenn er sie liebt? — Also — wenn du über die Sünden und Laster deiner Nebenmenschen in deinem Herzen nicht betrübt bist — so fehlt dirs an der wahren christlichen Menschenliebe. Fehlt dir aber diese, so bist du auch kein rechtschaffener Christ.

Der wahre rechtschaffene Christ betrübt sich darüber, wenn er seine Nebenmenschen gottlos leben sieht, weil er gewiß weiß, **daß sie sich das gröste Elend dadurch zuziehen.** Das war die Ursache der Betrübnis und Thränen Jesu in unserm Evangelio. Er sahe das Unglück der Einwohner zu Jerusalem voraus, das auf ihre Sünden folgen würde. Das gieng ihm nun so ans Herz, daß er weinen mußte, denn er liebte sie, und wünschte ihr wahres Glück und Wohl.

Aber — folgt denn nun allezeit und ohnfehlbar auf ein böses lasterhaftes Leben, Elend und Unglück? Antwort, wenn die Menschen sich nicht bey Zeiten bekehren und bessern, allezeit. Und es ist dahero nichts gewisser, als was Salomo Sprüchw. 14. V. 34. sagt: **Die Sünde ist der Leute Verderben.**

Es folgt auf fortgesetzte Gottlosigkeit schon **zeitliches Verderben** oder Elend. Fragt die Geschichte der Welt und der Menschen, lieben Christen! Geht in die alten Zeiten zurück, sehet aber auch darauf, was noch jetzt in der Welt geschieht, so werdet ihr finden, wie ganze Völker, große berühmte Städte, sich durch Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit um ihren Wohlstand gebracht, und oft in das äußerste Elend gestürzt haben. Bleibt jetzt nur bey dem Schicksal des Jüdischen Volks, und der Stadt Jerusalem stehen. Das Jüdische

Volk treibt sich, bis auf den heutigen Tag, als ein elendes unglückliches Volk in der Welt herum, hat die traurigsten Verfolgungen und härtesten Bedrückungen erfahren, und leidet sie hie und da noch. Noch hat dieses Volk nicht in seinen vorigen Wohlstand kommen können, ja es wird vielleicht niemals wieder ein Volk werden, das man glücklich nennen kann, so sehr auch die Menschenliebe anderer Völker, künftig sein Elend erleichtern wird.

Und woher rührt denn der so erschreckliche Verfall dieses Volks, und sein Elend? Daher, daß es besonders auf die letzte, ein äußerst lasterhaftes, unverständiges, stolzes Volk war, das jedes andere Volk neben sich verachtete, sich wider jede gute Ordnuug empörte, und keiner Obrigkeit unterthan mehr seyn wollte. Daher, daß es bey allem Ueberfluß äußerlicher Kirchenceremonien, und zahllosen Gesetzen, keine wahre Frömmigkeit und Tugend hatte. Daher, daß keine Treue und Redlichkeit mehr bey ihnen anzutreffen war. Leset die Geschichte von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem. Nimmermehr würden die Römer diese Stadt in einen Schutthaufen verwandelt haben, wenn die Einwohner derselben nicht so gar störrig und unbesonnen, nicht so ganz böse und lasterhaft gewesen wären.

Und so fiel noch manches Volk in der Welt, durch Laster und Thorheiten, die bey demselben im Schwange giengen. So wurde noch manche schöne Stadt ein Steinhaufen oder kam wenigstens von ihrem vorigen Wohlstand ganz herunter, weil die Bürger böse, lasterhafte, untreue, ihren Obern ungehorsame Leute

waren,

waren, und durch Ueppigkeit, Unzucht und Verschwendung — ihren häuslichen Wohlstand verletzten.

Was macht jetzt Frankreich so unglücklich? Wie kommts, daß diese Nation so sehr ins Elend jetzt herabsinkt? Ist nicht die überhandnehmende Lasterhaftigkeit, die Unbesonnenheit Schuld, die fast ohne Exempel ist?

Und so wie ganze Völker, ganze Städte, durch Gottlosigkeit und überhandnehmende Laster sich unglücklich gemacht haben, so sind auch schon manche ehedem glückliche und blühende Familien dadurch zu Grunde gegangen, oder doch vom vorigen Wohlstand herabgekommen, weil Gottesfurcht und Tugend in denselben abnahmen, und hingegen Laster und Bosheiten ausgeübt wurden. Und sehen wir nicht viel Exempel, wie dieser und jener Mensch, der sich eine Zeitlang in bestem Wohlstand befand, nach und nach, ja oft ganz plötzlich herunter kömmt und unglücklich wird. In den meisten Fällen ist nichts Schuld, als Thorheit, Laster und Sünde.

Der reichste Mann wurde oft in zehen Jahren ein Bettler. Etwa der Tugend wegen? Nein. Er lebte lüderlich, verschwenderisch, alle Tage herrlich und in Freuden, brachte sein Geld entweder mit Huren durch, oder verspielte es in lüderlicher Gesellschaft, fraß und soff — und so hatte sein Reichthum ein Ende.

Der Geehrteste und Angesehenste wurde oft nach kurzer Zeit ein Spott der Leute, und kaum nahm noch Jemand den Hut vor ihm ab. Wie kam das? Er

hatte die Kasse seines Herrn angegriffen und bestohlen. Sein Betrug kam heraus. Man machte ihm den Proceß: Kaum kam er noch ohne Zuchthaus davon.

Dort sahen wir oft einen Menschen von Riesenstärke. Seine Gesundheit blühte, wie eine Blume im Frühling. Aber ach! in kurzer Zeit war sie verblüht. Er wurde der elendeste Krüpel, hatte keine gesunde Stunde mehr, konnte weder der Welt noch den Seinen mehr nützen, — mußte endlich nach ausgestandenen unsäglichen Schmerzen in seinen besten Jahren sterben. Wars ein Wunder? Nein. **Die Sünde ist der Leute Verderben.** Er fraß und soff mehr als ein Vieh, machte Nacht aus Tag, und Tag aus Nacht, zerstörte noch überdies seine Kräfte durch fortgesetzte Unzucht, Hurerey und Wollüste, die man nicht nennen kann.

Mit einem Wort, Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit ziehen zeitliches Unglück und Elend nach sich. Sieht nun ein rechtschaffener Christ, wie gottlos seine Nebenmenschen leben, wie kann er dabey gleichgültig seyn, da er sie liebt, und ihr wahres Glück und Wohl von Herzen wünscht? — Wahrhaftig, das muß ihm durch die Seele gehen, wie dem Herrn Jesus: **Er sahe die Stadt an, und weinte über sie.**

Aber, wenns nur an dem zeitlichen Unglück genug wär! Fortwährende Gottlosigkeit, zieht auch ewiges Elend nach sich. Es ist ja mit dem Menschen nach dem Tode nicht aus. Seine Werke folgen ihm nach. Wie er hier gelebt und gehandelt hat,

dar-

darnach soll sein Zustand in der Ewigkeit seyn. Kann nun ein Mensch, der gottlos lebte, bis an sein Ende so lebte, dort selig werden und in den Himmel kommen? — Nimmermehr. Denkt einmal an das Gleichniß von jenem gottlosen **reichen** Mann, Lucä 16. Es heißt V. 23. **Als er nun in der Hölle und in der Quaal war.** Und dahin kommen alle die, welche, wie dieser reiche Mann, in ihren Lastern fortleben, bis sie sterben. Jesus sahe nicht nur das zeitliche Unglück der gottlosen Einwohner von Jerusalem voraus, sondern er sah auch, daß die meisten, nachdem sie schon hier ihr zeitliches Wohl eingebüßt hätten, auch sogar ihr ewiges Wohl verlieren würden. Das rührte nun den großen Menschenfreund, der **gekommen war, die Sünder seelig zu machen,** ganz besonders — **er weinte über sie.**

Lieben Christen! Es geht in der Welt auch jetzt sehr gottlos zu. Ihr sehts und hörts. Die Leute wollen sich auch gar nicht bessern lassen. Bedenkt nur, wie wills mit solchen Menschen einmal in der Ewigkeit werden? Ach! das sind lauter Verdammte, die kommen einmal alle in die Hölle — sprecht ihr. — Ja — ihr habt nicht unrecht, ich glaubs selbst, daß sie einmahl in die Hölle kommen müssen, denn sie bessern sich nicht. Aber könnt ihr bey diesen Gedanken gleichgültig bleiben? Rührt euch denn das nicht, wenn ihr sehet, wie eure Mitmenschen, die eure Brüder sind, — wohl gar eure Anverwandten, eure guten Freunde und Bekannten, mit welchen ihr jetzt lebt und umgehet, gerade auf die Hölle, oder ihr ewiges

Elend losgehen? Das rührt euch nicht? — Nun so muß ich euch unverhohlen sagen, daß euer Christenthum nichts taugt, daß eure Menschenliebe noch nicht rechter Art ist, daß ihr noch keine rechten und ächten Jünger und Nachfolger des menschenfreundlichen Jesu seyd, der nach dem Bericht unsers Evangelii, die Stadt ansah, und über die künftige Verdammniß sehr vieler Einwohner die bittersten Thränen vergoß.

Ob nun gleich der rechtschaffene Christ eigentlich aus wahrer Menschenliebe, über die Gottlosigkeit so vieler Menschen um ihn her betrübt ist, weil er ihr zeitliches und ewiges Verderben sieht, in das sie sich stürzen, so hat er doch auch noch eine andere Ursache, nicht gleichgültig zu seyn, sondern sich von Herzen zu betrüben, wenn er sieht, daß es sehr gottlos unter seinen Nebenmenschen zugeht. Und das ist diese: Er kann sich unter so gottlosen Leuten, die neben ihm leben und mit welchen er zu thun hat, und umgehen muß, unmöglich ein ruhiges, sicheres und glückliches Leben versprechen.

Es ist dahero recht unüberlegt und unbesonnen gesprochen, wenn man manchen Menschen sagen hört:

Ey da mögen die Leute leben, wie sie wollen. Was geht mich ihr gottloses Leben an! Sie thun sich den Schaden selbst. Mir thut das keinen Schaden.

Was? keinen Schaden thät dirs, wenn alles um dich her gottlos lebt? — Rede doch ja nicht so unüberlegt. Bedenks doch, ob du unter gottlosen Leuten, ruhig und sicher leben kannst? ob du glücklich leben

kannst

kannst? — Kannst du unter Dieben und Betrügern sicher und ruhig leben? Hast du nicht alle Tage zu befürchten, sie werden dich bestehlen und betrügen? Eltern! könnt ihr unter Leuten, die aus Hurerey und Unzucht nichts machen, sicher und ruhig leben? Müßt ihr nicht immer in Sorge und Furcht stehen, man werde eure Kinder zur Unzucht und Hurerey verleiten, und sie euch zu Schanden machen? Kannst du, unter Leuten, die weder Wort noch Schwur halten, sicher seyn, daß sie dir ihr Versprechen halten werden? Kannst du unter Leuten, die lüderlich leben, in den Tag hinein borgen, ohne zu überlegen, daß sie bezahlen sollen, wohl dein Geld wieder hoffen, daß du ihnen geliehen hast? —

Kurz — du kannst unter gottlosen Leuten kein vergnügtes, ruhiges und glückliches Leben führen. Du mußt immer Schaden von ihnen befürchten. Es kann dir also deines eigenen Vortheils wegen, nicht gleichgültig seyn, wenn die Leute um dich her, gottlos leben, sondern mußt dich darüber betrüben.

Das war also das **erste**, was ein rechtschaffener Christ zu thun hat, wenn er sieht, daß es unter den Menschen um ihn her sehr gottlos zugeht — er muß sich von Herzen darüber **betrüben**. Hat er aber damit nun alles gethan, was er als Christ zu thun schuldig ist? Nein. Denn was hilfts, wenn du noch so sehr über die zunehmende Gottlosigkeit betrübt bist, was helfen alle deine Thränen, die du in deinem Kämmerlein, und auch wohl öffentlich darüber vergießest, dadurch wird kein Mensch **besser**, dadurch wird der Gottlosig-

losigkeit nicht gesteuert. Ein rechtschaffener Christ läßts also dabey nicht bewenden. Er thut mehr. Und was thut er noch? Das will ich euch jetzt

Zweyter Theil.

zeigen. Er sucht nämlich gottlose Menschen zu bessern, und ihrer Gottlosigkeit zu steuren und Einhalt zu thun.

Der Herr Jesus ließ es auch nicht bey der Betrübnis über die Laster der Einwohner von Jerusalem, und bey Thränen bewenden, die er darüber vergoß. Er hatte bisher schon sich alle Mühe gegeben, diese gottlose Stadt zu bessern, er hält ihr das auch, Matth. 23. V. 37. in den Worten vor: Jerusalem, Jerusalem! Wie oft hab ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammlet. Wie oft hab ich euch, Einwohner von Jerusalem, zur Besserung ermahnet, euch gezeigt, wie ihrs machen sollt, daß ihr gute tugendhafte Menschen und dadurch glücklich werden möchtet. Aber ihr habt nicht gewollt.

Ja, heute in unserm Evangelio machte er noch einen Versuch, diese Stadt zu bessern, und ihrer Gottlosigkeit zu steuren, indem er, ihr auf das lebhafteste, das ihr drohende große Unglück vor Augen mahlet, das sie bey fortgesetzter Gottlosigkeit, treffen würde. Er ermahnet sie dabey ernstlich, doch dies zu bedenken und zu Herzen zu nehmen: Wenn du es wüßtest, wissen und vorhersehen wolltest, so würdest du bedenken

ken, was zu deinem Frieden dienet, was dich von deinem künftigen Unglück retten könnte.

Wie nun der Herr Jesus sich um die Besserung der gottlosen Stadt Jerusalem, alle Mühe gab, und alles versuchte, ihren Lastern zu steuren und Einhalt zu thun, so machts der rechtschaffene Christ nach dem Exempel Jesu, auch so. Er thut alles, er versucht alles, was ihm möglich ist, um die gottlosen Menschen, die um ihn leben, zu bessern, und ihrer Gottlosigkeit zu steuren. Und wie, und wodurch thut er das?

Erstlich, wenn er ein Vorgesetzter ist, oder doch denen, um ihn lebenden gottlosen Menschen etwas zu sagen hat — durch eine gewissenhafte, sorgfältige Aufsicht auf ihren Lebenswandel, und durch zu rechter Zeit gebrauchten Ernst — auch wohl gar — durch Schärfe.

Gott hat in der Welt die unvergleichlich schöne Einrichtung gemacht, daß immer ein Mensch seine Vorgesetzten und Obern hat, denen er gehorchen und folgen soll. Diese Obern und Vorgesetzten haben vor allen Dingen die Pflicht, ihre Untergebenen, zur Tugend und Frömmigkeit anzuhalten, und hingegen zu verhüten, daß dieselben nicht in ein böses gottloses Leben gerathen. Und, wenn sie ja darein gerathen sind alles mögliche zu thun, daß sie wieder bessere Menschen, werden mögen.

Aber ach! wie manche Vorgesetzte giebts in der Welt, die sich um die Frömmigkeit und Tugend ihrer Untergebenen wenig — ja wohl gar nicht bekümmern! Sie sind ganz gleichgültig, die unter ihnen lebenden

Men-

Menschen mögen so gottlos leben, wie sie wollen. Ist das recht? Ists gewissenhaft? Kann man das, bey Gott verantworten?

Weswegen sind denn Obrigkeiten da? Doch wohl nicht blos, um Zoll, Zinß und Abgaben von den Unterthanen einzufordern und zu nehmen, und davon ein gemächliches, sorgenloses Leben zu führen? — Obrigkeiten! euer Amt fordert vorzüglich von euch, dafür zu sorgen, daß eure Unterthanen gute rechtschaffene Menschen, das ist, gute Christen seyn oder werden mögen. Euer Amt fordert vorzüglich von euch, der überhandnehmenden Gottlosigkeit zu steuren. Ihr könnts vor allen andern! Ihr habt Ansehn und Gewalt! Ihr könnt doch wenigstens äußerliche gute Zucht und Ordnung befördern und erhalten; Ihr könnt doch öffentlichen, im Schwange gehenden Lastern Einhalt thun. Ihr könnt doch gottlosen Misbräuchen steuren. Sehet auf Jesum, was er heut nach unserm Evangelio als **Befehlshaber** that. Er trieb die Käufer und Verkäufer, welche durch ihre Krämerey und Wucher den Tempel verunehrten und die Leute in der Andacht stöhrten, mit Gewalt aus dem Tempel. Das that Jesus nicht als Volkslehrer; denn so weit darf ein Volkslehrer nicht gehen. Er thats, wie gesagt, als **Befehlshaber**, und hat damit allen Obrigkeiten auf Erden ein Exempel gegeben, und ruft ihnen gleichsam zu:

Seyd nicht gleichgültig, wenn Gottlosigkeit und Laster unter euren Unterthanen und Untergebenen einreissen und im Schwange gehen. Thut auch also, wie

ich

ich, in solchen Fall that. Wenn Lehrer und Prediger mit allen ihren Ermahnungen und Predigten nichts ausrichten können — und ihr sehts und hörts, so braucht **euren Arm**, bestraft den Sabbathsschänder, treibt unzüchtige Zusammenkünfte in den Rockenstuben auseinander, treibt die liederlichen Säufer und Spieler, die ihren Kindern das Brod versaufen und verspielen, wenigstens nach 10 Uhr des Abends aus dem Wirthshause. Lasset die Spieltische umstossen, wie Jesus die Tische der Wechsler und Verkäufer umstieß. Kurz — braucht Ernst und Gewalt, wo einmahl Güte nichts ausrichtet.

Eltern sind die **Vorgesetzten** — ja gewissermasen Obrigkeiten ihrer Kinder. Sie sollen die gewissenhafteste Aufsicht auf sie haben, dafür sorgen, daß sie fromm seyn und bleiben. Und wenn sie sehen, daß sie böse und gottlos werden wollen, alles mögliche thun, daß sie es nicht werden — oder, wenn sies schon geworden sind, daß sie sich wieder bessern mögen. Thun dieses aber auch alle Eltern? Ach! wie viele giebts, die das nicht thun!

Väter und Mütter! ich hör euch oft sagen: die Jugend ist jetzt so gottlos, sie wird alle Tage gottloser. Ihr habt recht, es ist wahr. Aber woher kommt das? Wer ist Schuld? Sind nicht viele Eltern an den Unarten ihrer Kinder selbst Ursache! Ihr führt ja keine gewissenhafte und ernstliche Aufsicht über eure Kinder. Ihr sehet und hört die Bosheiten, die sie ausüben, das lüderliche und unordentliche Leben, das sie führen, und sehet nicht einmal sauer dazu, wie dort Eli, 1 Sa-

muel 3, 13. zu den Bosheiten seiner Söhne nicht einmal sauer sah.

Manche unter euch belachen wohl gar die bösen Streiche, die ihre Kinder spielen. Eltern, Eltern! was wird so aus euren Kindern werden? — Böse-wichter werden sie werden. Ihr macht sie unglücklich. Aber auch euch, und das Vaterland macht ihr unglücklich. Thut doch der Gottlosigkeit eurer Kinder Einhalt. Ihr könnt ihr doch Einhalt thun. Hilft die Güte nicht, helfen Ermahnungen nicht, sind Warnungen umsonst — so braucht doch **Ernst** und **Schärfe**. Freilich müßt ihr diese nur im Nothfall brauchen, wenn ihr, alle sanftere Mittel vergeblich angewendet habt. Aber alsdann sollt und müßt ihr sie brauchen. Jesus geht euch ja selbst mit seinem Exempel vor. Er brauchte ja nach unserm Evangelio auch **Schärfe**, der Gottlosigkeit Einhalt zu thun. So nehmt denn endlich, wenn ihr durch alles andere, eure Kinder nicht habt bessern, und ihren Bosheiten Einhalt thun können, die **Ruthe**, den **Stab** in die Hände, oder wählt noch andere scharfe Mittel, um ihren Lastern zu steuren. Ihr habt das Recht dazu. Gott und die Natur hats euch gegeben. Und die Schrift empfiehlt ja scharfe Mittel bey der Kinderzucht selbst.

So sind **Dienstherren** oder **Hausväter**, auch Vorgesetzte ihres Gesindes, ihrer Knechte und Mägde. Sie sollen als christliche Hausherren, eine gewissenhafte Aufsicht über ihre Knechte und Mägde führen, daß sie fromm sind, nicht aber in ein unordentliches, lüderliches, unchristliches Leben gerathen. Thut ihr das

aber

aber auch, ihr Hausväter? Ihr klagt jetzt so sehr über gottloses, untreues, widerspenstiges, lüderliches Gesinde. Sind aber nicht viele unter euch Schuld, daß ihr Gesinde gottlos ist, und immer gottloser wird! Wenn mir nur mein Gesinde meine Arbeit thut, mögen sie doch sonst machen und leben wie sie wollen. Das geht mich nichts an. Darum bekümmre ich mich nicht. So denkt mancher Hausherr: Ist das aber nicht gottlos?

Wie? das gienge dich nichts an, wie deine Knechte und Mägde leben, ob sie sich christlich und tugendhaft, oder lasterhaft aufführen? Wer hat dir denn das weiß gemacht? Du bist der Herr und Aufseher deines Gesindes, so lange es in deinem Dienst und Brode sich befindet. Du sollst aber auch Vaterstelle vertreten, und wie ein treuer christlicher Vater, das leibliche und geistliche Wohl deines Gesindes besorgen.

Du sollst also dasselbe zu allem Guten anhalten, zur Tugend und Frömmigkeit ernstlich ermahnen, vor Gelegenheit zum Laster warnen, und wenn sich dasselbe etwa einmal vergangen hat, und auf böse Wege gerathen ist, mit Sanftmuth zurück führen, und zu bessern suchen. — Ja, wenn dein Gesinde durch gelinde Vorstellungen sich nicht bessert, magst du wohl gar Ernst und Schärfe brauchen. Freilich darfst du deine Knechte und Mägde nicht schlagen. Das ist dir durch Landesgesetze untersagt. Aber du darfst doch andere scharfe Mittel anwenden, der Bosheit und den Lastern deines Gesindes zu steuren.

Hier muß ich besonders eines Umstandes gedenken, wobey sich sehr viele Hausväter gar nicht als christliche Hausväter bezeigen. Sie wissens nämlich, daß ihr Gesinde in Unzucht und Hurerey lebt, und des Nachts oft im Hause unzüchtige Gesellschaft aufhält — und doch lassen sie solchen Unfug zu, sind dabey entweder ganz stille; oder sagen wenig. Könnt ihr das bey eurem Gewissen, und dereinst bey Gott wohl verantworten, ihr Hausväter? Heißt das auf Ordnung und Zucht im Hause sehen? Heißt das Tugend und Frömmigkeit unter seinen Hausleuten befördern? — Ja — wer will die gottlose Jugend zwingen, sie machts einmal so — wenn mans ihnen auch verbietet, sie geben nichts drauf — so sprecht ihr. Aber, warum laßt ihrs blos beym Verbieten bewenden, da ihr seht, daß es nichts hilft? Braucht doch Ernst und Schärfe, wie der Herr Jesus, nach dem heutigen Evangelio, Ernst und Schärfe brauchte: **Er gieng in den Tempel und fieng an auszutreiben.** Machts doch auch so, und braucht euer **Hausrecht,** und wenn ihr merkt, daß euer Gesinde des Nachts unzüchtige Gesellschaft hat, **so fangt an auszutreiben,** die euer Haus verunehren, und Unzucht und Hurerey darinnen begehen wollen.

Ach! gewiß, lieben Christen! daß unter Knechten und Mägden die Hurerey so überhand nimmt, daß so viele Mägde immer zu Falle gebracht werden, daß rührt ohne Zweifel, auch mit von der schlechten Aufsicht der Hausväter und Hausherren her, die dieser

Gott-

Gottlosigkeit ihres Gesindes nicht mit gehörigem Ernst Einhalt thun.

Zweytens, sucht ein rechtschaffener Christ, gottlose Menschen zu bessern, und ihrer Gottlosigkeit Einhalt zu thun, durch Unterricht und Warnung. Es würde gewiß nicht so viel gottlose Menschen in der Welt geben, auch würden viele nicht alle Tage gottloser werden, wenn sie den gehörigen Unterricht im Christenthume erlangt hätten, und wenn sie vor Laster und Untugend immer ernstlich genug wären gewarnt worden. Es ist dahero die Schuldigkeit eines jeden rechtschaffenen Christen, seine Nebenmenschen, die er gottlos leben sieht, aus Gottes Wort zu unterrichten, und ihnen daraus zu zeigen, daß sie Böses thun, welches der liebe Gott verboten hat. Auch müssen sie gewarnt, und ihnen ihr künftiges Unglück lebhaft vorgestellet werden, das auf ein böses Leben folgt und folgen muß.

Das haben freylich vor allen andern öffentlich angestellte Volkslehrer zu thun; denn die sind deswegen da, daß sie die Menschen Tugend lehren, und sie durch väterliche Warnungen, von einem gottlosen Leben abhalten, oder zurückführen sollen. Diesen dienet ganz besonders der Herr Jesus zum Exempel, dessen Nachfolger sie sind; denn er war auch ein Volkslehrer, und zwar der größte und beste unter allen, die jemals auf der Welt gewesen sind. Dieser hatte es bishero den Einwohnern der Stadt Jerusalem, nicht am Unterricht in der Religion fehlen lassen. Er hatte ihnen gezeigt, wie sie fromme und gute Menschen werden

könnten und sollten, wie hingegen Untugend und Laster zu vermeiden wären. Er, wie er ihre zunehmende Gottlosigkeit sah, hatte sie auch schon oft ernstlich gewarnt, und ihnen das drohende Unglück vor Augen gestellt, das sie treffen müsse.

Und obschon das alles bey den gottlosen und verstockten Einwohnern dieser Stadt bisher nichts gefruchtet hatte: so ward dennoch der gute menschenfreundliche Jesus nicht müde, nicht verdrossen, sie heute noch in unserm Evangelio, **zu warnen.** So sollen es alle Lehrer und Prediger auch machen, wenn sie sehen, daß es in ihren Gemeinen sehr gottlos zugeht. Sie sollen nicht gleichgültig dabey seyn, nicht ruhig ihren Decem und ihre Amtsgebühren verzehren, und zu den Lastern ihrer Zuhörer stille schweigen. Nein — unterrichten sollen sie die unwissenden Lasterhaften, warnen sollen sie dieselben ernstlich, so wohl öffentlich als heimlich, wo sie nur Gelegenheit haben. Ach! Brüder! Amtsbrüder! unser Amt ist ein wichtiges Amt. Wir können viel thun; wenn wir treu sind, wir können manchen Sünder noch retten, noch als einen Brand aus dem Feuer reissen: aber unsere Trägheit, unsere Gleichgültigkeit bey Führung unsers Lehramts, kann auch den größten Schaden thun, kann viele Menschen in ihr Verderben stürzen, und ganze Gemeinen, einige Menschenalter hindurch, lasterhaft und unglücklich machen. Lasset uns doch bey allen Verrichtungen unsers Amts, so oft wir predigen, beichtsitzen, Kranke besuchen, Examen halten, jenes Wort des Herrn vor Augen haben: Ezech. 3, 17. 18. 19. 20.

Wo du den Gottlosen nicht warnest — so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, (unglücklich werden) aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. (Du sollst deswegen die schwerste Verantwortung haben.)

Aber nicht nur öffentliche Volkslehrer sollen durch treuen Unterricht, und ernstliche Warnungen der überhandnehmenden Gottlosigkeit Einhalt zu thun suchen, sondern auch jeder andere Mensch, der Einsicht und Fähigkeit dazu hat, ist schuldig, böse und lasterhafte Menschen um ihn her, durch Unterricht und Warnung zu bessern. Ihr Hausväter, ihr Eltern! ihr sollt Pfarrer und Seelsorger bey euren Hausleuten und Familien seyn. Sehet ihr, daß unter den Eurigen Böse, Gottlose sind, die müßt ihr unterrichten, sie warnen — um sie wo möglich noch zu bessern, und von ihrem Verderben zu erretten. Und gesetzt, daß eure Mühe bey manchem vergeblich wär, so gewinnt ihr doch vielleicht auch manchen. Gesetzt, es würde auch nur ein einziger, den ihr gewarnt hättet, wieder tugendhaft und fromm. Wie viel hättet ihr da schon gethan, gewonnen? Ihr hättet wie die Schrift sagt, einer Seele vom Tode geholfen, einen Menschen von seinem zeitlichen und ewigen Verderben befreyet. Was müßte euch das für ein großes Vergnügen machen!

Wegen der andern, die ihr durch allen euren Unterricht und Warnung nicht habt bessern können, müßt ihr freylich betrübt seyn. Ihr könnt euch aber doch damit beruhigen, daß ihr das Eure gethan habt, und

nicht Schuld an ihrem Unglück und Verderben seyd. Werdet aber nur nicht gleich müde, wenn ihr oft sehet, daß euer Unterrichten und Warnen, bey diesem oder jenem bösen Menschen nichts fruchtet. Sprecht nicht etwa, wie man so oft hört: „Ich sag kein Wort mehr. — „Es hilft nichts. Man kehrt sich ja nicht dran. Da „mögen sie hingehen zu ihrem Unglück, wenn sies nicht „besser haben wollen."

Nein, lieben Christen! So denkt und redet ja nicht. Ihr dürft nicht ablassen, den Gottlosen zu unterrichten und zu warnen, wenn ihr gleich sehet, daß es bisher nichts geholfen hat. Sehet doch auch hier auf das Exempel eures Jesu. Jesus hatte das gottlose Jerusalem bisher gar oft, aber vergeblich gewarnt. Ließ er aber nach, wurde er müde, es ferner zu warnen? Nein, leset nur das heutige Evangelium. —

Drittens, soll ein rechtschaffener Christ gottlose Menschen um ihn her, auch durch sein frommes und exemplarisches Leben zu bessern, und so der Gottlosigkeit Einhalt zu thun suchen. —

Man hört in dem Munde vieler Leute immer die Klage, daß es so bös und gottlos in der Welt unter den Menschen jetzt zugehe. Und wenn man diese Leute, die immer diese Klage führen, selbst ansieht und betrachtet, so führen sie ein gottloses Leben. Die Obrigkeit klagt über gottlose Unterthanen, Prediger über die einreisenden Laster in ihren Gemeinen, Hausväter über gottloses Dienstgesinde, Eltern über böse lasterhafte Kinder. Und wenn man das Leben und die

Auf-

Aufführung dieser Obrigkeit, dieser Prediger, dieser Hausväter, dieser Eltern betrachtet, ists wohl ein Wunder, wenn alles um sie her gottlos ist? Sie leben ja selbst in den Sünden und Lastern, über die sie sich an ihren Untergebenen beklagten. Wie der König, so der Unterthan — wie der Hirt, so die Heerde heißts im Sprüchwort. Vorgesetzte, wenn sie gottlos leben, thun dadurch den gröſten Schaden. Sie machen ihre Untergebenen auch gottlos, deren Augen allezeit auf sie gerichtet sind, und die gemeiniglich den Glauben haben: was ihre Vorgesetzten thäten, das könnten sie auch thun. **Böse Exempel verführen**, sagt die Schrift, Buch der Weisheit Cap. 4, 12. — Ja besonders die Exempel der Vorgesetzten. Ach! so hütet euch, damit ihr andere nicht **ärgert** — nicht durch euer böses Exempel auch zum Bösen verleitet. Lasset vielmehr **euer Licht**, eure fromme Gesinnung, euren tugendhaften Lebenswandel **leuchten** und sehen. Gehet euren Untergebenen im Guten vor, so werden sie auf euch sehen, nach euch sich richten, gut und fromm seyn, wie ihr gut und fromm seyd, oder sich vielleicht bessern, wenn sie bisher nicht fromm gewesen sind.

* * *

Nun, lieben Christen! wie siehts denn unter uns am hiesigen Orte aus? Herrscht Frömmigkeit und rechtschaffenes Wesen unter uns? Oder gehen Bosheiten und Laster im Schwange? Ach! leider muß ichs sagen, daß ich an vielen unter euch bisher gar keine Freude gehabt habe. Und wie konnte ich Freude über sie haben,

wenn ich sahe, daß sie gottlos lebten, gerade auf ihr Verderben los giengen, und sich nicht warnen ließen. Das weiß der liebe Gott, daß ichs an Ermahnungen und Warnungen nicht hab fehlen lassen.

Und ihr Sünder im Volk wisset das selbst, und ich kann mich auf euer eigenes Gewissen heute berufen, daß ich sehr oft euch das große Unglück vor Augen gestellt habe, das allezeit auf ein lasterhaftes Leben folgt. Allein ihr habt euch an all mein Predigen und Reden nicht gekehrt. Ihr habt alle meine väterlichen Warnungen in den Wind geschlagen, und seyd immer in euren Sünden fortgegangen. Das schmerzt mich sehr, glaubt mirs; denn ich liebe euch herzlich, und wünsche euer wahres Wohl. Dahero werde ich noch nicht müde, euch immer noch zur Besserung zu ermahnen, und euch zu warnen. Auch heute warne ich euch noch, und bediene mich der Worte Jesu, womit er die gottlose Stadt Jerusalem im heutigen Evangelio warnte: **Wenn du es wüßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.**

Ach! **wenn du es wüßtest** — du, der du in Unzucht, Hurerey und Ehebruch lebst! Dein unzüchtiges Leben wird dich über lang über kurz, in Schimpf und Schande stürzen, dich in Untersuchung bringen, deine Gesundheit verderben, und dir die empfindlichste Strafe zuziehen!

Ach! **wenn du es wüßtest** — du heimlicher Dieb und Betrüger! Deine Diebstähle und Betrügereyen werden gewiß einmal herauskommen. Vielleicht

in

in kurzem. Da wirst du als ein schändlicher Dieb und Betrüger vor aller Welt offenbar werden. Da wirst du ins Gefängnis kommen. Da wird man dir den Proceß machen. Vielleicht bringt man dich gar ins Zuchthaus. Und wenn auch das nicht geschehen sollte, so kommst du doch sonst in große Strafe und Kosten. Und bleibst in den Augen der Menschen ein Dieb und Betrüger, so lange du lebst! —

Ach: **wenn du es wüßtest** — du Säufer, du Unmäßiger, du liederlicher Verschwender! Dein unordentliches, unmäßiges, liederliches Leben, wird dich nach wenig Jahren um dein Haus bringen, wird dich in kümmerliche Armuth stürzen, daß du wohl gar an den Bettelstab geräthst, oder aus der Armenkasse erhalten werden mußt. Und da wird kein Mensch Mitleid mit dir haben. Da wird alle Welt sagen: Es ist ihm schon recht. „Er hat ja alles **verfressen, versoffen, verspielt,** und durchgebracht."

Ach! **wenn du es wüßtest** — du Leichtsinniger und Sicherer! der du jede Ermahnung zur Besserung in den Wind schlägst, und deine Bekehrung bis ins hohe Alter, oder bis aufs Krankenbette verschiebst! Es wird dich der Schlag in deinen besten Jahren rühren, mitten in deiner Arbeit, vielleicht auf dem Felde, vielleicht in deiner Werkstatt, vielleicht des Nachts im Bette. Oder vielleicht büßest du dein Leben jählings durch einen Unglücksfall ein. Oder wenn du auch aufs Krankenbette kommst, so kannst du deinen Verstand und deine Sinne nicht brauchen.

Ach!

Ach! wenn ihr es doch alle wüßtet — bedenken wolltet, ihr Gottlosen, daß die Sünde der Leute Verderben sey, daß ein lasterhaftes Leben ohnfehlbar Unglück und Elend nach sich ziehe.

Nun, so bedenkt das doch heute, und laßt euch nicht abermal vergeblich warnen. Wär diese meine väterliche Warnung wieder umsonst, so müßte ich meinem Jesu heute eine Thräne nachweinen.

Doch, vielleicht gehen heute einige in sich. Und wenns auch nur einer wär! — Nur einer? Das wär freylich nicht viel gewonnen! Doch nein. Schon genug gewonnen. Auch eine Seele hat einen großen Werth in den Augen Gottes. Und er will ja, daß niemand, auch nicht einer verloren werde. Wie wollt ich mich freuen, wenn ich durch meine heutige Warnung — auch nur einen Einzigen zur Besserung gebracht und gerettet hätte.

Ach Gott, wie muß das Glück erfreuen,
Der Retter einer Seele seyn. Amen!

Es ist gar nicht rathsam, die Bekehrung bis aufs Krankenbette zu verschieben, ob man gleich nicht allen, die das thun, die Gnade Gottes absprechen kann.

Eine Predigt

am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Verschieb doch deine Buße nicht,
Sich bald zu bessern, das ist Pflicht.

Erst an dem Schluß der Lebensbahn,
Auf seine Sünden sehen,
Und wenn man nicht mehr sündgen kann,
Gott um Erbarmung flehen,
Das ist der Weg zum Leben nicht,
Den uns, o Gott, dein Unterricht,
In deinem Wort bezeichnet.

* * *

Lieben Christen! Wir lesen im vier und zwanzigsten Capitel der Apostelgeschichte Lucä, daß der Landpfleger Felix den Apostel Paulus habe zu sich fordern lassen,

lassen, daß er vor ihm eine Predigt halten sollte. Das that nun auch Paulus, und diese Predigt, die er hielt, war so rührend, und gieng dem Felix, der bisher gar kein frommer Mann gewesen war, so ans Herz, daß sein Gewissen auf einmal aufwachte und ihn verklagte; denn es heißt V. 25. **Er, nämlich der Felix erschrack.** „Daß Gott erbarm — dachte er unter der „Predigt — was für ein abscheulich böser Mensch „bist du bisher gewesen! Wenn du so fortlebst, wie „will dirs einmal vor Gottes Richterstuhl gehen!"

Jetzt hätte nun dieser Felix sich gleich bekehren, und von seinem gottlosen Leben ablassen sollen, weil er einmal so gerührt war. Jetzt war sein Gemüth am besten dazu geschickt und aufgelegt. That ers denn auch? — Ach nein. Er sahs zwar wohl ein, daß ers nöthig habe, sich zu bekehren, nur jetzt hatte er noch nicht Lust dazu. 's ist ein andermal auch schon noch Zeit — dacht er. Drum ließ er den Bußprediger Paulus mit dem Bescheid von sich: **Gehe hin auf diesmal.** — Leider machens noch viele Menschen so wie Felix. Gelegenheiten und Anlaß zu ihrer Bekehrung haben sie oft. Ihr Gewissen wacht bey diesen und ienen Umständen und Fällen auf, und sagts ihnen, daß sie die Bekehrung nöthig haben. Sie wollen sich auch bekehren. Nur diesmal noch nicht. Ein andermal. Und wenn denn? Die meisten denken: es sey noch Zeit genug dazu, wenn sie einmal aufs Krankenbette kämen. Da solls erst geschehen. Allein, wie wislich und gefährlich ist dieser Aufschub! Dazu rath ich niemand. — V. U.

Evan-

Evangelium, Matth. 22, 1 - 14.

In dem Gleichnisse unsers Evangelii will der Herr Jesus zeigen, wie unglücklich sich die Menschen machen, welche die Gelegenheit zu ihrer Bekehrung ausschlagen und versäumen. Wenn dieses Gleichniß doch besonders die recht zu Herzen nähmen und bedächten, welche zwar willens sind, sich einmal noch zu bekehren, aber nur jetzt noch nicht. Gemeiniglich wollen solche Leute erst Buße thun, wenn sie einmal aufs Krankenbette kommen. Das ist aber sehr gefährlich. Ich stelle dahero jetzt vor:

Es ist gar nicht rathsam, die Bekehrung bis aufs Krankenbette zu verschieben, ob man gleich nicht allen, die das thun, die Gnade Gottes absprechen kann.

1. Man kann nicht allen, die die Bekehrung bis aufs Krankenbette verschieben, die Gnade Gottes absprechen.
2. Und doch ists nicht rathsam, sie bis dahin zu verschieben.

Erster Theil.

Lieben Christen! ich gestehs heut frey und öffentlich, daß ich nicht allen Gottlosen, die erst auf ihrem Krankenbette, wenn sie sterben, Buße thun, die Gnade Gottes absprechen mag. Wers thun will, der thue es. Ich mags und kanns nicht thun. Bedenkt nur einmal folgendes:

1) Es

1) Es ist doch wohl möglich, daß bey manchem Gottlosen, der sich erst auf seinem Krankenbette bekehrt, die Buße ernstlich und aufrichtig seyn kann. —

Die Buße ist alsdann ernstlich und aufrichtig, wenn ein Sünder anfängt, an seinem sündlich geführten Leben ein Misfallen zu haben, wenn er seine Sünden haßt, und den Vorsatz faßt, sie künftig zu fliehen und zu meiden, auch von der Stunde an Gutes thut, so viel er kann, um das geschehene Böse wenigstens einigermaaßen wieder gut zu machen.

Kanns mit manchen Gottlosen auf seinem Krankenbette nicht so weit kommen, daß er das alles thut? Wer wills für unmöglich halten? —

Freylich geb ichs zu, daß die Buße sehr vieler Gottlosen, die sie erst auf dem Krankenbette thun, eine falsche Buße ist, oder eine sogenannte Angst- und Heuchelbuße. Denn, da sie jetzt den Tod vor sich sehen, und das Gerichte Gottes, nach demselben sogleich erwarten müssen, so versprechen sie dem lieben Gott aus Angst alles, und denken, ihn dadurch zu gewinnen, und bey ihm durchzukommen. Da winseln sie und flehen um Gnade. Und das alles thun sie, weil sie jetzt denken, sie müssen sterben. Wüsten sie aber, daß sie mit dem Leben davon kämen, so thäten sies nicht. Das sieht man bey manchen, wenn sie hernach wieder von ihrer Krankheit aufkommen. Da fangen sies wieder an, wo sies gelassen haben, und sind eben die gottlosen Leute wie vorhin, ohngeachtet sie in ihrer Krankheit alles Gute zu thun versprochen haben.

Manche

Manche werden wohl gar noch gottloser wie sonst, und das Sprichwort trift ein: als der Kranke genaß, je ärger er was (war).

Sollte das aber bey allen, die auf ihrem Krankenbette erst Buße thun, so seyn? Das mag ich doch nicht behaupten. Mancher Sünder, den Gott durch eine schwere langwierige und äußerst schmerzhafte Krankheit angriff, gieng doch wohl jetzt mit Ernst in sich, sah sein böses lasterhaftes Leben ein, verabscheute es, und bat Gott demüthig, um Jesu willen alle seine Sünden ab, und faßte den Vorsatz ernstlich, künftig ein frommer Mensch zu werden. Ja — er fieng schon auf seinem Krankenbette an, sich zu bessern, und suchte dies und jenes, von ihm sonst geschehene Böse, wieder gut zu machen.

Und man hat ja auch Exempel in der Welt — ich selbst habe manche gesehen — daß recht gottlose böse Leute, nach überstandener Krankheit sich ganz geändert haben. Heißts nicht bisweilen: „Das war „sonst ein recht ausgelassener böser Mensch — aber „seit seiner tödlichen Krankheit ist er ganz wie umgeschmelzt. 'sist gar der Mann nicht mehr. Was „das sonst für ein böser Mensch war?" Nun da habt ihrs also. Wenns also wirklich Exempel giebt, daß die Buße, die manche Gottlose erst auf ihrem Krankenbette gethan haben, aufrichtig und ernstlich gewesen ist, so kann man auch nicht allen, die ihre Buße bis aufs Krankenbette verschieben, die Gnade Gottes absprechen; denn wer sich nur ernstlich und aufrichtig bekehrt, es geschehe auch wenn es wolle, dem ist der

liebe Gott gnädig. Wenn das aber nicht wär, so müßte die Gnade und Barmherzigkeit Gottes schon hier in der Welt, wenn der Mensch noch lebte, Grenzen und Ziel haben.

2) **Es kann aber kein Mensch der Gnade und Erbarmung Gottes Grenze und Ziel setzen.**

Leßt nur die heilige Schrift, so werdet ihr finden, wie die Gnade Gottes als eine **ewige**, als eine **große, überschwängliche** Gnade beschrieben wird. Ihr werdet Stellen finden, darinnen von der **Geduld**, von der **Langmuth** Gottes gegen die Sünder geredet wird. Stellen, darinnen **die große Güte** Gottes gepriesen wird. Wer kann nun diese Gnade und Erbarmung Gottes einschränken? Wer kanns sagen: so und so lange ist Gott dem Sünder gnädig? Wer kann wohl dem Gottlosen, wenn er sich auf seinem Krankenbette, noch kurz vor seinem Ende aufrichtig und ernstlich zu Gott kehrt, die Gnade Gottes absprechen? Die gröste Verwegenheit wäre das, wenns jemand thäte. Ich mags nicht thun.

Dazu kommt noch, daß wir

3) **in der heiligen Schrift viele Stellen finden, darinnen dem Gottlosen, ohne eine gewisse Zeit zu seiner Bekehrung zu bestimmen, er mag nämlich bald oder spät Buße thun, die Gnade Gottes versprochen wird.**

Ich kann euch freylich diese Stellen nicht alle jetzt anführen. Ich brauch das aber auch nicht, denn ihr wißt sie zum Theil schon, und die andern werdet ihr finden, wenn ihr fleißig in eurer Bibel leset. Nur

eine

eine will ich jetzt anzeigen. Sie steht Jes. 55, 7. 8. Und lautet also: **Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter von seinen Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich sein erbarmen.** Da ist die Rede von allen Gottlosen, sie mögen schon lange, oder seit kurzem Gottlose gewesen seyn. Sie sollen sich nur **bekehren** — Da wird keine Zeit bestimmt, wenn sie das thun sollen. Alsdann will sich Gott ihrer **erbarmen.** Und nun leßt weiter, so wird die Ursache angeführt, und die ist diese: **bey ihm ist viel Vergebung.** Das heißt: bey ihm werden nicht nur viele und große Sünden vergeben, sondern auch zu **allen Zeiten,** der Sünder mag kommen, wenn er will. Leßt nun noch weiter, da heißts: **denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.** Was wollen diese Worte sagen? So viel will der liebe Gott damit anzeigen, daß kein Mensch seiner Gnade Grenze und Ziel setzen soll. Mancher möge wohl denken: ein Gottloser, der sein ganzes Leben in Lastern zugebracht, und sich erst spät bekehre, seys nicht werth, daß ihm Gott gnädig sey, allein er denke falsch — er der liebe Gott denke ganz anders, er nehme auch die grösten Sünder, wenn sie auch späte sich bekehren, zu Gnaden an: **meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.** Nach diesem, was ich euch im ersten Theil gesagt habe, darf man nicht alle Gottlose, die sich erst auf ihrem Krankenbette bekehren, verdammen. Und doch mag ichs niemand rathen, die Buße

bis dahin zu verschieben.

1) Weil die heilige Schrift eine baldige und frühe Frömmigkeit befiehlt, und den Aufschub der Bekehrung überhaupt, und besonders den Aufschub derselben bis aufs Krankenbette widerräth. —

Wenns Pred. 12, 1. heißt: **Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend**, so wird damit so viel gesagt: Mensch, du sollst bald, wenn du noch jung, und in deinen besten Jahren stehst, fromm zu seyn anfangen. Und wenn Paulus Hebr. 3, 7. sagt: **Heute, so ihr des Herrn Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht**, so heißt das: ihr sollt euch gleich ohne Aufschub bekehren oder bessern. Und hört nur, was der Altvater Sirach Cap. 5, 8. spricht: **Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag bis zum andern.** Eben derselbe widerräth nun auch; besonders den Aufschub der Bekehrung bis aufs Krankenbette, wenn er Cap. 18, 22. sagt: **Spahre deine Buße nicht bis du krank wirst, sondern bessre dich, weil du noch sündigen kannst.** Da hört ihr also, wie es der liebe Gott nicht haben will, daß man seine Bekehrung bis aufs Krankenbette aufschiebe. Warum will er das aber nicht haben, da er doch den Gottlosen, der sich noch auf seinem Kranken- und Sterbebette ernstlich und aufrichtig bekehrt, zu Gnaden annimmt? Antwort: deswegen widerräth und verbietet Gott den Aufschub der Bekehrung bis aufs Krankenbette

2) Weils

2) Weils nicht nur sehr gefährlich ist, die Bekehrung bis dahin zu verschieben, sondern, weil ein Mensch, wenn er sich auch auf seinem Sterbebette aufrichtig und ernstlich bekehrt, und Gnade bey Gott erhält, doch allezeit von seiner späten Buße Schaden hat. —

Lieben Christen! Bedenkt erstlich, daß es allezeit äußerst gefährlich ist, wenn ihr erst auf eurem Kranken- und Sterbebette Buße thun wollt. Ihr wisset ja nicht, ob ihr aufs Krankenbette kommen werdet oder nicht? Man hat viel Exempel in der Welt, daß Menschen ohne Krankheit, unvermuthet und plötzlich gestorben sind. In einer und eben derselben Stunde, war mancher, frisch, gesund, und auch todt. Einer stirbt jählings des Nachts am Steckfluß, einen andern rührt plötzlich der Schlag über Tische, auf dem Felde, mitten in seiner Arbeit. Mancher büßt sein Leben jählings durch einen Unglücksfall ein. Wie nun da? wenn solche Menschen den Vorsatz gefaßt hatten, sich erst einmal auf ihrem Kranken- und Sterbebette zu bekehren? Sie sterben ja jetzt ohne lange krank zu seyn plötzlich dahin, und können oft nicht einmal einen Seufzer zu Gott mehr thun. Können sie nun den Vorsatz sich zu bekehren ausführen? — Nein, gar nicht. Wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Ach! wie gefährlich ists, lieben Christen, eure Buße bis aufs Krankenbette zu verschieben! Thuts ja nicht. Ihr wißt ja nicht, ob ihr bey eurem Sterben aufs Krankenbette kommen werdet!

Gesetzt aber auch, ihr kämet noch vor eurem Ende aufs Krankenbette, so ists doch wieder gefährlich, wenn ihr eure Bekehrung bis dahin verschoben habt; denn ihr könnt leicht in den Fall kommen, daß ihr **in eurer Krankheit euch nicht bekehren könnet und wollet.** Oft ist die Krankheit, woran ein Mensch stirbt, von der Beschaffenheit, daß er nicht Buße thun kann. Er kann nämlich seine Sinne und Verstand gar nicht brauchen, wie das bey hitzigen Fiebern oft geschieht, oder er hat seinen Verstand doch nicht recht und völlig. Da giebts so äußerst schmerzhafte und angstvolle Krankheiten, wobey der Patient vor Schmerz und Angst nicht weiß wohin. Er wälzt sich im Bette hin und her. Bald will er aus dem Bette heraus, bald wieder hinein. Da ist nichts als Winseln und Schreien — lauter Angst — Ach! lieber Gott! wie kann da ein Mensch an seine Bekehrung denken, und Ueberlegungen über sein vorhergeführtes Leben anstellen. Ich berufe mich heute auf euch, die ihr einmal solche Krankheiten hattet, aber hernach noch davon gekommen seyd. Manche hatten das hitzige und sogenannte **dumme Fieber**, und lagen einige Wochen ganz ohne Verstand. Manche hatten die reisende Gicht, und wusten vor Schmerzen nicht, wer sie waren, und wo sie waren.

Tretet heut auf. Sagts — ob ihr euch damals bekehrt habt, und ob ihr euch habt bekehren können! Ach! Gott sey Dank, daß wir damals nicht gestorben sind, werdet ihr sagen: da war an keine Bekehrung zu denken.

Und, lieben Christen! ich muß euch noch mehr sagen. **Es wollen sich die oft**, welche ihre Buße bis aufs Krankenbette verschoben haben: ohngeachtet ihre Krankheit leidlich ist, und die Buße zuläßt, **nun nicht** bekehren. So ist das leichtsinnige Menschenherz geartet. Die Krankheit ist nämlich anfänglich nicht arg, es scheint keine Lebensgefahr dabey zu seyn, Der Doctor machts etwa auch dem Patienten weiß, er käme davon. Die Anverwandten des Kranken reden auch so. Je — denkt nun der Kranke: es hat keine Noth, und macht deswegen auch keine Anstalt zur Bekehrung. Da trägts sich nun aber oft zu, daß die Krankheit jählings schlimmer wird, und daß ein Zufall dazu kömmt, woran der Kranke in wenig Stunden stirbt. — Gehet, so **gefährlich** ists, seine Bekehrung bis aufs Kranken- und Sterbebette zu verschieben.

Zweytens, so habt ihr auch noch dieses zu bedenken. Wenn auch ein Sünder sich noch auf seinem Kranken- und Sterbebette, ernstlich und aufrichtig bekehrt und so bekehren kann, und deswegen bey Gott Gnade und Vergebung seiner Sünden erhält, so **thut er sich doch allemal durch diese späte Buße Schaden**. — Das wüste ich nicht — wird jetzt mancher denken. Wie kann er denn Schaden leiden, da ihn Gott zu Gnaden annimmt? Er erlangt ja doch nun die Seligkeit? —

Diese erlangt er freylich, lieber Christ. Aber doch keine so große Seligkeit als andere, die den größten Theil ihres Lebens in Frömmigkeit zugebracht, und

sich schon lange vor ihrem Ende bekehret haben. In der Seeligkeit sind **Stufen** — das ist: es ist nicht ein Mensch im Himmel so selig wie der andere. Und das muß ja so seyn, weil der liebe Gott **billig** und **gerecht** ist, und wie die Schrift Matth. 16, 27. und an mehrern Orten sagt: **einem jeglichen vergelten will nach seinen Werken.** Das wär aber unbillig und ungerecht, wenn der Gottlose, der sich erst einige Tage vor seinem Ende bekehret hätte, eben die **volle große Seligkeit** im Himmel erhielt, wie der, welcher schon lange vor seinem Ende fromm geworden, und viel Gutes gethan hat. Gebt ihr wohl einem Menschen, der erst am Feyerabend einige Stunden für euch arbeitet, das volle Tagelohn, wie dem andern, der den ganzen Tag gearbeitet hat? Gewiß nicht. Und ihr handelt, billig und recht. So machts nun auch der liebe Gott, und thut recht dran.

Zwar kann ich euch von diesem Unterschied im Himmel keine deutliche und eigentliche Beschreibung machen, worinne er bestehen werde. Ich kann nähmlich nicht genau und eigentlich angeben, welches der Schaden sey, den ein spät bekehrter an seiner Seligkeit leiden wird. Inzwischen glaube ich doch dieses, daß viele Menschen im Himmel es bereuen werden, in der Welt so späte sich bekehrt zu haben. Wenn sie die volle Seeligkeit sehen werden, die andere genießen, so werden sie sich doch, wenn sie dort Menschen bleiben, den Vorwurf machen: so selig könntest du auch seyn, wenn du dich eher bekehret hättest.

Ueberlegt hier einmal, was 2 Cor. 9, 6. steht: **Wer da kärglich säet, wird auch kärglich ernten.** Das heißt: Wer nicht viel Gutes in seinem Leben thut, der hat auch nicht viel Lohn zu erwarten. Nun that ja der, welcher sich erst auf seinem Sterbebette bekehrt, nicht viel Gutes, und kann es auch nicht thun, weil die Zeit zu kurz ist. So kann ihm Gott auch nicht viel Lohn geben im Himmel. Er hat Einbuße an seiner Seeligkeit, oder mit dem Apostel Paulus in den angeführten Worten zu reden: **Er wird kärglich ernten.**

* * *

Daraus seht ihr, lieben Christen, daß es auf keinem Fall rathsam ist, die Buße bis aufs Kranken- und Sterbebette zu verschieben. Sind das manche unter euch etwa willens gewesen, so bitte und ermahne ich sie jetzt herzlich — ihrer Wohlfarth besser wahr zu nehmen. Heut, Sünder! heut bekehre dich; eh Morgen kömmt, kanns ändern sich. Amen!

Von der Schuldigkeit der Unterthanen, dem Landesherrn Steuern und Gaben zu geben.

Eine Predigt,

am drey und zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Ein Christ giebt seinen Zinß und Zoll,
Dem Fürsten willig, wie er soll.

Lieben Christen! wenn der Monat um ist, und der Richter oder Einnehmer läßt die Steuern anheissen, oder er kündigt euch etwa eine andere landesherrliche Abgabe an, daß ihr sie bringen sollt, so ist das manchem gar nicht recht, und er macht ein sauer Gesicht dazu, daß die Zeit schon wieder da ist, da er etwas geben soll. Ach! heißts: „ist denn der Monat „schon wieder um, und der Termin schon wieder da! „Es ist doch nichts als lauter Geben. Wenn man „denkt, man hat ein paar Groschen, so muß man sie „dem Landsherrn geben. Man kanns bald nicht mehr „erschwingen.“

Da

Da entsteht nun bey manchem der Gedanke: wie schön und gut wärs doch, wenn gar keine Obrigkeit, wär, da dürfte man doch nichts mehr geben.

Allein, lieben Christen! wer so denkt, denkt gar nicht, wie ein christlicher und vernünftiger Unterthan. Denn es ist nun nach der Einrichtung, die der liebe Gott in der Welt gemacht hat, nicht anders, es müssen von Unterthanen Abgaben gegeben werden. Und es gereicht Unterthanen auch zu ihrer Wohlfahrt, wenn sie ihrem Landesherrn, Steuern und Gaben geben. Wenn Unterthanen das jeder Zeit nur bedächten und recht überlegten, so würden sie ihrem Landesherrn die gesetzten Abgaben mit Freuden und allezeit herzlich gern entrichten.

Ich will euch heute von der Schuldigkeit christlicher Unterthanen, Steuern und Gaben zu geben, zu überzeugen suchen, und euch zur willigen Abtragung derselben ermuntern. V. U.

Evangelium, Matth. 22, 15-22.

Wenn der Herr Jesus nach dem heutigen Evangelio, zu den Juden sagt: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist**, so heißt das so viel: ihr seyd einmal durch göttliche Schickung, Unterthanen des römischen Kaisers worden. Das beweißt die Münze, die bey euch gänge und gäbe ist, denn es steht das Bildniß des Kaisers darauf. Dahero seyd ihr nun auch als seine Unterthanen schuldig, ihm die bestimmten Abgaben zu geben. Es liegt aber in diesen Worten, auch überhaupt eine Ermahnung an alle Unterthanen in der

Welt

Welt ihrem Landesherrn Steuern und Gaben zu entrichten. Dieses giebt mir Gelegenheit, heute zu euch zu reden.

Von der Schuldigkeit der Unterthanen, dem Landesherrn, Steuern und Gaben zu geben.

Dabey will ich zeigen:

1. Warum es Unterthanen schuldig sind, dem Landsherrn Steuern und Gaben zu geben.
2. Wie sie als christliche und vernünftige Unterthanen, diese Steuern und Gaben geben sollen.

Erster Theil.

Lieben Christen! das kömmt von dem lieben Gott, daß ihr Unterthanen seyd, denn er hat die Obrigkeit geordnet. Dahero sagt Paulus ausdrücklich, Röm. 13, 1. Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Und auch das ist von Gott, daß ihr der Obrigkeit müßt Abgaben geben. Denn es ist

1) Ausdrücklich in der heiligen Schrift von Gott befohlen, daß Unterthanen der Landesobrigkeit Abgaben entrichten sollen.

Ich könnte euch schon aus dem alten Testamente Stellen anführen, darinnen es von Gott befohlen wird. Ich will aber nur beym neuen Testament stehen bleiben. Da lest nun das dreyzehnte Kapitel des Briefs Pauli an die Römer. Ich nenne, wie ihr wißt, dieses

ses Kapitel immer nur das **Unterthanskapitel**, weils Unterthanen besonders angeht. Und ich habe dahero oft gesagt, daß Unterthanen dasselbe ganz auswendig lernen sollten —.

Darinnen wirds nun ausdrücklich befohlen, daß Unterthanen der Obrigkeit Abgaben geben sollen. Es heißt V. 6, 7. **Derhalben müsset ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebt nun Jedermann, was ihr schuldig seyd, Schoß dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret.** Und in den schon angeführten Worten Jesu, aus dem heutigen Evangelio: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,** liegt ja auch der ausdrückliche Befehl an alle Unterthanen, daß sie ihrer Landesobrigkeit Abgaben zu entrichten haben. Ja — ihr findet, wenn ihr die Lebensgeschichte Jesu im neuen Testamente leset, daß selbst der Herr Jesus sich nicht geweigert hat, als Unterthan seiner damahligen Obrigkeit, die von ihm geforderten Abgaben zu geben. Ihr dürft nur zu Hause das siebenzehnte Kapitel Matthäi aufschlagen und lesen, so werdet ihrs hören.

Daraus könnt ihr nun sehen, daß alle die Unterthanen eine ganz falsche Meynung haben, die sich einbilden, die landesherrlichen Abgaben, wären eine blos menschliche Erfindung — und die Fürsten hätten sie blos ihrentwegen, und aus Geitz, Haab- und Herrschsucht aufgebracht, um sich durch die Unterthanen zu bereichern, und von ihrem Fett zu mästen. Nein — lieben Christen! die Landesherren haben Gottes Befehl

für

für sich, und können und dürfen gar wohl von euch Steuren und Gaben fordern. Wenn ihr euch also weigern wolltet, ihnen Abgaben zu geben, so thätet ihr Sünde, ja eine recht große Sünde wider Gott selbst. **Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung**, sagt Paulus Röm. 13, 2. — Und es ist ja auch schon an sich nothwendig, daß Unterthanen, ihrem Landesherrn Steuern und Abgaben geben

2) **weil sonst der Landesherr sein göttliches Regentenamt auf Erden gar nicht führen und verwalten könnte.** —

Worinne besteht nun das Regentenamt einer christlichen Landesobrigkeit in der Welt? Antwort: Darinne, daß sie dafür sorgt, und darauf sieht, daß allgemeiner Wohlstand, Zucht und Ordnung im ganzen Lande herrsche, und damit auch ein jeder einzelne Unterthan darinnen so viel möglich, ein vergnügtes und ruhiges Leben führen könne, in aller **Gottseligkeit** und **Ehrbarkeit**. Ist das nicht ein schönes Amt? Freilich. Aber — es ist auch ein wichtiges und schweres Amt — das sag ich euch. Wie viel schöne Einrichtungen und Anstalten gehören dazu, wenns ein Landesherr so weit bringen will. Alle diese Einrichtungen und Anstalten erfordern aber auch großen Aufwand und vieles Geld. Wo soll das der Landesherr aber hernehmen? Man kanns ihm doch nicht zumuthen, daß ers auf eigene Kosten thun soll. Und wenn ers auf eigene Kosten thun sollte — würde sein Vermögen zureichen? Und, wenns auch noch so groß wär, so würde

es doch nach und nach erschöpft werden. Wo sollte aber hernach das Geld herkommen? — Kurz — es ist nothwendig, daß Unterthanen, wenn der Landesherr nützliche und heilsame Einrichtungen und Anstalten zu des Landes Besten und zum Wohl eines jeden Unterthans darinnen machen soll — dazu das Geld hergeben. Daher machen denn auch, alle christliche Landesherren Auflagen, und setzen ihren Unterthanen Steuern und Gaben an, und das mit Recht, denn die Nothwendigkeit erforderts. Er ist also recht wunderlich gedacht, wenn manche Unterthanen sich einbilden, alle die Steuern und Gaben, die sie geben müssen, bekäm der Landesherr bloß allein für sich, und er wende sie nur zu seinem Vergnügen an, und thue sich damit etwas zu Gute. Wer das denkt, der denkt ganz falsch. Ach! lieben Christen! Euer Landesherr bekommt von allen den Steuern und Abgaben, die ihr gebt, zu seinem Unterhalt und zu seinem Vergnügen, das wenigste. Das Uebrige, welches den größten Theil ausmacht, muß er auf die nöthigen Einrichtungen im Lande verwenden, damit ihr sicher und ruhig leben könnt. Er muß viel große Minister und auch kleinere Bediente halten. Und wenn jemand von euch denken wollte: das brauche er ja nicht, so wär das sehr einfältig gedacht. Denn wie ists möglich, daß ein einziger Herr, und wenn er noch so klug und gelehrt wär — alles im Lande allein besorgen, alle besondere Einrichtungen allein machen könnte? — Er muß Minister und Räthe, das ist gelehrte und verständige Leute zur Beyhülfe haben, die er um Rath fragen muß, wenn er etwas nütz-

liches

liches im Lande anstellen will. Ihr sprecht ja oft selbst, im Sprichwort, viel Augen, sehen mehr als eins. Und könnt ihr denn, ob ihr auch noch so kluge Hauswirths seyd, eure Wirthschaft allein besorgen? Braucht ihr nicht Gesinde, Knechte und Mägde dazu? — Diese Minister und Räthe und andere kleine Bedienten, die der Landesherr zu seiner Regierung nöthig hat, wollen leben und für ihre Dienste belohnt seyn, so wie ihr euren Knechten und Mägden Lohn geben müßt. — Da muß nun der Landesherr solche Minister und Räthe und Bediente besolden, und das kostet gar viel.

Er muß auch zur allgemeinen Sicherheit des Landes eine Armee auf den Beinen haben. Und, wie viel kostet die nicht! — Er muß dafür sorgen, daß gute Straßen im Lande sind, damit die Unterthanen, und auch Fremde, wenn sie dahin fahren, nicht mit Wagen und Pferden unglücklich sind. Er muß die Brükken über die großen Flüsse bauen lassen und in Ordnung erhalten. Er muß das Postwesen erhalten. Kurz — er muß noch viele Einrichtungen und Anstalten treffen, die fürs ganze Land und für jeden Einwohner darinnen nöthig und nützlich sind, die ich euch heute nicht alle erzählen kann *)

Dazu braucht er nun alle das Geld, das ihr ihm zu gesetzten Zeiten geben müßt. Wolltet ihrs ihm aber nicht geben, wie wollte er da zurechte kommen? Wie könnte er da sein Regentenamt auf Erden, nach Got-

*) Noth- und Hülfsbüchl. S. 421, 422.

teswillen führen, und alle die nützlichen Anstalten, die zum Glück des ganzen Landes, und zu eurer Wohlfarth so nöthig sind, treffen? Wenn ihr also die Sache recht überlegt, so ists an sich schon nothwendig, daß ihr dem Landesherrn Steuren und Gaben gebt. Da ich nun glaube, daß ihr von eurer Schuldigkeit, Abgaben zu geben, überzeugt seyd, so will ich nun auch

Zweyter Theil

zeigen, wie christliche und vernünftige Unterthanen ihrem Landesherrn diese Steuren und Gaben geben sollen. —

Erstlich, sollen sie ihm dieselben willig und gerne geben. —

Ich habs schon im Eingang meiner Predigt gesagt, daß manche Unterthanen sehr unzufrieden sind, und murren, wenn sie die Steuren und Gaben geben sollen, und lieber gar nichts geben möchten. Das sind aber keine verständigen und christlichen Unterthanen. Denn, wenn sies recht bedächten und überlegten, wozu der Landesherr die Steuren und Gaben gröstentheils anwende, so würden sie gewiß ihr Geld, allezeit mit Freuden zum Richter und Einnehmer hintragen. Ihr wunderlichen Leute, die Steuren und Gaben, die ihr geben müßt, steckt der Landesherr nicht, wie ihr euch einbildet, in seinen Beutel, und verwendet sie bloß für sich. Nein — den gröstn Theil davon nimmt er, und wendet ihn zu allerhand nützlichen und nöthigen Einrichtungen an, die das allgemeine Wohl des Landes, und das Wohl eines jeden einzelnen Unterthans

befördern. Er hält euch gelehrte Leute, die das Recht verstehen, dafür, zu welchen ihr eure Zuflucht nehmen könnt, wenn euch jemand um euer Eigenthum bringen will. Diese schützen euch bey eurem Recht — und lassen es nicht zu, daß euch jemand unrecht thue. Er hält euch Soldaten dafür, die das Vaterland wider feindliche Einfälle beschützen, und die bey Kriegszeiten es verhüten, daß die Feinde euch nicht alles nehmen.

Er läßt euch dafür die öffentlichen Straßen bauen und bessern, daß ihr sicher und bequem dahin fahren könnt, und nicht befürchten dürft, mit Pferden und Wagen unglücklich zu seyn. Er setzt euch öffentliche Lehrer und Prediger, und Schulmeister dafür, die euch und eure Kinder im Christenthum und andern nöthigen Dingen, die ihr wissen müßt, unterrichten. Er hält öffentliche Zuchthäuser dafür, in welchen die bösen Menschen eingeschlossen gehalten werden, die eure Ruhe und Sicherheit stöhren, und euch Schaden am Leib, Gut und Vermögen zufügen können.

Und wenn wollt ich fertig werden, wenn ich euch alle die schönen und guten Einrichtungen erzählen wollte, die der Landesherr zu des ganzen Landes Besten, und also auch zu eurem Besten macht, und wozu er die Steuren und Gaben, die ihr gebt, anwendet.

Ich kann also mit Grund der Wahrheit euch sagen: daß ihr den größten Theil der Steuren und Gaben, die ihr gebt, wiederkriegt — zwar nicht im baarem Gelde — doch aber in allen den mannichfaltigen

ersprießlichen und nützlichen Einrichtungen und Anstalten, die der Landesherr zu eurem Vortheil und Nutzen macht. Das alles überlegt nun recht, und murret nicht mehr, wenn ihr Steuren und Gaben geben müßt. Tragt sie vielmehr gerne und willig zum Einnehmer hin. 's ist kein weggeworfenes und verlornes Geld. — Ihr kriegts ja gröstentheils in den landesherrlichen Anstalten wieder.' Christliche Unterthanen müssen ihre Steuren und Gaben dem Landesherrn

zweytens, auch zu gesetzter und bestimmter Zeit geben. —

Ihr wißt, daß die meisten landesherrlichen Abgaben ihre Zeit und Termine haben, da sie pflegen eingefordert zu werden. Da sind nun manche Unterthanen so leichtsinnig und sorglos, daß sie vorher nicht darauf bedacht sind, wo sie alsdann, wenn die Zeit da ist, das Geld hernehmen wollen. Wird nun die Abgabe angeheißen, so sind sie unwillig und unzufrieden — denn sie haben kein Geld. Seyd ihr nicht offenbar liederliche Leute? Ihr wißt, wenn ihr Steuren und Gaben geben müßt, und macht euch nicht darauf gefaßt. Solche lassen wohl einige Termine nach einander vorbey, und geben nichts; bis endlich der Landesherr den Exequirer schickt. Da haben sie nun Unkosten, und müssen doch die Abgaben bezahlen. Sie schreyen alsdann gemeiniglich über Gewalt und Unrecht. Es geschieht ihnen aber gar nicht unrecht. —

Denn, bedenkts nur, ihr christlichen Unterthanen, der Landesherr kanns ja nicht anders machen. Er muß

eine Zeit zur Einnahme der Abgaben festsetzen, und die Unterthanen mit Ernst dazu anhalten, daß sie zu dieser Zeit ihre Gelder bringen. Er braucht ja diese Gelder zu so vielen nöthigen und nützlichen Einrichtungen im Lande. Und dazu muß er sie gleich haben. Wollte er darauf warten, bis es die Unterthanen freywillig brächten, und bis es diesem und jenem gelegen wär, da würde er oft gar lange warten müssen, und manche nützliche Einrichtung würde dadurch ins Stekken gerathen, oder wohl gar unterbleiben müssen. Der Landesherr muß zum Wohl des Landes sehr viel Leute halten, und sie besolden. Diesen muß er ihre Besoldung auch zu gesetzten Terminen, und richtig und gleich auszahlen, weil sie sonst nicht leben könnten. Die Soldaten müssen ihre Löhnung auf den Tag erhalten, wie könnten diese Leute, die so nicht viel kriegen, zu rechte kommen? Kurz — es ist weislich und recht, daß der Landesherr gewisse Zeiten und Termine zur Einnahme der Abgaben festsetzt, und alsdann die Unterthanen mit Ernst und Schärfe zur Abtragung derselben anhalten läßt, wenn sie diese Termine nicht einhalten, denn sonst würde lauter Verwirrung und Unordnung im Lande entstehen, und der Landesherr könnte sein Regentenamt gar nicht führen, wie er sollte.

Seyd also darauf bedacht, lieben Christen, daß ihr eure Abgaben zur gesetzten Zeit gebt, dadurch bezeigt ihr euch als gute christliche Unterthanen. Steuren und Gaben gehen vor — alle andere Ausgaben müssen warten. Endlich müssen

drittens, christliche Unterthanen die landesherrlichen Abgaben, gewissenhaft, und ohne Betrug geben. —

Man pflegt zu sagen: **Es wird niemand so sehr betrogen als der Landesherr.** Und leider ists wahr. Besonders wird er oft **betrogen**, bey mancher Art von Abgaben, die auf Waaren und andere Dinge gelegt worden sind. Viele Unterthanen haltens auch nicht einmal für Sünde, wenn sie da ihren Landesherrn betrügen, wenigstens glauben sie doch, es hätte das nicht viel zu bedeuten, wenns nur nicht heraus käme. Allein, ich muß euch sagen, daß sich solche Unterthanen irren, wenn sie so denken. Es ist allerdings eine Sünde, ja eine recht große Sünde, wenn ihr euren Landesherrn durch heimlichen Unterschleif um die Abgabe bringt. **Es ist und bleibt Betrügerey,** und die ist im Grunde doch allezeit ein Diebstahl. Und ihr stöhrt ja auch, indem ihr eurem Landesherrn die gehörige Abgabe nicht gebt, die gute Absicht, die er mit dieser Auflage erreichen will. Das Geld soll zu dieser und jener nützlichen Einrichtung im Lande gebraucht werden, dazu ists bestimmt. Ihr hindert aber durch euren Unterschleif diese gute Einrichtung, oder erschwert sie doch. — Und was profitirt ihr, wenn ihr euren Landesherrn bald um ein paar Pfennige, bald um ein paar Groschen bringt? Ist dieses Geld, das ihr an euch behaltet, nicht **unrecht Gut?** Hört was Salomo Sprüchw. 10, 2. sagt: **Unrecht Gut hilft nicht.** Das ist — es bringt keinen Seegen, kein Gedeihen. Und das werden so manche, die durch Unterschleif den

Landesherrn betrügen, gewahr. Ehe sie sichs versehen, so werden sie ertappt. Da fallen sie in große Strafe und Unkosten. Und aller vermeinte Profit ist auf einmal weg — und noch mehr dazu.

Und könnt ihrs denn auch bey eurem Gewissen verantworten, daß ihr euren Landesherrn betrügt? Ihr sollt getreue Unterthanen in allen Stücken seyn, und also auch darinnen, daß ihr ihm alle Abgaben richtig gebt. Ihr habt euch sogar durch euren Unterthanseid auch dazu verpflichtet. Entzieht ihr eurem Landesherrn aber die schuldige Abgabe — was seyd ihr? **Meineidige Unterthanen.** Wird euch das nicht euer Gewissen, überlang überkurz einmal vorwerfen? Und — wenns nicht eher geschehen sollte, so geschiehts vielleicht doch auf eurem Sterbebette. Könnt ihr einst ruhig und frölich sterben, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr als **Landsbetrüger** sterbt? —

Und wie werdet ihr bey Gott durchkommen an jenem großen Gerichtstage — der euch durch seinen Sohn hat sagen lassen: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist?** — Amen.

Das

Das schändliche und schädliche Laster der Trunkenheit.

Eine Predigt am andern Advent, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Trink wohl, nur aber nicht zuviel
Ein Christ muß wissen Maas und Ziel.

Verleih, o Gott, daß ich ja nicht,
Bey deinen Gaben meine Pflicht,
Als Mensch und Christ vergesse.
Gieb, daß ich milder Geber dir,
Zu Ehren trink und esse.

* * *

Lieben Christen! Man erzählt von den alten Deutschen, die eure Vorfahren waren, daß sie der Trunkenheit sehr ergeben gewesen wären. Das gereicht ihnen aber gar nicht zur Ehre, sondern zur Schande. Bey den Nachkommen hat diese üble Gewohnheit von Zeit zu Zeit abgenommen. Noch vor etliche und dreisig Jahren, sah' man betrunkene Leute häufiger als jetzt. Ich war da noch ein Knabe, und weiß mich zu erinnern, daß wenn man etwa Sonntags

oder Feyertags Abends, späte auf der Straße gieng, man viel betrunkene Menschen antraf.

Das ist jetzt nicht mehr so arg. Und auch daraus kann man sehen, daß die Leute immer verständiger und besser werden in der Welt. Gott gebe nur, daß man endlich gar nichts mehr von diesem Laster des Saufens in der Welt hören möge; denn es ist ein recht schändliches und schädliches Laster. Das sollt ihr heute hören. V. U.

Evangelium Lucä, 21. 25 - 36.

Der Herr Jesus warnt im heutigen Evangelio die Menschen, vor dem Laster des Fressens und Saufens: **hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden, mit Fressen und Saufen.** Und wo ist ein christlicher Prediger in der Welt, der nicht Ursache hätte, seiner Gemeine diese Worte Jesu zu ihrer Warnung zuzurufen? — Es giebt ja doch immer noch Menschen hie und da, die besonders den Trunk lieben. Diese muß man warnen, und sie von ihrem Laster abzubringen suchen. Ich stelle deswegen jetzt vor:

Das schändliche und schädliche Laster der Trunkenheit.

1) Worinne dieses Laster eigentlich bestehe.
2) Wie schändlich und schädlich es sey.

Erster Theil.

Das Laster der Trunkenheit besteht darinne, daß ein Mensch, von geistreichen und wohlschmeckenden Geträn-

tränken mehr genießt und zu sich nimmt, als zum Durstlöschen und zur Stärkung des Leibes, und zur geziemenden Ergötzlichkeit nöthig ist — und daraus eine Gewohnheit, oder wie man gemeiniglich spricht, **ein ordentliches Handwerk** macht. Er gießt solche Getränke gleichsam mit Gewalt, und überflüßig hinein, und thut das, wo nicht täglich, doch oft. Das nennt nun der Herr Jesus im heutigen Evangelio **ein Saufen**, und warnt dafür. Daraus könnt ihr nun sehen, daß das Trinken solcher Getränke, an sich keine Sünde sey. Nein — ihr dürft Bier, Brantewein, Wein, wenns eure Umstände erlauben, oder wenn sie euch etwa jemand aus Höflichkeit vorsetzt, gar wohl trinken. Es ist euch sogar erlaubt, daß wenn ihr etwa bey einem Gastgebot, oder auf einem Ehrengelag seyd, wo dergleichen Getränke im Ueberfluß da sind, ihr zur Erquickung und zur Ergötzlichkeit wohl einen Trunk mehr thut als sonst. Das verwehrt euch der liebe Gott gar nicht, wenn ihr euer Herz mit einem reichlichern Trunk labet, daß ihr dadurch aufgeräumt und frölich werdet. Sirach sagt Cap. 31, 34. **Der Wein** — und ein jedes anderes gutes Getränk — **ist erschaffen** — von Gott dazu gemacht und geordnet — **daß er den Menschen frölich soll machen.** Die heilige Schrift erzählt uns auch, daß gute fromme Menschen sich bisweilen mit Trinken etwas zu gute gethan, und bey ihren Gastmalen und Zusammenkünften einen Trunk mehr zu sich genommen hätten, und dabey frölich gewesen wären. Und wir lesen nicht, daß sie der liebe Gott deswegen habe zur Rede setzen und bestrafen lassen.

Das thaten auch die Hochzeitgäste auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wie ihr Joh. 2, 1-11. lesen könnt. Sie trunken auch etwas mehr als sonst zu ihrer Ergötzlichkeit, weil sie auf einer Hochzeit waren. Und der Herr Jesus, der auch ein Gast mit war, misbilligte das gar nicht. Das könnt ihr daher sehen, weil er sogar noch mehr Wein anschaffte, als keiner mehr vorräthig war. Kurz — wenn man von guten geistreichen Getränken, auch bisweilen etwas mehr zu sich nimmt, und nur dabey nicht über die Gebühr geht, so gereicht das dem Leibe zur Stärkung, und dem Gemüth zur Ergötzlichkeit, und das ist auch dem Christen gar wohl erlaubt. Säuft sich aber ein Mensch voll und voll, und thut das immer, so lebt er in dem Laster der Trunkenheit. Das ist aber ein recht schändliches und schädliches Laster, wie ich euch

Zweyter Theil

jetzt zeigen will.

Erstlich, ist die Trunkenheit ein schändliches Laster. Es bringt nämlich die Menschen, die demselben ergeben sind, vor der Welt in Schimpf und Schande. Zwar gereicht auch ein ander Laster den Menschen niemals zur Ehre. Die Trunkenheit ist aber besonders eine rechte Schande, weil sich ein Mensch dadurch dem Vieh gleich macht, und seine menschliche Geberde und Ansehn verstellt. Seht nur einen betrunkenen Menschen an — ist er nicht wie ein Vieh? Er weiß von seinem Verstande nichts. Er kann seine Sinne nicht einmal brauchen. Er hört und sieht und

empfin-

empfindet nichts. Er fällt dahero in seiner Besoffenheit oft über den Haufen, und bleibt liegen, wenn ihm niemand aufhilft. Andere, die vorüber gehn und ihn sehen, pflegen zu sagen: da liegt er wie ein Vieh. Und sie haben recht. Wie verstellt ein solcher nicht seine menschliche Geberde? Er sieht scheuslich aus, blöckt wie ein Vieh. In diesem Zustande ist er, ein Gelächter und Spott der Leute, und sehr oft, sogar der kleinen Kinder, welche ihm nachlaufen, und alle Schande anthun. Ach Gott, wie weit kann sich doch ein vernünftiger Mensch erniedrigen! —

Die vernünftige Welt betrachtet auch einen solchen, als einen zu ernsthaften und wichtigen Sachen und Verrichtungen, unbrauchbaren und untauglichen Menschen, und verachtet ihn deswegen. Und wozu ist auch ein immer betrunkener Mensch in der Welt wohl zu gebrauchen? Er taugt zu gar nichts. Hat er bisher ein Amt gehabt, so wirds ihm genommen, weil mans ihm nicht lassen kann. Die Obrigkeit nimmt dahero einen Mann, der den Trunk liebt, weder zum Richter, noch zum Kirchenvorsteher, noch zu einen Vormund. Ja — es mag sogar niemand gerne mit einem solchen Menschen umgehen, und in seiner Gesellschaft seyn, weil man keine Ehre davon hat, und weil man befürchten muß, von ihm beleidiget zu werden. Mit einem Wort, Menschen, die dem Laster der Trunkenheit ergeben sind, setzen sich in Schimpf und Schande vor der Welt, und niemand hält etwas auf sie. — Es ist aber

zwey-

zweytens, die Trunkenheit auch ein recht schädliches Laster. Sie thut überhaupt großen Schaden in der Welt, aber besonders schadet sie den Menschen, die sich ihr ergeben. Und davon will ich eben jetzt reden. Leute, welche die Trunkenheit lieben, thun sich zuförderst Schaden an ihrer Seele. Christus sagt heute: Saufen beschwere das Herz. Damit meint er eben, es thue der Seele Schaden. Ein immer betrunkener Mensch schwächt seine Seelenkräfte. Denn so oft er sich betrinkt, setzt er seinen Verstand, sein Gedächtnis, seine Beurtheilungskraft, außer Gebrauch, und nach und nach macht er sie so zuschande, daß er, wenn er auch nüchtern ist, nicht mehr recht ordentlich denken, nichts mehr merken, und nichts mehr ordentlich beurtheilen kann. Dahero findet man viele Säufer in der Welt, die sich nach und nach dumm gesoffen haben. Sie sind die verständigen Leute nicht mehr wie ehedem, da sie den Trunk noch nicht liebten. Habens solche Menschen nicht bey Gott zu verantworten, daß sie ihre Seelenkräfte so verdorben haben? — Erschrecklich ist vollends der Schaden, den sich solche Menschen an der Wohlfahrt ihrer Seele thun. Sie sorgen nämlich gar nicht für das Wohl ihrer Seele. Und wie könnten sie das auch, da sie selten zu sich kommen. Und kommen sie ja einmal zu sich, so währts nicht lange, denn sie gehen ihrem Saufen wieder nach. Kommen sie dann und wann in die Kirche und hören zu, so thut zwar wohl oft das Wort Gottes seine Wirkung an ihren Herzen. Sie werden gerührt. Ihr Gewissen wacht auf, und sagts

ihnen, daß sie sich in einen seelengefährlichen Zustand befinden. Es wird ihnen dahero wohl oft angst und bange in der Kirche. Sie gehen auch so gerührt nach Hause. Allein, kaum ist der Gottesdienst nachmittage aus, so gehen sie wieder ins Trinkhaus zu ihren Saufgesellen. Da wird nun die gute Rührung, welche die Vormittagspredigt herfürgebracht hatte, wieder erstickt, und nun ist an keine Sorge für die Seele mehr zu denken. So gehts einmal wie das andere fort. —

Ach! wie leicht kanns nun geschehen, daß ein solcher Säufer, einmal jählings in seiner Trunkenheit dahin stirbt. Man weis ja genug Exempel, daß hie und da einem der Brantewein aus dem Halse heraus gebrannt ist, daß er darüber hat gleich sterben müssen; oder, daß einen in der Besoffenheit der Schlag jählings gerührt hat; oder, daß einer beym Heimgehen sich zu todt gefallen hat, oder sonst ums Leben gekommen ist. Was kann man wohl bey dem jählingen Tode solcher Säufer — in Ansehung ihrer Seligkeit hoffen? —

Ach! wenn doch alle, die dem Laster der Trunkenheit noch ergeben sind, die Worte Jesu, die er im heutigen Evangelio, allen Fressern und Säufern zur Warnung sagt, bedächten: **und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen.**

Ja — Säufer, bedenks. Dein Todestag kann bald, kann jählings kommen. In deiner Besoffenheit kannst du sterben. Wie gehts alsdann deiner Seele? Denk doch an die Worte, im Ps. 49, 13. und erschrick,

wenn

wenn du da lieſeſt: die Gottloſen müſſen davon wie ein Vieh. — So ſetzen auch Menſchen, die den Trunk lieben, ihre Seele der Gefahr aus, ſich mit den abſcheulichſten Sünden und Miſſethaten zu beflecken. Ein Säufer iſt zu allen andern Laſtern in der Welt fähig. Was ſind nicht ſchon in der Beſoffenheit für Schandthaten begangen worden! Ein Betrunkener, kann ſogar ein Mörder und Todſchläger werden. Davon hat man tauſend Exempel in der Welt.

Der Säufer thut ſich auch Schaden an ſeiner Geſundheit, und verkürzt ſich entweder das Leben, oder wenn er ja alt wird, ſo hat er ein kränkliches und beſchwerliches Alter. Nichts ſchadet der edlen Geſundheit, welche doch das größte Kleinod des menſchlichen Lebens iſt, mehr, als die Unmäßigkeit, und beſonders das Saufen. Es dauert gar nicht lange, ſo werden die Trunkenbolde hinfällig und kränklich. Die meiſten ſterben auch in der beſten Blüthe ihrer Lebensjahre, wenn ſie etwa in die dreyſig oder vierzig ſind, an der Schwindſucht oder Waſſerſucht *), und zehren elendiglich aus, daß man nichts weiter von ihnen begraben kann, als das Gerippe. Bringen einige, die etwa eine eiſenfeſte Natur haben, ja das Leben höher, ſo werden ſie doch ganz zu Schande, und oft krumm und lahm, oder blind in ihrem Alter. Und mit ſolchen Menſchen hat alsdenn niemand Mitleiden, wer ſie kennt. Denn es heißt: ſie haben ſich in der Jugend zu Schande geſoffen.

Und

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 166. 170.

Und bedenkt nur, was sich die Säufer für Schaden an ihrem zeitlichen Wohlstand thun. Ihr Hauswesen geht zu Grunde. Ihr Vermögen nimmt ab. Oft kommen sie ganz herunter und stürzen sich, nebst den Ihrigen, in die bitterste Armuth. Da trifts recht ein, was Salomo Sprw. 23, 21. spricht: Die Säufer und Schlemmer verarmen. Wenn Jesus im heutigen Evangelio sagt: So seyd nun wacker allezeit, so versteht er da freilich die geistliche Wachsamkeit und Sorgfalt, die ein Christ für das Wohl seiner Seele haben soll. Allein es muß ein Christ in seinem Hauswesen auch allezeit wacker seyn, das ist, es gehörig besorgen und darauf Acht haben. Liebt er aber den Trunk, geht immer seinem Saufen nach, oder ist daheim täglich betrunken, wie kann er da wacker — seyn. Früh bleibt er im Bette liegen, weil er den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hat, oder weil er Abends erst spät nach Hause kam. Da weckt niemand das Gesinde. Das steht auf, wenn es will, denn es weiß, daß der Herr noch schläft. Da ist nun auch keine Anstalt im Hause, und niemand weiß, was er heut machen soll. So entsteht nun natürlich, lauter Unordnung und Schaden in der Haushaltung. Das Feld wird nicht gehörig oder nicht zu rechter Zeit bestellt, und die innere Wirthschaft leidet auch. Kurz, in dem Hause, wo der Hausherr den Trunk liebt, gehts unordentlich und lüderlich zu. Dazu kömmt noch, daß ein solcher auch viel Geld mit seinem Saufen verthut. Es reicht also, das, was die Haushaltung hergiebt, immer nicht zu. Es

wird

wird ein Kapital nach dem andern geborgt. An die Bezahlung der Interessen wird nicht gedacht. Diese wachsen, und werden wieder zum Kapital geschlagen. Hat das eine Zeitlang gedauert, so gehts gar nicht mehr. Die Schuldner wachen auf, und kündigen, weil sie die lüderliche Wirthschaft sehen, ihr Geld auf. Nun muß der Trunkenbold das Haus verkaufen oder es kommt gar zum Anschlag. Weib und Kinder müssen es nun mit den Rücken ansehen. — Giengs nicht oft so in der Welt — und gehts nicht noch jetzt oft so? Hat man nicht genug Exempel, daß Haus und Hof ist versoffen worden?*) Die armen Kinder sind nur zu bedauren, die nun die Missethat ihres Vaters tragen und empfinden, und sich als arme Kinder in der Welt herumplagen müssen, weil ihnen der Vater alles versoffen hat — der Bösewicht. Ich habs erlebt, daß die Kinder noch vor das Haus betteln kamen, in welchem sie gebohren und erzogen worden waren — und welches ihr Vater und Mutter versoffen hatten. Das war mir erschrecklich. Und was thun endlich Eltern, die der Trunkenheit ergeben sind, nicht für großen Schaden bey ihrer Kinderzucht. Ach! der ist entsetzlich. Ein Vater, der immer dem Saufen nachgeht, giebt ja nicht Acht auf seine Kinder zu Hause. Er weiß nicht, ob sie in die Schule gehen oder nicht? Ob sie zu Hause etwas machen und arbeiten, oder herumlaufen? Ob sie in böser oder guter Gesellschaft sind? Das alles weis er nicht, und bekümmert

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 149-154.

mert sich auch nicht darum, nur auf sein Saufen denkt er. Und wie sehr schadet er vollends seinen Kindern, durch das böse Exempel, welches er ihnen giebt. Er kömmt immer betrunken nach Hause, oder ist daheim auch öfters toll und voll. Das sehen die Kinder. Da hören sie oft die schändlichsten Reden von ihm, die er in der Besoffenheit ausstößt. Da sehen sie, wie er sich oft wie ein Vieh geberdet. Ists nicht ein Wunder, wenn aus solchen Kindern etwas wird? Aber das geschieht auch selten. Mehrentheils werden aus den Kindern einst auch solche Trunkenbolde, oder sie mißrathen doch sonst, weil sich der Vater um ihre Erziehung nicht bekümmerte, und sie zu keiner Arbeit und nützlichen Lebensart anhielt. Kommen solche Kinder einmal zu Verstand — so fluchen sie ihrem Vater noch im Grabe, daß er wegen seiner Trunkenheit, Schuld an ihrer schlechten Erziehung, und an ihrem Unglück gewesen ist. Wehe allen solchen Vätern, die durch das Laster der Trunkenheit ihre Kinder verderben, und unglücklich machen. Ihnen gelten die Worte Jesu Matth. 18, 6. **Es wäre ihnen besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gehängt würde, und würden ersäuft, im Meer, da es am tiefsten ist.**

* * *

Nun, lieben Christen, ihr habts gehört, was für ein schädliches und schändliches Laster die Trunkenheit ist. Hütet euch doch um Gotteswillen dafür, ihr stürzt euch sonst in das größte Elend. Man kann sich dieses Laster gar leicht angewöhnen, und wer sichs

einmal angewöhnt hat, kann sichs schwerlich wieder abgewöhnen. Man hat Exempel, daß sehr feine und brave Leute, endlich in dieses Laster gefallen sind, die vorher sehr mäßig lebten. Seyd also auf eurer Huth. Meidet alle Gelegenheit dazu, alle liederliche Gesellschaft, die dem Saufen ergeben ist. Denn es giebt Saufbrüder, die andere zum Trunk verleiten. Seyd ihr einmal bey einem Gastmahl, und auf einem Ehrengelag, so könnt ihr zwar Bescheid thun, aber übernehmt euch ja nicht im Trinken. Manche denken, weils da ist, so wollen sie sich nun recht überladen. Das ist schlecht gedacht; denn ein Vieh säuft nicht mehr, wenns den Durst gelöscht hat. Denkt doch bey aller Gelegenheit, und besonders, wo alles voll auf ist, an die Warnung Jesu, im heutigen Evangelio: **hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.** Amen.

Ein christlicher Bauer, kann in seinem Stande gar wohl zufrieden seyn, obs gleich ein beschwerlicher Stand ist.

Eine Predigt.

am dritten Advent,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Ist gleich der Bauerstand sehr schwer,
Ist er doch nicht vom Troste leer.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden
Ein jeder Stand hat seine Last.

* * *

Ihr lieben christlichen Bauersleute! Es sind sehr viele unter euch, immer mit ihrem Stande nicht recht zufrieden, daß sie Bauern sind, denn sie denken, sie hättens viel schlimmer, als andere Menschen in der Welt. Dahero hört man von ihnen oft die Klage:

„Ach! der Bauer ist der geplagteste Mann auf „Erden. Es ist niemand schlimmer daran, als der „arme Bauer."

Ich habe aber von Zeit zu Zeit, in Predigten, und wo es die Gelegenheit gab, gezeigt, daß kein Mensch in der Welt Ursache hätte, mit Gott, wegen seines Standes unzufrieden zu seyn, und auch der Bauer nicht. Ihr werdet euch gewiß noch erinnern, daß ich euch oft zu trösten gesucht habe. — Heute will ich aber einmal eine ganze Predigt zu eurem Trost halten, ihr lieben Bauern. Da sollt ihr sehen, daß ihr die unglücklichen Leute nicht seyd, wofür ihr euch immer grösstentheils haltet. Ich hoffe vielmehr, daß ihr heute alle getröstet, und mit zufriedenen Herzen aus der Kirche nach Hause kommen sollt. Das gebe doch der liebe Gott! V. U.

Evangelium Matth. 11, 2-10.

Johannes, von welchem das heutige Evangelium erzählt, lebte nicht im Bauerstand, denn er war ein Prediger; allein, er hatte in seinem Stande viel Beschwerlichkeiten, und war übel dran. Weil er keine gewisse Besoldung hatte, wie wir Prediger heute zu tage haben, und auch in der Wüsten, oder in solchen Gegenden sein Amt verwalte, wo wenig Menschen, und noch dazu meistens Arme wohnten, so muste er sich recht elend behelfen, so wohl im Essen und Trinken, als auch in der Kleidung. Das könnt ihr lesen, Matth. 3, 4. Er hatte auch von seinen Predigten, worinnen er als ein ehrlicher Mann die Wahrheit sagte, Verdruß, und kam endlich gar darüber ins Gefängnis, wie ihr im heutigen Evangelio höret. Demohngeachtet war Johannes mit seinem Stande zufrieden,

und

und beschwerte sich nicht über den lieben Gott, deswegen. So sollt ihr nun auch, lieben Bauersleute, mit eurem Stande zufrieden seyn, ob er gleich beschwerlich ist. Und ihr könnts auch seyn, wenn ihr recht nachdenkt, und alles wohl überlegt. Ich will euch heute dazu eine Anweisung geben. Deswegen stelle ich jetzt vor:

Ein christlicher Bauer, kann in seinem Stande gar wohl zufrieden seyn, obs gleich ein beschwerlicher Stand ist.

1. Der Bauer hat freylich einen beschwerlichen Stand.
2. Er kann aber doch darinn zufrieden seyn.

Erster Theil.

Daß euer Stand, lieben Bauersleute, ein beschwerlicher Stand sey, wie ihr immer klagt, ist wahr, und niemand kann das läugnen. Denn

erstlich, hat ein Bauer in seinem Stande sehr harte und saure Arbeit. Es muß euch immer recht blutsauer werden, das ist gewiß.

Ihr müßt euer Brod oft **im Schweiß eures Angesichts essen.** Zumal im Sommer, wenn ihr ärndet. Frühe, ehe noch die Sonne aufgeht, müßt ihr schon auf seyn, und da fangt ihr an zu arbeiten, oft bis in die spate Nacht seyd ihr noch auf euren Feldern; im Winter habt ihr ebenfalls wieder schwere Arbeit. Da müßt ihr vom frühen Morgen an, bis

Abends in der Scheune stehen und dreschen, es mag noch so kalt seyn. — Wie schwer müßt ihr nicht oft heben und tragen! Und ist das Ackern und Pflügen nicht auch eine der schwersten Arbeiten, zumal, wenn das Feld hart und fest ist. Wenn man euch da zusieht, wie ihr euch oft martern müßt, so muß man würklich Mitleiden mit euch haben, daß ihrs euch sogar sauer müßt werden lassen. Und was brauch ich noch weiter, von euren übrigen schweren Arbeiten zu reden. Es weiß sie ja jedermann. Es ist aber auch der Bauerstand ein beschwerlicher Stand,

zweytens, wegen der vielen Abgaben, die ein Bauer hat, und wegen der vielen Dienste, die er leisten und thun muß.

Es ist beym Bauerstand lauter Weggeben — heißts. Und das ist wahr. Der Bauer muß alle Stände ernähren. Dem Landesherrn muß er Steuern und Gaben entrichten. Dem Gerichtsherrn, unter welchem er steht, muß er Erbzins und Schutzgeld geben. Dem Pfarrer muß er Dezem liefern, und die gesetzte Besoldung reichen. Der Schulmeister lebt auch von ihm. Wird ein öffentliches Gebäude erbaut, etwa die Kirche, oder Pfarre und Schule, oder wird nur etwas daran gebessert, so muß der Bauer zur Anlage geben. Und da giebts beständig etwas zu bauen. Außer diesen Abgaben hat er auch noch, wie alle andere Stände die Abgaben, vom Kauf- und Verkauf zu entrichten.

An allen diesen vielen Abgaben ists nicht genug. Er muß auch noch Dienste thun. Da ist die Frohne,

die

die er dem Gerichtsherrn leisten muß. Dabey ißt er oft sein eigenes Brod, oder kriegt nur wenig. Bald muß er, wenn etwas gebaut wird, Baufuhren thun, oder doch den Handwerksleuten zulangen. Entsteht etwa einmal gar ein Krieg. Da gehts erst recht über den Bauer her. Da vermehren sich nicht nur die Abgaben, die er dem Landsherrn zu geben hat, sondern auch seine Dienste. Da muß er oft auf Spannung, und das Gepäcke der Armee hin und her fahren. Dabey hat der Bauer oft sehr viel auszustehen. Behält etwa einmal der Feind die Oberhand, so muß er Contribution und Brandschatzung geben, und des Lieferns ist kein Ende. — Bedenkt man das alles, so muß man gestehen, der Bauer ist in seinem Stande wirklich schlimm dran, und hat viel Beschwerungen. Dazu kömmt endlich

drittens noch, daß der Bauer bey seiner Bauer-Haushaltung immer sehr vielen Unfällen ausgesetzt ist. — Ehe er sichs versieht, so ist ein Unfall da. Bald leidet er Schaden an den Feldfrüchten, bald an der Viehzucht, bald geht an Schiff und Geschirr etwas zu Grunde. Bald nimmt er gar einen Schaden an seinem Leibe, über seiner schweren und oft gefährlichen Arbeit. Das wiederfährt ihm gar oft, daß er von aller seiner sauren Feldarbeit nichts hat. Da kömmt bald ein schweres Schlossengewitter, und schlägt ihm das Getreide in den Grund und Boden hinein. Ein andermal kömmt eine Wasserfluth, die das Erdreich von seinen Feldern wegführt, oder alle seine Wiesen verderbt. Oft frißt ihm ein Ungeziefer die

Saat weg. Ist die Witterung zu trocken oder zu naß, so leidet er in beyden Fällen Schaden. Und da geht so leicht kein Jahr hin, da sich nicht etwas zuträgt, davon er Verlust und Schaden hat.

Kurz — kein Stand ist widrigen, unvorhergesehenen, und unvermeidlichen Unfällen so sehr unterworfen als der Bauerstand.

Allein, so beschwerlich auch der Bauerstand, wegen jetzt angeführter Umstände ist, so kann ein christlicher Bauer doch darinnen zufrieden leben, und vergnügt seyn, wenn er nur alles recht bedenkt und überlegt. Aber — was haben wir denn alles zu bedenken und zu überlegen, wenn wir bey unsern beschwerlichen Stand zufrieden seyn wollen — sprecht ihr. Das will ich euch jetzt

Zweyter Theil

zeigen.

Ein Bauer, der mit seinem Stande zufrieden seyn will, muß

erstlich bedenken, daß es Gottes Schickung ist, daß er im Bauerstand jetzt lebt, und nicht in einem andern. —

Lieben Bauersleute! Gott hat euch euren Stand angewiesen. Er sah, als ein allwissender Herr, von Ewigkeit, welcher Stand für diesen und jenen der beste wäre, und zu welchem sich ein Mensch am besten schikken würde. Da hat ers denn gesehen, daß für euch der Bauerstand der beste sey, und daß ihr euch zum Bauerstand am besten schicken, und die mit diesem

Stande

Stande verknüpften Beschwerlichkeiten am leichtesten tragen würdet. Und deswegen hat ers beschlossen, daß ihr Bauern werden solltet. Die meisten unter euch haben ja auch in der Jugend diesen Stand freywillig erwählet, und niemand hat euch dazu gezwungen. Denkt nur zurück. Ihr wolltet ja durchaus nichts anders werden als Bauern, als euch eure Eltern freystellten, was ihr ergreifen wolltet! Manche unter euch erwählten freylich diesen Stand, bloß weil sie sahen, daß ihre Eltern auch Bauern waren. Das war aber doch göttliche Schickung, daß sie Bauerkinder waren, und dahero als solche zur Bauerarbeit auferzogen und angeführet wurden. Mancher spricht freylich: ich wollte kein Bauer werden. Meine Eltern beredeten mich aber dazu. Das ist wahr. Das geschah aber wieder nicht von Ohngefähr, sondern der liebe Gott war dabey im Spiel, der die Herzen der Menschen leitet und lenket wie Wasserbäche. Der lenkte deinen Willen so, daß du deinen Eltern gehorsam warst, und ein Bauer wurdest, ob du gleich eben nicht viel Lust dazu hattest. Und das thut Gott gewiß aus weisen und guten Absichten, denn er sah voraus, daß der Bauerstand für dich besser wäre als ein anderer Stand. Seyd also zufrieden, lieben Bauern! Ihr lebt gerade in dem Stande, der sich für euch am besten schickt, und worein euch der liebe Gott mit Fleiß gesetzt hat. Und ihr werdets doch eurem Vater im Himmel zutrauen, daß ers mit euch recht gut gemeint hat? Ein jeder unter euch singe immer mit der christlichen Kirche:

Ich gnüge mich an meinem Stande
In den der Himmel mich gesetzt.
Und achte es für keine Schande,
Bin ich nicht jedem gleich geschätzt.
Ich darf so wenig tadeln den Schöpfer,
Als der Thon, den Töpfer.

Zweytens, hat ein Bauer zu seinem Trost zu bedenken, daß sein Stand ein recht ehrenwerther Stand ist, denn er ist der erste, nützlichste und unentbehrlichste Stand.

Was war der erste Mensch auf der Welt? Antwort: Ein Bauer. Denn es heißt ausdrücklich 1 B. Mos. 3, 23. **Da ließ ihn — nämlich den Adam — Gott der Herr, aus dem Garten Eden, daß er das Land bauete, davon er genommen ist.** Und was waren hernach die nach dem Adam gleich lebende Menschen? Was waren die Erzväter Abraham, Isaak, Jakob? Antwort: Nichts weiter als Bauern, denn sie baueten das Land, pflanzten Bäume, und trieben Viehwirthschaft. Ist euer Stand nicht ein ehrenwerther Stand, da die ersten Menschen in der Welt, die Erzväter darinnen gelebt haben? — Und es ist ja auch deswegen ein recht ehrenwerther Stand, weil er der nützlichste und unentbehrlichste unter allen Ständen ist. Kömmt nicht aller Wohlstand im Lande, von dem Ackerbau, und der Viehzucht her? Das sind die gesegnesten Länder, darinnen Ackerbau und Viehzucht gut betrieben werden. Und das ist auch natürlich, denn vom Bauer kömmt ja alles Geld her. Von ihm erhält sich alles. Zu allen nützlichen Anstalten und

Ein-

Einrichtungen im Lande, muß ja der Bauer das Geld hergeben. Der Fürst müßte morgen seine Regierung niederlegen, wenn er den Bauerstand nicht hätte;

Wenn ihr nun das bedenkt, lieben Bauern, was ihr in eurem Stande für nützliche und nöthige Leute seyd, so könnt ihr zufrieden seyn, denn ihr müßt euch doch recht freuen, daß euch der liebe Gott zum Werkzeug braucht, wodurch er so viel Gutes in der Welt stiftet. Ja — wendet ihr vielleicht ein: der Bauer ist aber doch immer ein verachteter Mann, und die andern Stände sehen ihn oft kaum über die Achsel an. Man hört sie auch wohl oft, wenn vom Bauer die Rede ist, verächtlich von ihm sprechen. Heißts nicht manchmal: 's ist ein grober, dummer Bauer. Lieben Freunde! Ich sage euch so viel: wer den Bauerstand an sich verachtet, und dem Bauer, weil er ein Bauer ist, verächtlich begegnet, der ist ein unverständiger Mensch, und wenns ein Kaiser wär. Aber freylich muß ich euch auch das sagen, daß es unter euch noch viele giebt, die freylich ungesittet und unhöflich sind, und das macht dem ganzen Bauerstand Schande, und deswegen wird er auch immer noch nicht so recht geachtet, von andern Ständen, wie ers doch verdient. Nur die ungesitteten, unhöflichen Bauern, werden verachtet, die aber, die sich bescheiden und höflich bezeigen, gewiß nicht. Merkt euch das.

Soll euer Stand mehr geehrt werden, so müssen künftig mehr bescheidene, gesittete, und höfliche Leute darinnen seyn. Alsdann werden sich auch Leute von vornehmern Stande nicht schämen, mit Bauern umzugehen

gehen — sondern werden sie lieben und ehren, als gute, brave, nützliche und unentbehrliche Leute. Ja es kann alsdann wohl noch so weit kommen, daß Fürsten sich nicht schämen, diesen und jenen ihrer braven Bauern, an ihre Tafel zu ziehen. — Ein Bauer, der mit seinem Stande zufrieden seyn will, hat

drittens zu bedenken, daß andere Stände ihre Beschwerlichkeiten auch haben *). —

Denkt hier an das bekannte Sprichwort: **Es ist nicht alles Gold was glänzt.** Ihr sehet immer andere Stände, besonders die vornehmern mit neidischen Augen an. Ach! die Leute habens gut — sprecht ihr. Wenn wirs doch auch so hätten! Und da denkt ihr gleich an eure harte und beschwerliche Arbeit, die ihr habt. — Freylich, solche harte Arbeit haben andere Stände, besonders die vornehmern nicht. Sie haben aber auch ihre Arbeit, die ihnen oft so sauer wird, als euch euer Ackern und Pflügen. Es schwitzt gewiß mancher guter Fürst in seinem Kabinet so sehr, als einer seiner Bauern auf dem Felde. Dem Gelehrten wirds oft blutsauer in seiner Studierstube, bey seinen Büchern. Kurz — es trift ein, was Salomo Predigerb. 6, 7. sagt; **einem jeglichen Menschen ist Arbeit aufgelegt nach seinem Maas.** Und denkt ihr etwa, andere Stände haben nicht auch ihre Sorgen, Bekümmernisse! Ach! lieben Bauersleute, wenn ihr wüstet, was mancher vornehme Herr, der in der Kutsche daher fährt, und den ihr wegen seines guten glück-

lichen

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 428. 429.

lichen Lebens beneidet, für Sorgen und Bekümmernisse hat, die ihm sein vornehmer Stand verursacht — ihr tauschtet wahrlich nicht mit ihm. Denkt nur allezeit, wenn ihr vornehme Leute in ihrer äußerlichen Herrlichkeit sehet, an das Sprichwort, das ich euch eben gesagt habe; **Es ist nicht alles Gold, was glänzt.** Aber die schweren Abgaben haben sie doch nicht, sprecht ihr. Das ist wahr, eigentliche Abgaben wie ihr, haben sie zwar nicht, wenn sie nicht etwa auch Bauergüter besitzen. Allein schwere Ausgaben haben sie, die ihr vornehmer Stand mit sich bringt. Sie müssen des Wohlstandes wegen viel ausgeben, das ihr nach eurem Stande nicht dürft. Das sind ja doch auch Abgaben. Und oft würden den Vornehmen ihre Wohlstandsausgaben noch beschwerlicher als euch eure landesherrlichen Abgaben werden. Und

viertens, hats auch der Bauer in manchen Stücken viel besser, als es manche andere Stände haben, die er doch zu beneiden pflegt.

Der Bauer lebt, wenn mans recht bedenkt, in seinem Stande viel freyer als viele andere Menschen. Größtentheils sind die Menschen in vornehmern und höhern Ständen sehr gebunden. Der vornehmste Hofbediente ist ein Sclav seines Fürsten, und darf ohne dessen Erlaubniß nicht hingehen, wo er hin will. Will er auf einen Tag verreisen, so muß ers melden. Erlaubts der Fürst nicht, so muß er zu Hause bleiben. Der Officier darf ohne Urlaub nicht eine Stunde abwesend seyn. Sehet, lieben Bauern, so gezwungen und gebunden leben die meisten Menschen, in vor-

nehmern und höhern Ständen. Sind das nicht elende Leute, die gleichsam an Ketten liegen! Ihr seyd dagegen frey. Ihr dürft niemand erst um Erlaubniß bitten, wenn ihr wohin gehet. Dazu kömmt noch, daß ihr stärker und gesunder seyd, als die Menschen von vornehmen Stand. Ihr seyd Riesen an Stärke gegen sie. Das macht die freye gesunde Luft, und die einfachen Speisen, die ihr immer genießet, wie auch die Arbeit, die ihr thut, die eine rechte Arzney für euch ist. Euer Essen und Trinken schmeckt euch dahero wohl, wenns gleich schlecht ist, und besser, als dem schwächlichen und kränklichen Vornehmen, seine kostbaren Speisen. — Und endlich, habt ihr Bauersleute auch nicht so viel Neider und Feinde, als Leute von hohem und vornehmen Stand. Ihr habt dahero die Verfolgungen und Nachstellungen nicht zu befürchten, welche diese befürchten, und deswegen stets in Sorge leben müssen. Hat der Bauer auch Neider und Feinde, so können sie ihn doch so leicht nicht stürzen, wenn sie ihm auch etwa einmal einen Tort erweisen. Aber den Vornehmen können seine Neider ganz stürzen und zu Grunde richten. Davon hat man immer Exempel. — Wenn nun Bauersleute

Fünftens, bedenken, daß der liebe Gott eben so sehr für die Wohlfart ihrer Seele sorgt, als für die Seelenwohlfahrt anderer Menschen, und ihnen eben die Gnadenmittel mittheilet, wie andern, so können sie ganz zufrieden seyn mit ihm. — Ihr Bauersleute, der gute Vater im Himmel hat euch ja eben so lieb, als andere Menschen

ob sie gleich vornehmer und größer sind in der Welt, als ihr. Bey ihm ist **kein Ansehen der Person.** Er will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle seelig im Himmel seyn mögen. Dahero giebt er euch ja auch sein Wort, welches kann eure Seelen seelig machen, und läßt euchs predigen, verkündigen und erklären, so gut wie den vornehmen Leuten. Der Herr Jesus sagt im heutigen Evangelio: **Den Armen wird das Evangelium geprediget.** Unter den Armen versteht er eben Leute von geringem und niedrigen Stande. Und damit will er sagen: daß Gott ganz unpartheyisch sey, und alle Menschen ohne Unterschied des Standes liebe, und seelig machen wollte. Was wollt ihr nunmehr? Laßt es immer seyn, daß hier auf Erden, die andern, vornehmern Stände, in manchen Stücken einen Vorzug haben, und besser dran sind, als ihr — so sollt ihr doch einmal eben so wohl in den Himmel kommen, als sie, wenn ihr nur in eurem Stande, gute rechtschaffene fromme Leute seyd. — Amen!

Von Jugendsünden.

Eine Predigt
am ersten Sonntag nach Epiphan,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Wer in der Jugend sündigt sehr,
Der macht einmal sein Alter schwer.

Ich weiß der Sünden meiner Jugend,
Gedenkt mein frommer Gott nicht mehr,
Ach! ich verließ den Weg der Tugend,
Und manches Laster liebt ich sehr.
Nun alles ist mir herzlich leid
Und suche blos Barmherzigkeit.

* * *

Lieben Christen! Die meisten Menschen sind in ihrer Jugend leichtsinnig und unverständig, und begehen deswegen zu der Zeit viele Thorheiten und Sünden. Manche denken gar nach dem bekannten Sprichwort: Jugend hat nicht Tugend, es wäre nun einmahl nicht anders, junge Leute hätten auch ihre Jugendsünden und diese rechne ihnen der liebe Gott wohl nicht einmahl zu, ihrer Jugend wegen, oder er werde es doch nicht so genau damit nehmen.

Allein,

Allein ihr jungen Leute, ihr denkt ganz falsch, wenn ihr das denkt. Die Sünden, die ihr in eurer Jugend begeht, sind auch Sünden, die euch Gott zurechnet. Hört nur, wie David Ps. 25, 7. zu Gott betet: **Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.** Jetzt war David zu Jahren gekommen. Er sahe zurück in seine Jugend. Wie erschrack er da, da ihm seine Thorheiten und Sünden einfielen, die er als Jüngling begangen hatte! Wie schämte er sich jetzt vor Gott, und vor sich selbst. Was für ein unbesonnener Thor und böser Mensch warst du in deiner Jugend — dachte er. Und indem er das dachte, demüthigte er sich vor Gott: **Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.** Er hielt seine Jugendsünden für strafbar. Er bat deswegen Gott, er wolle sie ihm vergeben. Ach! wie viel Erwachsene und Alte mögen heute hier sitzen, die alle Ursach haben, mit David zu beten: **Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.** Diesen will ich heute eine Anweisung geben, wie sie sich in Ansehung ihrer vorhin begangenen Jugendsünden, nun jetzt zu verhalten haben. Vorher will ich aber die jungen Leute für Jugendsünden warnen, und ihnen zeigen, wie sie sich dafür hüten können. V. U.

Evangelium, Lucä 5, 41-52.

Mancher könnte bey dem heutigen Evangelio denken: „Ey hat sich doch der Herr Jesus auch einmahl, „in seiner Jugend vergangen. Denn das war doch „wohl nicht recht, daß er wider Wissen und Willen „seiner Eltern zu Jerusalem blieb. Er hätte doch als

„ein gutartiges folgsames Kind bey seinen Eltern blei„ben, und mit ihnen nach Hause gehen sollen. Sei„ne Mutter warfs ihm auch vor, wie unrecht er ge„than habe, da sie sagte: Mein Sohn, warum „hast du uns das gethan?

Allein, sollte jemand wirklich bey diesem Evangelio so denken, und dadurch etwa seine Jugendsünden bemänteln und entschuldigen wollen, so sag ich ihm, daß er ganz falsch denkt. Denn der Herr Jesus hat niemals eine Sünde begangen, weder in seiner Jugend, noch in seinem männlichen Alter. Die Schrift sagt deswegen von ihm, daß er von keiner Sünde gewußt hätte, 2 Corinth. 5, 21. Und also, war das auch keine Sünde, daß er zu Jerusalem im Tempel zurück blieb. Der Herr Jesus entschuldigte sich auch gegen seine Mutter hinlänglich in den Worten: Muß ich nicht seyn, in dem, das meines Vaters ist? Damit wollte er sagen, mit mir hat es eine ganz andere Bewandniß, als mit andern Kindern. Ich bin von Gott zum Lehrer der Menschen bestimmt. Daher muß ich auch mich schon jetzt darauf bereiten, und alle Gelegenheit zur Erweiterung meiner Erkänntniß ergreifen — und deswegen bin ich mit Fleiß zu Jerusalem im Tempel geblieben. Ich habs also gar nicht aus Ungehorsam oder jugendlichem Leichtsinn gethan.

Ihr sehet also, lieben Christen, daß das heutige Evangelium Niemand Gelegenheit giebt, seine Jugendsünden zu entschuldigen. Daher will ich heute

von Jugendsünden

reden. Dabey will ich

1) jun-

1) jungen Leuten zeigen, wie sie sich vor Jugendsünden hüten können.

2) Den Erwachsenen und Alten, die Jugendsünden sonst begangen haben, will ich eine Anweisung geben, wie sie sich deshalben jetzt zu verhalten haben.

Erster Theil.

Laßt mich, ihr lieben jungen Leute, heute mit euch, zuerst reden, denn eure Wohlfahrt liegt mir sehr am Herzen. Es geht mir allezeit recht nahe, wenn ich so manche unter euch ein wüstes unordentliches Leben führen sehe, weil ich weiß, daß sie ihrem Verderben entgegen gehen. Die Meinung, die solche junge Leute oft haben, als bringe es ihre Jugend so mit sich, daß sie so leben dürften, oder, daß man in seinen Jugendjahren von Jugendthorheiten und Sünden nicht frey seyn könne, ist ganz falsch. Ach! ihr jungen Leute, ihr könntet euch wohl für Jugendsünden hüten, wenn ihr nur wolltet, und rechten Ernst brauchtet. Wie ihr das könnt, will ich euch jetzt zeigen. Hört mir nur zu. — Wollen junge Leute sich vor Jugendsünden bewahren, so müssen sie

1) Ihr Christenthum gründlich lernen, die Wissenschaft davon immer erweitern, und sich einer frühen Gottesfurcht befleißigen.

Aber daran fehlts eben bey den meisten jungen Leuten. Sie nehmen wohl mit Jesu zu, am Alter, aber nicht an Weisheit. Manche haben gar wenig

vom Christenthum in der Schule gelernt. Und auch dieses Wenige vergessen sie wieder, weil sie kein Buch mehr ansehen, sobald sie die Schule verlassen haben. Andere haben wohl in der Schule einen guten Grund gelegt. Sie bauen hernach aber nicht darauf fort. Kommen sie ja bisweilen in die Kirche, so hören sie nicht auf die Predigt, oder hören doch nicht mit Aufmerksamkeit. In die Katechismusexamina kommen sie gar nicht. So geht denn ihre erlernte Christenthumswissenschaft nach und nach verlohren, und endlich wissen sie von Gott und seinem Worte nichts mehr. So traurig siehts bey vielen jungen Leuten von eurem Stande aus. Ach! ihr jungen Leute, das ist euer Verderben, daß ihr so wenig Christenthum gelernt habt, und euch auch nicht bemühet, darinne weiter zu kommen. Nun fallet ihr eben in diese und jene Sünde aus Unwissenheit, daran ihr aber schuld seyd. Ihr wisset nicht einmahl, was ihr als Christen thun und vermeiden sollt. Das ist entsetzlich. Dabey haben wohl manche noch die schädliche, und ganz falsche Meynung, als sey ein frommer, gottesfürchtiger Lebenswandel eigentlich nicht für junge Leute, sondern nur für Erwachsene und Alte. Manche mögen auch wohl denken, sie hätten schon noch Zeit, fromm zu werden, wenn sie einmal in die Jahre kämen. Ihr sollt aber wissen, daß junge Leute eben sowohl, als alte, fromm seyn sollen. Denn die Schrift sagt: **Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend.** Predigerb. Sal. 12, 1. Das heißt aber eben: Du sollst schon in deiner Jugend fromm seyn. Wäret ihr nun fromm,

und

und hättet Gott immer vor Augen, so würdet ihr in keine Jugendsünde willigen, noch thun, wider Gottesgebot. Sehet und höret ihr ja Böses, oder wollte euch gar jemand zum Bösen verführen, so würdet ihrs doch nicht thun, sondern mit jenem frommen Jüngling Joseph sagen: **Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?**

Aber ihr habt noch mehr zu beobachten. Hört also:

2) **junge Leute müssen auch böse Gesellschaft und alle Gelegenheit zum Bösen vermeiden, wenn sie sich vor Jugendsünden hüten wollen.** Das thun nun viele unter euch nicht, daher kömmts, daß sie in Sünden fallen. Es ist etwas erschreckliches, daß junge Leute ihre Jugendsünden, mehrentheils von den Erwachsenen und Alten lernen, und wohl gar von ihnen dazu gereizt und verführet werden. Ihr Erwachsenen und Alten, die ihr euch jetzt an eure Jugendsünden erinnert, sagt, wer reizte, wer verführte euch dazu? Waren es nicht oft Leute, die eure Väter und Mütter hätten seyn können, oder die doch viel älter waren, als ihr? — Das haben solche Alte und Erwachsene bey Gott zu verantworten, daß sie die Jugend zur Sünde verleiten, und es kann ihnen nicht wohlgehen. Man höre nur, was Jesus sagt: Matth. 18, 6. 7. **Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und ersäuft würde im Meer, da es am**

tiefsten ist. Wehe der Welt, der Aergerniß halben.

Ihr jungen Leute, sind euch solche Erwachsene und Alte bekannt, die gefährlich für eure Tugend sind, so gehet ja nicht mit ihnen um, sondern fliehet ihre Gesellschaft, so viel euch möglich ist. Aber, wer kann das allezeit vermeiden, sprecht ihr. Freylich könnt ihr nicht allezeit den Umgang mit lasterhaften Menschen vermeiden. Kommt ihr dahero bisweilen zu ihnen, so laßt euch nur nicht von ihnen zur Sünde verführen. Sehet nicht auf ihr böses Exempel, und denkt nicht, weil das Alte und Erwachsene thäten, so dürftet ihrs auch thun. Nein — die Sünde ist das Unrecht, es mags ein Junger oder Alter thun. Stellt euch, wenn ihr in böser Gesellschaft seyd, die Allwissenheit Gottes für, wie er alles sehe und höre, was ihr thut. Gedenkt an Gottes Allgegenwart, daß er stets, um und neben euch ist. Bedenkt, wie Gott, als ein heiliger und gerechter Herr, das Böse nicht leide, und daß ers euch, wenn ihr Böses thut, über lang, über kurz werde sehr übel deswegen gehen lassen. Will euch ein erwachsener alter Bösewicht gar zu dieser oder jener Sünde bereden, und verführen, so sagt wie der fromme Jüngling, Joseph: Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen? Sehet, so müßt ihrs machen, wenn ihr euch vor Jugendsünden bewahren wollt, ihr Jünglinge hört mich weiter an:

3) junge Leute müssen auch die treuen Ermahnungen ihrer Eltern und Vorgesetzten immer

mer vor Augen haben, wenn sie Jugendsünden vermeiden wollen. —

Fehlts euch wohl an guten Ermahnungen und Warnungen, ihr jungen Leute? Ach! gar nicht. Erinnert euch nur an die guten Ermahnungen, die ich euch gab, als ihr noch in die Schule gienget. — Und ermahne ich euch nicht noch immer in mancher Predigt, und so oft ich euch sonst spreche, zur Frömmigkeit und Tugend?

Und eure Eltern, die reden ja immer in euch hinein, täglich, ihr sollt euch gut aufführen, und Sünde und Laster meiden. Stehet ihr etwa in der Lehre, so ermahnen euch eure christliche Lehrherren zum Guten, und warnen euch vor Jugendsünden. Seyd ihr Dienstboten, so thun das eure Hausherren und Hausfrauen, wenn sie selbst fromm und christlich sind. — Ja — ihr habt wohl einen treuen Anverwandten oder guten Freund, der euch von Zeit zu Zeit, gute Ermahnungen und Lehren giebt, wie ihr eure Jugend tugendhaft zubringen sollt. —

Aber freilich — verachten und in den Wind dürft ihr alle diese Ermahnungen und Warnungen nicht schlagen. — Folgt ihr nicht, so wird gewiß die Zeit kommen, da ihrs bereuen werdet, daß ihr nicht gefolgt habt. Wenn ihr euch durch eure Jugendsünden, werdet unglücklich gemacht haben. Ach! werdet ihr alsdann denken und seufzen: wenn wir doch den guten Ermahnungen und Warnungen gefolgt wären. Aber es ist nun zu spät. — Seyd doch gutartige und fromme Jünglinge. Von dem Herrn Jesu wird im heu-

tigen Evangelio gesagt: er wäre seinen Eltern unterthan gewesen. Das heißt, er hätte ihnen gefolgt. So sollt ihr auch euren Eltern und Vorgesetzten folgen, so oft sie euch zum Guten ermahnen, und vor Jugendsünden warnen. — Wollen junge Leute sich vor Jugendsünden hüten, so müssen

4) sie sich die unausbleiblichen Uebel, und das Unglück immer vorstellen, das Jugendsünden nach sich ziehen. —

Ihr jungen Leute, ihr lebt zum Theil jetzt lüderlich in den Tag hinein, und führet ein wüstes unordentliches böses Leben. Ihr thut, was euch gelüstet. Und ihr bedenkt nicht, daß ihr dadurch den Grund zu eurem künftigen Unglück legt.

Ihr verschwendet jetzt euer Gut und Vermögen, durch ein lustiges und lüderliches Leben. Wißt ihr, wie es euch einmahl gehen wird? — Im Alter werdet ihr nichts haben, werdet arm seyn und darben. Da werdet ihr denken: ach! wenn ich jetzt doch das Geld hätte, das ich sonst so lüderlich verthat. — Aber ihr werdet nichts haben und schmachten müssen! Ach! ihr jungen Leute, denkt doch stets an das Sprichwort!

Junges Blut
Spar dein Gut,
Armuth im Alter wehe thut.

Ihr lebt jetzt unordentlich, macht aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht. Denkt ihr denn, daß euer Körper von Stahl und Eisen ist? Ach! in euren besten Jahren werdet ihrs schon an eurer Gesundheit spüren, daß ihr in der Jugend unbesonnen gelebt habt,

Ihr

Ihr werdet kraftloß, kränklich und elend seyn, und eurem Beruf nicht einmal vorstehen können. — Und sehet euch nur einmal unter den Erwachsenen und Alten um. Da seht ihr alte Leute, die jetzt Noth leiden und darben. — Da seht ihr ungesunde Männer von dreyßig und vierzig Jahren, die zu keiner Arbeit mehr taugen. Woher kömmt das? — Von ihren Jugendsünden.

Mit solchen Erwachsenen und Alten, will ich

Zweyter Theil.

jetzt reden, und ihnen eine Anweisung geben, **wie sie sich wegen ihrer begangenen Jugendsünden, nun jetzt zu verhalten haben.** —

Ihr Erwachsenen und Alten, die ihr in eurer Jugend übel gelebt habt, was einmal geschehen ist, das ist geschehen. Und wenn ihr tausendmal wünscht, wieder jung zu werden, um alsdann eure Jugendjahre besser anzuwenden, so ist das umsonst. Hört, was ihr nun zu thun habt.

1) Ihr sollt eure begangenen Jugendsünden als Sünden erkennen, verabscheuen, bereuen, und Gott demüthig abbitten.

David erkannte seine begangenen Jugendsünden, indem er zu Gott betete: **Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.** Da giebts unter den Erwachsenen und Alten manche, die ihre in der Jugend begangenen Thorheiten oder bösen Streiche, entweder gar nicht für Sünde halten, oder doch nur für ganz unbedeutende und geringe Sünden. Solche rühmen sich

dahero oft wohl gar ihrer Jugendsünden, und erzählen bey Gelegenheit die bösen Streiche, die sie als Jünglinge gespielet haben. Alter Thor, schweig doch, und sey wohl damit zufrieden, wenns niemand weiß, wie übel und gottlos du in der Jugend gelebt hast. Schäme dich vielmehr deiner Jugendsünden, denn sie sind und bleiben Sünden, und gereichen dir allezeit zur Schande. Bereue sie, und bitte sie Gott um Jesu willen demüthig ab; sonst rechnet dir Gott dieselben einmal in der Ewigkeit zu, und da bist du unglücklich. Was unrecht ist, ist Sünde, man mags im achtzehnten, oder im sechzigsten Jahre seines Alters thun. Es ist allezeit strafbar.

2) Ihr sollt ferner die Uebel, die ihr euch durch eure Jugendsünden zugezogen habt, als natürliche Folgen derselben erkennen — und sie deswegen gedultig ertragen. —

Ihr empfindet jetzt die üblen Folgen eurer Jugendsünden, seyd gedultig, und denkt: wir sind Schuld, daß es uns jetzt so übel geht, wir habens nicht besser verdient. Manche wollen die Uebel, die sie wegen ihrer Jugendsünden leiden müssen, in ganz andern Ursachen suchen, damit nur die Schuld nicht auf sie kömmt. Manche sind so unbesonnen und verwegen, daß sie gar wider Gott murren, als wenn er ihnen diese Uebel zugeschickt habe.

Nein — nein, ihr Erwachsenen und Alten, niemand ist an eurem gegenwärtigen Unglück Schuld, als ihr selbst. Gott ließ euch oft genug vor Jugendsünden warnen, und ließ euch alle die Uebel vorstellen,

die

die auf Jugendsünden unausbleiblich folgen — durch eure Lehrer, eure Eltern, eure Vorgesetzten — habt ihr euch denn warnen lassen? — Es half ja kein Reden und Ermahnen bey euch. — Es ist wahr, ihr seyd jetzt recht elend dran. Ihr seyd noch in euren besten männlichen Alter — aber schon so matt, kraftlos und hinfällig, als wenn ihr alte Greise wäret. — Aber — woher rührts? Von euren Ausschweifungen in der Jugend. Bey eurem Nachtschwärmereyen, bey eurem Fressen und Saufen, bey eurem unmäßigen Tanzen, bey eurer Hurerey in der Jugend habt ihr eure Kräfte zugesetzt, eure Gesundheit verderbt. Da habt ihrs nun, wer kann euch helfen? —

Es ist wahr, ihr seyd jetzt elend dran. Ihr seyd alt, und habt nichts zu leben. Ihr thätet euch gerne etwas zu gute, aber ihr habt nichts als das liebe trockene Brod, und das oft nicht satt. Ihr tränket gerne bisweilen zu eurer Stärkung eine Kanne Bier, aber habt kein Geld. — Denkt zurück in eure Jugend. — Alles muste da verspielt, vertrunken und vertanzt seyn. Hättet ihr jetzt das Geld, welches ihr damals für Bier bezahlen mußtet, das ihr überflüssig in euch hineingossen, — so könntet ihr euch oft eine Kanne zu eurer Stärkung bey eurem Alter hohlen lassen. — Leidet ihr also jetzt Noth — so sucht die Schuld in euren Jugendsünden. Ihr seyd selbst Schuld an eurem Unglück. Tragts geduldig. Murret nicht wider Gott, das wäre höchst unrecht. **Ein jeglicher murre wider seine Sünde** — Klagl. Jer. 3. 39.

3) Ihr Alten und Erwachsenen, sollt eure Jugendsünden so viel möglich, durch ein frommes und gottseeliges Leben, nun wieder gut zu machen suchen. —

Habt ihr eure Jugend gottlos zugebracht, so seyd nun jetzt, da ihr zu Jahren gekommen, desto frömmer. Wenn sich ein Mensch nur noch bessert, von seinen vorigen Sünden abläßt, so will ihm Gott gnädig seyn; denn die Schrift sagt: **der Gottlose lasse von seinem Wege, und bekehre sich zu dem Herrn, und zu unserm Gott, denn bey ihm ist viel Vergebung** Jes. 55, 7. Aber, freylich muß eure Besserung auch ernstlich und gründlich seyn. Ihr müßt eure Jugendsünden verabscheuen. Keine derselben mehr thun, ob ihr gleich auch bey eurem Alter noch Kräfte und Gelegenheit hättet sie zu thun.

4) **Endlich sollt ihr Alten und Erwachsenen, mit eurem Exempel die Jugend warnen, und eine desto gewissenhaftere Aufsicht über die jungen Leute führen, die unter euch stehen.**

Ihr Alten! ihr leidet jetzt mancherley Uebel, die ihr euch durch eure Jugendsünden zugezogen habt. — Ihr sehet um und neben euch junge Leute, die in Gefahr sind, zu einem unordentlichen wüsten Leben verführt zu werden. Vielleicht sehet ihr schon manchen euch bekannten Jüngling, lüderlich und ausschweifend leben. Ach warnt sie doch diese jungen Leute. Ihr könnt sie warnen mit eurem Exempel, denn ihr habts aus Erfahrung, was Jugendsünden für große Uebel nach sich ziehen. Sagt doch dem unmäßigen Jüngling, daß er

seine Gesundheit verderbe, und weißt ihn auf euer Exempel. Sagt doch dem verschwenderischen Jüngling, daß er sich arm machte, und einst im Alter darben werde — und weißt ihn auf euer Exempel. Das sollt ihr, das müßt ihr thun, wenn euch der liebe Gott eure Jugendsünden vergeben soll. —

Und stehen diese jungen Leute gar unter eurer Aufsicht und habt ihnen zu befehlen, seyd ihr Eltern oder Vorgesetzte von ihnen, so führet eine gewissenhafte scharfe Aufsicht über sie, daß sie nicht auch in die Jugendsünden gerathen, die ihr begangen habt. Damit sie nicht auch so unglücklich werden, wie ihr jetzt seyd. — Amen!

Ein Christ, darf sich gar wohl in der Welt auch eine Lust machen.

Eine Predigt
am Sonntage Sexagesimä,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Zum Weinen ist der Christ nicht hier,
In dieser Welt, das glaub man mir.

Gottseeligkeit ist keine Sache,
Die von Melancholie herrührt.
Sie ist getrost, hält gute Wache
Daß man den Trauergeist nicht spührt.
Sie macht es, daß ein guter Christ,
Bey seiner Lust Gott nie vergißt.

* * *

Lieben Freunde! man hat immer Christen in der Welt gefunden, welche sich eingebildet und vorgegeben haben, es schicke sich für einen wahren Christen nicht, und sey seinem Christenthum zuwider, wenn er sich eine Lust in der Welt mache, und an den gewöhnlichen Weltergötzlichkeiten Theil nähme. Es sind wohl manche so weit gegangen, daß sie das Lachen für Sünde gehalten haben. Solche Leute trift man auch noch

noch jetzt hie und da unter den Christen an, die so denken, und das vorgeben, wie wohl so gar viel nicht mehr wie sonst. Sie kommen daher, entweder gar nicht, oder höchst selten in eine Gesellschaft, wo es vergnügt und lustig zugeht. Und wenn sie ja einmal dabey seyn, so sehen sie **sauer** aus, seufzen immer, daß mans hören und merken kann, und lassen den Kopf traurig hangen. Man nennt sie deswegen gemeiniglich **Kopfhänger**. Ich wills euch kurz sagen: ich halt von solchen Leuten nichts. Viele darunter hab ich als Heuchler befunden, die sich durch ihre sonderbare Lebensart, den Schein einer großen Frömmigkeit geben wollen. Manche mögens wohl gut und redlich meinen, sie haben aber eine verkehrte und falsche Meinung vom Christenthum. Denn es ist ja gar keine Sünde, wenn sich auch der Christ in der Welt eine Lust macht, und sich ergötzt, wenns nur auf rechte Weise geschieht. Das will ich euch heute zeigen. V. U.

Evangelium, Lucä 8, 4-15.

Der Herr Jesus führt in dem Gleichnisse des Evangelii, und in der beygefügten Erklärung desselben die Ursachen an, warum die Predigt des göttlichen Worts bey vielen Menschen nichts ausrichte, und sie nicht bessere. Unter andern sagt er: es sey die **Wollust dieses Lebens** daran Schuld. **Das aber unter die Dornen fiel — heißts, sind die, so es hören, und gehen hin unter der Wollust dieses Lebens, und erstickens.** Damit will aber der Herr Jesus nicht sagen, daß alle Wollust der wahren Frömmigkeit,

keit, oder dem Christenthum entgegen sey. Nein — er erklärt nur den übertriebenen, ausschweifenden, allzuöftern und verkehrten Genuß, der Weltlust für schädlich und sündlich. Ich stelle dahero jetzt vor:

Ein Christ, darf sich gar wohl in der Welt auch eine Lust machen.

Ich wills beweisen

1. daß er das darf, aber dabey auch zeigen,
2. wie die Lust, die sich der Christ machen darf, beschaffen seyn muß, und wie er sich dabey verhalten soll, daß sie nicht zur Sünde wird.

Erster Theil.

Ein Christ darf sich gar wohl in der Welt eine Lust machen, frölich seyn, und weltliche Ergötzlichkeiten genießen. Denn

erstlich, muntert ihn die heilige Schrift selbst zur Frölichkeit überhaupt, und auch besonders zum Genuß der Weltfreuden auf. — Hört nur was Paulus Röm. 12, 15. sagt. Da heißts: freuet euch mit den Frölichen. Er will damit sagen: kommt ihr in eine Gesellschaft von Menschen, die frölich und guter Dinge sind, so sollt ihr ihre Freude nicht stöhren, und sie ihnen verderben, sondern sollt auch mit lustig und frölich seyn, so weit es erlaubt und christlich ist. So sagt auch Salomo, im Predigerbuch Cap. 9, 7. So gehe hin, iß dein Brod mit Freuden, und trink deinen Wein mit gutem Muth,

Muth, denn dein Werk gefällt Gott. Da habt ihr ja die Erlaubnis, euch mit Essen und Trinken zu ergötzen, und lustig und frölich dabey zu seyn. Ich könnte euch noch mehr solche Stellen aus der Bibel, besonders aus den Schriften Salomo anführen, wenn ich Zeit dazu hätte, die euch ausdrücklich eine Weltlust erlauben. Ihr findet auch, wenn ihr in der Bibel leset, darinnen Erzählungen, daß recht gute und fromme Leute, sich bisweilen weltliche Ergötzlichkeiten gemacht haben, oder mit dabey gewesen sind. Und der Herr Jesus war ja selbst auf einer Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo es gewiß, wie immer bey Hochzeiten zu geschehen pflegt, auch lustig zugieng. Er beförderte sogar die Hochzeitlust, und schafte mehr Wein an für die Gäste. Sehet — der menschenfreundliche Herr verdarb den Leuten ihre Lust nicht, sondern suchte sie vielmehr noch zu vergrößern, und blieb bey ihnen. Und nicht nur bey dieser Hochzeit war er, sondern auch bey vielen andern Gastereyen, wie ihr in seiner Lebensgeschichte lesen könnt. Da der Herr Jesus also selbst bey weltlichen Ergötzlichkeiten mit gewesen ist, und Theil daran genommen hat, so darf sich der Christ gar wohl auch in der Welt eine Lust machen. Das könnt ihr

zweytens daher sehen, weil der liebe Gott die Menschen gerade so gebaut, und ihre Natur so eingerichtet hat, daß sie weltliche Ergötzungen nicht nur begehren und suchen, sondern auch genießen können. Ja es ist der Genuß, weltlicher Ergötzlichkeiten sogar nöthig, zur Erhaltung der Gesundheit. —

Der liebe Gott hat euch fünf Sinne gegeben. Ihr könnt schmecken, fühlen, riechen, sehen und hören. Sagt mir, wozu ihr diese Sinne habt, wenns sündlich wär, sich damit in der Welt zu ergötzen? — Da hätte sie euch der liebe Gott ja gerade umsonst gegeben, und gar zu eurer Marter. Eure Natur triebe euch immer an, etwas Gutes zu essen und zu trinken, etwas Schönes zu sehen, und sich daran zu belustigen, etwas Angenehmes zu hören, und sich darüber zu freuen; und ihr dürftet doch nicht. Wär das nicht eine Marter für euch? — So verkehrt dürft ihr euch den lieben Gott nicht vorstellen, lieben Christen! Nein. Er ist ein Vater der Freude. Er will, daß seine Kinder, die Menschen in der Welt, fröhlich und vergnügt leben sollen. Und damit sie sich auch eine Lust und Freude machen können, so hat er ihnen einen Körper mit fünf Sinnen gegeben, daß sie Lust und Ergötzungen in der Welt suchen und genießen können. Wenn sich nun euer Geschmack bisweilen an mancherley guten Speisen und Getränken ergötzt, wenn sich euer Ohr bisweilen an der schönen Musik guter Musikanten vergnügt, wenn eure Augen nach schönen Sachen in der Welt sehen, und ihr euch darüber freuet, daß ihr sie sehet — ist das — wohl unrecht und sündlich? Ewig nicht, lieben Christen, das sag ich euch; denn der liebe Gott kann euch die fünf Sinne nicht umsonst gegeben haben.

Und hört noch weiter, was ich euch sage. Der Mensch hat sogar der Ergötzungen zu seiner Erhohlung und zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthig. Wollte jemand allen Ergötzlichkeiten und aller Lust in der Welt

gänzlich entsagen, und immer daheim bleiben, und in keine fröhliche Gesellschaft gehen, so würde er über lang über kurz, matt, kraftlos, und am Leibe und Gemüthe krank werden. Das wissen die Doctors und Aerzte wohl. Dahero rathen sie Leuten, die kränklich und niedergeschlagen sind: sie sollen fleißig spazieren gehen, und muntere fröhliche Gesellschaften suchen, und sich öfters ein Vergnügen machen. Und das ist auch oft die beste Arzeney für kranke Leute gewesen, und hat viel tausend Menschen wieder gesund gemacht, die sonst krank geblieben, und wohl gar gestorben wären. — Daß sich der Christ in der Welt eine Lust machen, und Ergötzlichkeiten genießen darf, könnt ihr auch sehen, wenn ihr

drittens überlegt, daß der liebe Gott die Welt so erschaffen, und alles darinnen so eingerichtet hat, daß die Menschen überall Gelegenheit und Anlaß finden, sich eine Lust zu machen und zu ergötzen. —

So viele tausend Dinge und Sachen trest ihr in der Welt an, die euch Gelegenheit anbieten, zu dieser und jener Ergötzlichkeit, ja — die euch recht auffordern dazu. Diese Dinge hat aber der liebe Gott gemacht, geordnet, oder nach seinem Rath erfinden lassen. Sind diese Dinge aber bloß ein Schaueſſen, das ihr wohl ansehen, aber nicht anrühren und genießen dürft? — Wenn das wär, so wüste ich nicht was der liebe Gott damit gewollt hätte, und ich könnte mich in ihn gar nicht finden. Er hätte den Wein — und andere wohlschmeckende Getränke erschaffen — und

ihr solltet sie doch nicht trinken, euch nicht damit erquicken, euch an ihrem Wohlgeschmack nicht belustigen? Er hätte die Musik erschaffen, oder erfinden lassen, und ihr solltet nun keine Musikanten hören, euch nicht an ihrer Musik vergnügen? — Hört den Sirach. Der giebt der ganzen Sache den Ausschlag, und entscheidet sie, wenn er Kap. 31, 34. sagt: **Der Wein ist geschaffen, daß er den Menschen frölich mache.** Da habt ihrs. Und das gilt nicht allein vom Wein, sondern von viel tausend andern Dingen und Sachen in der Welt. — **Gott hat sie geschaffen** — oder entstehen und erfinden lassen — **daß sie den Menschen frölich machen sollen,** daß sich der Mensch derselben zu seiner Lust und Ergötzlichkeit bedienen soll. —

Es darf sich also der Christ gar wohl in der Welt eine Lust machen. Aber nun fragt sichs: wie muß denn die Lust beschaffen seyn, die sich der Christ in der Welt gar wohl machen darf, und wie muß er sich verhalten, daß sie nicht zur Sünde wird? — Das will ich euch nun

Zweyter Theil

zeigen.

Erstlich, darf sich der Christ keine Lust machen, die an sich schon sündlich ist, und offenbar, entweder mit dem Verbot Gottes, oder mit dem Verbot der Obrigkeit streitet. —

Wenn zum Exempel, einige unter euch zu einander sagen wollten: „heute wollen wir uns eine rechte

„Lust

„Lust machen. Wir wollen dahin zu Biere oder zu „Weine gehen. Und da wollen wir uns toll und voll „saufen" — wär das eine Lust, die einem Christen anständig ist? Nein. Und warum denn nicht? Weils gerade wider Gottes Verbot lauft, sich zu besaufen; denn der Herr Jesus sagt Lucä 21, 34. **Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.** Und Paulus sagt Ephes. 5, 18. **Saufet euch nicht voll Weins.** So ist auch die Lust und Ergötzlichkeit an sich, und offenbar sündlich, die wider das ausdrückliche Verbot der Obrigkeit läuft. Die Obrigkeit ist **Gottes Dienerin**, wie Paulus Röm. 13, 4. sagt, das ist, sie kann an Gottes Statt, etwas das nützlich ist, gebieten, und das was schädlich oder unschicklich ist, verbieten. Und wir Menschen müssen ihr alsdann eben so gut gehorchen, als wie dem lieben Gott.

Nun hat die Obrigkeit gewisse Ergötzlichkeiten verboten, weil sie schädlich sind. Diese muß also ein Christ durchaus vermeiden. Da sind zum Exempel, alle **Glücksspiele** mit Würfeln und in der Karte von der Obrigkeit, bey Strafe untersagt. Wolltet ihr euch aber demohngeachtet eine Lust mit solchen Spielen machen, so wärs eine sündliche Lust, weil sie die Obrigkeit verboten hat. Merkt euch das! —

Zweytens, so darf sich der Christ da nicht einmal eine an sich erlaubte und unschuldige Lust machen, wenn er weit wichtigere Sachen zu thun hat, denn sie wird dadurch zur Sünde, weil

er darüber diese wichtigern Sachen versäumt, oder vernachlässiget. —

Lebt der Christ bloß in der Welt, sich nur immer zu ergötzen, und sich eine Lust zu machen? Nein. Er soll nur dann und wann, wenn er eben nichts wichtigers zu thun hat, oder darüber versäumt, zum Zeitvertreib, und zu seiner Erhohlung sich eine Ergötzlichkeit machen. Wolltet ihr euch also am Sonn- oder Feyertage, etwa auf diese oder jene Weise, eine an sich unsündliche und unschuldige Lust machen, wolltet aber dabey das Kirchengehen versäumen, so wär diese Lust nicht mehr unschuldig, sondern sündlich, denn ihr versäumtet ja darüber etwas weit wichtigers, nämlich, das Kirchengehen. Ihr sollt ja Sonntags Gottes-wort in der Kirche hören, und dadurch für eurer Seelen Seeligkeit sorgen. Denn, **was hülfs den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne** — und alle Ergötzlichkeiten darinnen genösse — **und nähme doch Schaden an seiner Seele**, sagt Jesus Matth. 16, 26.

So seyd ihr Handwerksleute und Bauern, auch schuldig, euren Beruf die Woche über fleisig abzuwarten. Das ist eine sehr wichtige Pflicht, die ihr Gott, eurem Vaterlande, und euch selbst, und den Eurigen schuldig seyd. Wolltet ihr nun die Woche über immer fleisig spazieren gehen, und im Gasthofe euch am Biertrinken und am Spiel ergötzen, so wär diese Lust, die ihr euch machtet, wenn ihr dabey noch so mäsig und ordentlich euch aufführet, doch sündlich — denn ihr versäumtet ja darüber euren ordentlichen Beruf, und

eure

eure Hauswirthschaft bliebe zu Hause liegen, und gieng nach und nach gar zu Grunde.

Drittens, muß die Lust, die sich ein Christ machen will, so beschaffen seyn, daß er sich dadurch weder an seinem Vermögen, noch an seiner Gesundheit Schaden thut. —

Da hat also ein Christ alle die Ergötzlichkeiten zu vermeiden, die für ihn allzukostbar sind, und sein Vermögen übersteigen, wenn sie an sich noch so unschuldig wären. — Da denkt mancher, „ich werde mir doch „die Lust machen dürfen, sie ist ja unschuldig;" — Ja — die Lust, die du dir machen willst, ist freylich an sich erlaubt. Aber — verstattet sie denn auch dein Geldbeutel? — Das ist eine Lust für Leute, die viel Geld haben, und wohl etwas wegschmeisen können. Du bist aber nicht reich, hast zu schwimmen und zu waden, daß du dich und deine Kinder nothdürftig nährst und durchbringst. Das ist keine Ergötzlichkeit für dich, bleib also davon. Auch schadet das dem Vermögen, wenn man sich zu oft, bald diese, bald jene Lust macht. Manche Leute suchen immer beständig Ergötzlichkeiten. Das ist aber unrecht. Denn, ob sie gleich an sich unsündlich seyn mögen, so wird dabey doch immer Geld verthan, das man wohl zu nöthigern Sachen anwenden könnte. Und gesetzt, es gienge dabey auch kein Geld auf, so versäumt man doch darüber Geld zu verdienen. Kurz — wer sich gar zu oft in der Welt eine Lust macht, schadet sich dadurch an seinem Vermögen — und thut also Sünde. —

Ihr dürft auch eure Ergötzlichkeiten nicht so genießen, daß ihr darüber ungesund werdet. Auch die unschuldigsten Vergnügungen werden dadurch sündlich. Da hab ich mit euch, ihr jungen Leute, ein paar Worte, wegen des Tanzens zu reden. Ich will euchs gar nicht zur Sünde machen. Behüte Gott! Es ist eine Lust, die euch der liebe Gott nie verboten hat, und die euch jeder vernünftige Mensch gönnt. Ihr seyd junge Leute. Es hat euch auch euer Landesherr zu tanzen erlaubt. Tanzet also immer. Aber tanzet euch nur nicht um euren gesunden Leib. Euer Tanz muß ein bescheidener erbarer Tanz seyn, und nicht eure ganze Leibeskraft erfordern. Meidet doch alle die tollen Tänze, die recht dazu erfunden zu seyn scheinen, daß sie junge Leute ums Leben bringen sollen. Ich brauchs nicht, sie euch zu nennen. Es sind mörderische Tänze. Und man hat Exempel, daß junge Leute todt darüber hingefallen sind. Erhitzt euch auch nicht so sehr, durch lang anhaltendes Tanzen, sondern ruhet darzwischen eine gute Weile aus. Tanzet auch nicht die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. Das ist eurer Gesundheit höchst schädlich. Folgt mir. Ich meins recht väterlich gut mit euch. Und glaubt mir, wenn ich euch sage, daß sehr viele Leute, zu ihren nachherigen Krankheiten in ihren besten Jahren, den Grund in ihrer Jugend auf dem Tanzboden gelegt haben. —

Viertens, so darf die Lust, die sich ein Christ macht, seinen Nebenmenschen weder zum Schaden, noch zum Verdruß gereichen. —

Prüfet dahero jede Lust, die ihr euch machen wollet. Findet ihr, daß ihr dadurch, es sey auf welche Art es wolle, euren Nebenmenschen Schaden verursacht oder ihnen wenigstens Verdruß macht, so stehet ab davon, ihr thut sonst Sünde, denn ihr handelt wider die Liebe des Nächsten.

Ich könnte davon viel sagen. Ich will aber jetzt nur besonders mit euch, ihr Kinder und Dienstboten, etwas reden, und euch ermahnen. Ihr macht euch oft eine Lust — und die gereicht euren Eltern und Dienstherrschaften zum Verdruß. Nicht, weils eine sündliche und unerlaubte Lust ist, die ihr euch macht, sondern, weil ihr sie euch wider ihr Wissen und Erlaubniß macht. Ihr Kinder, gehet oft zu Tanze oder sonst zu einer andern Lustbarkeit, und sagt euren Eltern kein Wort davon, oder ihr thut dieses wohl gar wider ihren Willen. So macht auch ihrs, ihr Dienstboten, oft so, und sagt eurer Herrschaft kein Wort davon, daß ihr zu Tanze gehen wollt, oder wenn ihr keine Erlaubniß dazu bekommt, so geht ihr doch. Ist das recht und christlich? Nein. Ihr sprecht: Es ist doch eine unschuldige Lust, die wir uns machen. Ja doch — so mag es seyn. Aber ihr stehet unter euren Eltern und Dienstherren, denen müßt ihr nach dem vierten Gebot gehorchen. Geben sie euch einmal zu einer unschuldigen Ergötzlichkeit, keine Erlaubniß, so müßt ihr davon und zu Hause bleiben. — Macht ihr euch aber doch wider ihre Erlaubniß, eine Lust, so gereicht sie ihnen zum Verdruß und Aergerniß — und so ist eure Lust sündlich. Endlich muß

Fünftens, die Lust, die sich ein Christ macht, auch ehrbar seyn, sie darf nämlich nicht den äußerlichen Wohlstand und gute Sitten beleidigen. Ihr könnt zum Exempel wohl zu einander gehen, und euch mit angenehmen Gesprächen, Erzählungen, und auch Spaßreden vergnügen, und eine Lust machen; ihr müßt aber dabey alle unzüchtige Scherze, alle Zoten, und andere garstige Reden vermeiden, denn sie laufen wider die Ehrbarkeit. Das sind schandbare Worte und Narrentheidung, die sich nicht geziemen. Ephes. 5, 4. Ihr könnt wohl tanzen, aber euer Tanz muß ehrbar und bescheiden seyn. Viele juchzen und schreien dabey, wie wilde Menschen, und machen unzüchtige Geberden, das ist ein Gräuel, wie sies machen, und Sünde und Schande. — Und auch das ist nicht erlaubt, daß ihr bis an den hellen Morgen tanzet. Deswegen ists auch vom Landesherrn verboten, weils wider die christliche Ehrbarkeit läuft. Ist das ein ehrbarer Jüngling, der die ganze Nacht hindurch schwärmt und tanzt? Nein. Kein christlicher und vernünftiger Mensch wird etwas auf ihn halten. Und von jungen Mädchen läßt das vollends gar nicht, wenn sie vom Tanz erst früh Morgens nach Hause kommen. — Die haben alle Ehrbarkeit verloren. — Amen.

Das heilsame Andenken an unsern Ausgang aus der Welt.

Eine Predigt am Sonntage Rogate, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Den Tod bedenk zu jeder Frist,
Weil das sehr gut und nützlich ist.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken.
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken.
Lehre du michs jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag.

* * *

Lieben Christen! Es giebt Leute in der Welt, die gar nichts vom Tode mögen reden hören. Wer mit ihnen davon spricht, der ist ihr Freund gewesen. Ich sage euch, das sind keine guten Menschen, denn sie verwerfen gerade das Mittel, das sie klug, verständig und fromm machen kann. Wer hier in der Welt als ein verständiger und frommer Christ leben will, muß immer seinen Tod vor Augen haben, und dran denken, daß er die Welt wieder verlassen soll. Wie

nöthig

nöthig das Andenken an den Tod, zu einem klugen und frommen Leben sey, wußte Moses wohl, dahero betete er Ps. 9, 12. **Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.**

Ja — Christen, es hat einen überaus großen Nutzen, und ist sehr heilsam für euch, wenn ihr immer und auf die rechte Weise an euer Ende denkt. Das will ich euch heute zeigen. V. U.

Evangelium Joh. 16, 23-30.

Der Herr Jesus dachte immer an seinen Ausgang aus der Welt. Wenn ihr seine Lebensgeschichte leset, so werdet ihr hören, daß er oft mit seinen Jüngern davon geredet hat. Auch im heutigen Evangelio redet er mit seinen Jüngern davon, und sagt ihnen, daß seines Bleibens hier in der Welt nicht sey. **Wiederum verlaß ich die Welt, und gehe zum Vater.**

Und warum erinnerte nun der Herr Jesus seine Jünger immer an seinen Ausgang aus der Welt? Antwort: weils für die Jünger heilsam und nöthig war, zu wissen, daß sie der Herr Jesus einmal verlassen werde; denn es stack ihnen immer das irdische Reich im Kopfe, das der Herr Jesus in der Welt aufrichten sollte. Diese Meynung suchte nun der Herr Jesus bey seinen Jüngern auszurotten, indem er ihnen oft sagte: er bleibe bey ihnen nicht, sondern er werde nach kurzer Zeit gar aus der Welt gehen: **Wiederum verlaß ich die Welt.** Ach Christen! diesen Gedanken, den Jesus nach unserm heutigen Evangelio hatte, und gegen seine Jünger zu erkennen gab, solltet ihr immer

beständ-

beständig haben. Wiederum verlaß ich die Welt, solltet ihr täglich, ja stündlich bey euch denken. Das würde sehr gut und heilsam für euch seyn. Hört mir nur aufmerksam zu. Ich werds euch jetzt zeigen, indem ich vorstelle

Das heilsame Andenken an unsern Ausgang aus der Welt.

Da sollt ihr nun lernen,

1. Wie ihr recht an euren Ausgang aus der Welt denken müßt.
2. Wie heilsam euch dieses rechte Andenken an euren Ausgang aus der Welt seyn werde.

Erster Theil.

Ein Christ muß bedenken, daß hier in der Welt seines Bleibens nicht ist, und den Gedanken haben, den Jesus heute äußerte: Wiederum verlaß ich die Welt. Und zwar muß er diesen Gedanken

1) immer täglich und stündlich haben. Daß ihr euch etwa erst an euren Tod erinnert, wenn ihr einmal mit zur Leiche geht, das ist nicht genug. Nein, ihr müßts machen, wie der Apostel Paulus; der sagt 1 Cor. 15, 31. Ich sterbe täglich, das heißt: Ich stelle mir mein Ende alle Tage vor, und denke, heute kannst du vielleicht sterben. Es fehlte freilich diesem Apostel nicht an besonderer Veranlassung sich seinen Tod alle Tage vorzustellen, weil er in beständiger Lebensgefahr war. Allein, lieben Christen, es fehlt euch

auch nicht an Gelegenheit, euch täglich an euren Tod zu erinnern, wenn ihr nur euch daran erinnern wollt. Da sind viele Dinge, die ihr oft sehet, die euch an euren Tod erinnern. Ihr kommt in eure Gärten und Wiesen, da trefft ihr eine verwelkte oder abgerissene Blume an, diese ruft euch zu, was dort Hiob 14. 2. steht: **Der Mensch gehet auf, wie eine Blume und fället ab.** Oder ihr sehet etwa einen Baum liegen, den der Sturmwind umgerissen und zerbrochen oder der Bliz ganz zerschmettert hat. Könnt ihr nicht dabey denken: Was ist der Mensch? Bin ich nicht auch ein fallender Baum, den der geringste Umstand niederreißen und tödten kann? Oder ihr gehet im Sommer auf euer Feld, da seht ihr manchen Kornhalm, den Wind, Wetter und Schlossen zerknickt und zerbrochen haben. Was predigt euch dieser zerknickte Kornhalm? Eure Sterblichkeit. Bin ich nicht auch ein schwacher Halm, der bald zerknickt und zerbrochen werden kann?

Und ihr hört ja auch immer fast täglich die Todtenglocke lauten, wenn nicht hier, doch in der Nachbarschaft. Ach! es ist wieder eins gestorben — heißts. Wenn wird es an mich kommen, wenn wird man mir zu Grabe lauten, müßt ihr denken. Ihr gehet Abends zu Bette und legt euch schlafen. Der Schlaf ist ein Bild eures Todes.

Und erinnern euch nicht auch eure öftern Unpäßlichkeiten an euren Ausgang aus der Welt? Es fehlt euch ja immer etwas an eurem Körper, ob ihr gleich dabey **zu Wege und zu Stege** gehen könnt. Bald

habt

habt ihr Kopfschmerzen, bald ists euch nicht recht im Magen, bald klagt ihr über Schwere in euren Gliedern. Was bedeuten aber diese Unpäßlichkeiten, dieser Kopfschmerz, dieses Uebelbefinden in eurem Magen, diese Schwere in euren Gliedern. — Eure Sterblichkeit bedeuten sie, euren Tod verkündigen sie. Alle, auch die kleinsten Unpäßlichkeiten unsers Körpers, sind die Vorboten unsers Todes und Anstalten dazu.

Kurz — es fehlt euch nicht an Gelegenheit, euch immer und täglich euren Ausgang aus der Welt vorzustellen, wenn ihr nur diese Gelegenheiten benutzen wollt. Das müßt ihr aber thun. Es ist aber nicht genug, daß ihr immer und täglich dran denkt, wie ihr einmal sterben und diese Welt wieder verlassen müßt; ihr sollt

3) auch mit allem Ernst an euren Tod denken, und alle Umstände dabey recht erwägen. Der fluchtige und geschwind vorbeygehende Gedanke: du mußt auch einmal sterben, wird auch oft bey sichern und gottlosen Menschen angetroffen, er stiftet aber bey ihnen den gehörigen Nutzen nicht. Sie denken wohl immer an ihren Tod, sie bedenken ihn aber nicht. — Christen! soll euch die Betrachtung eures Todes nützlich und heilsam werden, so müßt ihr über euren Tod recht nachdenken, ihn von allen Seiten betrachten, alle Umstände dabey in Erwägung ziehen, und besonders das, was auf den Tod folgt, immer vor Augen haben. Bedenkt die ungewisse Zeit eures Todes. Wißt ihr denn, wenn ihr sterben werdet? Nein. Erst im Al-

ter oder schon in der Jugend, oder mitten in der Blüthe der Jahre? in einigen Wochen oder in einigen Tagen? Morgen oder heute? Gott allein weiß es. **Der Mensch weiß seine Zeit nicht** — sagt die Schrift Predigerb. Sal. 9, 12. Und wißt ihr denn die Art eures Todes, wie ihr einmal aus der Welt gehen werdet? Das wißt ihr wieder nicht. Ihr könnt an einer langwierigen, aber auch an einer kurzen Krankheit sterben. Ihr könnt auch plötzlich sterben, ohne vorher krank zu seyn. Ihr könnt bey der Krankheit, an welcher ihr einmal sterbt, euren völligen Verstand haben, ihr könnt ihn aber auch nicht haben. Ihr könnt an einer sehr schmerzhaften Krankheit sterben, aber auch an einer Krankheit, die leidlich ist. Das ist alles ungewiß. Deswegen müßt ihr euch immer das Schlimmste und Gefährlichste bey eurem Tode vorstellen. Das wird euch heilsam seyn. Und noch mehr habt ihr, bey eurem Tod zu bedenken. Was denn? — Das, was darnach folgt. Es ist mit dem Menschen nach dem Tode nicht aus. **Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht**, sagt die Schrift, Hebr. 9, 27. Die Seele kommt gleich nach dem Tode des Körpers in den Zustand, der sich für sie schickt, und der ihr zukömmt. Wer Böses hier in der Welt gethan, und sich nicht gebessert hat, der kömmt nach dem Tod in die Verdammniß oder in die Hölle, das ist, in einen sehr unglücklichen Zustand. Wer aber hier fromm gelebt hat, kommt nach dem Tode in den Himmel, das ist, in einen sehr glücklichen Zustand. Das müßt ihr, lieben Christen, wohl bedenken,

denken, daß es mit dem Menschen nicht aus ist, nach dem Tode. Der Herr Jesus sagte heute: **wiederum verlasse ich die Welt**, er setzte aber auch hinzu: **ich gehe zum Vater.** So gehest du auch, Christ, wenn du einmal stirbst, **zum Vater** — in die Ewigkeit. Der wird dir aus Gnaden den Himmel geben, wenn du hier fromm gelebt hast. Bist du aber gottlos hier gewesen, so wird er dich in die Hölle verweisen. Und das muß er thun, weil er auch **ein gerechter Vater ist.**

Sehet, lieben Christen! so müßt ihr an euren Tod und Ausgang aus der Welt denken. Wie nützlich und heilsam euch ein solches Andenken an euren Ausgang aus der Welt sey, will ich nun zeigen

Zweyter Theil.

Erstlich macht euch ein beständiges und recht ernsthaftes Andenken an euren Ausgang aus der Welt, demüthig. Ihr werdet nun recht demüthig gegen Gott, denn ihr erkennt ihn **als den größten Herrn**, als den Herrn über Leben und Tod. Ach! was seyd ihr, wenn ihr euch mit Gott vergleicht? **Er ists, der allein Unsterblichkeit hat**, 1 Timoth. 6, 16. ihr aber seyd hinfällige Menschen, nur Staub und Asche. Er, dieser mächtige Gott, darf nur ein Wort sprechen, nur **wollen**, so liegt der gesündeste, stärkste Mensch im Todesstaub. — Wie demüthig werdet ihr aber nun auch gegen eure Nebenmenschen, wenn ihr euren Ausgang aus der Welt immer und ernsthaft bedenkt! Der Tod macht ja alle Menschen

gleich. Aller Unterschied der so mancherley Stände, dauert nur so lange sie leben. Im Grabe sind Könige und Bettler, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte einerley — und was denn? Staub und Asche, eine Beute der Würmer und der Verwesung.

2) Es treibt euch ein solches Andenken an euren Ausgang aus der Welt auch an, mit euren Nebenmenschen ein verträgliches und friedliches Leben zu führen. —

Warum sollte ich mich mit meinen Nebenmenschen hier in der Welt zanken, ich muß ja sterben. Wir gehen einen Weg mit einander nach der Ewigkeit. Sollten wir uns diesen Weg durch Verdruß, Zank und Streit sauer machen. Es ist ja so ein kurzer Weg. Und verlohnt sichs wohl über einen Erdenkloß, über ein paar Groschen einen Streit anzufangen, da wir nackend auf die Welt kommen sind, und nackend wieder dahin müssen. Wer weiß, ob ich Morgen das Geringste in der Welt noch nöthig habe. Nein — sterblicher Mitbruder, wir wollen nicht mit einander zanken übers Mein und Dein. Vielleicht ist schon in der folgenden Stunde nichts mehr unser. Und ist bisher etwa ein Verdruß zwischen uns gewesen, so wollen wir von nun an alle Feindschaft einstellen, und als gute Freunde mit einander leben.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.
Hingeht die Zeit, herkommt der Tod.
Ach! wie geschwinde und behende,
Kann kommen meine Todesnoth.

Und,

Und wie wollten wir vor Gott bestehen, wenn wir einander hier alle Feindseeligkeiten bewiesen hätten, und mit unversöhnlichen Herzen aus der Welt giengen. Hör nur, was Jesus sagt: Matth. 5, 25. **Sey willfertig, deinem Widersacher, bald, dieweil du mit ihm auf dem Wege bist.**

3) **Ein solches Andenken an unsern Ausgang aus der Welt, macht auch, daß wir unser Herz nicht so sehr an irdische Güter hängen, und uns über den Verlust derselben leichter trösten können.**

Es ist uns, als Christen nicht verboten, zeitliche Güter zu schätzen und zu lieben. Wir dürfen auch darnach trachten, und uns darum bemühen, sie zu bekommen. Unser Herz sollen wir nur nicht daran hängen, das ist, wir sollen nur nicht unser ganzes Vergnügen und Glück in dem Besitz irdischer Güter suchen, und Geld und Gut nicht zu unsern Abgott machen. Darwider dient nun ein beständig ernsthaftes Andenken an unsern Tod. Warum lauf und renn ich denn? Was mach ich mir so viel Sorg und Unruhe? Warum streng ich denn meine Kräfte so an, und opfere meine Gesundheit auf? Um Geld zu sammlen, und reich zu werden, um ein Gut nach dem andern kaufen zu können. Aber was hilft mir das alles? **Wiederum verlasse ich die Welt.** Ich muß ja doch sterben, und das kann ja sehr bald geschehen. Da muß ich nun alles hier lassen, kann nichts mitnehmen, als ein elendes Sterbekleid. Alle meine Herrlichkeit kann mir im Tode nicht nachfahren. Bin ich nicht

ein Narr? — Ja, das bist du Mensch, der du dein Herz so sehr an irdische Güter hängst. Vielleicht sagt Gott heute, was Lucä 12, 20. steht: **Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und wes wirds seyn, das du bereitet hast?** Christ, denk nur immer und recht ernsthaft an dein Ende, so wirst du dir gewiß aus zeitlichen Gütern, so viel nicht machen. Und da kannst du dich auch leichter trösten, wenn du etwa deine irdischen Güter durch einen Zufall verlierst. — Ich habe alles eingebüßt, oder ich habe doch viel verloren. Alles ist dahin, was ich mit vieler Mühe erworben hatte. Nun was wars denn? Zeitliches Gut. **Wiederum verlasse ich die Welt.** Ich hätte ja bey meinem Tode so nichts mitnehmen können, sondern alles hier lassen müssen.

4) **Ein solches Andenken an den Tod, macht die Menschen fleißig zum Guten, und treibt sie an, Ordnung zu halten.** Soll der Mensch das Gute, das er in der Welt nach seinem Beruf und Stande, stiften und thun soll, aufschieben von einer Zeit zur andern? Nein — er weiß ja nicht, ob ers alsdann thun kann. Er ist ja sterblich. Ach! ein jeder Christ denke doch immer an die Worte Jesu Joh. 9, 4. **Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.** Jesus wollte damit so viel sagen: **Wiederum verlaß ich die Welt und gehe zum Vater,** und das geschieht bald, ich muß dahero das, was ich hier in

der

der Welt zu thun habe, bald thun, da ich Gelegenheit dazu habe. So Christ, mußt du auch denken: Ich muß wirken, weils Tag ist. Jetzt leb ich noch, bin gesund, jetzt kann ich mit meiner Berufsarbeit, meinem Vaterlande und den Meinigen noch nützlich seyn. — Ich muß wirken, weils Tag ist, muß ein Vater denken, der Kinder hat. Ich will dran seyn, daß ich sie gut erziehe, versorge. Wer weiß, ob ich noch lange lebe. — Gewiß, wer immer den Gedanken hat, daß er bald sterben kann, wird das Gute und Nützliche, das er in der Welt zu thun hat, nicht aufschieben. Und wer immer an seinen Tod denkt, wird auch bey Lebzeiten in seinen Sachen gute Ordnung halten. Er wird immer mit den Seinigen reden, wie alles nach seinem Tode werden soll, und sein Haus bestellen, damit nicht, wenn er einmal stirbt, Zank, Streit und Unordnung entstehe. Er wird immer seine Rechnungen richtig halten. Er wird sich allezeit, wenn er Jemand etwas bezahlt, Quittung geben lassen. Und so wird er auch dem, der ihm Geld bezahlt, jederzeit Quittung geben. Warum? **Um Lebens und Sterbens willen.** —

5) **Das Andenken an den Tod, wenns recht ernsthaft ist, hält auch die Menschen von Sünden ab, und treibt sie an, ihre Buße zu beschleunigen, wenn sie bisher gottlos gelebt haben.**

Es ist kein größer Verwahrungsmittel wider große Sündenfälle, als ein immer ernsthaftes Andenken an

den Tod. Der Spruch Hebr. 9, 27. **Es ist dem Menschen gesetzt, einmahl zu sterben, darnach das Gericht,** hat gewiß schon manche böse That in der Welt verhütet. Dahero sagt Sirach 7, 4. **Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebels thun.** Und, was hat denn manchen gottlosen, sichern Sünder endlich noch bewogen, von einer sündlichen Lebensart abzulassen, und seine Besserung zu beschleunigen? Nichts anders als seine nahe Todesgefahr. Wahrlich es ist keine Bußpredigt nachdrücklicher, als die: **du mußt sterben.**

6) **Endlich macht ein recht ernsthaftes und fleißiges Andenken an unsern Ausgang aus der Welt, uns unsern Tod leichter, und wir können viel getroster und gelassener sterben.** Wer gar niemals mit Ernst an seinen Tod gedacht hat, dem muß er sehr erschrecklich seyn. Denn, je seltener man an fürchterliche Sachen denkt, desto fürchterlicher sind sie uns. Wer aber mit dem Apostel Paulus **täglich** stirbt, täglich sich an seinen Tod erinnert, und seinen Sarg und sein Grab vor Augen hat, der gewöhnt sich endlich an die Todesgedanken, wird mit dem Tod recht bekannt, daß er sich nun, wenn er kommt, nicht vor ihn fürchtet. Wenigstens ist er ihm nicht so fürchterlich mehr. Wie könnte er ihm auch so fürchterlich seyn, da er immer durch wahre Buße, sich auf seinen Tod gefaßt machte. Er darf ja, da er fromm hier gelebt, oder sich doch noch bey Zeiten gebessert hat, das Gericht nach den Tode nicht fürchten. Er kann seinen Tod als das Ende seiner mühseeligen Wanderschaft

schaft auf Erden ansehen. Er kann nach seinem Tod, Himmel und Seeligkeit hoffen. Er kann glaubensvoll in der letzten Stunde seines Lebens, mit Jesu sagen: **Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.** Ist das nicht ein schöner Tod? Amen.

Eine Anweisung, wie man sich recht wohl überzeugen kann, daß Leiden und Trübsal im menschlichen Leben gut sind.

Eine Predigt
am Sonntag Cantate,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Auch Trübsal ist dem Menschen gut,
Wenns gleich sehr schmerzt und wehe thut.

Was Gott mir hat beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wärs auch die größte Last der Welt.

* * *

Lieben Christen! Ihr wißt, daß ich euch in eurem Leiden und Trübsal, das euch von Zeit zu Zeit begegnete, allezeit zu trösten gesucht habe, sowohl von der Kanzel, wenn ich predigte, als auch, wenn ich sonst etwa mit euch zu reden kann. Und das war auch meine Schuldigkeit; denn ich habe ja als euer Prediger und Seelsorger, besonders dafür zu sorgen, daß ihr immer gutes Muths seyd, und nicht ein trauriges

Leben

leben führet. Womit hab ich euch aber getröstet in eurem Leiden? — Damit, daß ich euch sagte, es wären euch alle Leiden, die euch der liebe Gott zuschickte, überaus gut und heilsam.

Ich habs aber freylich wohl gemerkt, daß das manchem unter euch nicht so recht in den Kopf will. Wie kann denn das, was uns Kummer und Schmerz verursacht, gut seyn? Das thun ja aber Leiden und Trübsal, sie stöhren unsern zeitlichen Wohlstand, denkt ihr. Allein, ich bleib dabey, und sags euch heute nochmals: Leiden und Trübsal sind euch gut, ja sie sind sogar nöthig, zu eurem Glück auf Erden. Davon sollt ihr heute, wie ich zu Gott hoffe, gewiß überzeugt werden. Hört mir nur recht zu. V. U.

Evangelium, Joh. 16, 5. 15.

Ihr, die ihr euch immer noch nicht recht darein finden könnt, wenn man euch sagt: Leiden und Trübsale wären gut, kommt mir gerade vor, wie die Jünger Jesu, welche nach dem heutigen Evangelio, betrübt und traurig wurden, als ihnen Jesus Nachricht von seinem herannahenden Tod, und baldigen Abschied aus der Welt gab. Sie dachten auch, es wär ein Unglück für sie, wenn der Herr Jesus jetzt schon stürbe und sie verließe. Aber, woran lags, daß sie das dachten? Daran, daß sie ganz verkehrte Vorstellungen von Jesu und dessen Verrichtungen auf Erden hatten. Und so ists gerade mit euch, wenn ihr euch nicht darein finden könnt, daß Leiden und Trübsal den Menschen gut seyn sollen. Es liegt bey euch nämlich auch daran,

daß ihr euch keine rechten Vorstellungen von den Gesinnungen des lieben Gottes, und von den Leiden und Trübsalen macht, die euch Gott zuschickt. So wie nun der Herr Jesus heute seine Jünger, die seinen Tod als ihr Unglück ansahen, zu rechte wieß, und sie mit den Worten tröstete: es ist euch gut, daß ich hingehe, so will ich euch heute auch sagen: es ist euch gut, daß ihr Leiden und Trübsale habt. Ich stelle dahero jetzt vor:

Eine Anweisung, wie man sich recht überzeugen kann, daß Leiden und Trübsal im menschlichen Leben gut sind.

Da muß man sich

1. eine richtige Vorstellung von Gott, dessen Gesinnung und Weltregierung machen. Und
2. auf die guten Wirkungen und Folgen recht sehen, welche Leiden und Trübsale im menschlichen Leben wirklich haben.

Erster Theil.

Das sag ich euch — macht ihr euch nicht vor allen Dingen eine richtige Vorstellung, von Gott und dessen Gesinnung und Weltregierung, so kommt ihr nimmermehr zur rechten Ueberzeugung, daß Leiden und Trübsale gut sind. Da dürft ihr euch aber freylich den lieben Gott nicht so vorstellen, wie sich ihn die Menschen vorstellten, ehe der Herr Jesus in die Welt kam.

Da-

Damals hatten die Menschen (vielleicht nur einige weise und verständige Männer ausgenommen) keine richtige Vorstellung von Gott, und dessen Gesinnungen gegen Menschen. Das sagt die heilige Schrift Joh. 1, 18. ausdrücklich, in folgenden Worten: **niemand hat Gott je gesehn, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget.** Das heißt nun soviel: niemand hat bisher eine richtige Vorstellung von Gott gehabt und gelehrt. Der mit Gott aufs genaueste bekannte Herr Jesus, hat uns erst hierinnen die Augen aufgethan. Jetzt wissen wirs nun, was Gott vor Gesinnungen hat. Sonst wusten wirs nicht recht. —

Wie stellten sich aber die Menschen Gott vor, ehe sie der Herr Jesus eines bessern belehrte? — Sie bildeten sich ein, er sey **ein sehr gestrenger Herr, der gleich einen großen Zorn aufschlage, und grausam sich an dem räche, der ihm etwas zuwider gehan habe, und der nicht anders wieder könne gut gemacht und besänftigt werden, als wenn der Mensch, der ihn beleidigt habe, genugsam dafür büße, und ihm Genugthuung verschaffe.** — Wolltet ihr euch nun den lieben Gott auch noch so vorstellen, so würdet ihr freylich die Leiden und Trübsale, die euch Gott zuschickt, vor nichts anders halten können, als vor Strafen eines gegen euch **ergrimmten** Gottes, die er über euch habe kommen lassen, um sich an euch, wegen eurer Sünden auf das empfindlichste zu rächen, und sich Genugthuung zu verschaffen.

Da

Da könntet ihr freylich eure Trübsale und Leiden nicht als etwas Gutes für euch ansehen.

War das aber die rechte Vorstellung von Gott, wie sie die Menschen hatten, ehe Jesus kam? Nein, sie war falsch, wie ich euch schon gesagt habe. Dahero gab sich der Herr Jesus alle Mühe, diese falsche Vorstellung von Gott, unter den damals lebenden Menschen ganz auszurotten; dahero warf ers ihnen oft vor: ihr kennet Gott nicht; dahero zeigte er bey aller Gelegenheit, wer Gott eigentlich sey, was er für Gesinnungen habe — daß seine Gesinnungen ganz anders beschaffen wären, als man sich bisher vorgestellt hätte.

Wer also die Lehre Jesu vor wahr hält und annimmt — kurz, wer ein Christ ist, kann jene alte Vorstellung von Gott nicht mehr haben, und darf sie nicht haben, weil sie gerade wider das Christenthum ist. Dahero sagte Paulus zu den Christen, die damals sich zur Lehre Jesu bekannt hatten Röm. 8, 15. **Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen** — ihr habt euch Gott nicht mehr so grausam fürchterlich vorzustellen, wie sonst — **daß ihr euch abermal fürchten müßtet** — da wärs ja die alte Sache und Religion. Nein — **ihr habt einen kindlichen Geist empfangen.** — Das Christenthum belehrt euch, daß ihr liebe Kinder Gottes seyd, und daß Gott euer lieber Vater ist, von dem ihr nichts anders zu erwarten habt, als was Kinder von dem zärtlichsten Vater erwarten können.

Ja — bloß als Vater stellte Jesus den Menschen Gott vor. Er nannte ihn immer **Vater.** Er giebt ihm keinen andern Namen. Es heißt immer in sei-

nen Reden und Vorträgen: **mein Vater — euer Vater — der himmlische Vater.** Und damit wollte er zeigen: Gott habe keine andere Gesinnungen gegen die Menschen, als Vatergesinnungen, nämlich wohlmeinende und liebevolle Gesinnungen. Er suche als ein Vater allezeit der Menschen Bestes, und was er auch thue und geschehen lasse, das müsse ihnen gut und nützlich seyn. Eben diese Vorstellungen machten die Apostel von Gott. Sie nannten Gott auch nur immer **Vater.** Ja der Apostel Paulus nennt ihn Ephes. 3, 15. **den rechten** — besten, vollkommensten, zärtlichsten — **Vater, über alles was da Kinder heißt.** —

So, lieben Christen! habt ihr euch den lieben Gott vorzustellen, und nicht anders. Wißt ihrs aber, und glaubts, daß Gott ein Vater ist, und bloß väterliche Gesinnungen hat, so könnt ihr euch nun auch leicht in seine Weltregierung finden. Sie ist nichts anders, als die **weise und gute Haushaltung,** die Gott auf Erden mit seinen Kindern führt, und zwar blos allein zur Beförderung ihrer wahren Wohlfahrt. Führt doch ein guter Vater unter den Menschen schon seine Haushaltung immer so, daß die Seinigen, besonders seine lieben Kinder, Vortheil und Nutzen davon haben mögen. Sollte das nicht der himmlische Hausvater bey seiner Haushaltung auf Erden, oder Weltregierung, vielmehr thun? —

Ja, Christen, glaubts nur, was euch der liebe Gott, als euer himmlischer Vater, nach seiner weisen Weltregierung begegnen läßt, und zuschickt — das muß gut und heilsam für euch seyn — sonst schickte

ers

ers euch wahrlich nicht, denn er ist ja euer Vater, und ihr seyd seine Kinder!

Ihr denkt also recht unverständig, und gar nicht wie Christen, wenn ihr die Leiden und Trübsale, die euch bisweilen begegnen, als etwas Böses für euch — ansehet. Seyd ihr denn Juden? Seyd ihr denn Heiden? — Ihr seyd ja Christen. Ihr solltet doch wohl euren Gott besser kennen. Er ist euer Vater. Die Leiden, die er über euch kommen läßt, sind Wohlthaten für euch, sind ein Beweiß, daß euch euer himmlischer Vater recht lieb hat. Sie gehören zur Beförderung eures Glücks. Sagte Jesus heute zu seinen Jüngern, die seinen Tod für ihr Unglück ansahen: **es ist euch gut, daß ich hingehe**, so sage ich euch heute auch, zum Trost: **Es ist euch gut, daß ihr bisweilen Leiden und Trübsale** in eurem Leben habt.

Und auch alsdann, wenn ihr an euren Leiden und Trübsalen selbst mit Schuld seyd, dürft ihr nicht denken, Gott lege sie euch auf, euch wegen eurer Vergehungen zu ängstigen und zu martern. Nein. Auch da ists Liebe des himmlischen Vaters zu euch. Ihr seyd Kranke, die er gesund machen will. Da muß er euch bittere, aber heilsame Arzeneyen geben. — Das sind die richtigen Vorstellungen, die ihr euch als Christen von Gott und dessen Gesinnung zu machen habt. Da könnt ihr alle eure Leiden für etwas Gutes ansehen, und könnt getrost mit der christlichen Kirche singen.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen,
Und was mir nützlich ist.

Ihr könnt euch aber noch mehr überzeugen, daß Leiden und Trübsale im menschlichen Leben gut sind, wenn ihr auch auf die guten Würkungen und Folgen recht sehet, welche sie haben. Da werdet ihr finden:

1) Daß Leiden und Trübsale, bey sehr vielen Menschen, Beförderungsmittel ihres zeitlichen Glücks und Wohlstandes in der Welt sind.

Ich will so viel sagen: wenn manche Menschen, diese und jene Leiden nicht vorher gehabt und ausgestanden hätten, so wären sie nicht zu ihrem gegenwärtigen Glück und Wohlstand gelangt, in welchem sie sich jetzt befinden. Ich will euch hier nur das Exempel eines Mannes aus der alten Welt aufstellen, woran ihr das sehr deutlich sehen könnt. Dieser Mann war Joseph, dessen Lebensgeschichte in der Bibel, und zwar im ersten Buch Mosis, vom 37 Kapitel, bis zum 50sten ausführlich erzählt wird. Dieser Joseph hatte in seinen jüngern Jahren lauter Leiden, und zwar recht empfindliche Leiden auszustehen. Es gieng ihm sehr übel. Er wurde von seinen Brüdern äußerst gehaßt, und sehr verfolgt. Ihre Verfolgungen giengen so weit, daß sie sogar Hand an ihn legen, und ihn umbringen wollten. Einer unter ihnen verhinderte das noch. Inzwischen verkauften sie ihn doch, als einen Sklaven, und beraubten ihn seiner Freyheit. Hierauf kam er nach Egypten. Da währte es wieder nicht lange, so giengs ihm sehr übel. Er wurde unschuldig ins Gefängniß geworfen. Da muste er wie ein Missethäter sitzen, ohngeachtet er nichts Böses begangen hatte. —

Allein,

Allein auf einmal klärte sich der Himmel für den Joseph wieder auf. Der König Pharao in Egypten hatte einen besondern Traum, welchen niemand auslegen konnte als Joseph. Das brachte ihm die Gnade des Königs zuwege. Er kam nicht nur aus dem Gefängnis, sondern Pharao that ihm nun auch noch alle Ehre an. Ja er machte ihn gar zu seinen ersten Minister, und setzte ihn über sein ganzes Land. Nun ward auf einmal der bisher verfolgte, äußerst gekränkte und unglückliche Joseph, ein großer und sehr glücklicher Mann. Wer hätte das anfangs denken sollen? Und doch geschah es. Konnte es aber so gehen mit ihm, wenn er die vorhergehenden Leiden nicht hatte? — Nimmermehr. Haßten ihn seine Brüder nicht, so verkauften sie ihn auch nicht. Da wär er daheim geblieben, und nach der damaligen Zeit, höchstens ein guter Viehhirte und Hausvater aus ihm worden. Da wär er nimmermehr nach Egypten gekommen, und alle die bekannten Umstände hätten sich da mit ihm nicht zutragen können. Mit einem Wort, hätte das alles dem Joseph nicht vorher so begegnet, was ihm würklich begegnete, so wär er auch der große angesehene glückliche Mann nicht worden.

Wenn nun Joseph, damals, da es ihm so übel gieng, sich über Gott beklagt hätte, daß ers ihm so übel gehen ließe, hätte er da wohl recht gedacht? Nein — denn alle die Leiden, die Gott über ihn kommen ließ, waren Mittel seines nachherigen großen Glücks, und Gott brauchte sie dazu. — Freylich darf man nicht denken, als wenn Gott die Brüder Josephs

mit Fleiß dazu getrieben habe, daß sie dem Joseph so übel mitspielen musten, zu seinem Glück, denn Gott veranstaltet nicht mit Fleiß Böses, damit Gutes daraus folge. Nein, er ließ die Bosheit der Brüder Josephs nur zu, da er als ein weiser Gott sie nicht mit Gewalt daran hindern wollte, leitete aber, und lenkte dabey alles so, daß es zum Besten Josephs ausschlagen muste. Und so machts der liebe Gott allezeit mit dem Bösen, das zuläßt.

Ich könnte, wenn ich Zeit dazu hätte, euch sehr viel solche Exempel auch aus der weltlichen Geschichte erzählen, daß Menschen vorher haben viel ausstehen müssen, ehe sie zu ihrem nachherigen großen Glück gelangt sind. Allein ich brauch das auch nicht; denn wenn ihr euch unter den Menschen, mit welchen ihr jetzt lebet, und welche ihr kennet, und mit welchen ihr zum Theil aufgewachsen seyd, umsehet, ihren Lebenslauf betrachtet, so werdet ihr finden, daß viele, die sich jetzt im Wohlstand befinden, und sehr glücklich sind, vorher lange Zeit übel dran waren, und viel Leiden und Trübsal ausstehen musten.

Und seht nur, zum Theil, euren eigenen Lebenslauf an. Wie giengs euch in der Jugend? Wie giengs euch vorher, ehe ihr zu eurem jetzigen Wohlstand kamet? — Ach! trübselig genug. Wir haben gar viel erfahren und ausstehen müssen, sprecht ihr. Und es ist wahr. Aber — ich frage euch jetzt: wäret ihr wohl jetzt die glücklichen Leute, wenn ihr nicht das alles ausgestanden hättet? — Nein — ihr wärts nicht. — Eure vorige Leiden führten euch zu eurem

jetzigen Wohlstand. Wars nicht gut, daß ihr diese Leiden hattet? —

Ihr, die ihr etwa noch jetzt, eure Leiden und Trübsale habt, ertragt sie geduldig, und seyd getrost. Wer weiß, was Gott mit euch vor hat? Wer weiß, welches Glück und welchen Wohlstand euch euer gegenwärtiges Leiden künftig bringt? Auf Leid folgt Freud. Die mit Thränen säen, sollen mit Freuden ärndten Ps. 126, 5. — Es ist euch gut, daß ihr Leiden habt, denn sie sind oft Beförderungsmittel des zeitlichen Glücks und Wohlstands. Gebt ihr auf die Folgen und Würkungen der Leiden und Trübsale im menschlichen Leben recht acht, so werdet ihr ferner sehen:

2) Daß sie auch oft Besserungsmittel sind, welche Gott braucht, um die Menschen klüger, verständiger und frömmer zu machen. —

Ein guter Vater in der Welt, braucht oft, wenns nöthig ist, bey seinen Kindern die Ruthe, aber er schlägt sie damit nicht etwa aus Grimm und Zorn, wenn ihm der Kopf etwa einmal nicht recht steht, sondern aus Liebe zu ihrer Besserung. So machts nun der himmlische Vater auch mit den Menschen, seinen Kindern. Er braucht bey ihnen oft die Ruthe, das sind Leiden und Trübsale, die er über sie kommen läßt. Diese Ruthe ist nun den Menschen sehr gut und heilsam, und dient dazu, daß sie verständiger, besser und frömmer werden. Und bloß deswegen braucht sie auch der liebe Vater im Himmel.

Und man siehts auch, wenn man auf die Menschen nur recht acht hat, daß sie durch Leiden, Trübsale

sale und Unglücksfälle, verständiger und besser werden. Manchen Menschen brachte das Unglück, so er hatte, auf einen klugen Einfall, und auf eine Erfindung, die nachher vielen Menschen in der Welt nützlich und heilsam war, und noch ist. Die jetzt gewöhnlichen und bekannten Nothmittel, wurden grösstentheils in der Noth, und durch die Noth erfunden. Und nun retten, helfen sich viele Menschen damit. Ist das nicht gut? —

Aber die Noth macht auch die Menschen besser und frömmer. Davon giebts viel Exempel. Da war sonst ein Mensch, der lebte unmäsig, fraß und soff alle Tage; darüber fiel er endlich in eine schwere und schmerzliche Krankheit. Er sahs ein, daß sein unmäsiges Leben schuld sey, wurde hernach wieder gesund. Jetzt säuft er nicht mehr. Mit manchem war gar nicht auszukommen, da er dem Glück noch im Schooße saß. Er war hart, hochmüthig und trotzig. Sein Glück verläßt ihn auf einmal, er kömmt herunter, und in Verachtung. Jetzt ist er der bescheidenste, demüthigste Mann, und giebt lauter gute Worte. Der Verläumder zog sich, weil er sonst über alle Leute hergieng, lauter Feindschaft und Verfolgung zu. — Seine Feinde vereinigten sich, und stürzten ihn in Noth und Unglück. — Seitdem redet er von jedermann das Beste. Mancher gottlose Vater dachte sonst weder an Gott, noch ans Gebet zu Gott. Jetzt sterben ihm alle seine Kinder in kurzer Zeit nach einander weg, und nun denkt er an Gott, seufzet zu ihm, und betet.

Dort fuhr der Blitz in das Haus eines Mannes, der ein ärgerlicher Flucher und Gotteslästerer bisher war, und brannte es ab. Seitdem hört man weder Fluchen noch Schwören von ihm. Davon weiß ich selbst ein Exempel.

Und die heilige Schrift stellt uns selbst Exempel auf von Menschen, die durch Leiden und Trübsale besser wurden. Wie demüthig wurde David durch seine vielen Leiden. — Ja — mancher sehr gottlose Mensch, wurde bloß durch ein Leiden, das ihm begegnete, und durch einen Unglückfall, der ihn traf, hernach ein Frommer. Denkt nur an den Apostel Paulus. Was war das vor ein böser Mann? Er verfolgte die Christen, und brachte manchen ums Leben. Und doch ward aus ihm hernach ein recht frommer Mann, sogar ein Apostel Jesu. Was gab ihm denn zu seiner Bekehrung Anlaß? — Ein Unglücksfall auf dem Wege nach Damaskus. Der Blitz schlug ihn nieder, daß er darüber etliche Tage krank und blind wurde. Das rührte sein Gewissen, daß er sich bekehrte. — Und solche Exempel hats in der Welt immer gegeben. Leiden und Unglücksfälle haben manchen Gottlosen bekehrt. —

Ach! es giebt aber doch auch Menschen, die keine Noth bessern kann — sprecht ihr. Ja das ist wahr. Diese Exempel beweisen aber weiter nichts, als daß Leiden und Trübsale keine Zwangsmittel zur Besserung sind. Diese braucht auch der weise Vater im Himmel nicht. Er zwingt niemand zum Frommwerden mit Gewalt.

Nun,

* * *

Nun, lieben Christen, seht ihrs doch wohl ein daß Leiden und Trübsale im menschlichen Leben gut sind? Seyd dahero geduldig, gelassen und getrost, wenn euch eine Noth zustößt. Denkt, es ist ein Gewitter, das zwar jetzt blitzt und donnert, das aber hernach fruchtbar macht. Gott kanns doch gar nicht böse meinen — der gute Vater im Himmel. Mitten in eurem Schmerz, den ihr freylich bey der Noth als Menschen fühlet, denkt an die goldenen Worte Jesu im heutigen Evangelio: **es ist euch gut.** Amen!

Erbauliche Fragen am Aerndtefeste.

Eine Predigt
am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis,
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Hast du die Aerndte eingebracht,
So nimm nun deine Pflicht in acht.

Nun laßt uns Gott den Herren
Danksagen und ihn ehren
Von wegen seiner Gaben,
Die wir empfangen haben.

* * *

Lieben Christen! wir Menschen hoffen das ganze Jahr auf die Aerndte. Wenn uns der liebe Gott heuer nur eine gute Aerndte beschehrt — heißts.

Und die Menschen habens auch Ursache, das zu wünschen, denn zur Aerndtezeit versorgt der wohlthätige Gott Menschen und Vieh, mit den nöthigen Nahrungsmitteln aufs ganze Jahr. Ach! welch eine wohlthätige und väterliche Einrichtung hat da der liebe Gott gemacht. Wir können ihm nicht genug dafür danken. Bisweilen geschiehts aber, daß die gehofte Aerndte mislingt, und wenig oder gar nichts geräth an manchen Orten.

Orten. Das geschieht nun nicht ohne Gottes Willen, sondern er schickts so; und dazu hat er allezeit seine guten und weisen Ursachen, und will die Menschen, denen er den Aerndteseegen entzieht, dadurch klüger und besser machen. Giengs uns nicht vor einigen Jahren auch so? Wir hatten die schönste Aerndte im Felde. Und das Getreide fieng schon an reif zu werden, und wir sahens mit Lust an. Da schickte der liebe Gott ein Schloßenwetter, das schlug uns fast alles nieder, und es traf ein, was Mich. 6, 15. zu lesen ist: **du sollst säen und nicht ärndten.** Da musten wir nun eine ganz andere Einrichtung in unserer Wirthschaft machen, und das Wenige, das wir noch einbrachten, klug eintheilen, und zu rathe halten. In diesem Jahre lernte mancher auch mit wenigen auszukommen, und mancher lernte es nun recht einsehen, daß alles auf Gott und seinen Seegen ankomme bey aller Arbeit, der es vorher wohl nicht bedacht hatte. Vielleicht wurden auch manche dadurch zur Erkänntnis ihrer Sünde gebracht, und haben sich gebessert.

Damals kamet ihr sehr traurig und niedergeschlagen am Aerndtefest in die Kirche, und man sahs euch an, daß euch der liebe Gott gezüchtiget hatte.

Allein heute sehe ich euch alle vergnügt und freudig. Und ihr habts auch Ursache frölich zu seyn, denn der himmlische Vater hat euch heuer eine reiche Aerndte beschehrt. Eure Scheuren sind voll, eure Futterboden sind angefüllt. — Aber es ist nicht genug, daß ihr wegen eurer reichen Aerndte frölich seyd, ihr müßt euch nun auch gegen Gott euren großen Wohlthäter

gebührend verhalten, und euren Aerndteseegen gut und christlich anwenden und gebrauchen. Davon will ich heute mit euch reden. V. U.

Evangelium, Matth. 22, 34 - 46.

In dem heutigen Evangelio werden einige Fragen aufgeworfen. Die erste warf ein Schriftgelehrter auf, um Jesum zu versuchen: **welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetz?** Als der Herr Jesus diese Frage beantwortet hatte, so legte er diesem Schriftgelehrten, und den andern, die bey ihm waren, auch eine Frage vor: **wie dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?** Diese Frage beantworteten sie zwar richtig, daß sie sagten: **er wäre Davids Sohn.** Allein, da ihnen der Herr Jesus einige Einwendungen machte, und darauf fragte: **wie er denn Davids Sohns sey?** so konnten sie ihm darauf keine Antwort geben. Ich will heute an diesem Aerndtefeste auch einige Fragen aufwerfen, aber nicht euch zu versuchen, wie die Pharisäer im Evangelio Jesum durch ihre Frage versuchten, sondern euch zu **erbauen.** Ich stelle daher vor:

Erbauliche Fragen am Aerndtefeste.

1) Wer ist unser Wohlthäter in der Aerndte?
2) Wie haben wir uns gegen diesen Wohlthäter gebührend zu bezeigen?
3) Wie sollen wir den von ihm empfangenen Aerndteseegen vernünftig und christlich anwenden und gebrauchen?

Erster

Erster Theil.

Wer ist unser Wohlthäter in der Aerndte? — Oder wem haben wirs eigentlich zuzuschreiben, daß wir ärndten können? — Lieben Christen! es denke doch ja Niemand unter euch, daß er die eingebrachte Aerndte seiner guten Feldbestellung, seiner klugen Anstalt zu verdanken habe. Es ist freylich wahr, wenn auf euren Feldern etwas wachsen soll, so müßt ihr vorher sie ackern, düngen, sie zurechte machen, und alsdann gehörig besäen. Wolltet ihr das nicht thun, und doch auf eine Aerndte hoffen, so wärs unverständig von euch, denn ihr verlangtet von dem lieben Gott ein Wunder. Das thut er aber nicht, und ihr würdet statt des Getreides, da nichts weiter als Gras und Disteln auf euren Feldern sehen. Ihr müßt also, eure Felder ordentlich bestellen und bearbeiten, wenn ihr ärndten wollt, das ist einmal Gottes Ordnung. — Demohngeachtet ist es aber doch Gott allein, der euch die Aerndte giebt, und ihr habt ihn dahero **als euren Wohlthäter in der Aerndte** anzusehen. Denn bedenkt nur folgendes. Es hat ja der liebe Gott, gleich anfänglich, als er Himmel und Erden erschuf, solche Kräfte in die Natur, und besonders in den Erdboden gelegt, daß Getreide wachsen kann, und hat alles so eingerichtet, daß jährlich zu gewisser Zeit eine Aerndte erfolgt. Er hat auch von Anfang der Welt bis hieher, diese in die Natur gelegte Kräfte erhalten. Weswegen wir mit einem David Ps. 104, 14. sagen müssen: **Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz der Menschen, daß du Brod aus der Erde brin-**

geſt. Und Gott muß ja auch das Gedeihen und ſeinen Seegen dazu geben, wenn ihr ärndten wollet. Das heißt ſo viel, er muß euch Geſundheit und Kräfte geben, ſonſt könnt ihr eure Felder nicht beſtellen. Er muß fruchtbare und gute Witterung geben, ſonſt kann ja nichts gerathen. Er muß ja vieles von euren Feldern abwenden, das die Aerndte verderben kann. Er muß Schloſſen und Hagel abwenden. Er muß eure Saat für mancherley Ungeziefer behüten, das großen Schaden thun kann. Das kann der liebe Gott, als der große und mächtige Schöpfer und Regent dieſer Welt, ganz allein nur thun. Und ihr könnt mit aller eurer Klugheit und Vorſicht und Mühe den drohenden Schaden nicht von euren Aeckern abwenden. —

So iſt alſo die Frage beantwortet: **Wer iſt euer Wohlthäter in der Aerndte?** Gott; Gott allein iſt es. Und dieſem habt ihr auch die heurige reiche Aerndte zuzuſchreiben. Ihr müßt heuer an die Thüren eurer Wohnungen die Worte ſchreiben, welche Apoſtelg. 14, 17. ſtehen: **Gott hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unſere Herzen erfüllet, mit Speiſe und Freuden.**

Fragte Jeſus im heutigen Evangelio die Phariſäer: **Was dünkt euch um Chriſto? Wes Sohn iſt er;** ſo frag ich euch jetzt: **Was dünket euch um euren Gott? Wer iſt er?** — Und alle werdet ihr heute mit Mund und Herzen bekennen müſſen: **er iſt ein Vater, der ſeine Hand aufthut,** und

sättiget alles was da lebet, mit Wohlgefallen. Er ist unser Wohlthäter in der Aerndte.

Zweyter Theil.

Wie haben wir uns aber gegen diesen Wohlthäter gebührend zu bezeigen? — Antwort:

1) Wir müssen ihm für die eingebrachte Aerndte, als einer großen Wohlthat, mit Mund und Herz demüthig danken.

Wir haben nun Lebens- und Nahrungsmittel aufs ganze Jahr, und wir dürfen nun nicht fragen, woher nehmen wir Brod, oder was werden wir essen? Ist das nicht eine große Wohlthat? Und wer unter uns mag sich wohl rühmen, er habe diese Aerndte verdient, und Gott habe sie ihm seiner Frömmigkeit und Tugend wegen gegeben? —

Auch nicht einer unter uns, kann die heurige reiche Aerndte als einen verdienten Lohn ansehen. Haben wir nicht alle Gott mit unsern Sünden beleidiget? Hätte Gott nach unserm Verdienst mit uns handeln wollen, so hätten unsere Felder nichts als Disteln und Unkraut getragen. Das Brod, das wir essen, ist also blos Gnadenbrod. Aus lauter väterlicher Barmherzigkeit hat uns Gott geseegnet. Ein jeder unter euch, so oft er heuer in seine Scheune tritt, und den Vorrath von Getreide sieht, den ihm Gott beschereet hat, sage demüthig mit einem Jacob 1 B. Mos. 32, 10. **Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.**

Lasset uns daher Gott danken. Und nicht etwa blos mit dem Munde oder mit Absingung eines Danklieds, davon das Herz nichts weiß — nein, von ganzem Herzen laßt uns ihm danken, innigst gerührt müssen wir über die empfangene Aerndte seyn. Ein jeder sage mit einem David Ps. 103, 1. 2. zu sich selbst: **Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.**

2) **Wir müssen nun Gott, als unsern Wohlthäter und Vater von Herzen und über alles lieben.**

Erweißt uns Jemand in der Welt eine Wohlthat, so werden wir einem solchen Menschen gewogen, und lieben ihn, und das ist billig. O! wie vielmehr sind wir nun schuldig, Gott zu lieben, der uns so viel Gutes thut, und der uns heuer so reichlich versorgt hat. Und das ist ja auch das fürnehmste und größte Gebot, wie Jesus im heutigen Evangelio sagt: **Du sollst lieben Gott, deinen Herrn.** — Aber freilich, dnrf unsere Liebe gegen Gott nicht kalt seyn. Wir müssen ihn inbrünstig lieben, **über alles**, mehr, als alle andere Dinge lieben, an ihm, als dem vollkommensten, besten Vater, unsere größte Lust und Freude haben. Die ganze Welt, mit allen ihren Schätzen und Freuden, muß uns nicht so lieb, als Gott seyn. Das will Jesus sagen, wenn es im heutigen Evangelio heißt: **Du sollst Gott deinen Herrn lieben, von ganzem**

zem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe.

Wollen wir uns gegen Gott, als unsern Wohlthäter in der Aerndte, gebührend verhalten, so müssen wir

3) mit dem beschehrten Aerndteseegen auch zufrieden seyn. — Es giebt Menschen, die niemals ganz zufrieden sind, wenn ihnen auch der liebe Gott noch so reichlich giebt. Manche sind auch mit der reichsten Aerndte nicht vergnügt. Wenn sie auch mit dem Korn etwa zufrieden sind, so ist ihnen doch das Sommergetreide nicht recht gerathen. Die Gerste könnte besser seyn, heißts. Sie stund nicht dicke genug, und hat auch flache kleine Körner. Wir haben wohl viel Schocke gebaut, das Schock giebt aber nicht so viel, als es geben sollte. Ein anderer klagt: mein Getreide ist heuer sehr unrein, und ist damit nicht zufrieden.

Solche Menschen kommen mir gerade vor, wie jene groben Bettler. Wenn man ihnen gleich eine reichliche Gabe giebt, so wollen sie doch noch mehr haben, und murren, wenn man ihnen nichts mehr giebt. Das heißen aber auch grobe undankbare Bettler.

Sollten auch unter euch, solche Menschen seyn, die auch an der heurigen reichen Aerndte noch etwas auszusetzen hätten, und in diesem und jenem Stück damit nicht recht zufrieden wären, so sind sie grobe undankbare Menschen gegen Gott, und sollten sich schämen, daß sie noch mehr verlangen, da ihnen Gott doch schon so viel gegeben hat. —

War euch denn Gott etwas schuldig? Hattet ihr ihm denn etwas zuvor gegeben, das er euch wieder vergelten mußte? — Ihr waret ja des geringsten Strohhalms nicht werth, der auf eurem Felde stund. Und, wie? wenn nun Gott euch durch Miswachs oder durch ein Schlossenwetter, die heurige Aerndte gar genommen hätte? Das hat er nicht gethan. Er hat euch verschont, da auch in diesem Jahr, viele eurer Mitbrüder in der Welt unglücklich gewesen sind, und ihre Aerndte eingebüßt haben. Und das habt ihr doch eurer Tugend und Frömmigkeit gewiß nicht zuzuschreiben, daß eure Felder vom Wetterschlag und Miswachs verschont geblieben sind, in diesem Jahr? Nein — blos der väterlichen Langmuth Gottes habt ihr eure heurige Aerndte zu danken. — Seyd doch zufrieden!

Endlich müssen wir uns auch

4) **durch die Güte, die Gott in der heurigen Aerndte an uns bewiesen, zur Buße oder Lebensbesserung leiten lassen.** —

Denkt an das, was Paulus Röm. 2, 4. sagt; **Weissest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?** — Gott arbeitet stets an unserer Besserung; denn er will uns glücklich und seelig haben. Das kann aber nicht geschehen, so lange wir böse Menschen bleiben. Da macht nun der liebe Gott so zu sagen, mancherley Versuche, uns zur Besserung zu führen, nach seiner Weisheit und Güte. Er braucht nach Vaterart, bisweilen die Schärfe, wo sie nöthig ist. Mehrentheils brauchte er aber die Güte. Er beschenkt seine Kinder, die Menschen, und überhäuft

sie

sie oft mit vielen Wohlthaten. Damit will er sie gleichsam locken, daß sie ihm doch folgen möchten.

Wißt ihr also, was der liebe Gott damit will, daß er euch in diesem Jahr, eine so reichliche Aerndte geschenkt hat? Ihr seyd bisher nicht fromm gewesen — er will, ihr sollt euch bessern, von euren Sünden ablassen und künftig, gute, rechtschaffene, tugendhafte Leute werden. Das will er, deswegen hat er euch so reichlich beschenkt. Ihr sollt seine Vatergüte erkennen. Diese soll eure Herzen rühren, daß ihr nun bey euch denket: Ei, wie sollten wir nun ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen? Er ist ja ein so guter Vater, der so liebreich und väterlich für uns sorgt. Den sollten wir ferner mit unsern Sünden beleidigen? Nein. das wollen wir nicht thun. Heute will ich mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Und will sagen: Vater ich habe gesündiget, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind heiße. Aber nun will ich mich bessern.

Ich will von nun an sagen ab
Der Sündenlust, bis in mein Grab.

Wir kommen nun zur dritten und letzten Frage.

Dritter Theil.

Wie sollen wir den von Gott empfangenen Aerndteseegen, vernünftig und christlich anwenden und gebrauchen? — Antwort:

1) Wir müssen uns und die Unsrigen davon erhalten, die nothwendigen Abgaben und Ausgaben davon bestreiten, und so damit wirthschaf-

schaften, daß auch noch etwas übrig bleibt, für künftige Unfälle, die uns treffen können. —

Lieben Christen! die heurige Aerndte ist außerordentlich gut gewesen. Allein, ich sags euch, wirthschaftet ihr nicht klug und ordentlich damit, so hilft euch diese reiche Aerndte doch nichts, und wenns Jahr um ist, so habt ihr eben so wenig, als da ihr schlechte Aerndten hattet. Seyd also ja nicht leichtsinnig und lüderlich, und denkt etwa, weil euch der liebe Gott heuer so viel gegeben, so könntet ihr nun in den Tag hinein leben, und in diesem Jahre recht viel aufgehen lassen. So denkt ja nicht. Denn überlegt nur, was ihr alles mit eurer Aerndte, in diesem Jahr zu bestreiten habt. Erst müßt ihr den Saamen davon wegnehmen, den ihr wieder aussäet. Hernach müßt ihr die Kost aufs ganze Jahr wegrechnen. Ihr müßt die landesherrlichen Abgaben davon bestreiten, den Geistlichen ihren Decem davon reichen. Euren Gesinde müßt ihr Lohn davon geben. Die nöthigen Kleider für euch und die Eurigen müßt ihr davon anschaffen. Schiff und Geschirr und andere Geräthschafte müßt ihr davon, im gehörigen Stande erhalten. Seyd ihr Capitalien schuldig, so habt ihr die jährlichen Interessen davon abzuführen. Und was geht sonst noch in einem Hause auf, das unvermeidlich ist, und Geld kostet?

Das alles müßt ihr mit der heurigen Aerndte bestreiten. Ihr habt also, so gut und reichlich sie gewesen ist, immer noch alle Klugheit anzuwenden, daß ihr damit auskommet, und dürft gar nicht leichtsinnig in den Tag hinein leben. Und ihr sollt mit eurer Aerndte

nicht

nicht nur auskommen, ihr sollt euch etwas davon erübrigen. Denn so oft euch der liebe Gott reichlich segnet, ist das seine Absicht dabey, daß ihr etwas erübrigen sollt, für künftige Unfälle, die euch treffen können. Ihr wißt ja, daß Gott nicht immer gute fruchtbare Jahre schickt. Es kann auch einmal ein Miswachs entstehen oder ein Schlossenwetter euer Getreide auf dem Felde zerschlagen. Habt ihr nun bey guten Jahren nichts erübriget, nichts erspart — wie könnt ihr euch alsdann helfen! O! so seyd doch in diesem Jahre gute Wirthe, und verthut nicht alles, sondern erübrigt etwas von eurer so reichlichen Aerndte.

2) **Wir sollen uns bey dem Verkauf unsers Getreides nicht an unserm Nächsten, ders uns abkauft, versündigen.** —

Ich weiß, daß bey dem Verkauf des Getreides, von Seiten der Verkäufer, oft viele Sünden begangen werden. Macht euch solcher Sünden nicht theilhaftig. Begienget ihr diese Sünden besonders heuer, da euch der liebe Gott aus Gnaden, so viel Getreide geschenkt hat, so wären sie doppelt groß, ganz abscheulich und der größten Strafe werth. Wenn ihr in diesem Jahr Getreide verkauft, so sehet ja darauf, daß ihr richtig Maas gebet. Hört nur, was der liebe Gott schon im alten Testamente bef[illegible]. 3 B. Mos. 19, 35. 36. heißts: **Ihr sollt nicht ungleich handeln mit Maas — rechte Scheffel sollen bey euch seyn.** — Enthaltet euch auch sonst aller der bekannten Kunstgriffe, welche die Kornwucherer brauchen, wenn sie Getreide verkaufen. Es sind **Diebsgriffe** — und weiter nichts.

Denn sie betrügen dadurch ihren Nächsten. Da feuchten sie Abends vorher, ehe sie zu Markte fahren, das Getreide an. Davon quillts auf, und nimmt einen größern Raum im Maas ein. Ist das nicht ein schändlicher Betrug, den auch die weltliche Obrigkeit scharf bestraft, wenn geklagt wird? — Das thut ja nicht, lieben Christen. Macht euch euer Getreide hübsch rein, das ihr verkauft. Lasset ihr den Saamen von Unkraut drinnen, so ist das der Gesundheit eures Nächsten schädlich, und ihr seyd schuld, wenn er dadurch krank wird. Und ihr betrügt ja auch euren Nächsten, wenn ihr euch das unreine Getreide eben so theuer bezahlen laßt, als das reine Getreide bezahlt wird.

Vermeidet ja alle solche schändliche Kunstgriffe bey Verkaufung eures Getreides, das euch der liebe Gott heuer geschenkt hat. In diesem Jahre wären sie eine zehnfache Sünde, ob sie gleich sonst allezeit auch sündlich sind. Denn der liebe Gott hat euch ja so reichlich mit Getreide versorgt! — Und endlich

3) müssen wir von dem erbauten Aerndteseegen auch den Armen Gutes thun. —

Wir müssen der Armen niemals vergessen, sondern ihnen nach Vermögen wohlthun. Seegnet uns der liebe Gott aber einmal reichlich, so sind wir auch schuldig, den Armen reichlich zu geben. Merkt euch das also, lieben Christen! Der liebe Gott hat euch heuer eine so reiche Aerndte beschert, blos aus Gnade und Barmherzigkeit. Seyd daher barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Ihr könnt auf mancherley Weise den Armen wohlthun.

Kömmt

Kömmt ein Armer, und kauft euch etwa Getreide ab, so gebt ihm ein voll und gerüttelt und gedrückt Maas; oder laßts etwa um einen, oder ein paar Groschen wohlfeiler, als der gewöhnliche Preiß ist, oder borgts ihm, und sehet ihm eine Zeitlang nach — bis ers bezahlen kann. Gebt auch sonst den Armen bey dieser und jener Gelegenheit, zumal, wenn sie euch bitten. Und wenn ihr ihnen heuer gebt, so gebt ja nicht kärglich, sondern reichlich — denkt an eure reiche Aerndte. Dadurch werdet ihr eurem Vater im Himmel wohlgefallen. Der wird euch alles reichlich wieder vergelten, was ihr den Armen gebt. Hört, was der Altvater Sirach Cap. 14, 14. spricht. Vergiß der Armen nicht, wenn du einen frölichen Tag hast. Waren die Tage eurer Aerndte, heuer nicht recht fröliche Tage? Amen.

Wie nöthig es ist, daß wir uns auf die Noth, die uns etwa künftig treffen kann, vorher gefaßt machen.

Eine Predigt

am Sonntag Exaudi,

über

das ordentliche Evangelium gehalten.

Macht euch auf Noth vorher geschickt,
Damit sie euch nicht niederdrückt.

Hat Gott es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen,
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen,
Soll mir zu harte fallen.
Ich will ihn freudig überstehn.

* * *

Lieben Christen! ich habe immer auf euer Bezeigen acht gegeben, wenn euch plötzlich eine Noth zustieß. Manche hab ich da in einem recht traurigen Gemüthszustand gesehen. Sie waren ganz außer sich, und konnten sich gar nicht fassen. Man mochte ihnen zureden, so sehr man wollte — das half alles nichts. Da war nichts als

Wei-

Weinen, Klagen und Lamentiren. Sie wußten sich weder zu rathen noch zu helfen. Ach! es ist um mich geschehen, ich bin verloren, mein Glück ist dahin, hieß es. Woher kam das nun aber, daß ihr bey Unfällen, die euch plötzlich trafen, so außer euch waret? — Daher kams, daß ihr vorher bey guten Tagen nie daran gedacht hattet, es könnte euch auch einmal eine Noth begegnen, und weil ihr euch auf künftige Nothfälle gar nicht hattet gefaßt gemacht.

Thut das also nicht mehr, lieben Christen, und lebt bey glücklichen Tagen nicht so sicher, sondern denkt immer an die Uebel, die euch wiederfahren können, und sucht euch gehörig darauf vorzubereiten. Wenn euch nun etwa einmal eine Noth zustößt, so werdet ihr sie nicht halb so fühlen, und werdet sie auch, viel leichter ertragen, und eher überwinden. Das will ich euch heute zeigen. V. U.

Evangelium, Joh. 15 und 16 Cap.

Der Herr Jesus sagte im heutigen Evangelio seinen Jüngern vorher, wie übel es ihnen künftig gehen werde, wenn sie seine Lehre in der Welt als Apostel predigen würden. **Sie werden euch in den Bann thun**, d. i. als böse gefährliche Menschen auf das bitterste verfolgen. **Wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran**, d. i., wer euch umbringen wird, den wird man deswegen nicht zur Verantwortung ziehen. Man wird vielmehr denken, er habe gar recht gethan. — Der Herr Jesus sagte dieses nun gewiß seinen Jüngern nicht in der Absicht vorher, um ihnen Angst zu machen; sondern, daß ih-

nen dieses nicht fremd vorkommen sollte, wenns geschähe, und daß sie sich vorher einen guten Muth anschaffen möchten, und alsdann nicht außer Fassung kämen. Das giebt er selbst in diesen Worten zu erkennen, wenn er sagt: **Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert.** So, wie es nun nöthig für die Jünger Jesu war, daß sie sich auf die künftigen Widerwärtigkeiten, die ihnen wegen der Predigt der Lehre Jesu bevorstunden, gefaßt machten, so ist das auch jeden Christen noch nöthig, die möglichen Unfälle, die ihm in seinem Leben etwa künftig begegnen können, vorher sich vorzustellen, und sich darauf gefaßt zu machen. Ich stelle daher jetzt vor:

Wie nöthig es sey, daß ihr euch auf die Noth, die euch etwa künftig treffen kann, vorher gefaßt macht.

1. Wie ihr euch darauf gefaßt machen sollt.
2. Wie nöthig das sey.

Erster Theil.

Wollt ihr euch auf künftige Noth gefaßt machen, so

1) **müßt ihr euchs, bey glücklichen Tagen immer vorstellen, daß euch einmal auch Noth begegnen kann.** — Diejenigen sind freilich zu tadeln, welche immer von lauter Unglück träumen, und nichts als böse unglückliche Zeiten und Unfälle ahnden, denn sie machen dadurch ihr Leben ganz traurig und elend. Aber diese verdienen eben sowohl Tadel, die, wenns ihnen wohlgeht, gar nicht dran denken, daß es leicht ein-

einmal anders werden, und ihnen auch eine Noth begegnen kann.

Lieben Christen! hat euch der liebe Gott bisher immer Glück bescheret, so freuet euch zwar eures Wohlstandes, und dankt Gott dafür, daß euch noch kein Unfall troffen hat; denkt aber ja nicht, daß ihr sicher seyd, und daß euer bisheriger Wohlstand, gar nicht durch einen Unfall könne gestört werden. Sondern denkt am guten Tage immer auch an den bösen, der kommen kann. Hat euch, wie ihr sprecht, in eurem ganzen Leben noch keine Ader wehgethan, so stellt euch doch immer vor, daß ihr einmal krank werden könnt. Hat dich, Bauer, so lange du deine Wirthschaft führst, noch kein Unfall troffen, so denke doch immer, daß dir der liebe Gott, einmal Miswachs oder Wetterschlag, oder ein ander Unglück in deiner Haushaltung schicken kann. Ist dein Gewerbe und Nahrung, du Handwerksmann, bisher immer gut gegangen, so stelle dirs immer vor, daß wohl auch einmal, eine nahrlose Zeit kommen kann. Das ist weise und klug, wenn ihrs thut, denn es hilft euch gar viel, wenn euch einmal so etwas wirklich begegnet. Salomo nennt das schon klug, wenn er Sprüchw. 23, 3. sagt: Der Witzige siehet das Unglück, das heißt, der Kluge und Verständige stellt sich das Unglück vorher schon vor, ehe es kömmt. —

Ihr macht euch auf die Noth, die euch künftig begegnen kann, auch gefaßt,

2) wenn ihr gegenwärtig so lebt, daß, wenn euch künftig eine Noth trifft, ihr sie blos als ein göttliches Verhängniß ansehen könnt, und

euch nicht den bittern Vorwurf machen dürft, ihr hättet sie euch selbst muthwillig zugezogen.

Wenn ihr bey eurem Wohlstand denkt: ohne Noth bleib ich in der Welt wohl nicht, und vielleicht kann mich noch manche Widerwärtigkeit treffen, so müßt ihr bey euch sprechen: ich will aber jetzt doch so leben, daß ich einmal, wenn mich Noth überfällt, ein gut Gewissen habe, und nicht zu mir sagen darf: **Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst.** Da müßt ihr aber immer fromm leben, und vorsetzliche und wissentliche Sünden und Laster meiden, und besonders in eurem Beruf und Stand, alles fleißig und redlich zu thun, euch bemühen, nach eurem besten Gewissen, vor Gott und den Menschen.

So könnt ihr nun der Zukunft ruhig entgegen gehen, und abwarten, was der liebe Gott über euch verhängen wird. Ueberfällt euch einmal eine Noth, so könnt ihr denken und sagen: Gott hat sie geschickt, sie dient gewiß zu meinem Besten. Endlich müßt ihr, um euch auf künftige Noth gefaßt zu machen,

3) **euch vorher in einen solchen Gemüthszustand versetzen, der euch die Noth, die euch künftig etwa betrift, sehr erleichtern kann, und auch auf gehörige Nothmittel bedacht seyn.** —

Was kann euch wohl die Noth, die euch begegnet, am besten erleichtern? Antwort: **ein fester und gesetzter Muth,** der aus der Erkänntniß eines weisen und gütigen Gottes, der die Welt regiert, und aus einem gänzlichen Vertrauen auf ihn entsteht. Diesen festen Muth schaft euch an, lieben Christen! Lernt dahero

hero bey glücklichen Tagen Gott recht erkennen, so wohl aus seinem Wort in der Bibel, als auch aus der Natur und Schöpfung, und aus seiner weisen und guten Weltregierung. Merkt ja recht auf seine Führungen. Bedenkt, daß nichts in der Welt ohne ihn geschehen kann, sondern, daß er alles thue, und daß alles, was er thut, wohlgethan sey, und zum Besten der ganzen Welt, und eines jeglichen Menschen gereiche. Hört aus seinem Worte, daß auch Noth dem Menschen nützlich sey, daß er keinem Menschen mehr auflege als er ertragen kann, daß er in der Noth bey ihm seyn, ihn nicht verlassen noch versäumen, sondern ihn zu seiner Zeit daraus erretten wolle. Bedenkt ferner, daß Gott, als ein allmächtiger und höchstweiser Herr, auch gewiß helfen könne. Stellet ihr bey guten Tagen fleisig solche Betrachtungen an, so wird ein Vertrauen auf Gott in eurer Seele entstehen, und das wird euch einen festen unerschütterlichen Muth verschaffen, daß ihr bey aller Noth, die euch überfällt, mit einem David Ps. 23, 4. sagen könnt: **ob ich schon wandele im finstern Thal** — ob ich schon nicht sehe, wie ich aus der Noth kommen kann, **fürchte ich kein Unglück** — glaube ich doch nicht, daß ich darinnen umkommen werde, **denn du bist bey mir, dein Stecken und Stab trösten mich**, daß du ein mächtiger und weiser Gott bist, das macht mir Muth, und der erleichtert meine Noth.

Ihr müßt aber, ehe euch Noth überfällt, auch auf würkliche gute Nothmittel bedacht seyn. Das rechte geistliche Nothmittel ist das **Gebet**, denn die-

ses machet euch eben getrost und muthig, und erfüllt euch mit Vertrauen auf Gott. Unterlaßt also bey glücklichen Tagen das Gebet ja nicht, wie es so viele da unterlassen. Nein — **betet stets**, wie die Schrift sagt Ephes. 6, 18. und befehlt euch täglich dem lieben Gott. Seyd dabey aber auch auf andere Nothmittel bedacht, welche euch eure Klugheit und Vorsicht anrathet, denn das kann gar wohl mit dem Vertrauen auf Gott bestehen. Ja — ich sage euch, daß ihr euer Vertrauen auf Gott, eher gar nicht recht setzen könnt, als bis ihr auch alle eure Klugheit und menschliche Vorsicht angewendet habt. Erspahret also bey guten Zeiten, immer einen sogenannten **Nothpfennig** für künftige Unfälle. Machts nicht, wie viele liederliche es machen, die bey guten Zeiten alles verthun, und hernach, wenn sie eine Noth trift, nicht einen Heller im Hause haben, womit sie sich retten können. Seyd ihr Bauern, so thut ihr wohl, wenn ihr bey fruchtbaren Jahren etwas von eurem Getreide erübriget, und wo möglich, immer auf ein Jahr Kost im Vorrath behaltet; wenn euch der liebe Gott einmal etwa Miswachs oder Wetterschlag schickt, so könnt ihr diesen Unfall leichter ertragen. Ihr thut wohl, daß ihr auch immer auf gutes und tüchtiges Feuergeräthe in eurem Hause haltet. Kömmt einmal Feuer bey euch aus, so könnt ihrs damit löschen und dämpfen. —

Sehet, lieben Christen! So müßt ihr euch im voraus auf künftige Noth gefaßt machen. Und das ist gar nöthig, wie ich euch jetzt

kürzlich zeigen will.

Erstlich, ist ja kein Mensch sicher, daß der Wohlstand, in welchem er sich gegenwärtig befindet, auch künftig so fortdauern werde. — Es ist nichts unbeständiger als das Glück — heißts im Sprichwort. Und es lehrts ja die Erfahrung zu allen Zeiten. Oft wenn das Glück eines Menschen aufs höchste gestiegen ist, ist der Mensch dem Unglück am nächsten. Gedenket an den Hiob. War das nicht nach allen seinen Umständen ein glücklicher Mann? Er war reich, hatte Freude an seinen Kindern, und war gesund. Und plötzlich büßte er seine Kinder, seinen Reichthum und seine Gesundheit ein. Aehnliche Fälle geschahen noch oft in der Welt, und noch jetzt geschehen sie. Haben es nicht manche unter euch schon erfahren, wie veränderlich das Glück sey? Wenn ihr oft dachtet, ihr wäret im besten Wohlstand, so begegnete euch ein Unfall, der euch sehr schmerzte, und den ihr gar nicht erwartet hattet. So ists nun einmal in der Welt. In der Natur wechselt Sonnenschein und Regen, im menschlichen Leben Freud und Leid. Der Mensch ist keinen Augenblick sicher, daß ihn nicht eine Noth überfällt. Ist es dahero nicht nöthig, daß wir diesen Wechsel des Glücks immer bedenken, und uns darauf gefaßt machen?

Zweytens, haben wir uns auf künftige Unfälle nicht gefaßt gemacht, und sie begegnen uns nun plötzlich und unerwartet, so schmerzen sie uns

uns doppelt, und werden uns schwerer zu ertragen. —

Ihr Eltern, denkt einmal zurück an die Todesfälle eurer Kinder. Ihr hattet etwa unter euren Kindern eins, das immer schwächlich und kränklich war, weils schon ungesund auf die Welt kam. Ihr sahets voraus, und sagtet es auch oft, daß ihr dieses Kind wohl nicht würdet groß ziehen. Und es traf ein, es starb bald in seiner zarten Kindheit. Es schmerzte euch dieser Todesfall eben so sehr nicht, und ihr konntet euch gut fassen. Aber warum? — Weil ihrs schon lange voraus vermuthet hattet, daß es so kommen werde. Ein andermal aber starb euch eines von euren gesundesten Kindern, dem bisher keine Ader hatte weh gethan, und das wie eine Rose geblühet hatte, jählings und plötzlich, durch einen unglücklichen Fall. Da wäret ihr ganz außer euch, und wolltet in eurer Noth vergehen, und kaum waret ihr zu trösten. Wie kams nun, daß euch der Todesfall eures gesunden Kindes mehr schmerzte und betrübte, und beynahe außer Fassung brachte? Daher, daß ihr euch das gar nicht vorgestellt hattet. Ihr waret nicht darauf gefaßt. So ists auch mit andern Unfällen, die uns treffen können. Haben wir sie schon vorher oft als möglich uns vorgestellt, so kommen sie, wenn sie kommen, uns nicht ganz unerwartet, und sie sind uns deswegen viel erträglicher.

Ist das so, so habt ihrs nöthig, daß ihr euch immer bey glücklichen Tagen vorstellet, es könne euch diese

und

und jene Noth wohl einmal begegnen — ihr ertragt sie alsdann, wenn sie euch trift, viel gelassener.

Drittens, es ist nöthig, daß wir wider künftige Noth, schon vorher auf Nothmittel bedacht sind, weil wir uns oft durch dieselben in der Noth entweder helfen, oder sie uns doch leichter machen können. —

Das beste Nothmittel ist das Vertrauen auf Gott, und ein guter gesetzter Muth, der daraus entsteht, welcher durch ein fleisiges Gebet immer stärker wird. Es ist sehr nöthig, daß ihr euch dieses Nothmittel anschafft, vorher, ehe die Noth kömmt. Dadurch könnt ihr euch in der Noth selbst helfen. Denn ein Mensch, der einen festen unerschrockenen Muth hat, bleibt in der Noth bey sich selbst, und kann sich da oft durch seinen Verstand und Klugheit retten. Es fällt ihm dieses und jenes Hülfsmittel ein, weil er bey Ueberlegung geblieben ist. Ein Mensch aber, der keinen Muth hat, und verzagt ist, ist außer sich — und es fällt ihm das bekannteste Rettungsmittel gar nicht ein, und muß deswegen oft verderben. Mancher Mensch muß auch deswegen in der Noth umkommen, weil er vorher nicht auf diejenigen Nothmittel bedacht war, welche die menschliche Klugheit und Vorsicht rathen *). Mancher hätte das in seinem Hause entstandene Feuer löschen und dämpfen können. Er hatte aber kein Feuergeräthe zum löschen, oder es war nicht tüchtig, und so brante sein Haus weg. Mancher hätte die schwere nahr-

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 378-386.

nahrlose Zeit gut überstehen können, und nicht Betteln gehen dürfen, wenn er bey guten Zeiten etwas erspahrt, und einen Nothpfennig hingelegt hätte. Mancher Bauer, hätte bey Wetterschlag und Miswachs kein Brod kaufen dürfen, wenn er immer auf ein Jahr die Kost auf den Boden behalten hätte, wie er doch wohl hätte thun können, wenn er ein kluger und wirthschaftlicher Hausvater gewesen wäre.

* * *

Aus allem diesen, was ich euch jetzt gesagt habe, sehet ihrs ein, wie nöthig es sey, daß ihr euch auf die Noth, die euch künftig begegnen kann, immer so gefaßt macht, wie ich gezeigt habe. Folgt dahero dem wohlgemeinten Rath des Altvater Sirachs, den er Kap. 18, 24. 25. 26. giebt: gedenke an den Zorn (Unglück) der am Ende (künftig) kommen wird, und an die Rache (Noth) wenn du davon mußt. Denn wenn man satt ist, soll man gleich wohl denken, daß man wieder hungern kann; und wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann. Denn es kann vor Abends wohl anders werden, weder es am Morgen war: und solches alles geschieht bald vor Gott. Merkt euch das! Amen.

Das

Das Verhalten eines Christen gegen seine Todten.

Eine Predigt am ersten Osterfeyertage, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Die Todten bringt zu ihrer Ruh,
Betraut't sie, deckt die Fehler zu.

Lieben Christen! So lange wir hier auf der Welt mit unsern Nebenmenschen, und besonders mit unsern Freunden, Verwandten und Bekannten leben, sollen wir uns gegen sie in allen Fällen, als redliche und rechtschaffene Freunde bezeigen, sie nämlich aufrichtig lieben, und ihnen aus Liebe alles mögliche Gute erweisen, damit sie neben uns vergnügt, ruhig und glücklich leben bis an ihr Ende. Sterben sie eher als wir, so darf unsere Liebe und Freundschaft nicht mit sterben, sondern wir müssen nun auch, da sie todt sind, uns noch als redliche und christliche Freunde gegen sie beweisen. Sirach sagt dahero ausdrücklich Kap. 7, 37. **Beweise auch an den Todten deine Wohlthat**, das ist, deine Liebe und Freundschaft. Wie beweisen wir aber gegen unsere Todten noch Liebe und Freundschaft? werdet ihr denken. Das will ich euch heute zeigen. V. U.

Evan-

Evangelium, Marci 16, 1-8.

Die Anhänger und Freunde Jesu, bewiesen ihre Liebe und Hochachtung auch noch gegen ihn, da er gestorben war. Joseph von Arimathia und Nikodemus, hatten den Leichnam Jesu von dem Pilatus erbeten, und ihn ehrlich und anständig begraben. Sie hatten ihn auch nach damaliger Gewohnheit mit Specereien gesalbet. Nach unserm Evangelio hatten auch einige gottselige Weiber, als Freundinnen von Jesu Specereien gekauft, und kamen zum Grabe Jesu, um dessen Leichnam damit zu salben. Alle diese Personen zeigten noch ihre Liebe und Freundschaft gegen Jesum, ob er gleich todt war. So solls auch ein jeder Christ machen. Er soll an seinen Todten noch Liebe und Freundschaft beweisen. Ich stelle dahero heute vor:

Das Verhalten eines Christen gegen seine Todten.

1. Er soll sie begraben und betrauren.
2. Er soll ihren letzten Willen erfüllen.
3. Er soll sie in gutem Andenken behalten.

Erster Theil.

Ein Christ muß seine Todten **begraben**, oder dafür sorgen, daß sie **ehrlich**, das heißt, nach dem eingeführten anständigen christlichen Gebrauch zur Erde bestattet werden. Der todte Körper geht gleich in die Fäulnis, und würde die Luft vergiften, andere Menschen um ihre Gesundheit bringen, und auch den Lebendigen ein Abscheu seyn, dahero darf er nicht unbedeckt

bedeckt da liegen, und öffentlich verfaulen. Deswegen sind vom Anfang der Welt her, gesittete Völker, wenn sie auch keine Christen waren, darauf bedacht gewesen, daß ihre Todten gehörig begraben werden möchten. In der heiligen Schrift finden wir viel Exempel, daß man für das Begräbnis der Todten, in den ältesten Zeiten, schon besondere Sorgfalt getragen habe. Sirach befiehlts sogar ausdrücklich, daß man die Todten ordentlich begraben soll. Er sagt Kap. 38, 16. **Stirbt dir einer — so bestatte ihn ehrlich zu Grabe.** Es hat aber ein Christ dabey mancherley zu merken, wenn er sich nicht an sich selbst, und an seinen Todten versündigen will.

Erstlich soll ein Christ, das **allzufrühzeitige Begraben** seiner Todten vermeiden. Es ist das sehr gewöhnlich, auch bey euch, daß man die Verstorbenen oft am folgenden Tag nach ihrem Absterben schon begraben läßt. Das ist aber sehr unrecht. Es ist schon wider den Wohlstand, wenn mans thut, denn es verräth wenig Liebe und Hochachtung gegen die verstorbenen Seinen, wenn man ihren Leichnam sobald aus dem Hause fortschaft. Bedenkt man aber vollends das große Unglück, das aus dem allzufrühzeitigen Begraben der Todten oft entstehen kann, so hat man alle Ursache, euch zu warnen: begrabt doch eure Todten nicht so bald. Und was kann denn für ein Unglück daraus entstehen? — Dieses, daß die Eurigen, die nicht todt waren, sondern nur todt schienen, weil sie in einer großen Schwäche und Ohnmacht lagen, im Grabe wieder lebendig werden, und nun, da sie ohne Hülfe

und Beystand sind, auf die jämmerlichste und schrecklichste Weise sterben müssen. Es haben sich dergleichen Exempel schon oft zugetragen. Und die Sache ist nicht zu läugnen. Bedenkt nur einmal, wie sich solche Halbverstorbene, wenn sie im Grabe, oder in der Gruft wieder zu sich kommen, ängstigen müssen, da sie keine Hülfe sehen, und wie sie nun in Verzweiflung sterben. An die Marter, die sie da ausstehen müssen, kann man ohne Schauer und Entsetzen gar nicht denken. Man hat hernach, als ihre Gräber von Ohngefähr, oder mit Fleiß eröfnet wurden, gesehen, daß sie wieder zu sich gekommen sind, denn sie hatten sich umgewendet, und aus Angst und Verzweiflung oft die Hände zernagt, und sich die Finger abgebissen. Lieben Christen! ich bitt euch um Gotteswillen, und eures Gewissens wegen, laßt doch eure Todten nicht mehr so frühzeitig begraben. Bedenkt, was ihr für ein erschreckliches Unglück anrichten könnt. Wartet doch wenigstens drey Tage, ehe ihr sie begrabt. Und wenn ihr da noch keine rechten Kennzeichen sehet, daß sie wirklich todt sind, so wartet noch länger. Ueberhaupt sollt ihr eure Todten nicht eher begraben lassen, bis sie anfangen, in die Fäulnis überzugehen. Das geschieht, wenn ihr den Todtengeruch gewahr werdet. Es giebt auch noch mehr Kennzeichen des gewissen Todes, die ihr aus dem Noth- und Hülfsbüchlein lernen könnt, wenn ihr darinnen leset *).

Zweytens, muß man bey dem Begräbnis seiner Todten, auch den allzugroßen Aufwand vermeiden.

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 7. 21.

den. Viele trieben bey dem Begräbnis ihrer Todten ein groſses Gepränge, lassen zum Exempel, kostbare schöne Särge machen, putzen diese Särge herrlich aus, und lassen die Leichname sehr gut bekleiden. Dazu richten sie auch noch ein groſses Begräbnismal aus, wozu alle Anverwandten, Bekannte und Nachbarn eingeladen werden. Da mag man wohl sagen: wozu dienet dieser Unrath? — Was hilft denn das alles dem Todten? — Und den Hinterlassenen bringts Schaden; zumal, wenn sie nicht viel haben, und das Geld zu einem solchen Begräbnisaufwand erst borgen müssen. Ich bin mit vielen unter euch nicht zufrieden, weil sie immer zu vielen Aufwand machen, wenn sie die Ihrigen begraben lassen. Manche klagen oft darüber, daſs sie durch die vielen Todesfälle der Ihrigen, und die Kosten, die ihre Begräbnisse verursacht hätten, nach und nach sehr zurückgekommen wären. Aber wer hieſs euchs denn, daſs ihr allezeit so viel auf ihr Begräbnis verwendet habt? Lasset doch von dieser Gewohnheit ab, denn sie ist euch schädlich. Die Begräbnismalzeiten sind euch deswegen zu widerrathen, weil sie oft die Krankheiten verbreiten, zumal, wenn der Tode, der begraben wird, an einer ansteckenden Krankheit starb. Das Ansteckungsgift, wird von den anwesenden Gästen, durch das Essen und Trinken mit eingeschluckt. Daher hört mans oft, daſs dieser und jener von einem Begräbnis krank nach Hause gekommen, und in die nämliche Krankheit gefallen ist, woran der begrabene Todt gestorben war. —

Ein Christ soll seine Todten nicht nur ehrlich begraben lassen, sondern sie auch betrauren. Das soll nun besonders im Herzen geschehen, daß er sich nämlich, über das Absterben derselben betrübt, weil er ihres freundschaftlichen und nützlichen Umgangs, und ihrer angenehmen Gegenwart beraubt worden ist. Es ist auch gar wohl erlaubt, daß ein Christ diese Betrübnis seines Herzens, durch Thränen und Klagen zu erkennen giebt. Abraham beweinte seine Sara, Joseph seinen Vater Jakob, und den Tod Mosis beweinte das ganze Israel, dreyßig Tage lang. Jesus selbst vergoß Thränen, bey dem Grebe seines Freundes Lazari. Ohne Zweifel giengen die frommen Weiber, nach unserm Evangelio, mit betrübtem Herzen, und wohl gar mit Thränen in den Augen, zum Grabe Jesu. Freylich, müßt ihr bey dem Absterben der Eurigen, in der Betrübnis nicht zu weit gehen, und zu ausgelassen weinen, denn das heißt wider Gott murren, der ihren Tod nach seiner Weisheit und Güte verhängt hat. Weine nicht, sagt dort Jesus zur Mutter des verstorbenen Jünglings zu Nain. Damit verbot er ihr nicht, über den Tod ihres Sohnes betrübt zu seyn, sondern sie sollte in ihrer Betrübnis nicht zu weit gehen, und in ihrer Traurigkeit nicht versinken.

Es ist aber auch gewöhnlich, daß Christen ihre Todten, durch besondere Kleider, die man Trauerkleider nennt, betrauren. Ich wünschte, daß diese Gewohnheit einmal gänzlich aufhörte, weil sie in der That ganz unnütze, und oft den Hinterlassenen sehr beschwerlich und schädlich ist. Sagt Christen! was hilfts euren

ren Todten, wenn ihr eine Zeitlang nach ihrem Absterben, in einer besondern Kleidung erscheinet? Ist diese Kleidertrauer wohl ein Beweiß, daß ihr die Eurigen auch im Herzen betrauert? Betrauert man nicht oft Todte in der gewöhnlichen Trauerkleidung, und jedermann weiß, daß man ihrer schon längst gerne los gewesen wär. Und was verursacht die Kleidertrauer nicht für Kosten! Manche Familie ist schon in der Welt, durch eine kostbare Kleidertrauer in Schulden gekommen. Da klagt einer, dort klagt einer: das öftere **Trauren** habe ihm viel gekostet, er sey sehr darüber zurückgekommen. Lieben Christen! so werdet doch einmal klug und verständig, und schaft die unnütze und schädliche Kleidertrauer gänzlich ab. Kehrt euch an einige wunderliche Leute nicht, die sich über euch aufhalten, wenn ihr nicht **trauert**. Wollen sie Thoren bleiben, und ihr Geld auf unnöthige Trauerkleider wenden, so mögen sies thun. Seyd ihr klüger, spahret euer Geld, und betrauret eure Todten im Herzen. Das ist die rechte Trauer.

Zweyter Theil.

Ein Christ soll auch **den letzten Willen seiner Todten erfüllen.** Unter den letzten Willen der Todten, versteht man zuförderst das **Testament**, das sie vor ihrem Absterben gerichtlich haben machen lassen, und worinnen sie es verordnet haben, wie es mit ihren hinterlassenen Vermögen und Gütern werden, was, und wie viel ein jedes von den Ihrigen davon bekommen soll. Lieben Christen, haben die Eurigen noch

bey Lebzeiten ein solches Testament mit gutem Bedacht machen lassen, so sollt ihr euch darnach richten, und mit dem, was darinnen euch ausgesetzt ist, zufrieden seyn. Es ist nicht löblich und nicht christlich, wenn ihr über ein solches Testament Streitigkeiten anfangt, und euch dadurch dem letzten Willen eurer Todten widersetzet. Ein jeder Mensch hat seine Freyheit, und kann sein Vermögen, nach seinem besten Wissen und Gewissen unter die Seinen vertheilen. Deswegen hält ja auch eine jede christliche Obrigkeit darauf, daß solche Testamente gelten, und befolgt werden müssen. Wenn ihr wider das Testament eurer Todten einen Streit anfanget, so verunehrt ihr sie noch im Grabe, und es ist gerade, als wenn ihr mit ihnen zanket. Bisweilen geschiehts freylich, daß mancher nach einem solchen Testament weniger bekömmt, als er sich eingebildet hatte. Dazu hatte aber der Verstorbene, als er das Testament machen ließ, seine Ursachen. Und, wenn man nur nicht wider alles Recht und Billigkeit darinnen verkürzt worden ist, so soll man sich bey dem letzten Willen des Todten beruhigen. Testamente sind jederzeit heilig gehalten worden. Es sagt der Apostel Paulus schon Gal. 3, 15, **Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, und thut nichts dazu.** Lieben Christen, ich ermahne euch nochmals, fangt ja nicht einen Proceß, wider das Testament eurer Todten an; ihr müßt denn darinnen offenbar, und wider alles Recht zu kurz kommen, oder es müßte etwa gar beym Testamentmachen nicht recht zugegangen seyn. Und ihr habt ja immer auch nicht viel davon, wenn

ihr

ihr über ein Testament streitet. Es lehrts ja die Erfahrung, daß die meisten in große Unkosten verwickelt werden, ihr eigen Geld dran setzen, und wenn der Proceß zu Ende ist, so bleibts doch oft beym Alten, sie bekommen nämlich nicht mehr, als was ihnen ausgesetzt war. Und bekommen sie auch bisweilen etwas mehr, so müssen sie nun davon die Advokatengebühren, und die Mühe und Wege und Versäumnis, die ihnen der Proceß verursachte, abrechnen. Da haben sie oft wenig, oder gar keinen Gewinn. —

Es machen die Eurigen, auch bisweilen noch kurz vor ihrem Absterben, **allerhand Anordnungen**, wie es etwa, in diesem oder jenem Stück, nach ihrem Tode gehalten werden, und was die Ihrigen thun sollen, **mündlich**. Geschehen diese Anordnungen bey gutem Verstande, und sind sie an sich selbst löblich und christlich, so seyd ihr schuldig, sie zu befolgen, und ihr versündigt euch, wenn ihrs nicht thut. Laufen aber die Anordnungen, die eure Todten vor ihrem Ende machten, wider alle Billigkeit, oder streiten wohl gar wider das Christenthum, so sündigt ihr nicht, wenn ihr sie nicht befolgt. Dergleichen Fälle geschehen oft. Da befiehlt mancher Vater seinen Kindern, noch auf seinem Sterbebette, sie sollen ja den Proceß fortsetzen, den er angefangen habe, und es ist doch offenbar, ein ungerechter Proceß, den der Vater wohl gar aus Haß und Rache anfieng. Einen solchen Proceß, sollen die Kinder, so bald der Vater todt ist, liegen lassen. Wenn sies nicht thäten, sondern des Vaters Willen erfüllen wollten, würden sie sich der Sünde des Vaters

theilhaftig machen. Manche Eltern befehlen wohl gar auf ihrem Sterbebette den Ihrigen Haß und Rache an, die sie gegen diesen oder jenen ausüben sollen, der sie nach ihren Gedanken beleidiget hatte. Hier dürfen die Hinterlassenen nicht Gehorsam leisten, denn das wäre wider das Christenthum, welches befiehlt, man soll seine Feinde lieben, ihnen vergeben, und alle Rache verbietet. Wenn ihr 1 B. der Könige 2, 8. 9. leset, daß David kurz vor seinem Ende, seinem Sohn Salomo anbefohlen habe, er solle ihn an dem Simei rächen, weil dieser ihm einmal schändlich geflucht hätte, so dürft ihr nicht denken, daß David recht daran that. Nein — es war unrecht, daß er sich noch nach seinem Tode, an diesem Simei wollte gerächet wissen, und er ist auf keine Weise zu entschuldigen. Und Salomo that auch unrecht, daß er den letzten Willen seines Vaters erfüllte, und den Simei ums Leben brachte. —

Manchmal geben Sterbende den Ihrigen recht lächerliche Befehle, und machen ganz unbesonnene Anordnungen. Das rührt aber daher, daß sie kurz vor ihrem Tod, ganz schwach im Kopfe werden, und nicht mehr recht bey sich selbst sind. Da würdet ihr aber euch, und eure Todten bey der vernünftigen Welt lächerlich machen, wenn ihr solchen Anordnungen nachkommen wolltet. Ihr dürft auch nicht etwa die Meinung haben, eure Todten könnten nicht ruhen, und kämen wieder, wenn ihr dergleichen von ihnen anbefohlne Dinge nicht thätet. Das ist ein thörichter Aberglaube, welchen manche Leute noch hegen; denn die Todten bleiben, wo sie sind, und können nicht wiederkommen.

Geben

Geben euch aber die Eurigen, kurz vorher, ehe sie sterben, diese und jene gute christliche Ermahnung oder Warnung; sagen sie euch, daß ihr euch ehrlich und fromm nach ihrem Tode aufführen und dieses und jenes Laster besonders meiden sollt, so seyd ihr schuldig, diesen ihren letzten Willen zu erfüllen.

Dritter Theil.

Endlich soll ein Christ, **seine Todten auch im guten Andenken behalten.** — Es ist gar nicht rühmlich, daß die Todten oft, sobald von den Hinterlassenen vergessen werden, zumal, wenn sie ihnen viel Gutes zu danken haben.

Ihr Kinder! habt ihrs schon vergessen, was euch eure verstorbene Eltern für Gutes erwiesen haben? Ihr besitzt jetzt ihre Güter, lebt von ihrem Vermögen, das sie euch hinterlassen, und mit vieler saurer Mühe erworben haben, oder ihr nährt euch jetzt wohl von der Lebensart, wozu sie euch sorgfältig anhielten, und doch hört man euch, eurer Eltern mit keiner Sylbe erwähnen, man hört euch kein Wort zu ihrem Lobe sagen.

Ist das recht, ihr Kinder? Nein, unrecht ists — undankbar seyd ihr. Ihr solltet euch schämen. Ihr seyds nicht werth, daß ihr solche brave rechtschaffene Eltern gehabt habt. —

Oder, ihr hattet einen Gönner und Freund, der euch zu eurem Fortkommen behülflich war, dessen Vorsorge ihr euren gegenwärtigen Wohlstand zu verdanken habt. Er ist gestorben und ihr denkt nicht mehr an ihn, schweigt von seinen wohlthätigen Gesinnungen

gegen euch — erzählts euren Kindern nicht, wie viel dieser Menschenfreund einst für euch that. Ist das recht? — So sollt ihr auch überhaupt der Verdienste und Tugenden eurer Verstorbenen nach ihrem Tode gedenken, und sie andern erzählen. Gott wills selbst haben, daß das Gedächtniß der Gerechten — frommer tugendhafter Menschen — in Seegen bleiben soll. Sprüchw. 10, 7. Das heißt, die Nachkommen sollen ihrer guten, frommen Vorfahren nicht vergessen, und ihre Tugend und Frömmigkeit immer rühmen. Erzähls doch, Vater, öfters deinen Söhnen, was sie für einen braven frommen Großvater gehabt haben. Erzähls doch Mutter, immer deinen Töchtern, was für eine ehrbare, fleißige, ordentliche Frau ihre Großmutter gewesen ist.

Vergeßt auch eure verstorbenen Anverwandten, eure guten, redlichen Freunde, eure verträglichen und behülflichen Nachbarn nicht. Redet immer bey Gelegenheit mit den Eurigen von ihnen. —

Aber — wie nun da — sprecht ihr, wenn wir von unsern Todten, nichts Gutes zu sagen wissen, wenns Leute waren, die keine Verdienste, keine Tugend hatten, sondern wohl gar böse Menschen waren? Wie soll ich meines lüderlichen Vaters im Guten gedenken, der mir mein Erbtheil durchgebracht, und auch nichts an mich gewendet hat? Wie kann ich meiner Mutter im Guten gedenken, die ein lasterhaftes Leben führte, und mir wohl gar zum Bösen Anlaß gab? Wie kann ich mein böses Eheweib in gutem Andenken haben, das mir mein Leben so sauer gemacht hat? —

Hört

Hört an, ihr Hinterlassenen, was ich euch jetzt sage. Ihr dürft doch solchen Todten, nicht in ihrem Grabe noch fluchen und sie lästern. Schweigt in diesem Falle stille. Kommt einmal ja die Rede auf sie, so sucht sie lieber zu entschuldigen, so viel ihr könnt, und deckt ihre Fehler bey der Nachwelt zu. Das wird auch jeder Vernünftige wohl auslegen. Endlich hütet euch noch dafür, daß ihr solchen Todten wegen ihres geführten Lebens, nicht gerade die Seeligkeit absprechet. Denkt an die Worte Jesu, wenn er sagt Luc. 6, 37. **Richtet nicht — verdammet nicht.** Und das kömmt euch gar nicht zu! weil nur allein der allwissende Gott ein Verdammungsurtheil fällen kann. Ueberlasset eure Todten diesem gerechten, aber auch barmherzigen Gott. Lebt ihr nur fromm und tugendhaft in der Welt, damit euch eure Nachkommen in gutem Andenken behalten können. Amen.

Das Kirchengehen allein, macht das Christenthum noch nicht aus.

Eine Predigt
am achten Sonntag nach Trinitatis
über
das ordentliche Evangelium gehalten.

Geht man gleich oft ins Gotteshaus,
Das macht noch nicht den Christen aus.

Du sagst: ich bin ein Christ,
Ich bete, les' und singe,
Ich geh ins Gotteshaus,
Sind das nicht gute Dinge?
Sie sind es, wenn sie werden so verricht,
Daß Gott dabey auch stets ein reines Herze sieht.

* * *

Lieben Christen! ihr kommt größtentheils fleißig in die Kirche. Das gefällt mir von euch, und es gereicht euch auch zur Ehre. Manche unter euch nähmen nicht wie viel, und versäumten eine Predigt. Und, wenn ich sie einmal nicht in der Kirche sehe, so kann ich sicher denken, daß sie entweder krank sind, und ihnen etwas fehlen müsse, oder, daß in ihrem Hause etwas sehr wichtiges vorgefallen ist, welches sie an dem Kirchengehen gehindert hat.

So

So schön und löblich es nun ist, daß ihr so leicht keinen öffentlichen Gottesdienst versäumet, so befürchte ich doch, daß manche unter euch, ihr ganzes Christenthum blos ins Kirchengehen setzen. Das ist aber eine ganz falsche Meynung, wie ich heute zeigen will. V. U.

Evangelium Matth. 7, 15 - 23.

Der Herr Jesus zeigt im heutigen Evangelio, daß es beym Christenthum nicht bloß aufs Aeußerliche ankomme. Es wäre nämlich nicht genug, daß man sich zum Christenthume öffentlich bekenne; die Christenthumslehren höre und wisse, und sich äußerlich, wie ein Christ stelle. Es gehöre zum Christenthume auch eine gute Gesinnung im Herzen, und ein frommer Lebenswandel. Dadurch widerlegt also der Herr Jesus alle diejenigen, welche die Meinung haben, sie wären schon wahre Christen, weil sie fleißig in die Kirche giengen, und da die Lehre Jesu predigen hörten. Ich will euch heute zeigen, daß diese Meynung ganz falsch sey, und stelle dahero jetzt vor:

Das Kirchengehen allein macht das Christenthum noch nicht aus.

1. Ein Christ hat zwar Ursache in die Kirche zu gehen.
2. Das macht aber allein das Christenthum noch nicht aus.

Erster Theil.

Wenn ich heute beweisen will, daß das Kirchengehen allein das Christenthum noch nicht ausmache, so will

will ich euch dadurch nicht etwa auf die Meinung bringen, als wär am Kirchengehen so viel nicht gelegen. Nein lieben Christen, das dürft ihr ja nicht denken. Es hat ein Christ Ursache in die Kirche zu gehen, ja es ist ihm recht sehr nöthig, daß er dahin gehet. Leset ihr in der Bibel, so findet ihr darinnen, daß es

1) Gottes Wille sey, daß ein Christ die Kirche besuche, und da Gottes Wort höre.

Der Herr Jesus hat seinen Jüngern befohlen, seine Lehre, den Menschen in der Welt zu predigen, oder öffentlich vorzutragen — das wißt ihr. Denn er sagt Marci 16, 15. zu ihnen: **Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium** (meine Lehre) **allen Creaturen** — das heißt, allen Menschen, ohne Unterschied, Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen. In diesen Worten liegt ja auch der Befehl Jesu an alle Menschen: Kommt und hört meine Apostel an den Oertern, wo sie meine Lehre predigen. Hat der Herr Jesus seine Apostel als Lehrer ausgesandt, so will er auch Zuhörer haben. Nicht wahr? anfänglich predigten die Apostel nur in Häusern, in den Schulen der Jüden, und auf öffentlichen Marktplätzen. Und das konnte nicht anders geschehen, weil der Christen damals noch zu wenig waren, und sie sich keine Kirchen bauen konnten. — In den folgenden Zeiten änderte sich dieses aber. Denn, da sich das Christenthum immer weiter ausbreitete, und ganze Gemeinen von Christen entstunden, so wurden Kirchen erbauet, und die waren dazu bestimmt, daß darinnen der öffentliche christ-

liche

liche Gottesdienst verrichtet, und die Lehre Jesu geprediget würde.

Also müssen nun Christen, wenn sie die Lehre Jesu wollen predigen hören, jetzt in diese Kirchen gehen, das ist der Wille Gottes und Jesu. Erinnerte doch schon Paulus nach Ebr. 10, 25. die Christen der damaligen Zeit, daß sie die Oerter, wo die Lehre Jesu gepredigt wurde, und welche damals statt der Kirchen dienten, fleißig besuchen, und nicht verlassen sollten. Denn es heißt daselbst: **Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen.** Und ihr findet ja überhaupt den Befehl, Gottes Wort zu hören, noch gar oft in eurer Bibel. Sollet ihr aber Gottes Wort hören, so müßt ihr auch dahin gehen, wo es gepredigt und vorgetragen wird, das ist natürlich. Dieses geschieht aber jetzt **vorzüglich** in unsern Kirchen oder Gotteshäusern, wie man sie nennt.

2) **Christen sollen auch in die Kirche gehen, weils ihnen sehr nützlich und heilsam ist, wenn sie dahin gehen.** —

Wenn der liebe Gott den Menschen etwas befiehlt, daß sie es thun sollen, so muß es ihnen gewiß sehr nützlich und heilsam seyn, sonst hätte ers nicht befohlen. Da der liebe Gott also haben will, Christen sollen in die Kirche gehen, so muß es sehr gut für sie, und nöthig seyn, daß sie dahin gehen.

Ja — Christen! das Kirchengehen ist euch sehr nützlich. Ihr werdet durch die Predigten, die ihr in der Kirche höret, zu einer deutlichern und größern Erkänntniß in eurem Christenthum gebracht, oder ihr vergeßt

geßt doch das nicht wieder, was ihr in eurer Jugend vom Christenthum gefaßt habt. Viele lernen in der Jugend gar wenig im Christenthum, und auch dieses Wenige vergessen sie wieder, wenn sie nicht in die Kirche giengen. Hat mancher auch in der Jugend mehr gelernt, so war der Unterricht, den er in der Schule von dem Christenthum empfieng, doch nur ein kurzer und einfältiger Unterricht, der durch fleißiges Anhören der Predigten in der Kirche erweitert, und deutlicher werden muß. Es denken zwar viele unter euch, wenn sie nur, da sie das erstemal mit zum heiligen Abendmahl gelassen wurden, gut bestanden wären, und hätten damals gut antworten können, so brauchten sie nun weiter nichts mehr im Christenthum zu lernen. Allein ihr irret euch, wenn ihr das denket. In der Schule wurde euch nur das allernöthigste vom Christenthum gesagt. Und es konnte euch nicht mehr gesagt werden. Ihr sollt nun aber auch die Bibel verstehen lernen, weil ihr darinnen lesen müßt. Ihr sollt noch mehr Beweise hören, damit ihr die Glaubenslehren, mit rechter Ueberzeugung glaubt. Ihr sollt auch wissen, was in diesem und jenem Fall, bey eurem Lebenswandel auf Erden, eure Schuldigkeit ist, und wie ihrs machen müßt, daß ihr dabey eure Schuldigkeit auch thut.

Das sagen euch aber die Prediger in der Kirche, wenn sie predigen. Hört ihr ihnen nun aufmerksam zu, so kommt ihr nach und nach immer weiter in der Erkänntniß eures Christenthums. Und das ist euch gut, denn da werdet ihr von dem, was ihr glauben müßt, recht überzeugt, und euer Glaube wird fest, und

ihr lernt auch, wie ihr euch überall und in allen Fällen, recht christlich bezeigen sollt.

Ihr empfanget in der Kirche von den Predigern nicht nur einen größern Unterricht in eurem Christenthum, der euch sehr nöthig ist, sondern ihr werdet da auch getröstet, das ist, eure Herzen werden in den mancherley Leiden, die euch begegnen und drükken, beruhiget und dahin gebracht, daß ihr diese Leiden gelassen und geduldig ertragen könnt. Es mag wohl manche Christen geben, die in ihrem Christenthum so stark sind, daß sie sich in ihrer Noth zu Hause selbst, aus dem Worte Gottes trösten können. Aber die wenigsten können das. Die meisten Christen, zumal von eurem Stande, sind Schwache, denen oft daheim, um Trost bange ist. Sie gehen dahero oft mit Kummer und Sorge, und sehr beklemmten Herzen in die Kirche. Sie benetzen wohl gar die Schwelle des Tempels mit ihren Thränen, und setzen sich mit Seufzen in ihren Stuhl. Da hören sie aber eine trostreiche Predigt, die der Prediger hält, die ist ein rechter Balsam für ihr verwundetes Herz. Solche Leute sprechen selbst, wenn die Kirche aus ist: heute ist mir mein Herz recht leicht worden. Der Pfarrer hat eine recht schöne Predigt gethan. Ach! mancher Vater, der bey nahrlosen Zeiten, nicht mehr wußte, wie er sich und seine Kinder ernähren wollte, gieng nach einer rührenden Predigt von der väterlichen Vorsorge Gottes, frölich aus der Kirche, und muthig an seine Arbeit und dachte in seinem Herzen:

Der dich hat bisher ernährt,
Und so manches Glück beschweret,
Wird hinfort dein Helfer seyn.

Manche Mutter, die noch beym Anfange des Gottesdienstes über den frühzeitigen Tod ihres geliebten hoffnungsvollen Kindes in Thränen zerfloß, und laut klagte, ward nach angehörter Predigt stille, und gieng getrost mit dem Gedanken nach Hause:

Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Muß ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist in meinem Wahn
Soll mich das nicht erschrecken.
u. s. w.

So wird auch mancher Sünder in der Kirche zur Erkänntniß der Sünden gebracht. Sein Gewissen wird durch die Predigt aufgeweckt, daß er von Stund an in sich geht und sich bessert. Der Fromme, der anfieng in seiner Frömmigkeit lau zu werden, oder wohl gar zu wanken, wird wieder ermuntert, und ermannet sich wieder durch eine erbauliche Predigt. Glaubts, lieben Christen! Viele — sehr viele, wären nie auf bessere Gedanken kommen, sondern wären die bösen Menschen nach, wie vorhin, wenn sie nicht in die Kirche gegangen wären. Und prüfet euch heute selbst, ihr, die ihr euch wirklich gebessert habt, und jetzt fromm lebet. Wo kamet ihr denn auf die Gedanken euch zu bessern? Wo entstand das erstemahl der Vorsatz dazu? — Gewiß werden manche heut bekennen müssen: das geschahe in der Kirche — durch eine rührende Predigt. So sehet ihrs also, wie nützlich und heilsam das Kirchengehen ist.

Und

Und die Kirche ist auch ein Ort, der euch vorzüglich zur Andacht reitzen, und bei euch gute fromme Gedanken erwecken kann. Zu Hause könnt ihr schwerlich so andächtig seyn, weil euch vieles in der Andacht stört, das wisset ihr ja selbst. Aber in der Kirche hilft das Beten und Singen zur Andacht. Die allgemeine Stille hilft euch dazu. Ja selbst die Ceremonien beym äußerlichen Gottesdienst sind deswegen da, daß sie die Andacht befördern sollen. Und sie thuns auch, bey Leuten, deren Gemüth nicht verwildert ist.

Aus allem diesen, was ich euch jetzt gesagt habe, sehet ihr, daß der Christ Ursache habe, in die Kirche zu gehen, und zwar **um seiner selbst willen**, weils ihm nützlich und heilsam ist.

3) **Christen sollen aber auch um andrer Leute willen in die Kirche gehen.** — Wie ist denn das zu verstehen? denkt ihr. Ich wills euch sagen. Ihr müßts auch vor der Welt öffentlich bekennen, daß ihr Christen seyd, und die Lehre Jesu annehmet. Und eben dadurch, daß ihr in die Kirche gehet, und da dem christlichen Gottesdienst beywohnet, leget ihr euer christliches Religionsbekänntniß öffentlich ab, und saget gleichsam zu andern Christen: Sehet, wir sind auch Christen wie ihr, und eines Leibes Glieder. Ja — es sollten Christen auch andere durch ihr gutes Exempel reitzen. Daher sollen sie fleißig in die Kirche gehen, um andere dadurch auch zum Kirchengehen zu ermuntern.

Ob nun gleich, nach dem, was wir bisher gesagt haben, ein Christ Ursache hat, in die Kirche zu gehen,

so darf er doch nicht denken, daß blos darinnen das Christenthum bestehe. Nein,

Zweyter Theil.

Das Kirchengehen allein macht das Christenthum noch nicht aus. Denn

erstlich erklärt die heilige Schrift an verschiedenen Orten ausdrücklich, daß blos äußerlicher Gottesdienst das Christenthum nicht ausmache, sondern mehr dazu gehöre. —

Kirchengehen ist aber nichts weiter, als äußerlicher Gottesdienst. Zum wahren Christenthum gehört eine redliche rechtschaffene Gesinnung im Herzen, gegen Gott und den Nächsten, und ein tugendhafter frommer Lebenswandel nach der Vorschrift und dem Exempel Jesu. Das Kirchengehen ist nur ein Mittel, wodurch diese rechtschaffenen Gesinnungen des Herzens können erweckt und erzeugt werden, und welches auch den Menschen zu einem tugendhaften frommen Leben ermuntern und bewegen kann, wie ich euch im ersten Theil gezeigt habe. Aber das Christenthum selbst ist das Kirchengehen nicht. Dahero unterscheidet der Herr Jesus an manchen Orten der heiligen Schrift, und besonders auch im heutigen Evangelio den äußerlichen Gottesdienst von dem eigentlichen wahren Christenthum, indem er zeigt, daß man deswegen noch kein wahrer Christ sey, weil man sich zu seiner Lehre bekenne. Ueberlegt nur folgende Worte, die er im heutigen Evangelio sagt: **Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, sondern, die den Willen thun, meines Vaters**

im

im Himmel. Das heißt so viel: Es sind nicht alle, die sich zu meiner Lehre öffentlich bekennen, sie hören und wissen, auch allezeit wahre Verehrer von mir und rechte Christen, sondern diese sinds, welche auch ihre Gesinnungen, und ihren Lebenswandel nach meiner Lehre und Vorschrift einrichten — **die den Willen thun meines Vaters im Himmel.**

Wer in die Kirche geht, der sagt zu Jesu, **Herr, Herr**, nämlich er bekennet sich damit äußerlich zur Lehre Jesu, und da ist er ein Christ dem Bekänntniß nach. Aber ist ers auch in der That? Hat er auch christliche Gesinnungen? Führt er auch einen christlichen Lebenswandel? Darauf kommts beym wahren Christenthum an.

So wie nun Jesus in den eben angeführten Worten des heutigen Evangelii mehr zum Christenthum fordert, als das äußerliche Bekänntniß, oder das Hören und Wissen seiner Lehre, so thut das ebenfalls der Apostel Jacobus Cap. 1, 22. wenn er da sagt: **Seyd Thäter des Worts, nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget.** Es mochte wohl schon damals Christen geben, welche die Meynung hatten, wenn sie nur in die Versammlung giengen, wo die Lehre Jesu geprediget würde, und sie hörten, so wären sie deswegen schon wahre Christen, wie noch manche Kirchengänger jetzt noch denken. Nein, will der Apostel sagen, wenn ihr das denkt, so betrügt ihr euch. **Seyd Thäter des Worts, nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget.** Christen, merkt das. Euer Kirchengehen ist wohl gut, es kann euch zu christlichen Gesinnungen bringen,

es kann euch zu einem tugendhaften Lebenswandel führen, aber Christenthum ists noch nicht. Ihr müßt nach der Predigt, die ihr in der Kirche hört, auch thun. Das wahre Christenthum besteht im **Thun. Die den Willen thun meines Vaters im Himmel** — sagt Jesus. Und sein Apostel sagt: **Seyd Thäter des Worts.**

Zweytens, beweißt ja auch die Erfahrung, daß das Kirchengehen allein das Christenthum noch nicht ausmache. —

Fleißiges Kirchengehen, und böse gottlose Gesinnungen und ein lasterhaftes Leben, sind oft in der Welt beysammen. Die Kirche ist heute recht voll, daß ich eine Freude darüber habe. Noch größer sollte meine Freude seyn, wenn auch alle, die heute hier im Tempel sitzen, wahre rechtschaffene Christen wären. Sind sies denn nicht alle? Nein. Und wenn ich euch selbst fragen wollte, ob die heutige Versammlung aus lauter wahren Christen bestünde, so würdet ihr mit **Nein** antworten. Und warum sind denn nicht alle wahre Christen? Sie sind ja doch in der Kirche heute? Ja — das wohl, werdet ihr bey euch sprechen, aber darauf kommts nicht an, sondern darauf, wie sie außer der Kirche zu Hause bey den Ihrigen in ihrem Berufe und im Umgang mit andern, **denken, leben und sich aufführen.** Und da habt ihr recht. Der Herr Jesus giebt im heutigen Evangelio eine Regel. Darnach sollen wir alle Kirchengänger beurtheilen. **An ihren Früchten** — an ihren Gesinnungen, die sie außer der

Kirche

Kirche äußern, an ihren Lebenswandel, den sie die Woche über führen — **sollt ihr sie erkennen.**

Sehet euch nur unter den Christen um. Ihr werdet viele recht fleißige Kirchengänger finden. Aber gehet ihnen nur außer der Kirche nach. Sehet, wie sie sich daheim gegen die Ihrigen bezeigen, wie sie sich in ihrem Stand und Beruf verhalten, sehet, was sie für Gesinnungen gegen ihre Nebenmenschen im Handel und Wandel äußern; hört ihre Reden, die sie außer der Kirche führen. Kurz, untersucht ihr **Thun** und **Wesen** die Woche über, so werdet ihr erstaunen und bey euch sagen: Sind das die fleißigen Kirchengänger, die keine Predigt versäumen, und mit Andacht und Aufmerksamkeit zuhören? — — Das sind Leute, von welchen die Worte des heutigen Evangelii gelten: **Sie gehen in Schaafskleidern** — sie machen das äußerliche im Christenthum mit, sie gehen in die Kirche — **aber inwendig sind sie reissende Wölfe** — sie haben ein böses, gottloses Herz. Sie sagen wohl, Sonn- und Festtags **Herr, Herr** — und erscheinen in der christlichen Versammlung, aber sie thun die Woche über **nicht den Willen ihres Vaters im Himmel.** In der Kirche sitzen sie wohl andächtig, und scheinen fromm, aber außer der Kirche sind sie Lügner, Verläumder, Betrüger, Diebe, Flucher, Säufer, Hurer und Ehebrecher. — Das Kirchengehen allein, macht also das Christenthum noch nicht aus. Das lehrt die Erfahrung. Amen.

Ueber die Furchtsamkeit der Menschen.

Eine Predigt

am ersten Pfingstfeyertage, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Gehr deine Furchtsamkeit zu weit,
So stürzt sie dich in Gram und Leid.

Lieben Christen! An vielen unter euch gefällt mir das nicht, daß sie immer so sehr furchtsam sind. Sehen sie in die Zukunft, so sehen sie lauter Noth und Unglücksfälle, die ihnen nach ihrer furchtsamen Einbildung, begegnen können. Haben sie etwa schon eine Noth, die sie drückt, so sind sie verzagt, und denken, die Noth werde noch größer werden, oder sie werde kein Ende nehmen, und sie müßten verderben. Auch fürchten sie sich oft vor Dingen, vor welche sie gar nicht Ursache haben, sich zu fürchten. Von solchen Leuten mag man wohl mit David Ps. 53, 6. sagen: **sie fürchten sich, da nichts zu fürchten ist.** — Wißt ihr, warum mir solche allzufurchtsame Leute nicht gefallen? — Deswegen, lieben Christen, weil sie sich dadurch unglücklich machen, mit ihrer Furchtsamkeit, auch ihren Nebenmenschen sehr schaden, ja auch wegen ihrer Furchtsamkeit, den lieben Gott nicht recht verehren können. Ich will davon heute mehr mit euch reden. V. U.

Evan-

Evangelium, Joh. 14, 23 = 31.

Ihr wisset aus der Erzählung der vier Evangelisten, daß die Jünger Jesu immer sehr furchtsam waren. Das war nun ein großer Fehler an ihnen. Denn da sie einmal in alle Welt gehen, und die Lehre Jesu predigen sollten, so hatten sie dazu ein recht herzhaftes Gemüth nöthig. Deswegen suchte nun der Herr Jesus, immer diese allzugroße Furchtsamkeit bey ihnen zu vermindern, und sprach ihnen oft einen Muth ein. Das thut er auch heute im Evangelio, mit den Worten: **Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.** Damit will er nicht sagen, daß sie gar nicht mehr furchtsam seyn sollten, nein, nur nicht so gar furchtsam, nur nicht so verzagt sollten sie mehr seyn, als sie bisher immer gewesen wären. Sie müßten sich nun einen Muth anschaffen, wenn sie künftig, als Apostel, seine Lehre in der Welt predigen und ausbreiten wollten. Er macht ihnen auch im heutigen Evangelio solche Vorstellungen, die ihre allzugroße Furchtsamkeit mindern konnten. Das giebt mir nun Gelegenheit, heute überhaupt eine Betrachtung

über die Furchtsamkeit der Menschen

anzustellen. Dabey werde ich zeigen, daß

1. Furchtsamkeit den Menschen natürlich, nützlich, ja nöthig sey.
2. Daß ihre Furchtsamkeit aber auch unrecht und sündlich werden könne.

Erster Theil.

Ich glaube nicht, lieben Christen, daß es Menschen in der Welt giebt, die gar nicht furchtsam sind. Ich rede aber von solchen Menschen, die ihren Verstand brauchen können, und vernünftig denken. Man

hört wohl manchen in der Welt sprechen: ich fürchte mich gar nicht. Allein, das ist entweder bey einem solchen Prahlerey, oder er will damit nur so viel anzeigen: er fürchte sich wenig, und sey nicht so furchtsam wie viele andere wären. Auch der kühnste und verwegenste Mensch, der sich bisweilen in offenbare und große Gefahr begiebt, ist nicht ohne alle Furchtsamkeit. Er ist nur nicht so furchtsam wie andere, und unterdrückt seine Furchtsamkeit, durch Leichtsinn, und glaubt, der Gefahr, so groß sie auch ist, doch zu entgehen. —

Und wie könnte auch ein Mensch ohne alle Furchtsamkeit seyn? Gott hat ja Furchtsamkeit in sein Herz und Gemüth gelegt, und sie ist ihm **natürlich**. Ihr könnt dieses an den kleinsten Kindern wahrnehmen, die doch noch keine deutlichen Vorstellungen haben können von Gefahr, weil sie noch keinen Verstand, und keine Erfahrung haben. Und doch sind sie überaus furchtsam. Ja sie sind größtentheils viel furchtsamer, als alte und erwachsene Leute.

Es ist das aber eben sehr weise und gütig von dem lieben Gott, daß er Furchtsamkeit in das Herz der Menschen gelegt hat; denn sie ist den Menschen zur Erhaltung ihres Lebens, und ihrer Wohlfahrt in der Welt sehr nützlich, ja nöthig.

Ach! lieben Christen, die Gefahren, die dem Leben des Menschen von Jugend auf drohen, sind nicht zu zählen. Und wie viele Dinge sind nicht, die den Menschen um seine zeitliche Wohlfahrt bringen können! Wär der Mensch nicht furchtsam, so käm er oft um sein Leben, oder büßte seinen Wohlstand ein, in welchem er sich befindet. Denn diese ihm **natürliche** Furchtsamkeit, was ist sie anders, als **ein Scheu** vor Gefahr? und diese Scheu, macht den Menschen vorsichtig und behutsam. Er sieht die Gefahr, oder

er

er stellt sie sich doch vor, und was thut er nun? Er sucht ihr auszuweichen, ihr zu entgehen, oder ihr so vorzukommen, daß sie ihn nicht trift. Salomo sagt Sprüchw. 22, 3. Der Witzige — der aus Furchtsamkeit Vorsichtige — siehet das Unglück — stellt sichs vor — und verbirgt sich — oder entgeht demselben.

Lieben Christen! daß ihr heute eure Gesundheit, euer Leben, euer Haus und Hof, euer Vermögen noch habt, das macht nächst Gott eure Furchtsamkeit. Wäret ihr nicht aus Furchtsamkeit, bey diesem oder jenem Vorfall, behutsam und vorsichtig gewesen, ihr hättet längst Arm und Bein gebrochen, oder hättet sonst Schaden an eurem Leibe genommen, und wohl gar das Leben eingebüßt. Ihr sahet aber die Gefahr, die euch drohte, und nahmt euch in acht, und das bewahrte euch vor dem Unglück. Wer weiß, ob euere Häuser nicht abgebrannt wären, wenn ihr das Feuer nicht immer so in acht genommen hättet. Dazu trieb euch aber die Furchtsamkeit an. Und vielleicht hätte mancher unter euch, seine Haabseeligkeiten und sein Vermögen nicht mehr, sondern wär durch Diebe darum gekommen, wenn er nicht aus Furchtsamkeit sein Haus befestiget, verriegelt und verwahret hätte.

Ja — die Furchtsamkeit der Menschen befördert sogar die äußerliche gute Zucht, Ordnung und Sicherheit in der Welt. Wahrlich, es ist sehr oft, nicht Frömmigkeit, nicht Gottseeligkeit, die die Menschen abhält, zu rauben, zu plündern, zu morden, Aufruhr anzufangen, und andere grobe Missethaten auszuüben, sondern bloß Furchtsamkeit. Der Bösewicht fürchtet die Entdeckung seiner Bosheit, und die Verfolgung und harte Strafe der Obrigkeit — und diese Furcht hält ihn in Ordnung. — Ich könnte euch noch bey

man-

manchen Fällen zeigen, wie nützlich und nöthig die Furchtsamkeit sey. Ihr könnts aber schon aus dem, was ich euch jetzt gesagt habe, sehen. Inzwischen kann doch diese an sich nützliche Furchtsamkeit bey den Menschen, unrecht und sündlich werden.

Zweyter Theil.

Das will ich euch nun zeigen:

Erstlich, ist die Furchtsamkeit unrecht und sündlich, wenn sie aus Aberglauben herrührt.

Viele Menschen liegen noch in tiefem Aberglauben. Sie glauben nämlich zu viel — dazu sie keinen Grund haben. Sie fürchten von Dingen Gefahr und Schaden, die entweder gar nicht vorhanden sind, oder wenn sie auch da sind, ihnen doch nicht schaden können. Da fürchten sich manche beständig, vor den Teufel und seinen Nachstellungen. Sie bilden sich ein, er gehe ihnen auf allen Wegen nach, und suche ihnen, an Leib und Seele, oder in ihrer Wirthschaft, und in ihrem Hauswesen Schaden zuzufügen, durch seine Werkzeuge, die Hexen. Gegen diesen Teufel suchen sie sich bald, durch gewisse Gebete und Sprüchelgen, bald durch Aussprechung des Namens Jesu, bald durch die drey Kreuze, die sie immer vor sich machen, zu bewahren. Haben sies einmal etwa vergessen, diese Mittel zu brauchen, so sind sie in tausend Furcht, was ihnen der leidige Satan anthun werde. Andere leben in beständiger Angst und Furcht vor Gespenstern. Sie meinen, die Todten kämen wieder, und erschienen, und erschreckten die Leute. Daher nähmen sie nicht wie viel, und giengen des Nachts am Gottesacker vorbey. Gehen sie des Nachts einmal aus, und sehen etwas, das ihnen bedenklich vorkömmt, so erschrecken sie, daß ihnen die Haare zu Berge stehen, denn sie haltens für ein

Ge-

Gespenst. — Alle diese Furcht aber vor dem Teufel, und seinen Werkzeugen, und vor Gespenstern, ist ohne Grund, und also ein Aberglaube.

Denn, wenn auch ein böser Geist ist, den man Teufel heißt, wo steht denn ein Wort davon in der heiligen Schrift, daß er den Menschen in allen jetzt angezeigten Fällen, und auf so mancherley Weise schaden könne? Manche Stellen, wo das Wort Teufel stehet, handeln auch gar nicht von dem Teufel, der ein Geist ist, sondern von bösen Menschen, die man wegen ihrer Bosheit, Teufel nennt. —

Und es wär auch wider die Weisheit und Güte Gottes, wenn er einen bösen Geist zuließ, daß er so viel Schaden thun könne. Die Furcht vor Gespenstern hat noch weniger Grund. Die Schrift redet wohl an manchen Orten davon, daß es Leute gegeben, die Gespenster geglaubt haben, das sagt sie aber niemals, daß man Gespenster annehmen und glauben müsse. Die Furchtsamkeit vor Gespenstern ist also ungegründet, ein bloßer Aberglaube, und die Erzählungen davon, sind Fabeln und Lügen!

Bey manchen Menschen trift man eine Furchtsamkeit vor gewissen Dingen an, die ganz natürlich sind, die aber ihrer Einbildung nach etwas Böses bedeuten. Erscheint etwa einmal des Nachts am Himmel ein Luftzeichen, und wenns auch nur der gewöhnliche Nordschein ist, so gerathen sie gleich darüber in Angst. Und warum denn? Sie bilden sich ein, es bedeute etwas Böses, etwa einen blutigen Krieg, wenns roth aussieht, oder eine schlimme theure Zeit, oder wohl gar ein allgemeines Sterben. Ist das nicht ein einfältiger und lächerlicher Aberglaube? Diese Luftzeichen sind ja natürlich, und entstehen aus Dünsten, die sich in der Luft befinden. Sie bedeuten weiter nichts, als eine

Veränderung des Wetters, welche auch immer darauf folgt. Aber Krieg, Theurung und Sterben bedeuten sie nicht. Und wie könnten sie auch das bedeuten? Manche gerathen sogar in Furcht, wenn sie eine Krähe auf ihrem Hause sitzen sehen, oder des Nachts das Käuzlein bey ihrem Hause schreien, oder den Holzwurm im Hause nagen hören, denn sie glauben, das bedeute den Tod einer Person von den Ihrigen. Doch wer kann allen den Aberglauben erzählen, der noch so viele Menschen, und besonders in eurem Stande, in Furcht setzt? — Lieben Christen, haben manche unter euch, bisher noch eine solche abergläubische Furchtsamkeit gehabt, so sag ich heute zu ihnen, was Jesus im Evangelio zu seinen Jüngern sagt: **euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.** Euer Aberglaube ist nichts als Einbildung. Und diese leere Einbildung macht euch doch unruhig und furchtsam, daß ihr recht elend dran seyd. Werdet doch einmal klug. Wenn ihr aber klug werden wollt, so müßt ihr nicht mehr glauben, als was euch die heilige Schrift zu glauben befiehlt. Ihr müßt auch andere gute Bücher lesen, die wider den Aberglauben geschrieben sind, müßt gerne mit klugen und verständigen Leuten umgehen, und ihnen glauben, was sie euch sagen. Den Erzählungen einfältiger nnd abergläubiger Leute dürft ihr nicht glauben. Auch müßt ihr alles mit Vernunft und Verstand überlegen, so wird sich nach und nach euer Aberglaube, und die Furchtsamkeit, die aus demselben entstanden ist, verliehren.

Zweytens, wird die Furchtsamkeit der Menschen unrecht und sündlich, wenn sie zu übertrieben und zu groß ist. —

Ich habe euch im ersten Theile meiner Predigt gesagt, daß die Furchtsamkeit bey den Menschen natürlich,

lich, und an sich sehr nützlich sey: ich habe auch gezeigt, in mancherley Fällen, wie nützlich sie ist. Wenn aber diese an sich nützliche Furchtsamkeit zu groß wird, und zu weit geht, so ist sie sündlich. Da giebts viele Menschen in der Welt, die sich gar zu sehr fürchten. Sie machen sich immer ängstliche Vorstellungen, von ihren künftigen Schicksalen, oder von dem, was ihnen in der Welt noch begegnen könne. Und sie haben doch gegenwärtig gar keine Ursache, etwas Böses zu fürchten. Es sind oft Menschen, die noch gar keine Noth betroffen hat, oder haben doch mehr Gutes als Böses erlebt. Demungeachtet leben sie bey ihrem gegenwärtigen Wohlstand in lauter Furcht, haben immer böse Ahndungen. Und wenn andern Menschen einmal Unglück widerfährt, so gerathen sie in großen Schrecken, und verlieren allen Muth. Ach! das Gott erbarm — heißts oft — wie wird mirs noch gehen? — Ist das nicht eine übertriebene Furchtsamkeit, lieben Christen?

Manche befinden sich wirklich in Noth. Da ists nun freilich nicht zu verlangen, daß sie dabey ganz gleichgültig, und ohne alle Furcht, wegen des Ausgangs ihrer Noth seyn sollen. Wenn sie aber in ihren Noth, allen Muth gänzlich verlieren, wenn sie sich beständig mit den Gedanken martern: die Noth werde noch gröser werden, werde gar nicht aufhören — es wäre keine Hülfe für sie — sie müßten in ihrer Noth verderben und umkommen, so geht ihre Furchtsamkeit zu weit, sie ist zu groß, und deswegen **sündlich**. Und warum ist sie sündlich? — Antwort: **weil solche gar zu furchtsame Leute kein Vertrauen auf Gott haben, oder doch nur ein sehr schwaches Vertrauen.** Das ist aber eine Sünde. Der Herr Jesus bestrafte seine Jünger, so oft sie eine allzugroße Furchtsamkeit äußer-

äußerten und nannte sie Kleingläubige. Und damit wollte er sagen: sie hätten ein schlechtes Vertrauen zu Gott. Ihr, die ihr immer lauter Unglück ahndet und fürchtet, das euch künftig in eurem Leben begegnen könne, ihr, die ihr, wenn euch eine Noth zustößt, gleich ganz außer euch seyd, und verzaget und verzweifelt — ihr seyd Kleingläubige, ihr habt wenig Vertrauen zu Gott. Wisset ihr nicht, was die christliche Kirche singt:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Gott hat ersehen,
Und was mir nützlich ist.

Gott regieret ja die Welt, als ein weiser und gütiger Gott. Er läßt nichts geschehen, das dem Menschen zum Schaden und Unglück gereiche. Auch das, was der Mensch als ein Uebel ansieht, ist kein Uebel, sondern Wohlthat für ihn. Und Gott hat ja in der heiligen Schrift gesagt: er wolle keinen Menschen mehr auflegen, als er ertragen könne, wolle in der Noth bey ihm seyn, und ihm beystehen, ihm helfen. — Und das kann ja der liebe Gott, der allgewaltige, und höchstweise thun. Bey ihm ist kein Ding unmöglich.

Weg' hat er allerwegen
An Mitteln fehlts ihm nicht.

Schämt euch doch, ihr gar zu furchtsamen Christen, ihr verrathet ein schlechtes Vertrauen zu eurem Gott. Seyd doch getrost und muthig, und singt, so oft ihr an eure künftigen Schicksale denkt:

Es gehe wie es gehe,
Mein Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Sachen Rath.

Gerathet ihr in Noth, so überlaßt euch ihm gänzlich. Er wirds wohl machen, wie es euch gut und seelig ist.

Euer

Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. —

Eine allzugroße Furchtsamkeit ist ferner auch deswegen sündlich, weil sie schädlich ist. Ein allzufurchtsamer Mensch, schadet sich selbst, denn er bringt sich um alle seine Gemüthsruhe. Durch beständige Angst und Kummer, wie unglücklich er noch werden könne, verbittert er sein Leben. Er schadet seiner Gesundheit, und verkürzt sein Leben. Von Trauren kommt der Tod, sagt Sirach Kap. 38, 17. Wo aber große Furchtsamkeit ist, da ist auch Trauren. Man hat viele Exempel, daß Menschen, wegen allzugroßer Furcht, krank worden, und oft gar darüber gestorben sind. Ein allzufurchtsamer Mensch, weiß sich auch in der Noth gar nicht zu rathen und zu helfen, weil er ausser sich geräth, seine Ueberlegung nicht brauchen kann, und dahero das bekannteste Mittel nicht sieht. —

Es schadet aber ein allzufurchtsamer Mensch, durch seine Furchtsamkeit, auch der Welt und seinen Nebenmenschen oftmals; denn er unterläßt aus Furchtsamkeit seine Schuldigkeit gegen sie. Hat nicht schon mancher allzufurchtsame Soldat seinen Posten verlassen, und dadurch oft eine ganze Armee unglücklich gemacht? — Hätte nicht manches Menschenleben können gerettet werden, wenn die, welche es retten konnten, nicht zu furchtsam gewesen wären, und mehr Muth gehabt hätten? Manchen Menschen, der an einer ansteckenden Seuche krank lag, liesen die Seinen, oder fremde, ohne Pflege und Wartung verderben und sterben, weil sie allzufurchtsam waren, und glaubten, sie möchten die Krankheit auch bekommen. Ich könnte euch in mehrern Fällen noch zeigen, wie ein allzufurchtsamer Mensch, oft großen Schaden in der Welt, den

Menschen zufügt, durch seine allzugroße Furchtsamkeit.

* * *

Ihr werdet nun, lieben Christen, wie ich hoffe, es einsehen, daß eine allzugroße Furchtsamkeit sündlich ist. Seyd ihr nun zum Theil bisher etwa auch so gar sehr furchtsam gewesen, so seyds künftig nicht mehr. Ihr macht euch ja selbst unglücklich durch eure übertriebene Furchtsamkeit. Und ihr habts ja gar nicht Ursache, euch so sehr zu fürchten. Ihr stehet ja unter der weisen und guten Regierung des lieben Gottes. Auf diesen setzt euer Vertrauen, so kann euch nichts schrecken, auch die gröste Gefahr und Noth nicht. Denn ihr könnt da mit einen David sagen Ps. 23, 4. **Ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bey mir** — Amen!

Das Verhalten christlicher Eltern, die gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben.

Eine Predigt

am Sonntag Reminiscere, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Sind eure Kinder hoffnungsvoll,
Ihr Eltern, so erzieht sie wohl.

Lieben Christen! manche Eltern haben recht feine und hoffnungsvolle kleine Kinder, und wer sie sieht, hat seine Freude daran. Solche Eltern können eine wahre Freude haben, weil sie viel Gutes an ihren Kindern sehen, woraus sie die Hoffnung schöpfen, daß einmal aus ihnen, gute, brave, fromme und brauchbare Leute in der Welt werden können.

Freuet sich doch schon ein Hausvater, über sein kleines junges Bäumgen im Garten, wenn er sieht, daß es ein Bäumgen guter Art, und schön frisch ist, und gut wächßt. Warum? Er spricht: daraus wird einmal ein guter fruchtbarer Baum werden. Aber was thut nun dieser Hausvater? Er besucht sein schönes Bäumgen täglich, und begießts, pflegts, und nimmts in acht, so sehr er kann, daß es keinen Schaden leidet. Thät er das nicht, so würde doch wohl aus diesem Bäumgen nichts, sondern verdürbe, ehe es groß würde. Hört Eltern! eure gutartigen hoffnungsvollen Kinder,

ſind ſolche junge ſchöne Bäumgen. Es iſt nicht genug, daß ihr Freude über ſie habt; ihr müßt ſie auch in acht nehmen, und mit größter Sorgfalt erziehen, daß ſie nicht ausarten und verderben, welches gar leicht geſchehen kann. Ich will euch heute euer Verhalten zeigen, und was ihr thun ſollt, wenn euch der liebe Gott, gutartige und hoffnungsvolle Kinder gegeben hat. V. U.

Evangelium, Matth. 15, 21-28.

Ich ſtell mirs vor, daß die Tochter, welche nach der Erzählung des Evangelii **vom Teufel übel geplagt wurde**, oder nach unſerer Art zu reden, **das böſe Weſen**, oder **eine andere ſchwere Nervenkrankheit** hatte, ein liebes, gutartiges und hoffnungsvolles Mädchen geweſen ſeyn mag, an welcher die Mutter bisher ihre größte Freude gehabt hatte. Da nun dieſes gute Mädchen, jählings, in eine ſolche elende Krankheit fiel, ſo könnt ihr euch leicht einbilden, wie ſehr die Mutter darüber ſich entſetzt und betrübt habe. Hatte ſie ſich bisher, über ihre wohlgeſtalte, geſunde und hoffnungsvolle Tochter gefreuet, ſo blutete nun ihr mütterliches Herz, da ſie dieſelbe, an einer erſchrecklichen Krankheit ſo ſehr leiden ſahe. Sie war vielleicht ſchon bey vielen Aerzten herumgelaufen, hatte aber keine Hülfe gefunden. Endlich hörte ſie von dem Wunderthäter Jeſus. Da machte ſie ſich auf, und kam nach dem heutigen Evangelio zu ihm, um bey ihm Hülfe für ihre elende Tochter zu ſuchen, welche ſie auch fand. Ihr Verhalten gegen ihr gutartiges und jetzt elendes Töchterlein, war gut und recht mütterlich. Sie hatte ſie ohne Zweifel bisher recht in acht genommen. Da ſie aber demungeachtet krank wurde, ſo ſorgte ſie als eine rechtſchaffene Mutter, für die Herſtellung ihrer

Ge-

Gesundheit. Dieses giebt mir Gelegenheit, heute zu euch zu reden,

von dem Verhalten christlicher Eltern, die gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben.

Ich werde zeigen

1. welche Kinder gutartig und hoffnungsvoll sind.
2. wie sich Eltern, die solche Kinder haben, christlich verhalten sollen.

Erster Theil.

Gutartige und hoffnungsvolle Kinder sind

1) **Solche, die schön, wohlgestallt und gesund sind.** Ein solches Kind war Moses, denn die Schrift sagt von ihm 2 B. Mos. 22, und Ebr. 11, 23. **Er sey ein fein und schön Kind gewesen.** Hat ein Kind alle Gliedmaasen seines Leibes vollkommen, stehen diese Gliedmaasen unter einander in dem gehörigen Verhältnis, sieht ein solches Kind gut aus, und ist immer gesund und wohl, so haben die Eltern Ursache, sich über ein solches Kind zu freuen, weil es von guter Art ist, und ihnen die beste Hofnung giebt. Ein an seinem Körper verstümmeltes, häßliches, oder ungesundes Kind, ist hingegen für die Eltern ein trauriger Anblick. Das Herz möchte ihnen bluten, wenn sies ansehen. „Ach! müssen sie immer denken: wie „will dein Kind, als ein Krüpel, in der Welt einmal „fortkommen? Wer wills ernähren, wenn du todt bist? „Dein Kind ist ungesund, es wächßt nicht. Es wird „also zu keiner Arbeit taugen. Wie wills mit ihm

„werden? Es hat ein schlechtes Ansehn, es wird dahero „immer verachtet seyn." Das sind die kummervollen Gedanken vieler Eltern in der Welt, die ihnen täglich das Herz abfressen. Wie glücklich hingegen seyd ihr Eltern, die ihr schöne, gesunde und wohlgestallte Kinder habt! Ihr sehet eure Lust täglich an ihnen. Ihr könnt hoffen, daß aus diesen Kindern einst etwas werden kann, daß sie taugbare, nützliche und angenehme Leute in der Welt seyn werden, weils Kinder von guter Art sind. —

2) Gutartige und hoffnungsvolle Kinder sind ferner solche, die schon in früher Kindheit, eine gute Gemüthsart zeigen. —

„Mein Kind hat ein recht gutes Gemüth — spre„chen manche Eltern. Ich habe gar keine Noth mit „ihm. Es gehorcht mir aufs Wort — ja ich darf „nur winken. Es lief mir durchs Feuer, wenn ichs „haben wollte. Es ist auch immer stille und sanft. „Wenns mit andern Kindern spielt, giebts in allem „nach, und wird nie uneins mit ihnen. Es hat auch „ein recht mitleidiges, und zum Wohlthun geneigtes „Herz. Es gäb den Armen alles, wenn ichs zuließ. „Es bringt keinen Wurm gern ums Leben. Und wenns „aus Unvorsichtigkeit ein Hausthier beleidiget oder be„schädigt hat, so ists ihm Leid, und weint wohl gar „darüber. Ich habe meine gröste Freude an diesem „Kinde, wells ein so gutes Gemüth hat." — Ja Vater, du kannst dich über dein Kind freuen, wenn es eine solche gute Gemüthsart zeigt, denn es ist ein hoffnungsvolles Kind. Aus demselben kann einmal ein sehr guter Mensch werden. Und bleibst du leben, Vater, so wirst du in deinem Alter, es bey diesem Kinde

recht

recht gut haben, und viel Gutes von ihm genießen, wenns nicht umschlägt. Salomo sagt Sprüchw. 20, 11. Einen Knaben kennt man an seinem Wesen, ob er fromm und redlich werden will.

3) Gutartige und hoffnungsvolle Kinder sind auch die, welche in ihrer Kindheit schon viel Fähigkeiten, und eine Lust etwas zu lernen zeigen. — Man pflegt von solchen Kindern zu sagen: sie haben einen guten Kopf. Sie fassen und merken alles leicht. Sie zeigen bey dieser und jener Gelegenheit, viel Verstand und Einsicht, haben oft kluge und witzige Einfälle. Sie wollen alles wissen, alles lernen und zeigen einen außerordentlichen Trieb dazu. Eltern! wenn ihr solche Kinder habt, so seyd ihr glückliche Eltern. Ihr könnt eure einzige Freude an ihnen haben, weil es sehr hoffnungsvolle gutartige Kinder sind. Ihr könnts hoffen, daß aus ihnen etwas werden wird, daß sie vielleicht einmal recht nützliche und brauchbare, ja wohl gar große und berühmte Leute in der Welt seyn werden, die euch, wenn ihr todt seyd, und lange schon im Grabe lieget, noch Ehre machen werden. Allein, lieben Elten! seyd ihr so glücklich, daß ihr solche gutartige und hoffnungsvolle Kinder habt — was ist nun eure Schuldigkeit, in Absicht derselben, und was habt ihr zu thun? — Das will ich euch jetzt

Zweyter Theil

zeigen.

Erstlich, sollen Eltern, die solche gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben, dieselben als ein besonderes Geschenk von Gott ansehen, ihm dafür danken, und gegen andere Eltern,

die dergleichen Kinder nicht haben, Mitleid fühlen.

Eltern! ihr wisset, daß die Schrift Ps. 127, 3. sagt: Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Sind eure Kinder nun guter Art, und hoffnungsvoll, so habt ihr sie, als ein ganz besonderes Gnadengeschenk von Gott anzusehen. Denn es kam ja bloß auf Gott an, daß eure Kinder von solcher guter Art sind. Hätten eure Kinder wohl alle ihre Gliedmaasen so vollkommen, wären sie so wohlgebildet, so gesund und frisch, wenn Gott nicht schon im Mutterleibe seine Hand über sie hielt, wenn er nicht da schon, ihre vollkommene Bildung besorgte, wenn er sie nicht bey ihrer Geburt beschützte? Ach! wie viele Kinder wurden im Mutterleibe schon Krüpel, oder wurdens durch einen Zufall, oder Versehn bey ihrer Geburt, oder kamen doch schwach und ungesund auf die Welt. Das alles konnte ja mit euren Kindern auch so gehen. Das hat allein der liebe Gott verhütet. — Eure Kinder haben eine gute sanfte Gemüthsart, und ihr freuet euch deswegen über sie. Aber wie kommts, wie geht das zu, daß sie sich in diesem Stück von so manchen Kindern unterscheiden, die ein recht widerspenstiges und hartes Gemüth zeigen? Eure Kinder haben viel Fähigkeiten, oder einen guten Kopf, wie ihr sprecht, ihr bewundert ihren frühen Verstand, ihren Witz. Wie kommts, daß eure Kinder vor vielen andern solche große Fähigkeiten haben? Ists etwa von ohngefähr so geschehen? Nein. Gott schuf ihre Seele, und vereinigte sie mit ihrem Körper. Er baute die Werkzeuge ihres Körpers, so zart und fein, daß sich die Seele ihrer sehr gut bedienen kann. Daher kommt die gute Art eurer Kinder, und beson-

ders

ders ihr guter Kopf. Hört was die Schrift Dan. 2, 21. sagt: **er giebt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand.** —

Habt ihrs ihr Eltern, also dem lieben Gott zuzuschreiben, daß eure Kinder gutartig und hoffnungsvoll sind, so dankt ihm dafür, daß er euch zu solchen glücklichen Eltern gemacht hat, die Freude an ihren Kindern haben können. Und verachtet ja nicht etwa andere Eltern, die nicht so glücklich sind mit ihren Kindern, sondern bedauert sie, wenn sie Krüpel und ungesunde Kinder haben, oder die so dumm sind, daß sie nicht wissen, was sie mit ihnen anfangen sollen. Bedenkt nur, was solche Eltern täglich für Kummer haben müssen, da sie so schlechte Hoffnung von ihren Kindern haben. Hör weiter, was ihr zu thun habt.

Zweytens, sollen Eltern, die gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben, sie mit desto gröſserer Sorgfalt erziehen, und ja recht in acht nehmen, damit sie nicht verderben und umschlagen; denn es würde ihnen zur gröſten Verantwortung gereichen, wenn sie daran schuld wären. — Die Schrift sagt Lucä 12, 48. **Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.** Ihr Eltern, hat euch Gott Kinder von guter Art, und von vielen Fähigkeiten gegeben — so hat er euch viel gegeben, mehr als er manchen andern Eltern gegeben hat. Aber er fordert nun auch viel von euch. Er will nun auch haben, daß ihr eure gutartigen Kinder recht sehr in acht nehmet, sie mit ganz besonderer Sorgfalt erziehet. Denn auch die besten und hoffnungsvollsten Kinder können verderben und umschlagen. Davon hat man gar viel Exempel in der Welt. —

Waren nicht viele Kinder vollommen gesund, schön und wohlgestallt anfangs, aber in kurzer Zeit verloren sie ihre Gesundheit, ihr schönes Ansehn, und wurden wohl gar Krüpel. Und wer war daran Schuld? Ihre Eltern, die sie nicht sehr genug in Acht genommen hatten, und die durch ein ungeschicktes und unbesonnenes Verhalten, sie um ihre Gesundheit gebracht hatten. Ach! Eltern, nehmt doch ja eure gesunden und wohlgestallten Kinder recht in acht, daß sie nicht um das theure Kleinod der Gesundheit kommen, und Krüpel werden. Ihr macht sie vielleicht zeitlebens unglücklich in der Welt. Sie können weder sich noch andern Menschen nützlich seyn, wenn sie einen ungesunden, und wohl gar verstümmelten Körper haben. Eure Kinder können aber gar balde an ihrer Gesundheit, und an ihrem Körper einen Schaden nehmen. Darum habt acht auf sie. Lasset sie nicht hinlaufen wohin sie wollen. Gehet ihnen öfters nach, und sehet, ob sie etwas gefährliches vornehmen. Verwehrt ihnen alle gefährliche Spiele, worüber sie einen Arm oder ein Bein brechen, oder höckericht und bucklicht werden können. Hütet euch auch, daß ihr die Gesundheit eurer Kinder, nicht durch schlecht zubereitete, oder unreinliche Speisen verderbt. Gebt ihnen auch nicht alle Stunden zu essen, wenn sies fordern, denn dadurch wird ihre Gesundheit gar sehr verderbt. Werden sie krank — so sucht sogleich Hülfe für sie. Aber ja nicht bey Quacksalbern und Seegensprechern. Diese Leute verstehen nichts, und haben schon unzählich viel Kinder zu Krüpeln gemacht. Geht vielmehr zu rechten Doctern, die studiert haben*). Haben eure Kinder eine gute Gemüthsart, so sehet ja dahin, daß ihre gute Gemüths-

art

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 310-314.

art nicht verderbt wird, denn das kann gar leicht geschehen. Lasset sie dahero, wo möglich, nicht mit unartigen Kindern, die eine harte böse Gemüthsart haben, umgehen. Lasset sie auch nicht mit solchen Erwachsenen umgehen, von welchen sie Böses sehen können. Gebt ihnen selbst auch immer ein gutes Exempel. Zeigt auch immer in ihrer Gegenwart eure sanfte Gemüthsart. Bezeigt euch in ihrem Beysein immer mitleidig gegen Arme. Theilt Wohlthaten an Arme aus, daß eure Kinder zusehen.

Habt ihr Kinder, die einen guten Kopf haben, die alles leicht fassen und merken, die auch immer Lust, etwas zu lernen, zeigen, so haltet sie mit größter Sorgfalt an, daß sie etwas lernen können. Mein Sohn hat einen überaus guten Kopf — spricht mancher Vater! Nun Vater, das ist gut und schön, und wir wünschen dir Glück zu deinem Sohn.

Aber — das ist nicht schön, daß du deinen Sohn, der einen so guten Kopf hat, nicht in die Schule schickst, oder doch nur selten. Das ist nicht schön, daß du deinen Sohn auch daheime nicht anhältst, daß er etwas lernt. Du versündigest dich sehr an deinem Kinde, und auch an Gott, der deinem Kinde einem so guten Kopf gab.

Ach! ihr Eltern, die ihr gutartige hoffnungsvolle Kinder habt, sie aber nicht in acht nehmet, nicht sorgfältig genug erziehet, ihr verderbt das Kleinod, das euch Gott gab und anvertraute. Es wird vielleicht einmal doch nichts aus euren Kindern, so gutartig sie auch jetzt sind. Das schönste Bäumgen im Garten verdirbt, wenn der Hausvater nicht darnach sieht, es nicht beschneidet, nicht begießt, und nicht umzäunt. Die gesundeste Pflanze verwelkt, und stirbt aus, wenn sie der Gärtner nicht wartet.

Wie wird euch einst euer Gewissen verklagen, wenn aus euren gutartigen und hoffnungsvollen Kindern nichts wird, durch eure Schuld. Die Welt wird euch fluchen. Eure Kinder selbst werden euch fluchen. Mit Herzeleid, und unter der grösten Marter der Gewissensbisse, werdet ihr in eure Grube fahren. Und wie wirds euch vor dem Richterstuhl Gottes gehen? Wie wollt ihr da durchkommen und bestehen? — Amen!

Wie ruhig ein Christ leben und sterben kann, der ein gutes Gewissen hat.

Eine Predigt

am Sonntag Judica, über das ordentliche Evangelium gehalten.

Wer sein Gewissen rein erhält,
Der hat den Himmel auf der Welt.

Wenn ich ein gut Gewissen habe,
So hab ich große Seeligkeit.
Es ist des Himmels beste Gabe
Das höchste Glück in dieser Zeit.
In Freud und Leiden giebt es hier
Die wahre Ruh der Seele mir.

* * *

Lieben Christen! Man hört oft, daß sich Menschen in der Welt auf ihr Gewissen berufen: Ich hab ein gutes Gewissen — heißts. Was wollen solche Leute aber damit sagen? Dieses: Sie wären sich nicht bewußt, daß sie etwas Böses gethan hätten *). Allein, wie wenig Menschen können mit Grund der Wahrheit das sagen, was Hiob sagen konnte: Cap. 27, 6. Mein Gewissen beißet mich nicht, meines ganzen Lebens halber. Die meisten, die sich auf ihr gut Gewissen berufen, sind entweder Heuchler und wollen sich damit vor der Welt nur gut stellen, oder

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 274.

oder es sind Leute, die sich selbst nicht kennen, und für unschuldig halten, da sie es doch nicht sind.

Nur wenige können sich mit Wahrheit auf ihr gut Gewissen berufen. Das sind aber recht glückliche Menschen, denn sie können ruhig in der Welt leben, und auch ruhig sterben. Das will ich euch heute zeigen. V. U.

Evangelium, Joh. 8, 46 - 56.

Die boshaften Jüden beschuldigten nach der Erzählung des Evangelii, den Herrn Jesum der abscheulichsten Dinge. Allein er vertheidigte sich und sagte: **Ich habe keinen Teufel — ich ehre meinen Vater — ich kenne ihn, und halte sein Wort.** Ueberhaupt berufte er sich auf sein gutes Gewissen: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?** Und damit wollte er so viel sagen: Ich bin keines Bösen bewußt. Das, was ihr mir vorwerft, ist nicht wahr, es ist Verläumdung und Lästerung. Beweißts doch, wenn ihr könnt? — So muthvoll kann ein Mensch seinen Feinden unter die Augen treten, der unschuldig ist, und ein gutes Gewissen hat. Und überhaupt macht ein gutes Gewissen, einen Menschen glücklich, denn er kann ruhig in der Welt leben, und dereinst ruhig sterben. Ich stelle dahero jetzt vor:

Wie ruhig ein Christ leben und sterben kann, der ein gutes Gewissen hat.

Dabey will ich zeigen,

1. Worinnen das gute Gewissen eines Christen bestehe, und wie ers machen soll, daß er ein gutes Gewissen habe.
2. Wie er da ruhig in der Welt leben, und dereinst ruhig sterben kann.

Erster

Worinnen bestehet denn das **gute Gewissen** eines Christen? Antwort: Darinnen, daß er in seinem Herzen gewiß weiß, er habe sich bisher bemühet, allenthalben recht zu thun, und wissentliche und vorsetzliche Sünde zu vermeiden — und daß er, wegen seiner noch anklebenden Schwachheiten, und etwa aus Uebereilung begangenen Fehler, das Misfallen seines Gottes um Jesu willen, nicht zu befürchten habe. So hatte Jesus auch ein gutes Gewissen, weil er gewiß wußte, daß er in allen Stücken recht gethan habe, und daß die Vorwürfe, die ihm seine Feinde machten, ungegründet wären. Dahero konnte er sich im heutigen Evangelio auch auf sein gutes Gewissen berufen und sagen: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?** — Freylich kann sich ein Christ, wenn er auch noch so fromm wär, nicht einer gänzlichen Unschuld, und einer vollkommenen Reinigkeit seines Gewissens vor Gott und der Welt rühmen, wie Jesus das konnte; denn Jesus hatte auch nicht einmal sündliche Schwachheiten an sich. Diese hat aber der Christ immer noch, wenn er sich gleich redlich bemühet, allenthalben recht zu thun.

Inzwischen kann ers gleich nicht so weit bringen, wie der Herr Jesus, und ganz rein in seinem Gewissen seyn, so soll er doch Jesum zum Beyspiel nehmen, und ihm so viel möglich ähnlich zu werden suchen. Ich will, das, was ich jetzt von dem guten Gewissen eines Christen überhaupt gesagt habe, etwas aus einander setzen, und euch dabey eine Anweisung geben, wie ihr zu einem guten Gewissen gelangen könnt. Wollet ihr ein gutes Gewissen haben, so müßt ihr,

Erstlich, euch bestreben, allenthalben recht zu thun, und alle wissentliche und vorsätzliche Sünde ernstlich vermeiden. —

Da müßt ihr euch aber freilich eine richtige, deutliche Erkenntniß anschaffen, von dem was recht und gut ist, und von dem was unrecht und böse — und also Sünde ist. Es ist daher nöthig, daß ihr nach Anweisung der heiligen Schrift, euer Christenthum recht und gründlich lernet. Denn sonst könnt ihr ja nicht wissen, wie ihr allenthalben, nämlich bey allen in eurem Leben vorkommenden Fällen, recht thun solkt. Ihr könnt oft etwas Böses thun, weil ihrs nicht wißt, das es etwas Böses ist. Und ihr könnt oft etwas Gutes unterlassen, weil ihrs nicht wußtet, daß es etwas Gutes war. Da hättet ihr ein irriges Gewissen. Das wäre aber kein gutes Gewissen. Eure Unwissenheit könnte euch auch da gar nicht entschuldigen, weil ihr an eurer Unwissenheit selbst Schuld wäret, da ihr euch nicht genug Mühe gegeben hattet, euer Christenthum recht und gründlich zu lernen, ohngeachtet es auch gar nicht an Gelegenheit dazu fehlte. Lernt also euer Christenthum recht und gründlich, lieben Christen! begnügt euch ja nicht mit der geringen Wissenschaft, die ihr in der Schule erlangt habt, und denkt nicht, ihr brauchtet als gemeine Leute nicht viel zu wissen. — Ihr müßt euer Christenthum recht und vollkommen wissen, weil ihr allenthalben, das ist in allen Stücken, euch als gute Christen erweisen sollt. Denn wenn ihr euch etwa in diesem oder jenem Stück christlich verhaltet, so habt ihr wohl darinne ein gutes Gewissen, aber nicht durchgängig. Ihr sollt aber durchgängig in allen Stücken ein gutes Gewissen zu haben, euch bestreben, daß ihr mit dem Apostel Paulus, Apo-

stelge-

stelgeschichte 24, 16. sagen könnt: Ich übe mich zu haben, ein unverletzt Gewissen, allenthalben, beyde gegen Gott und den Menschen.

Ihr müßt euch allezeit gegen Gott so verhalten, wie euch das Christenthum befiehlt. Ihr müßt mit eurem Nächsten so umgehen, daß er sich über euch nicht beklagen darf. Auch gegen euch selbst müßt ihr euch vernünftig und christlich verhalten, damit ihr euch nicht unglücklich macht.

„Aber, lieber Gott! wird mancher sagen: wenn „so viel zu einem guten Gewissen erfordert wird, wenn „der Christ allenthalben recht zu thun, sich bemühen, „und alle Sünde meiden soll — wer kann da ein gutes „Gewissen haben? Man hat doch Schwachheiten an „sich, und begeht bisweilen aus Uebereilung und Unbe„dachtsamkeit einen Fehler. Und das ist ja doch auch „Sünde, wenn man aus Schwachheit fehlet." Freilich, lieber Christ! du bleibst auch bey deinen redlichsten und eifrigsten Bemühungen, allezeit recht zu thun, nicht ohne Schwachheits- und Uebereilungssünden. Aber dennoch kannst du ein gutes Gewissen haben. Hör nur, wie du es machen sollst. Es muß dir

Zweytens, sehr zuwider seyn, daß du noch bisweilen Sünden aus Schwachheit und Uebereilung thust. Du mußt dich dahero bemühen, auch diese Sünden nach und nach zu lassen, und immer heiliger und vollkommener zu werden. Und fällst du doch manchmal wieder in Sünden aus Schwachheit, so mußt du dich vor Gott demüthigen, und ihm diese Sünden um Jesu willen abbitten. —

Thust du das, so kannst du gewiß überzeugt seyn, daß dir der liebe Gott diese Fehler nicht anrechne, als

dein gnädiger Gott und Vater, der deine redlichen Bemühungen sieht, aber auch deine Schwachheit wohl kennt. Und da kannst du nun zu Jederman sagen: „Wer kann mich einer Sünde zeihen? — Wer „kann mirs darthun, daß ich ein vorsetzlicher Sünder „bin? Und ob ich gleich noch manche Sünde aus Ueber„eilung und Schwachheit begehe — wer kann sagen, daß „mir Gott dieselben anrechne? Wer will die Aus„erwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, „der da gerecht macht. Röm. 8, 33. — Der, als „ein gnädiger Vater, Schwachheitssünden um Jesu „willen, den Frommen gar nicht zurechnet."

O, wie glücklich ist ein Christ, der so sagen kann, denn er hat ein gutes Gewissen, und kann ruhig in der Welt leben, und auch einmal ruhig sterben. Das will ich euch

Zweyter Theil.

jetzt zeigen.

1) **Ein Mensch, der ein gutes Gewissen hat, kann ruhig in der Welt leben.**

a) **Wenn er auch verläumdet und verfolgt wird.** Es geht dem rechtschaffenen Christen, ob er sich gleich bemühet, allenthalben recht zu thun, doch oft, wie es dem Herrn Jesu gieng.

Verläumderische böse Menschen, greifen seinen ehrlichen Namen an, und beschuldigen ihn der abscheulichsten Dinge. Ihre Bosheit geht oft so weit, daß sie ihn bey der Obrigkeit als schuldig und strafbar verklagen. Er muß dahero vor Gericht, ob er gleich nichts Böses gethan hat. Solche Exempel sind oft geschehen, und geschehen noch, wie ihr selbst wisset. Allein, ein solcher Christ kann mit ruhigem Gemüthe in die Gerichtsstube treten, denn sein Gewissen spricht ihn frey

Er

Er kann mit dem Apostel Paulus Apostelg. 24, 16. sich da öffentlich auf sein gutes Gewissen berufen und sagen: **Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen, allenthalben, beyde gegen Gott und den Menschen.** Er kann da auf die strengste Untersuchung dringen, und frey sagen, daß seine Unschuld an den Tag kommen werde. Verläumdung und üble Nachrede, achtet ein solcher Christ nicht. Er ist ruhig dabey, und denkt: „mögen doch böse Menschen von „dir reden, was sie wollen. Ists doch nicht wahr, „was sie reden. Weiß doch Jedermann, der mich „kennt, daß ich das nicht thue, wessen sie mich beschul„digen. Und gesetzt, die Welt glaubte meinen Ver„läumdern, so weiß doch Gott der Allwissende, daß ich „unschuldig bin, der wird zu seiner Zeit meine Ehre „retten, und meine Unschuld an den Tag kommen las„sen: **Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich „kennet, ist in der Höhe.** Hiob 16, 19." Sehet, wie glücklich ein Christ ist, der ein gutes Gewissen hat. Er ist ruhig bey Verläumdungen, und Lästerungen seines guten Namens.

So ruhig ist er auch,

b) **wenn er in Unglück und Noth geräth.** Auch der frömmste Christ ist nicht frey von Noth. Er behält aber auch in dieser Noth eine Freudigkeit zu Gott, wie in glücklichen Tagen. Und warum? Eben, weil er ein gutes Gewissen hat, und ihn sein Herz nicht verdammt.

So unser Herz (Gewissen) nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott — sagt die Schrift 1 Joh. 3, 21. Und wie behält er denn in der Noth, diese Freudigkeit zu Gott? — Er ist überzeugt, daß er sich diese Noth nicht selbst muthwil-

lig durch ein sündliches und lasterhaftes Leben zugezogen habe. Diesen Trost hat der Gottlose im Unglück nicht, denn sein Gewissen sagt ihm: **Es ist deiner Bosheit schuld, daß du so gestäupet wirst.** Er kann dahero nicht mit kindlicher Zuversicht, im Gebet zu Gott treten. Das kann aber der Fromme, weil er ein gutes Gewissen hat. Er sieht das Unglück, das ihm Gott zugeschickt hat, als ein väterliches Zuchtmittel an, das Gott aus Liebe zu ihm, um seine Frömmigkeit zu üben, braucht. Er weiß also, daß es der liebe Gott auch in der Noth recht gut mit ihm meynt. Er erträgt sie mit Gelassenheit und Geduld. Und wenn sie noch so groß ist, so verzagt er nicht, weil er weiß, daß ihm Gott nicht mehr werde auflegen, als er ertragen könne, daß er ihm beystehen werde in der Noth, und ihn endlich gewiß nach seiner Weisheit und Güte, auch daraus erretten. Und, wenn ers bedenkt, wie nützlich und seelig ihm Noth und Trübsal seyn werde, so fühlt er oft mitten in der Noth, eine Freudigkeit seiner Seele und singt getrost mit der christlichen Kirche:

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen.
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht,
Sind nicht das Glück der Seelen,
Wer Gottes Rath,
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen,
Die Trübsal auch versüßen.

c) Auch das Glück in der Welt kann ein Christ, der ein gut Gewissen hat, ruhiger und froher genießen, als der Gottlose.

Der Gottlose ist auch bey dem größten Glück, das er hat, nie glücklich, weil es ihm an wahrer Gemüthsruhe fehlt. Die Anklage seines Gewissens stört ihn oft mitten in seinen Freuden und Lustbarkeiten, und verbit-

bittert sie ihm. Er muß immer denken: du bist ein Böſewicht, und dieſer Glücksgüter nicht werth. — Er muß daher auch immer in Furcht ſtehen, daß ſein Glück nicht lange dauern werde. Denkt er in ſeinen Luſtbarkeiten, einmal an Gottes Gericht — ſo erſchrickt er, daß ihm alle Luſt vergeht. Mit welcher vollen Freude kann hingegen ein Chriſt, ſein zeitliches Glück genieſſen, der ein gutes Gewiſſen hat! Er kann ſeinen Wohlſtand als einen göttlichen Seegen betrachten, und ihn als einen Gnadenlohn ſeiner Frömmigkeit anſehen. Er kanns hoffen; daß ihm der liebe Gott ſein Glück erhalten werde, wenns ihm anders gut und ſeelig iſt. Und wenn ihm auch der Gedanke einfällt, daß das Glück ihn verlaſſen könne, ſo iſt er auch da ruhiger, als der Gottloſe; denn ſein Herz hängt nicht am zeitlichen Glücke. Er weiß, daß er einſt in der Ewigkeit eine ewige dauerhafte Glückſeeligkeit zu erwarten habe.

So ruhig kann der Chriſt, der ein gutes Gewiſſen hat, in der Welt leben, lieben Freunde!

2) **Er kann aber auch ruhig ſterben.** Die Schrift ſagt Sprüchw. 14, 32. **Der Gerechte iſt auch in ſeinem Tode getroſt.** Das heißt ſo viel: Ein Menſch, dem ſein Gewiſſen ſagt, daß er allenthalben recht zu thun, ſich bemühet habe, kann, nachdem er ſein Leben auf der Welt ruhig geführet hat, endlich auch ruhig die Welt verlaſſen und ſterben. Ein ſolcher **Gerechter** iſt der fromme Chriſt — der ein gutes Gewiſſen hat — dahero iſt er auch im Tode getroſt — das iſt ruhig. Er darf ſich nicht vor dem Gericht fürchten, das gleich nach ſeinem Tode erfolgt, denn er iſt ſich vorſetzlicher und wiſſentlicher Sünden nicht bewußt. Die Sünden, die er aus Schwachheiten und Uebereilung, in ſeinem Leben begangen hat, hat er allezeit bereuet, und Gott demüthig um Chriſti willen abgebeten. Und jetzt, da er ſterben will, be-

reuet er sie noch, und bittet Gott nochmals um Vergebung derselben. So ist nun nichts verdammliches an ihm, weil er in Christo Jesu ist — weil er als ein rechtschaffener Christ gelebet hat, sich als ein Christ noch in seinem Tode der Gnade Gottes, die ihm Christus verkündiget und erworben hat, getröstet. Und, wie sollte ein solcher Christ nicht ruhig sterben können? Er glaubt ja an Jesum — er hält das, was Jesus gelehret hat, für wahr, und nimmt es an. Er glaubt, daß sein Leib wieder auferstehen werde, daß seine Seele unsterblich sey, und daß sie dereinst mit ihrem Leibe vereinigt, in den allerglücklichsten Zustand — in den Himmel kommen, und ewig darinnen bleiben werde. — Kann der Gottlose so sterben? — Nein — einst treten alle seine, in seinem ganzen Leben verübte Missethaten auf, und klagen ihn an, wenn er sterben will. Da weiß er nicht, wohin er sich vor Angst wenden soll. Da heißts:

Ach! was soll ich Sünder machen,
Ach! was soll ich fangen an,
Mein Gewissen klagt mich an.

Kann er denn nicht noch Gnade bey Gott erlangen? — Lasset sie ihn noch jetzt vor seinem Tode, durch wahre aufrichtige Buße um Jesu willen suchen. — Vielleicht findet er sie noch, wenn seine Bekehrung aufrichtig ist. — Aber mit der Freudigkeit, mit der Ruhe des Gemüths, wird er doch nicht sterben, mit welcher der fromme Christ stirbt, der ein gutes Gewissen hat.

Ach! so bemüht euch doch, lieben Christen, allenthalben, zu haben ein gutes Gewissen, damit ihr ruhig leben und sterben könnt. Amen.

Ende.

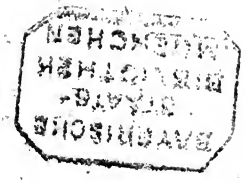
Ver-

Verzeichniß der Predigten nach ihrer gewöhnlichen Ordnung.

Am 1. Advent und Sonntag Palmarum	III. Th.	S. 1
Am 2. Adventssonntag	ebendaſ.	279
Am 3. Adventssonntag	ebendaſ.	291
Am 4. Adventssonntag	II. Th.	1
Am 1. Weihnachtsfeyertag	ebendaſ.	23
Am Feſte der Beſchneidung Jeſu Chriſti	III. Th.	15
Am Feſte der heiligen drey Könige	I. Th.	1
Am 1. Sonntag nach Epiphanias	III. Th.	304
Am 2. Sonntag nach Epiphanias	I. Th.	29
Am 3. Sonntag nach Epiphanias	III. Th.	28
Am 4. Sonntag nach Epiphanias	I. Th.	57
Am Sonntag Septuageſimä	III. Th.	52
Am Sonntag Sexageſimä	ebendaſ.	318
Am Sonntag Eſtomihi	ebendaſ.	74
Am Sonntag Invocavit	I. Th.	79
Am Sonntag Reminiſcere	III. Th.	419
Am Sonntag Oculi	ebendaſ.	108
Am Sonntag Lätare	ebendaſ.	89
Am Sonntag Judica	ebendaſ.	429
Am Sonntag Palmarum	ebendaſ.	1
Am Charfreytag	I. Th.	97
Am 1. Oſterfeyertag	III. Th.	383
Am Sonntag Quaſimodogeniti	ebendaſ.	121
Am Sonntag Miſericordias Domini	ebendaſ.	138
Am Sonntag Jubilate	II. Th.	298
Am Sonntag Cantate	III. Th.	344
Am Sonntag Rogate	ebendaſ.	331
Am Sonntag Exaudi	ebendaſ.	372
Am 1. Pfingſtfeyertag	ebendaſ.	408
Am Trinitatisfeſt	ebendaſ.	154
Am 1. Sonntag nach Trinitatis	ebendaſ.	168
Am 2. Sonntag nach Trinitatis	I. Th.	195
An eben dieſem Sonntag	II. Th.	55

Am

Am 3. Sonntag nach Trinitatis, an welchem das Johannisfest gefeyert wurde II. Th. S. 76
Am 4. Sonntag nach Trinitatis " I. Th. 117
Am eben diesen Sonntag " " ebendas. 167
Am 5. Sonntag nach Trinitatis " II. Th. 94
Am 6. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 115
Am 7. Sonntag nach Trinitatis " III. Th. 187
Am 8. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 396
Am 9. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 199
Am 10. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 224
Am 11. Sonntag nach Trinitatis " I. Th. 215
Am 12. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 246
Am 13. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 279
Am 14. Sonntag nach Trinitatis " II. Th. 326
Am Fest Michaelis " " " I. Th. 301
Am 15. Sonntag nach Trinitatis " II. Th. 138
Am 16. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 167
Am 17. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 187
Am 18. Sonntag nach Trinitatis " III. Th. 358
Am 19. Sonntag nach Trinitatis " II. Th. 309
Am 20. Sonntag nach Trinitatis " III. Th. 253
Am 21. Sonntag nach Trinitatis " II. Th. 210
Am 22. Sonntag nach Trinitatis " ebendas. 237
Am 23. Sonntag nach Trinitatis " III. Th. 266
Am 24. Sonntag nach Trinitatis " II. Th. 268



1-4 = XXXX - III.84
IV.88

1-4 XXXX III.94